Traum und Leben.

Von

Felix Ernst Hoffmann.

Berlin.

Verlag von Heinrich Schindler.

1855.

Traum und Leben.

Erstes Kapitel.

Was einem Philister und Professor auf einer Reise nicht Alles passiren kann.

Da saßen im Sommer des Jahres 1850 vier Reisende zusammen in einem Coupé, die auf der Eisenbahn nach Schlesien fuhren. Es war ein Franzose, ein Engländer und zwei Deutsche. Der Franzose rührte sich zuerst, wie der Zug durch den unverwüstlich daliegenden märkischen Sand hindurchflog und die sonst faul im lethargischen Schlafe liegenden Sandkörner rüttelte und packte, um dem Fremden in Ermangelung sonstiger Naturschönheiten in der Mark doch die Copie eines Naturschreckens vorzuhalten, denn Sandhosen findet man nur in der unermeßlichen Wüste Sahara und kleiner, aber doch veranschaulichend, in der Mark.

Er seufzte: „O ma France!“ und schüttelte sich vor Grauen, er deklamirte: „O ma belle France!“ wozu ihm die üppigen Kiefernhölzer wohl den Impuls geben mußten, und fragend sah er bald die beiden Deutschen, bald den Engländer an, wie es denn wohl möglich sei, in diesem Sande, in dieser jeglicher Naturschönheit quitt gerechneten Gegend zu vegetiren. Der Engländer hatte gehorcht, sein „Goddam“ gegähnt und an den süßen Nebel und Steinkohlengeruch seines London gedacht, war mit ihm zufrieden und, vor Allem zu faul, dem leben-

digen Franzmann zu antworten, in seine Kissen zurückgesunken und schlief den Schlaf des glücklich Blasirten. Die beiden Deutschen, die uns in unserer Erzählung näher stehn werden, hatten sich bescheiden fern von jeglicher Unterredung gehalten, und namentlich schien der eine, ein junger Mann von achtundzwanzig Jahren, am wenigsten geneigt, aus dem Borne der Unterhaltung aller Dreier seiner Reisegefährten viel schöpfen zu wollen. Er war nicht groß, auch nicht besonders hübsch, doch war er ein Mann, der in seinem Gesichte das Attest hatte, nicht mit in die gemeine Klasse der bartumflossenen schönen Modelords-Gesichter zu gehören, die in einem ewig kalt berechneten und meistens nicht viel verheißenden Gesichtsmuskel-System der Monotonie ihren Triumph nicht vorenthalten. Unser Reisender dachte über das Ziel seiner Reise oder über das Erlebte in jüngster Zeit nach, denn er saß ruhig, kümmerte sich um Niemand, und nur an dem Auge, das zuweilen heller leuchtete, konnte man sehen, daß er eben mit sich beschäftigt sei. Sein Landsmann war anderer Natur; im schwarzen Frack, schwarzseidener Binde, silberner Brille und mit glattrasirtem Gesichte glich er einem umgedrehten Ausrufungszeichen mit der Modifikation, daß statt des Punktes, wo ihm der Kopf saß, ein rechtwinklich konstruirtes Dreieck gedacht werden mußte. Man sah dem Männchen den Gelehrten an, man sah ihm den wenig in der Welt herumgekommenen unverheiratheten keuschen Gelehrten an, der in seiner Gelehrsamkeit als Denker in exakten Wissenschaften allen nach seiner Meinung unfruchtbaren Aeußerungen des Geistes, Gemüths in Bezug auf Poesie, überhaupt Kunst, einen Spazierstock in den Rücken gesteckt

hatte, damit sie nun nach Formel und Berechnung ihre Schuldigkeit thäten. Das Männchen repräsentirte so recht bieder und wahr einen sogenannten Geistesphilister, wie sie ja in Deutschland, den Austern gleich, in Schaaren am Felsenriffe nisten. Er hatte mit Bewunderung und einer an das Bewunderungswürdige streifenden Achtung den Franzmann sein „Ma France“ und „Ma belle France“ rufen hören, den Engländer sein „Goddam“ gähnen sehen und, als ob er für Entree in einer Menagerie zwei wilde Bestien vor sich habe, die durch ihr verschiedenartiges Naturel ihm Grausen und Zuthunlichkeit abnöthigten, so war ihm vor diesen Fremden hier aus Achtung und der dem Deutschen nur allein zustehenden Bescheidenheit die Pfeife ausgegangen, die er in der einen Hand sprachlos hielt, wie die Bahnwärter ihre Fahnen auf der Anhaltin-Berliner Eisenbahn, wenn der Convoi vorbeirollt. Damit der Engländer besser seine Füße ausstrecken konnte, hatte er die seinigen, wie die Schnecke ihre Fühlhörner, behutsam eingezogen; damit er des Franzosen Mantel um Himmelswillen nicht belästige, hatte er sich scheu in die Ecke gepreßt. So saß er wie auf einer Champagnerflasche balancirend und die Beine unnatürlich eingezogen, wie Einer, der sich der Buße wegen selber peinigen will, und wäre ihm das wunderbar Fremde nicht beängstigend gewesen, er würde für die Ehre, mit einem Franzosen und Engländer reisen zu können, gewiß recht dankbar gewesen sein.

Der Franzmann deklamirte, da Keiner ihm antwortete, für sich selber; der Engländer, der des quecksilbernen französischen Redetalents halber nicht schlafen konnte, fluchte ein Goddam über das andere; der Landsmann

war mit sich selbst beschäftigt und achtete seiner nicht. So saß der unglückliche Mann des Philisteriums und sehnte sich nach einem deutschen Gemüthe, wie der ewige Jude nach der Ruhe. Er läßt den Blick streifen und nun bemerkt er, was seinen Augen bis dahin verborgen blieb, — einen Deutschen. Rasch wirft er sich an's Gemüth des Deutschen mit der unschuldigen Frage: „Sie reisen wohl auch nach X.?" Der junge Mann, der die Frage nur an sich gerichtet finden muß, antwortet mit „Ja." „Besuchen Sie da einen Verwandten?" „Nein." „Oder wohl einen Bekannten?" „Ja." Und so bildet sich eine Perlenschnur der gemüthlichsten, aber wenig erquicklichen Fragen, die in kurzen wenig Vergnügen verrathenden Antworten Seitens des jungen Mannes erwidert werden. Man sah ihm das Mißvergnügen über eine derartige Unterhaltung an; er glich einem bei stiller See ruhig liegenden Schiffe, das von neugierig heranrudernden Böten umfahren wird, um zu erkundschaften, ob Prise zu gewinnen sei, ob nicht. Sie nähern sich, fahren dem Gallion, fahren dem Stern vorbei und belästigen das auf dem Meere der Ruhe schwimmende Schiff; die Kühnheit der in den Böten rudernden Fragen wird größer; sie versuchen, das Schiff von allen Seiten zu ersteigen. Da auf einmal fällt die gemalte Schanzkleidung eines friedlichen Kauffartheifahrers, und den Stürmern zeigen sich auf dem feindlichen Kriegsschiffe die Geschützröhre der Erbitterung in den Worten: „Herr! lassen Sie mich zufrieden." Scheu und rasch fliehen die Böte, ihr Leid in die Lüfte tragend, die herrliche deutsche Flagge der Gemüthlichkeit am Mast des Besan so gemißbraucht zu sehen.

So waren denn auch unsere beiden deutschen Reisen-

den getrennt; Dieser saß wie Loth's Weib stumm, in eine Salzsäule verwandelt über die Grobheit, die ihm begegnet war, und studirte vielleicht über den Unterschied der Worte Flegel und Grobian, weil er später Gebrauch davon zu machen, nicht abgeneigt sein mochte; Jener saß ruhig zufrieden auf seinem Platze, eine Flasche Burgunder sich zu opfern versprechend, daß er dem Manne mit dem Patente auf das Philisterium, wenn auch nicht im allzuzartesten, so doch mindestens aufrichtig verständlichen Redesinne seine Ansicht über das sogenannte Aushorchen ausgesprochen hatte.

Immer gleichmäßig, sich nicht um die Disharmonie seiner Insassen kümmernd, rollte der Zug dem artig gelegenen Frankfurt vorbei, das früher einmal eine große Universität und eine große Messe gehabt, jetzt aber keine Universität und, um mit Deutschen deutsch zu reden, eine auf den Hund gekommene Messe als einzige Merkwürdigkeiten dem begierigen Forscher bieten kann. Im Uebrigen ist in Frankfurt ebensoviel Platz für jüdische Schnittwaarenhändler, als sich dessen in Berlin für jüdische Banquiers und sonstige dergleichen geldaussaugende Individua seit Jahren vorgefunden hat; glaub's nicht, wer will, aber wahr ist es doch. — Wie der Zug beim Städtchen hielt, da suchten die beiden Fremden ihre Sachen, der Franzose im leichten „Adieu, Messieurs!“ der Engländer sein Goddam zwischen den Zähnen murmelnd, denn der leichtfüßige Franzose hatte sein schottisches Tuch an einem Zipfel aus Versehen gefaßt, und so bildete er den Stern und den Schweif zum Kometen das Tuch, das zum sichtlichen Aerger Albions Sohnes den Weg, den er gegangen, rein säuberte.

Beide verschwanden bald im Gewühl der Menschen, und dankbar, im Vollgenuß der Ausbreitung seiner Gliedmaßen nun wirthschaften zu können, umlagerte die alten ehrwürdigen Pergamentzüge unseres Magisters ein gewisses Wohlbehagen, das zu den entwickeltsten unbedingt gehört hätte, wenn er dem jungen Manne gegenüber nicht vor kurzer Zeit in Bezug auf Höflichkeitsformen entschieden anderer Meinung gewesen wäre. Der junge Mann, der sein Nachdenken beendigt haben mußte, sah zum Fenster hinaus, blickte wieder in den Wagen, und es mochte ihm leid thun, den sonst anscheinend ruhigen Mann im ersten Aerger so hart angelassen zu haben; kurz, er suchte auf irgend eine Weise, durch Lächeln, Fixiren, die veränderte Stimmung seiner Seele dem Magister anschaulich zu machen. Der aber dachte an das ihm nicht unbekannt gebliebene Sprüchwort: „Ein gebrannter Hund scheut das Feuer,“ und so sehr die Lust zur Unterhaltung ihn kitzelte, so bewahrte er aus diesem Grunde und einem gewissen Gefühl, wozu ihm verletzte Eitelkeit den Muth gab, ein beharrliches Schweigen.

So saßen sich nun die Partheien gegenüber wie auf einem Schlachtfelde: Jeder wartet nur auf des Gegners ersten Schritt, um den Fluch, einen Krieg entzündet zu haben, von sich abzuwälzen; Keiner rückt und rührt sich. Da muß denn das Schicksal in einem durchgehenden Pferde mit Reiter in die feindlichen Reihen brechen; es fällt der erste Schuß, und nun knattert und knittert es frei und fröhlich; — die dumpfe Schwüle ist gebrochen, und Zufall des Schicksals nennt man dies im gebildeten Leben.

So aber, indirekt jedem unserer Reisenden zu Wunsch,

mußte auch hier das Unbedeutende leicht und willig die Bahn brechen, worüber sie beide vergeblich gesonnen haben mochten. Er sah des Magisters lange Pfeife im Brande; er hatte wohl Cigarren, ihm fehlte aber zum Glück Feuer, Daß er vor sich selber eine gewisse Rechtfertigung habe. überflog er leicht seine Taschen, fand das Gewünschte zu seinem Wunsche nicht und so hatte er ein Recht, seine Bitte zu thun. Bescheiden bat er den Magister, und der, vergnügt, wenigstens nun Aussicht auf Worte, Sätze, Gedanken zu haben, quittirte mit der freundlichsten Miene die ihm vorher gewordene Grobheit und holte behende Stahl, Stein und Schwamm aus einem ledernen Täschchen hervor, um nach alter guter Sitte der Bitte zu willfahren, konnte dabei aber nicht unterlassen zu sagen: „Ich erlaube mir, mich Ihnen vorzustellen; ich bin der —"

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen und lassen Sie das Alles," fiel ihm der junge Mann in das Wort. „Wer Sie sind, ist mir eben so gleichgültig, als es mir angenehm ist, Feuer von Ihnen zu erhalten. — Sehen Sie, Herr, was Sie sind, ist mir wirklich gleichgültig. Glauben Sie mir das, Biedermann! Sie haben die Legimation als Mensch in Ihrem Aeußern; ob Sie nun Perrückenmacher, Küster oder Husarenmajor sein mögen, bleibt mir vollkommen gleich. Werden Sie nicht irre an meiner Freimüthigkeit, aber sehen Sie, aussprechen muß sich der Mensch; es war mir das ein Bedürfniß; und damit diese Cardinalfrage mit einem Schlage ihre Erledigung finde, will ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung sagen, daß ich, trügt mich meine Erfahrung nicht, Sie für einen Lehrer, Professor, Doktor der Philosophie ꝛc. ꝛc. halte, und damit Sie meiner Person wegen nicht in Be=

sorgniß gerathen mögen, so erlaube ich mir Ihnen zu sagen, daß ich für's Erste die Rechte, ein Mensch zu sein, beanspruche, und für's Zweite je nach Laune, Willkühr, Zeit, Umständen ein Politiker, Cosmopolitiker, sehnsüchtig liebender, blasirter, überreizter, jugendfrischer, strebender, schaffender, schlafender, lassender und so fort bis in alle Millionen Fixsterne Etwas seiender Mensch bin und sein kann. Mit einem Worte, Sie sehen in mir einen Menschen, der dann über der gemeinen Woge des Lebens sich lustig in der blauen Luft schaukelt, wenn Andere darin ertrinken wollen, — Alles das, was meine Umgebung ist und ich mit einigem Rechte nicht sein kann, das bin ich gewiß; Ihnen z. B. gegenüber bin ich der flotte, poetische, geistig durchdrungene Lebemann u. s. w. u. s. w." Bei den Worten legte er sich in die Ecke und sah fragend seinen Reisebegleiter an.

War dem vorhin körperlich in Anwesenheit der Fremden nicht recht behaglich gewesen, so war ihm nach dieser Rede geistig so unwohl, daß er stummen, stieren Blickes dasaß, denn seinem nur geradeaus gehenden Gedankenwege waren diese ungereimten Irrlichter-Ansichts-Entwickelungen zu neu und zu wenig faßlich; bedenklich faßte er sich an den Kopf, ob er verrückt sei oder ob er, nach seiner Meinung, nur einem Verrückten gegenüber sitze; lange wurde es ihm schwer, Klarheit und Licht in diese Angelegenheit zu bringen, denn die Rede des jungen Mannes hatte, wie mit einer Brause, betäubend auf die zarte Haut seines Denkvermögens eingewirkt. Er faßte noch einmal nach dem Kopf, strich sich bedächtig über die Stirn und, nachdem er durch einige sich selbst vorgelegte Fragen die Vergewisserung eines normal denkenden Kopfes

in der Antwort erhalten hatte, glaubte er, mit Recht den Andern, wenn auch nicht für verrückt, so doch mindestens für halb übergeschnappt halten zu müssen.

Manches hatte er in seinem Leben durchgemacht; er hatte seinen Schülern seit fünfunddreißig Jahren Unterricht in der Mathematik gegeben. Wie viel unzählige Gestaltungen des menschlichen Geistes waren ihm, so zu sagen, unter den Fingern durchgelaufen; er hatte kluge, begabte, mittelmäßige, dumme Schüler gehabt; er hatte ihnen regelrecht seine Künste beigebracht, hatte sie den Geist in seinem Denken schnurgerade wagerecht arbeiten lehren, und wenn es nach seinen Vorträgen auch manche nur mit Hülfe des Gedächtnisses thaten, — sie thaten's, er sah's, und sein viereckig abgeschlossener Verstand rückte sich beim Hören vor Vergnügen noch einmal rechtwinklig in seinen Ecken zurecht. — Nun saß er diesem nach seiner Ansicht vollständig geistig aus dem Gleichgewicht gekommenen Priester des Allerweltlebens gegenüber, den zu erfassen, er weder Lust noch Kraft hatte.

Die Reihe, zu reden, war an ihm, denn nach der vorhin über ihn ergangenen Rede-Ausschüttung mußte Etwas erwidert werden, sollte sich der Mann des Geistes, der Mann der Wissenschaften dem vagabondirenden Landstreicher im Reiche der Gedanken nicht zu arm entgegenstellen. Aber wie? — Sein ganzes regelrecht konstruirtes Innere hatte durch die wüste, jeglicher Ordnung entbehrende Rede einen Ruck bekommen; er war in seinem Verstande gleichsam wie in einem Lehnstuhl emporgeschnellt, woran die ihm untergelegten Knallerbsen des Fremden Schuld hatten. Wieder sichern Boden unter sich fühlend, überschlich ihn nun eine gewisse Verlegenheit, wie er das

Wort ergreifen sollte. Dem Fremden mathematisch beweisen, daß er ihn aus Gründen Nro. 1. 2. 3. 4. 5. u. s. w. für unlogisch, stellenweise für verrückt halte, das wäre ihm das Leichteste und Liebste gewesen; das ging aber nicht; einmal war es von seinem Reisegefährten nicht gewünscht worden, das andere Mal hielt ihn Anstandsgefühl davon ab.

Wie sollte er nun reden? er sann und sann; der Fremde fixirte ihn, als ob er auf Antwort warte, und je kürzer die Zeit zum Sinnen wurde, desto weniger ersann er. Endlich, wie ein Verzweifelter, ergreift er die neben ihm liegende Dose mit den Worten: „Sie schnupfen sicher?" — Sehen Sie dies herrliche Reisewetter!" — Gegen diese letzte allgemeine Wahrheit, die Beide empfanden, ließ sich nicht ankämpfen; Beide sahen den heitern blauen Himmel, die liebe Sonne an; der Magister sah, daß er, und der Fremde sah ein, daß der Magister Recht habe, und so war denn der Frieden unter dem Einflusse des herrlichsten Wetters siegreich erfochten worden.

Nach längerem Schweigen begann der junge Mann mit freundlich wohlwollendem Tone: „Sie mögen sich vorhin wohl über mich gewundert haben, und ich will Ihnen zugeben, daß ich mich vielleicht über mich selbst gewundert haben würde, wäre das im Bereich der Möglichkeit und läge es nicht ganz außer dem Bereich meines Wunsches, dies zu thun. Sie überfallen mich da vorhin in meinen Gedanken; das hätte ich Ihnen vielleicht vergeben, — aber, nehmen Sie nicht übel, dieses sonderbare Suchen in meinen Taschen nach den Sie wenig interessirenden Umständen, wie, wo, wann und wen ich besuche ꝛc., das brachte mein Gemüth in einen Zustand,

in der die Höflichkeit allerdings den Hut senkte und ihrer Stiefschwester, der Grobheit, das Weitere überließ."

Die Worte wirkten wie Balsam auf das Gemüth unseres Magisters; er versuchte vor Freuden, seinen geradlinigen Zügen eine Art Rundung, Elasticität der allgemeinen Rührung aufzuprägen, und in dem Manoeuvre, was ihm nun schlechterdings mißrieth, glich er einem Pudel, der einem ihm angeflogenen Maikäfer durch Gesichtsverrenkung den usurpirten Platz streitig machen will.

Nach einer Pause der Sammlung entgegnete er dem jungen Manne: „Sie sind so freundlich, ein Vergehen, das Sie gegen mich vorhin begingen, mit dem rechten Namen zu bezeichnen. Ich habe vollständige Satisfaktion, denn Sie überheben mich der Mühe, das Ihnen im Laufe des Gesprächs zu sagen, wozu ich eigentlich als Beleidigter das Recht zu haben glaube; denn wollen Sie gütigst erwägen, mein werther Herr," so fuhr der Magister in lebhaftem Tone fort; „erstens müssen Sie zugeben, zu jeder Handlung, die der Multiplikation gleicht, gehören Faktoren, die im Zusammenwirken das Resultat, Facit genannt, hervorbringen.

„Sie schweigen; schön, so schließe ich dann mit Ihrer Erlaubniß weiter und sage das Resultat: — Ihre gegen mich geworfene Grobheit mußte nothwendig zu ihrem rechtsgültigen Bestehen zwei Faktoren haben, durch die sie nur allein gerechtfertigt war; der eine Faktor liegt, wie Sie nicht abstreiten können, in meinen bescheidenen Fragen; da ich den andern Faktor aber, als nicht anwesend, mit Null bezeichnen muß, — Null mit bescheidenen Fragen multiplicirt, aber immer wieder Null giebt, so folgt daraus, daß besagte Grobheit in Ihrem Auf=

treten gegen mich Null werden mußte, oder, um die Sache von der wissenschaftlichen Erörterung auf das Gebiet des praktischen Lebens hinüberzuspielen, Sie eigentlich gegen mich nicht grob werden durften. Nehmen Sie das nicht übel, aber Zeit meines Lebens habe ich mich immer gefragt: ‚Warum thust Du das?‘ — Warum treibt Der es so? und im Entwickeln und Zurechtlegen aller Nebenumstände sieht dann der Mensch klar, und daß er klar sehen soll, dazu ist ihm sein Verstand gegeben.“

Lächelnd und innerlich erfreut, sich in dem alten Schulpedanten nicht getäuscht zu haben, blies der junge Mann lustig seine Ringelchen von der Cigarre in die Luft und sagte rasch dem Magister, der in der moralischen Ueberzeugung, seinen Feind zu Boden geschmettert zu haben, wohlgefällig sich auf seinem Sitze herumdrehte und die letzten Worte der Rede als Weihrauch seines Sieges noch einmal für sich herbetete.

„Sie haben mir mit einer Gewissenhaftigkeit und namentlich mit einer überwiegenden Klarheit alle die Umstände entwickelt, nach denen ich also im Unrecht Ihnen gegenüber bin. Scharf, kurz, logisch war der Beweis, das muß ich Ihnen nicht allein lassen, nein, ich muß sogar Ihnen zugeben, daß ich nicht im Stande bin, dergleichen niederschmetternde Beweise zu führen. Sie sind Mathematiker, Doktor der Philosophie, Professor der Logik, — welch’ herrliches Studium, welches Feld der Ausbeute liegt Ihnen da vor. Erlauben Sie, daß ich Ihnen einen Rath geben darf: bleiben Sie ja Ihrem Berufe treu, wanken Sie nicht, sollte auch eine wilde Lebenslust Sie fortreißen; erhalten Sie sich als Geist

den Geistern, die mit Lineal, Cirkel und Rechtangel in dem wüsten Sande ihres geistigen Lebens ackern und ackern und doch Nichts gewinnen; erhalten Sie sich als Mensch dem Menschen. Glauben Sie, Sie nützen durch Ihr abschreckendes Beispiel als Erz-Geistesphilister der Welt mehr, wie Tausende aus Ihrer Gegenparthei nützlich als Dagegen-Prediger wirken können. Sie Hoher-Priester des Philisteriums, sein Sie mir gegrüßt; hier haben Sie meine Hand! —"

„Was denn aber zu viel ist, ist zu viel," dachte der gänzlich um eine Unterhaltung betrogene, außerdem getäuschte, beleidigte Magister, und mit den Worten: „Herr, nun lassen Sie mich zufrieden!" wozu ihm nur der verbissene Ingrimm seiner Seele Muth geben konnte, schlug er seinen Mantel um sich, drapirte sein Gesicht mit der verachtendsten Miene, die er im Register seiner dem Aeußern wiederzugebenden Gesichts-Empfindungen vorräthig hatte, machte die Augen zu, um den verhaßten Gegenstand seines Kummers nicht zu sehen, und so irrte er durch Pläne, Aerger, Antworten, die er Jenem beim Erwachen noch zu geben beabsichtigte, glücklich in die beruhigenden Arme des Schlafes.

Der Reisegefährte, der sein Gemüth über das Philisterium rein ausgeärgert hatte, begann, wie nach einem Gewitter sich die Natur abklärt, eine vollständige erhabene Herzens-Erquickung in sich zu fühlen. Das monotone Rasseln der Räder schläferte auch ihn bald ein, und so wollen wir die Beiden während der Fahrt schlummern lassen und einen Rückblick in ihr Leben uns gestatten, damit wir sehen, wer sie denn nun eigentlich sind, die wir auf ihrer Fahrt bis dahin begleiteten.

Unser Magister bekleidete gegenwärtig die Stelle eines Lehrers der Mathematik an der fürstlichen Kadettenschule zu Y., in welcher Stellung er nun schon 35 Jahr waltete. In jedem Jahre gestattete er sich einen Ausflug, um von den Strapazen des Lehrens sich zu erholen, und dieser Ausflug bestand dann in einem Besuche, den er einem Jugendfreunde abzustatten verpflichtet war. Der Freund war früher Militair gewesen, hatte sich aus dem Dienst zurückgezogen, lebte auf seiner ländlichen schönen Besitzung und freute sich auch immer innig auf die Zeit, mit dem alten liebgewordenen und an's Herz gewachsenen Freunde einige Monate verleben zu können.

Unser Zähmann, denn so hieß unser Magister und so wollen wir ihn auch künftig nennen, war, was seine Wissenschaft anlangte, ein fähiger und productiver Kopf. Je mehr man ein Recht hatte, dies von ihm geltend zu machen, mußte man doch auf der andern Seite sagen, daß er für das geistige Leben in andern Wissenschaften, für das geistige Leben in Kunst vollständig brach dalag.

Sämmtliche übrigen Arterien des Geistes, ausgenommen für die Mathematik und allenfalls noch Naturwissenschaften, waren oder hatte er sich eigens unterbunden, so daß sie stockten. Viel mochte nun auch seine ganze Charakterbildung dazu beigetragen haben; schon als Knabe, wo Andere lustig sich im Grase tummelten und ihre ganze Jugendfröhlichkeit in den Frei-Viertelstunden hell auftauchen ließen, da saß er und rechnete für sich ein kleines Exempelchen; scheu wendete er sich von dem Tourniere, wenn seiner Mitschüler zwei dies ausführten, mit dem Unterschiede, daß die edlen Ritter statt einer Lanze beide Arme und statt eines Pferdes beide Füße zu ihrem muthigem

Kampfe nur aufweisen konnten; darum nannten ihn seine Kameraden schon „den Mucker", und auf der Universität, wo ihn auch kein verheißender Engel hätte bewegen können, sich in den schönen klaren, jugendlich frischen — oft irrenden, in der Erinnerung aber immer schön bleibenden — Strom des glücklich verlebten Studiolebens zu stürzen, hieß er „ein Kameel", und als Kameel ging er in das Amt.

Wem von meinen Lesern der Begriff „Kameel" undeutlich sein sollte, dem kann ich ihn nicht verdeutschen; das hieße, ein charakteristisches Studiowort seciren, und an dem muß man nicht rütteln. Aber sei getrost, liebe Seele, und wende Dich an irgend Jemand, der studirt hat, und stelle ihm die Bitte, er möchte Dir den Begriff des Kameels durch ein Exemplar veranschaulichen.

Glaube mir, liebe Seele, schaarenweise laufen außer dem edlen Rindvieh auch Kameele in Deutschland umher, und wenn der, den Du frägst, nicht selber zeitlebens ein Kameel war, dann zeigt er Dir in natura gewiß, was meine schwache Feder vergeblich streben würde, Dir zu schildern.

Ein Licht war oder wäre beinahe einmal in Zähmanns Seele gefallen und hätte vielleicht einen guten Einfluß auf sein vertrocknetes Ich ausüben können, und dies war eine Liebe, die er zur Schwester seines einzigen ihm anhängenden Freundes hegte, den er nun jetzt besuchte. Er war damals in Prima; er mochte 18 Jahre, sie 17 zählen. Bei dem damals hübschen, jungen Mädchen machte unser Zähmann trotz der freundschaftlichsten Unterstützung des Bruders, seines einzigen Freundes, der ihm helfend die Gedichte fertigte, die seines Geistes Kinder nie sein konnten, doch kein Glück.

Er machte selbstverständlich alle Phasen der erwachenden Jugendliebe durch, wo ihn in schweren Fällen des Freundes Hand nie ließ. Vom ersten Veilchenstrauß, den er schüchtern ihr schenkte und den ihm die Arme schon des Bruders Zorn halber nicht wiedergeben durfte, arbeiteten sie Beide im Erweichen der felsenfesten Burg, wobei im thatsächlichsten Sinne der Bruder das Meiste leistete. Endlich, und ihm war ja vorbehalten, den Kelch des Liebesleidens vollständig zu leeren, wurde er durch eine bestimmte Frage, die er nach dem Rathe des Bruders thun mußte, von seiner Angebeteten, seiner Heißgeliebten, in die Stelle des Ritter Toggenburg gewiesen.

Seitdem dieses seinem Gemüthe geschah, war er sich selbst wiedergegeben; er tröstete sogar den darüber untröstlich gewordenen Freund, behielt aber das Andenken an die Zeit in seinem Herzen und Gedächtniß.

Beide Freunde besuchten die Universität; jeder wählte eine Carriere, jeder erhielt ein Amt, und ob sie auch getrennt waren, sie blieben in allen Zeiten Freunde. Jahre waren vergangen, sein Freund hatte sich verheirathet und hatte Kinder, zu deren jedem er Pathe war und die er herzlich liebte.

Da die Eltern seiner ehemaligen Liebe längst gestorben waren, so hatte sie der Bruder zu sich genommen, und bei ihm wartete sie noch immer des Freiers, der da kommen sollte. Hätte sie auch in den Jahren, wo sie einer Verfehlung ihrer Bestimmung immer mehr in die Hände fiel, sich gern in die jetzt willkommenen Arme des einstmaligen Anbeters gestürzt, — er schien das Auffangen verlernt und, mit seinem jetzigen Loose zufrieden zu sein, gelernt zu haben. Sah er auch, daß ihm eine Frau

vielleicht recht angenehm in seinen alten Tagen sei, und hatte er ihr auch immer eine anhängliche Liebe bewahrt, er war nun auch in das Stadium der Muthlosigkeit getreten, und wenn er bei seiner Anwesenheit Abends mit den besten Hoffnungen und Vorsätzen zu Bette ging, am andern Morgen stand er gewiß nüchtern mathematisch auf; der Kobold des Alters hatte ihm im Schlafe die Hoffnungen zerschlagen und die Vorsätze lagen in zertrümmerten Stücken umher. Er wurde von Allen herzlich geliebt, denn er verdarb im Kreise der Familie Nichts durch ungemüthliches Wesen, vielmehr war sein mathematisch gerader Sinn, seine wirklich mathematische Originalität oft Anlaß zur Fröhlichkeit und Neckerei, die er, gutmüthig gern von Alt und Jung hinnahm.

Nun sollte er Alle, die ihn liebten, wiedersehen; er war in so froher, guter Stimmung von Hause gereist und hatte sogar seiner Haushälterin die Hand zum Abschied gegeben, was er sonst nicht that, und nun mußte dieser aus der blauen Dunst-, Lügen- und Unverschämtheits-Luft zusammengesetzte Reisende ihm so vollständig seine Laune verderben, — das war hart.

Unser nach den Ansichten Zähmanns vollständig ungenießbarer, möglicherweise übergeschnappter Mitreisender war allerdings eine Ausnahme von den gewöhnlichen Menschen.

Wie denn Manches in verkehrter Ordnung bei ihm beurtheilt werden mußte, so bin ich auch hier genöthigt, zuerst von dem zu sprechen, was die Ausbildung seines Geistes betrifft, kann dann erst zu seinem Charakterbilde übergehen, und in beiden zusammen mag der bis jetzt mystisch Erschienene seinen Halt beim Leser sich bilden.

Der junge Mann repräsentirte in sich die geistige Halbbildung unseres jetzigen Jahrhunderts, vertrat die weit und breit künstlich auf Stelzen heraufgeschraubte unwahre Intelligenz desselben, die in ihrem Grund und Boden nur Oberflächlichkeit, mit einer qualificirten Unverschämtheit gepaart, aufweisen kann. Mußte man von der einen Seite sagen, er vertrat sie, so mußte man andererseits ihm aber lassen, daß er sie genial vertrat, und daß er im Genialvertreten leicht und meistens täuschte.

Gründliche Studien hatte er nie gemacht, aber tausend und tausend polypenartige Arme hatten sich aus seinem Geiste herabgesenkt und hatten hier und hatten dort die blühende Blume der Wissenschaft, die der Kunst schmarotzend umfangen und den lieblich schmeckenden und offen daliegenden Thau der Allgemeinheit in sich aufgesogen und dem Geiste zugeführt. Bei der Elasticität und überraschenden Schärfe seines Verstandes, die durch eine seltene Dialektik unterstützt wurde, täuschte er oft Geweihte ihres Berufes.

Mit einigen Schlagwörtern zog er die Aufmerksamkeit auf sich, mit der ihm, wenn er wollte, zu Gebote stehenden Bescheidenheit reizte er und führte seine Gegner durch Hin- und Herzüge auf einem ihm nur oberflächlich bekannten Terrain doch an die Stelle, wo er entweder mit widerrechtlichen Waffen siegte oder doch einen ehrenvollen Frieden in der durch seine Kenntnisse gewonnenen Achtung des Gegners abschloß. Wurde er wirklich zuweilen, was aber selten geschah, in die Enge getrieben, so wußte er mit einer unglaublichen Schlauheit das Terrain, auf dem gekämpft wurde, sichtlich unter seiner Rede wie weichen Thon umzuarbeiten, und, ehe es sich Jener ver-

sah, hatte er eine glänzende Waffenthat im neuen Felde gethan, und des alten Kampfplatzes war bald vergessen.

Er hatte Manches und Vieles in sich aufgenommen, aber in keiner Wissenschaft, in keiner Kunst hatte er etwas Gründliches erlernt, hatte er etwas zu Lobendes geleistet, dagegen war ihm ein Urtheil eigen, das einem zweischneidigen Schwerte glich, wenn er es, wie er oft that, in Ironie und Malice über dem Haupte Mancher schwirren ließ.

In seinen Reden lag ein eigenthümlicher Reiz, denn eine sonderbare Ungebundenheit in der Sprache, im Gebrauchen von Worten, die vor dem Kritiker gerade nicht bestehen durften, dennoch aber im Zusammenhang der Rede recht eigentlich an ihrem Platze waren, beherrschten dieselbe; er war in der Sprache, wo er sich mit diesen Mitteln klar machen wollte, Jedem verständlich, der ihn verstehen wollte, und zeichnete mit einer großen Treue den Weg dem nachzuempfindenden Gefühle vor, wenn es gleich dem im Innern der Hörer erklingen sollte, wie er das seinige oder ein zu irgend einem Zwecke zu benutzendes Gefühl angeschlagen hatte.

Jung hatte er die Mutter und später auch den Vater verloren; es hatte sich Niemand recht um die Entwickelung seines Innern in der Frühe der Jugend gekümmert, und so leitete er sich selber da schon irre.

In seinem vierzehnten Lebensjahre hatte er die Liebe seiner Jugend kennen gelernt, der er mit einer Leidenschaft anhing, wie es bei seinem unruhigen und heißen Blute nur zu erwarten war. Er litt in den späteren Jahren, wo sie mit einem Andern sich verlobte und auch verheirathete, nicht allein in geistig leidenschaftlichem

Schmerze, sondern auch dem Körper mußte diese Mark und Blut des Gemüthes zerfressende Seelenunruhe seines Innern schadenbringend werden. Jahre lang litt er körperlich, und diese wirkten nun wieder auf sein Inneres mit schweren Schlägen zurück. Die Leidenschaftlichkeit seiner Liebe, deren vernichtendem Strome er nicht den festen Damm des Willens entgegensetzen konnte, machte ihn, der nach seiner Ansicht ungerecht und unschuldig litt, verbittert und mit sich selbst zerfallen.

Was konnte ihn noch befriedigen? Die Liebe, die unverwerthet oder wenigstens immer zurückgewiesen in sein Inneres zurückkehrte, machte ihn sich selber zum Bräutigam, und so konnte es nicht anders kommen, als daß er, um doch einen Ersatz für sich zu gewinnen, bei seinem ihm innewohnenden geistigen Uebergewicht seinem Charakter nach ein Egoist, ein durchgesottener harter Egoist, und was das Bedeutendste ist, ein schlauer Egoist ward.

Er war der Egoist im vollendeten Sinne, zum Unterschied des offen zur Schau getragenen Egoismus. Dieser berechnende und, wenn es sein muß, jeder Unbequemlichkeit in Selbstüberwindung sich beugende Egoismus, der sich im Beugen selber schmeichelt, — das ist der wahre, ächte Egoismus, der weniger Priester zählt, als sein Bruder, der offen zur Schau getragene Egoismus Mannen hat. Um das Erstere zu sein, muß man neben dem Wollen auch noch die Kraft, Befähigung haben, — für das Zweite genügt das Wollen ganz allein.

Vor einem Jahre hatte er die unserem Magister befreundete Familie im Bade zu B. kennen gelernt. Ein Kreis von gebildeten Menschen hatte sich dort zusammengethan, und er war das allgemeine belebende, erheiternde

und namentlich bewunderte Element gewesen, was dem Ganzen einen geistigen, festen Halt gegeben hatte. In Wehmuth war man geschieden, und Nordeck — so hieß er — hatte dem Obersten von Tettenborn und seiner liebenswürdigen Gattin fest zusagen müssen, einige Monate bei ihnen die Stille der Häuslichkeit zu verscheuchen, sich selbst aber in dieser Stille ungebunden seinen sonstigen Arbeiten hinzugeben. Briefe um Briefe waren gewechselt, und so hatte sich denn Nordeck entschlossen, seinem gegebenen Versprechen nachzukommen. Er auch war auf der Reise dahin, wie sein beleidigter Reisegefährte.

Ein gesunder, fester Schlaf mußte unsern beiden Reisenden Ziel der Reise, Alles entrückt haben, denn sie hörten kaum, wie beim Halten des Zuges ein Schaffner mit einer entschieden aufgesetzten Amtsmiene ihnen begreiflich machte, daß sie bereits zwei Stationen über das bezahlte Geld im Wagen verschlafen hätten und sie außer der Strafe auch noch augenblicklich sich dem Genusse der Atmosphäre auszusetzen hätten. Erstaunen, vollständig ausgebildetes Erstaunen befiel Beide. Halb verschlafen expedirte sich Nordeck aus dem Wagen, und ihm mechanisch nach stieg und ging der Professor wie ein Hammel an die Schlachtbank des Billetverkaufs. Der Zug, der sie verrätherischer Weise weiter mit sich geführt, hatte sich in Bewegung gesetzt und rollte schon dahin.

Da saßen nun die Beiden und hatten sechs Meilen über ihr Ziel hinaus wider ihren Willen den kostspieligen Schlaf geschlafen. Geld, Du gemeines Geld, Du bist ein mächtiger Hebel im Leben; hier bindest Du und kettest Du, da zerreißest Du die festesten Bande.

War der Betrag der zu zahlenden Summe auch nicht

erheblich, die Art und Weise aber, wie das Geld hier ausgegeben wurde, das griff doch in das innerste Mark der weisen Sparsamkeit. Zuerst wandte sich Nordeck an den Mann, der räuberisch ihm die Summe abverlangt und gewissenhaft der Kasse zugelegt hatte, und fragte ihn, ob er glaube, daß er zu seinem speziellen Vergnügen die sechs Meilen verschlafen habe, um nun das Angenehme des Wartens, des zu bezahlenden Rückweges und Verpassens der dort sich anschließenden Post für sich zu haben; ob es denn nicht im Gegentheil darauf hinauskäme, daß sie eine Vergütigung für den ihnen seitens eines Beamten der Bahn zugefügten Schaden beanspruchen könnten, denn entweder wäre man Beamter und hätte alsdann die Pflicht, während der Fahrt zu wachen, im Nichtbeamtenfalle sei, so viel er wisse, Schlaf den Passagieren als unschädliches Mittel der Selbstbeschäftigung vollständig überlassen, und dieser könne durch die betreffenden Beamten bei den Passagieren einmal durch Billete, dann durch Wecken, wenn nicht gerade ein Siebenschläfer vorhanden sei, vollständig regulirt werden.

„Erlauben Sie,“ fiel ihm Zähmann in's Wort, „glauben Sie, das beruht Alles auf Wahrscheinlichkeits-Rechnung. Wir sind die Opfer derselben. Sehen Sie, ich habe da selbst eine bedeutende Arbeit einer Lebensversicherung geliefert. Die wollte nämlich durch Rechnung herausgefunden wissen, wie viele von den Policen der Gesellschaft umsonst wieder zurückfallen, unter der Bedingung, daß die Erneuerung an einem bestimmten Tage bis Mittag 12 Uhr im Jahre jedesmal geschehen müsse. Es waren mir da statistische Tabellen u. s. w. gegeben und ich rechnete ihnen mit Bestimmtheit heraus, daß die Ge-

sellschaft um $1\frac{4796}{20789}$ pCt. die Einzahlung vermindern, mithin bei weniger Kosten die Lust zum Eintritt vermehren könnte."

„Aha, so? und nun kann die Eisenbahn-Gesellschaft schlußfolgerecht dadurch die Aktien steigen lassen, daß sie, wie gesagt, auf erhebliche Ueberschläfer, wie die Beispiele hier vorliegen, mit Sicherheit und nach Wahrscheinlichkeits-Rechnung bestimmt rechnen kann," hatte mit dem gläubigsten Gesichte Nordeck den jetzt horchenden und sich verstanden glaubenden Zähmann unterbrochen, der sich dadurch geschmeichelt fühlte und seinem Leidensgefährten, der ihm des gleichen Schicksals wegen wohl auch das vorhin Gehörte vergessen hatte, zuthunlich näher rückte.

„Meine Herren," entgegnete der schon gereizte Kassen-Beamte, „ich habe keine Zeit, mich mit Ihnen hier zu unterhalten", und schob flink das Fenster zu, um dem ihm seitens Nordecks nachdonnernden „Grobian!" und des Professors gutmüthigem „Bon!" einen Vorsprung abzugewinnen. Gleiches Schicksal kettet, und so gingen sie ruhig zusammen in das Zimmer, um den rückfahrenden Zug in Geduld abzuwarten.

„Hat doch viel an Poesie verloren, das Reisen," begann Nordeck. „Sagen Sie, wäre das wohl eine Möglichkeit gewesen, daß wir im traulichen Postwagen sechs Meilen, sage sechs Meilen, hätten verschlafen können? Gewiß nicht! Da wäre der gemüthliche Conducteur mit einem Geschichtchen und der Postillon mit einem Liedchen auf dem Horn bei uns gewesen, und wir hätten dann mit einem guten Trunk dem Wagen an der gefährlichen stockenden Stelle einer hübsch im Grünen gelegenen Schenke hinübergeholfen, und Alles wäre gut gewesen. Aber nicht

diese Neuerungen, diese verderblichen Neuerungen, Herr Professor; dieser Materialismus unseres Jahrhunderts, hat er nicht für Sie auch etwas Beklemmendes?“

Als wenn ein Engel ihm süße Verheißung gebracht hätte, so überflog Zähmanns Gesicht eine Freudigkeit, denn er haßte Alles das, was ihm, so zu sagen, über den Kopf hinausgewachsen war. Wie oft hatte er nicht bei seinen Besuchen, die er dem alten Freunde abstattete, zu Krebsjauche, einem Dorfe bei Frankfurt, wenn es Stunden lang im Schritt ging, die stereotypen Worte des Kondukteurs gehört: „Na nun, meine Herrschaften, muß ich Sie überhaupt bitten, auszusteigen.“ — „Und wo möglich den Wagen zu schieben,“ hing ein loser Passagier oft an. Da war er denn gemüthlich ausgestiegen, hatte den schlechten Weg ruhig zu Fuß gemacht, hatte mit seinen Mitreisenden geplaudert und war in der Seele vergnügt, wieder auf seinen Platz gekrochen, um langsam, aber sicher, seinem Ziele zuzufahren.

Alles das war ihm genommen, daher sagte er auch mit einer Art von Wuth: „Sie haben mir aus der Seele gesprochen. Wo sind die alten guten Zeiten hin? wo sind die Zeiten des angenehmen Reisens? wo die Stunden der Gemüthlichkeit, wo man beim zinnernen Bierkrug auf seinem gewissen Platz den alten lieben Stammgästen um die bestimmte Stunde gegenüber saß und ein Wort über Krieg und Frieden sprechen konnte, denn da arbeiteten die Zeitungen noch nicht für uns, sie gaben nur Fakta, und die wurden dann zergliedert und besprochen; die Arbeit des Entwickelns gehörte dann vor unser Forum. Alles ist dahin durch diese perfiden Erfindungen, durch den Materialismus, wie Sie meinen.“

„Und die Menschen überhaupt, die Jugend namentlich, was ist das für eine Jugend, die da heranwächst!“ blies Nordeck in des Professors angestimmtes Lied. „Sehen Sie diese Halbbildung, dieses plattirte Wesen in Allem; — das ist der Mangel an Religion. Alles ist überreizt, übersättigt, sucht und ringt nach Neuem und Neuem und schafft nichts Neues, was da Bestand hätte. Unser Jahrhundert ist ein Entwickelungs-, ein Uebergangs-Jahrhundert, und da muß man es beklagen, daß man gerade diese Periode mitzuleben verdammt ist.“

Traurig schüttelte er den Kopf, und nun war Zähmann, dem die ganze Ansicht aus der Seele entwickelt war, gefangen; er bat in seinem Herzen ab, daß er seinen Mitreisenden auch nur einen Augenblick für verrückt habe halten können, denn die ausgesprochenen Worte hatten ein vollständiges Akkreditiv auf seine Achtung sich verschafft. Er ergriff in Rührung Nordecks Hand und sagte: „Ich habe Sie verkannt; ich bitte Sie um Vergebung. Solche Ansichten kann nur ein klarer, offener Kopf in sich tragen, und — na heraus muß es! — ich hielt Sie vorhin für übergeschnappt, und das thut mir wehe.“ „Beruhigen Sie sich, mein verehrter Herr Professor,“ erwiderte lächelnd und mit seiner Uhrkette spielend, Nordeck, indem er ihm einen Blick des an Bosheit gränzenden Mitleids zuwarf, den Zähmann für qualificirte Rührung vierten Grades, als sich geopfert, wohlgefällig aufnahm. „Sehn Sie, Herr Professor,“ fuhr er fort, „das passirt öfter großen Geistern; wir haben da gleiches Schicksal uns selber bereitet; hielt ich Sie nicht vorhin für einen Geistesphilister, und beweisen nicht Ihre ausgesprochenen Ansichten in jeder Beziehung das Gegentheil? Errare est humanum! Irrten

wir uns doch auch in unserer Anschauung zur Welt, es würde dann besser sein; — sehen Sie nur, wie in der allgemeinen Formlosigkeit unseres Zeitalters sich diese in dem unscheinbarsten Strolche von Kassirer selbst widerwärtig gebiert. Das Post-Institut hat ein durch die Zeit und namentlich durch Anerkenntniß und Duldung des Publikums legal gewordenes Privilegium, grob zu sein; jedem andern Embryo-Institute, wie dieser schalen, nüchternen Eisenbahn-Verwaltung kommt keine Bescheidenheit zu. Sie sind älter wie ich, haben mehr erlebt, mehr Erfahrungen, namentlich im praktischen Leben sich gesammelt; können Sie mir so ganz Unrecht geben?"

„Im Gegentheil, im Gegentheil," fiel ihm Zähmann in's Wort, den die scheinbar wahren Worte Nordecks in ein Bad der Freude gesetzt hatten, wo ihm die Wellen lustig um die Ohren schlugen. Seine Eitelkeit war in gewisser Richtung geschmeichelt worden, und das konnte nicht ohne eine größere Revolution von Dankbarkeit und einem sich herausbildenden Anhänglichkeits-Gefühl für Nordeck geschehen.

Fragen wir nun nach der Umwandlung des plötzlich so artigen Nordeck, so diene uns zur Nachricht, daß er zufällig des Professors Reisetasche bemerkt hatte, wo denn auf dem Zettel stand: „Passagier-Gut des Professors Zähmann nach —walde." Wie Schuppen war es ihm da von den Augen gefallen; er entsann sich des im Bade vom Oberst v. Tettenborn oft genanten Namens Zähmann und des jährlichen Besuchs, den er zu machen pflege; und nun war kein Zweifel, es war der selber, den er muthwillig beleidigt hatte. Um jeglichen Preis mußte, bevor sie zusammen in das gastliche Thor des Obersten fuhren,

der Friede hergestellt sein; daß es ihm bei dem alten Herrn wenig Mühe machte, war selbstredend. Tropfenweise gab er das Gift der Schmeichelei ein; dann wirkt's und der Mensch nimmt's gern, um so lieber, wenn eine Hülle es umgiebt, die er selber mit der Zunge erst entfernen muß; auf Tellern geboten, wirkt es nicht; schon der grobe Geruch und das Ansehn hindern, daß man es nehme. So z. B. hatte er durch eine hingeworfene Aeußerung des Professors sein Studium zur Astronomie vermuthet und, auf gut Glück zusteuernd, ergoß er sich dann in einem Redestrome über das Befähigten leider nur allein gegönnte Licht der Befriedigung, welch hohes erhabenes Studium das sei, und wie nach seiner Meinung durch das großartig Gebotene im Ueberwältigen auch nur großartig Blüthen treibende Geister das Bevorzugte genießen könnten.

Er schob ihm als hellleuchtendem Geist eine Filzsohle nach der andern unter die Füße, so daß Zähmann endlich schwindelnd auf der Höhe des Glücks nicht umhin konnte, seinem Lobredner in den vor Freude fliegenden Worten: „Ich treibe, studire Astronomie“ die vollkommene Anerkennung des durch die Rede gewordenen Sieges über sich zu geben.

Unserem Zähmann war solches seit undenklichen Zeiten nicht passirt; er hatte wie ein Pferd emsig jeden Tag in der Tretmühle seines Philisterlebens abgetreten, aber Keinem war es bis jetzt eingefallen, sich über das Schöne seines Berufes, über das Großartige seiner Nebenbeschäftigungen, über seinen hohen Verstand zu äußern. Nun mußte ihm Der zufällig, ungeahnt ein so ehrendes oratorisches Denkmal setzen; das war wieder für sein wagerechtes Auffassungsvermögen zu viel, er wurde vergnügt

wie ein Eichhörnchen, blies große Wolken von sich, um dem denkenden Kopfe so viel wie möglich die Embleme des luftig Geistigen zu geben, und feierte so recht behaglich einen sogenannten inwendigen Triumph von entschiedenem Gewicht.

Hier trat der Inspektor des Bahnhofes in die Stube und lud unsere Reisenden ein, ob sie sich das heutige Schützenfest beim Städtchen nicht mit anschauen möchten; vor morgen früh 5 Uhr komme der Zug nicht, der sie weiter befördere, und da wäre es doch besser, sie kürzten sich die Zeit so viel wie möglich durch Umsehen ab. „Und gern gesehen ist Jeder am Feste, der da eine gute Miene und Lust mitbringt," fügte er treuherzig hinzu. „An der," meinte der behend aufgesprungene Nordeck, „soll es bei mir nicht fehlen, und Sie, Herr Professor, begleiten uns doch?" Waren nun Zähmann dergleichen ungeregelte Volksvergnügungen auch zuwider, was sollte er beginnen? In dem Wartezimmer das Charakteristische desselben, das Warten nämlich, so ganz allein zu exekutiren, davor schauderte er zurück; Nordeck bitten, ihm hier Gesellschaft zu leisten, das brachte er nicht über's Herz, und endlich fühlte er auch, daß er nach dem Empfangenen Nordeck ein Opfer zu bringen schuldig sei. Seine Stimmung ging von dem Süßen in das Halbsüße und Saure der eingemachten Kirschen über, in der er sich reisefertig machte, und so wanderten die Dreie dem gepriesenen Feste zu.

Der Weg vom Bahnhof mußte sie durch das Städtchen führen, das etwa ⅛ Meile von ihm entfernt lag. „Es ist nur ein kleines Nest und zählt kaum 3000 Einwohner, unser K., aber glauben Sie sicher, wir tauschen mit keiner größern Stadt. Bei uns finden Sie Alles; Sie finden

Achtung vor dem Gesetz, Obrigkeit, Sie finden feste, treue Liebe zum König, und das freuet ein Soldatenherz, denn sehen Sie, ich habe Seiner Majestät 21 Jahre redlich gedient, und da kann man schon mitsprechen. Sie finden auch Zusammenhalten der Bürger unter sich; an Vergnügungen fehlt es auch nicht, und wenn man mit dem Vorsatze zu einem Feste hingeht, ehrlich zur allgemeinen Fröhlichkeit beizutragen, dann ersetzt der gute Wille, der in Jedem wohnt, prächtige Säle, Gasflammen und rauschende Musik; man ist mit einfachem Schmuck der Zimmer, unseren ehrlichen alten Oellampen und der weniger guten Musik auch zufrieden.“ Noch viel erzählte der Inspektor vom Herrn Bürgermeister und Kämmerer, wie er auch dem Rathsherrn so und so und Amtmann so und so sie vorzustellen gedenke, und unter derartigen Redensarten waren sie zum Städtchen gekommen.

Von Alters her hatte es Mauern mit Thürmen gehabt, und ein Graben mochte davor gelegen haben; die Mauern umstanden als Ruinen das Städtchen, und die Zeit hatte hier und da wilden Epheu und Wein um sie gehüllt; die Thürme waren theils halb, andere standen wohl noch und mochten nun zu Privatzwecken vergeben sein, denn mancherlei bunte Kappen hatte der Besitzer als Dach dem einen oder andern Thurme aufgesetzt; da hatte einer ein Ziegeldach, der ein Holzdach, und wie die Mittel waren, hatten sie die alten Jungens, die in manche Zeit hineingeschaut, ausgeflickt, berappt, oder wohl gar mit einer Farbe angestrichen. Der Graben hatte seine Bestimmung eingebüßt, denn in ihm war Garten neben Garten, seine steilen Wände waren hier abgetragen, und es war eine Terrasse entstanden; da lehnte sich eine feste, dichte Laube an das

noch stehende Gemäuer und bat: „bleib stehen, liebe Mauer,“ und an der Stelle, wo früher die Zugbrücke gewesen, war er angefüllt und ein Damm führte in's alterthümliche Thor. Da saßen noch die Rollen, um die die Ketten sich manchmal gewunden, und der Rost hatte sich als Trauer für ihr Ableben auf sie gelagert, und oben im Thore hingen noch die alten schweren Fallgitter, die man dem eindringenden Feinde als letztes Mittel entgegenstellte. So war das Städtchen in seiner Umfassung ein Gemisch von ehrwürdig Altem und mit der Zeit hineingewuchertem praktischen Nutzen.

Wie sehr sollte sich Norbecks Gemüth aber noch freuen, die kleine und reizend im alterthümlichen Style erhaltene Stadt zu sehen. Die Häuser standen alle mit den schmalen Giebeln nach der Straße, und der erste Eindruck war, als wenn in dem mittelalterlichen Städtchen Faust sein Gretchen erblickt und mancher wackere Rittersmann und Kämpe an der Schenke, die an der grünen Stange mit dem Kranze kenntlich war, sein Roß gehalten und einen guten Trunk sich habe reichen lassen müssen. Die ganze Physiognomie war überwiegend alt, und mit dem Alten legt sich dann so ein Gemisch von Gemüth und Zuthunlichkeit dem Beschauer warm an's Herz. So war es auch hier.

In den Straßen standen grüne Bäume, und da sie selbst nur eng waren, so bildete mitunter ein Baum von einem Haus zum gegenüberliegenden eine grüne, hübsche, lebendige Wand, die das Auge nicht durchdringen konnte. Dadurch entstanden nun in den Straßen selbst verschiedene Abschnitte, und in denen überfiel Einem unwillkührlich das Gefühl der ruhigen Gemüthlichkeit. Wie in einem Zimmer viel Meubles dasselbe zuthunlich und gemüthlich wohn-

lich machen, so war es hier wirklich auch, denn die Meubles, die vielen Meubles, das war an dem Hause ein klein achteckig angeklebtes Erkerfensterchen, — da stand ein Thürmchen an der Ecke, — dort vor der Thür lag zur Seite der besiegte Drache, und Georg im steinernen Kleide hatte den Fuß auf ihn gesetzt, — dort an den Giebeln waren die Apostel aufgestellt, und in goldener Schrift war ihr Name zu lesen; an den Stellen, wo die nachbarlichen Dächer sich trafen und eine Rinne das Wasser ableitete, da war am Ende, das nach der Straße mehrere Fuß hinaussah, der Hals und das Gesicht eines Drachen oder sonstigen geflügelten oder ungeflügelten Unthiers gar schaurig zu sehn. Zu jeder Thür, die, im Spitzbogen geführt, manche Geschichte aus der Bibel fein säuberlich in Holz geschnitzt auf sich trug, hatte dann der Hausvater so ein Plätzchen geschaffen, wo er nach vollbrachter Arbeit mit den Seinigen die frische Abendluft genießen konnte; da nun die Thüre des Hauses bei dieser Bauart höher wie die Straße liegt, so führten zu dem Plätzchen, das man den Beischlag nennt, mehrere Stufen. Je nach dem Reichthum einzelner Insassen waren das nun aus Sandstein gebildete oder aus Holz gefertigte Altane; verschieden waren sie alle, keiner glich dem andern; hier sah man im Relief die Geschichte von der Susanna auf Sandstein gemeißelt, da aus Holz geschnitzte, eine Tafel haltende Engel, das Geländer an den Stufen bildend, und die hielten männiglich jedem Eintretenden einen Spruch aus der Bibel vor. Nun waren diese Beischläge mit Blumentöpfen hier und da besetzt; mancher hatte sich eine kleine Leinwanddecke gegen die heißen Strahlen der Sonne über sein freies Plätzchen gezogen, und so glich das Ganze, wie gesagt, einem Stübchen,

in dem die mannigfaltigsten Meubles alter und neuer Zeit dem Raume selbst eine große Wohnlichkeit schaffen.

„Das ist ein recht trauliches nettes Städtchen; ist doch mal Poesie in alle dem Geschnörkel,“ meinte Nordeck; „diese glattrasirten Facaden mit dem kalten Hundenasen-Charakter, wie sie unsere Jetztzeit baut, sagen mir nicht zu; sehen Sie, dieses kleine Stück in der Straße bietet mehr Reiz, hat mehr Poesie als mancher Stadttheil des vornehmen Berlins. Eine neu entstandene Straße langweilt mich in ihren monotonen Facaden vollständig; wenn auch noch so sehr die Baumeister in dieselben mehr Leben, mehr Poesie hineinzubringen suchen, es geht nicht; der Molch des Materialismus lagert auch hier auf dem Geschmack; sie können nicht, denn der Bauherr will ein bequemes Wohnhaus haben, was übrigens auch billig sein soll. Nun schaffe einmal Jemand in diese beiden Cardinal-Bedingungen Poesie.“

Der Inspektor verstand wohl nur halb, doch nickte er seinen Beifall stumm zu; der Professor dagegen war doch anderer Meinung. In Göttingen nämlich habe er in einem solchen Hause als Student gewohnt, wo er versichern könne, daß er Podagra, Rücken-, Hals-, Kopf- Zahn- und Ohrenschmerzen nie habe loswerden können; seit er aber in einem sogenannten neuen Hause in seinem jetzigen Aufenthaltsorte Y. wohne, seien ihm diese Gäste fremd geblieben; darum könne er nicht unbedingt beistimmen. Der Inspektor, dem nur ein geringer Kreis zum Entfalten seiner Geisteskräfte von der Natur gesteckt war, bemühte sich auch hier, seinen Beifall zu geben, wurde sogar miturtheilend, indem er frank und frei behauptete, daß in diesen älteren Häusern im dritten und vierten Stock

oder auf dem Boden doch eine gewisse mit den Jahren gekommene Trockenheit zu finden sei, was denn Zähmann auch nach einigem Bedenken unserem scharfsinnigen Inspektor einzuräumen sich geneigt finden ließ.

Nordeck bestätigte, daß der Professor nach seiner und der Inspektor nach seiner Auffassung alle beide nicht im Unrecht seien, denn de gustibus non est disputandum, jedem Narren gefiele seine Kappe, — warum sollten sie, ohne Bezug auf das wörtliche Sprichwort zu nehmen, nicht dem allgemein darin ausgesprochenen Gedanken huldigen, und dergleichen mehr, was von des Inspektors Seite schon des Lateins wegen anerkannt und von dem Professor, der ein zu festes Vertrauen in die Ehrlichkeit Nordecks gesetzt hatte, wenn auch nicht ganz ebenso gern, wie der Inspektor es gethan, doch auch gutgeheißen wurde.

„Dem jungen Manne fehlen mitunter Vergleiche; man muß das nicht so streng nehmen mit den Worten“, meinte er bei sich, und diese Ansicht bekräftigte er durch eine bedeutende Priese Taback, die er dem Inspektor ebenfalls anbot und dieser vollzog das Geschäft gleichfalls mit Würde, da er der glücklichen Ueberzeugung war, daß sein Schweigen in Angelegenheit der lateinisch hingeworfenen Worte von seinen Begleitern als vollkommenes Verständniß der fremden Sprache angesehen sei. Es ging ihm eben ein Bekannter vorbei, der artig grüßte; im Gefühl, mit gelehrten Menschen lateinisch gesprochen zu haben, dankte er stolzer, wie er sonst zu thun pflegte. Nordeck aber konnte sich nach dem Passirten denn doch nicht enthalten, in einem ziemlich deutlich durch die Zähne gestoßenen: „Diese Esel!“ seinem unverstandenen und leidenden Herzen Linderung zu verschaffen.“

Zum Glück konnte der Professor auf dem einen Ohr nicht gut hören, der Inspektor aber erfreute sich eines vollkommen gesunden Hörorgans und hatte den Ausbruch vernommen. Weit entfernt, sich darunter verstanden zu wissen, denn, wie gesagt, das bestandene Latein hatte ihm Muth gegeben, diese Ansicht sofort in den Hintergrund zu bannen, interessirte ihn doch dieser plötzliche Ausruf und er fragte bescheiden: „Wie meinten Sie?“ — Hier stand nun aber Herkules wirklich am Scheidewege! Sollte er sagen: „Ich habe Sie daruter verstanden, meine Herrn?“ Das war doch beim besten Willen unmöglich.“

Aus dem Städtchen waren sie bereits und gingen dem Schützenplatze zu; er übersah in Angst das vorliegende Terrain, ob sich denn nicht durch Zufall wirklich zwei Esel grasend entdecken ließen, aber, Unglück! — Der ganze Horizont blieb eselfrei. Was war zu thun? — Hier mußte gelogen werden, hier mußte mit einer Unverschämtheit gelogen werden, vor der selbst Münchhausen die Mütze abgenommen hätte. Nun kam ihm ein Glück noch zu Gute, daß nämlich der Professor behauptete, einen Kieselstein in dem einen Stiefel zu haben, den er unter allen Umständen hinausoperiren müsse. Während der sich nun ruhig zu diesem Vorhaben an den Rand des Chausseegrabens setzte, faßte Nordeck leicht des Inspektors Arm, schob ihn sacht vorwärts, und so im Gehen sagte er ihm, da er wohl aus einigen Reden desselben vernommen, daß er mit den Fremdwörtern und fremden Sprachen vollständig über den Fuß gespannt sei, überhaupt sich nicht an der Erfindung der Schießbaumwolle betheiligt habe, folgende Worte:

„Sehen Sie, Herr Inspektor, mir passirt es öfter,

daß Gedanken von dem Magen meines Verstandes nicht gleich verdaut werden können; sie treiben sich nun als lästige Beschwerer und Verursacher von geistigen Leibschmerzen in demselben herum, und durch die Schmerzen wird man unwillkührlich immer daran erinnert, daß die Ursache derselben zu entfernen, also die unverdaulichen Gedanken durch den Magensaft irgend eines leuchtenden Einfalls zu verdauen seien. „Sie verstehen mich?“ „Vollkommen“, erwiederte der Inspektor.

„Nun sehen Sie, in China hat nämlich der Vorstand der dortigen kaiserlichen Akademie der Künste und Wissenschaften, der Geheime Ministerialrath Confucius, Ritter bedeutender Orden, eine Aufforderung an alle Akademien der Welt erlassen, ob sich wohl ein Dichter- oder Schriftsteller-Talent fände, das sich unterfangen möchte, über einen verloren gegangenen zierlichen Pantoffel der kaiserlichen Prinzessin Hongonisipeki ein Schauspiel oder Drama zu verfertigen, das zur Geburtsfeier Ihrer leuchtenden Majestät des Kaisers vorgestellt werden könne. Für Uebersetzung würde die kaiserliche Akademie Sorge tragen. Der ausgesetzte Preis beträgt nach unserem Gelde ungefähr Neun Thaler 12 Silbergroschen 6 Pfennige baar, außerdem vier Pfund Opium, wobei die Bedingung aber gestellt ist, dieselben in China selbst zu verrauchen oder zu essen, einer Bandage zum Umwickeln der Füße und eines Porzellan-Hausgeräthes vom kleinsten Luxus-Artikel an bis zum nicht entbehrlichsten Utensil der Schlafkammer.“

„Hm, hm!“ sagte der Inspektor, „ja wohl, gehört habe ich schon davon; wenigstens ist mir der Confucius schon bekannt; nun, den Confucius den kennt wohl jeder einigermaßen belesene Mann schon durch die Zeitungen.

Es sind doch unternehmende Racker, diese Chinesen, mag man sagen, was man will!"

„Erlauben Sie nur," fiel ihm Nordeck in's Wort, „sehn Sie, die Aufforderung wird in allen Landen bekannt gemacht, kommt auch nach dem großen B. Nirgends hatte sich Jemand dazu gemeldet, und schon gab der Chinesische Gesandte die Hoffnung auf, die Aufforderung erfüllt zu sehen, aber gefehlt! — Da hätte nicht die berüchtigte Dramen-Dämonin Charlotte Dummbläser existiren müssen. Halt! ruft sie, das Geschäft ist mein; wenn die baare Summe auch gering ist, Geld ist Geld, und Geld muß zu Geld kommen, wenn man immer mehr Geld haben will, und das Porzellangeräth ist doch auch nicht zu verachten. Das Geschäft ist mein! ruft sie in Freuden und begiebt sich zu dem Gesandten, dem sie ihre Absicht mittheilt. Dieser zweifelt durchaus nicht an den Fähigkeiten der Schriftstellerin, meint aber doch im Gespräch, die Aufgabe sei keine leichte. Spaß, erwidert sie dem Gesandten, kennen Sie denn nicht meine Leistungen schon? Glauben Sie sicher, ich schreibe und wenn ich gar keinen Stoff habe, doch ein Drama! Hier ist ja ein Stoff gegeben; ein Pantoffel! Ich bitte Sie, lieber, einziger Herr Gesandter, da schreibe ich Ihnen ja ein Lust-, Schauspiel, Drama, Singspiel, Melodrama, Oper darüber, wie Sie es haben wollen, und das, soll sich auf Litteraturehre gewaschen haben, versetzte die in Eifer und Freude über den Gewinn gerathene Dummbläser. Sehen Sie, daß ist das wahre Genie bei mir; wir sprechen hier unter uns, und rechnen Sie es mir nicht für Ueberschätzung an, daß ich, so zu sagen, in Allem mache; nur gegeben muß mir der Stoff werden, dann leiste ich Viel, ich scheue mich auch dann vor Nichts. Sehen

Sie, ich behandle dramatische Ereignisse im höchsten Kreise, im mittleren, im untern Kreise der menschlichen Gesellschaft, wie Mord und Todtschlag, friedliches Stillleben, Waisenmädchen-Erziehung, kurz, ich sage Ihnen, der Teufel und seine Großmutter sind vor mir nicht sicher. Und nun meinen Sie, sollte ich vor einem verloren gegangenen chinesischen Prinzessinnenstiefel zurückschrecken? Eine Pause trat ein, dann fuhr sie mit Wärme fort: Heute ist Mittwoch; ja, zur nächsten Woche, Montag, Dienstag, ja, die ersten Tage der Woche bin ich fertig und werde nicht verfehlen, Ihnen das Manuscript zuzustellen. Um das übliche sogenannte Draufgeld würde ich Sie dann noch bitten, damit beide Partheien sicher gestellt sind. Und schweigend zog der Gesandte einen kurhessischen Papierthaler heraus, dessen Annahme Charlotte aber verweigerte. So wurde er denn umgewechselt, und sie ging, um sich demnächst an den thranduftigen, ungereimten Webestuhl ihrer Gedanken zu setzen und das Kleid ihrer schauerlichen Muse zu fertigen. Der Gesandte aber, ein feiner, denkender Kopf, war der Ansicht, daß die Charlotte in seinem Vaterlande bei den Japanesen am besten zu verwerthen sei, ja, daß sie wohl eigentlich nur aus Mißverständniß der Natur in dem gebildeten Europa geboren sei, und darum sann er und grübelte, wie er sie einmal aus Liebe zum Vaterlande, das andere Mal ihres üppigen Talents wegen des Glückes theilhaftig machen könne, daß sie ihren eigentlich von der Natur bestimmten Wohnsitz begrüße. Der Montag war unterdessen herangekommen; Charlotte brachte ihr fertiges Drama, erhielt noch acht Thaler, 12 Silbergroschen 6 Pfennige, erhielt die Bandage, das Porzellan und einen Schein, daß sie vier Pfund Opium aus

der kaiserlichen Opiumkammer bei ihrer Anwesenheit in Peking erhalten könne. Das Stück wurde übersetzt und in China zu Peking und Nanking zur großen Freude 76 Mal hintereinander gegeben."

„Unter der Zeit hatte nun der Gesandte der Charlotte die annehmbarsten Anträge zu einer kaiserlich chinesischen Hof- und Volks-Dramatrice gemacht; sie war auch nicht abgeneigt, nur im Preise konnten sie keine Einigung finden, denn Charlotte verlangte freie Ueberfahrt, und die konnte ihr der Gesandte nicht bewilligen. Es handelte sich also um 160 Thaler, über die man als Ueberfahrtskosten sich nicht einigen konnte. — Es sind doch nun in B. manche Menschen, die eine Exportirung der Charlotte von dem Tempel Thalias als höchst wünschenswerth und sehnlichst erwartet erachten, denn mit ihren Stücken wird jedesmal das Schauspielhaus so verunreinigt, daß der Geruch sich lange hält und der Nase des Publikums Schaden bringt; — glauben Sie aber wohl, daß diese Summe zusammenzutreiben ist? Wenn sich nur 140 Menschen fänden, die jeder einen Thaler gäben, dann müßte die Akademie für Kunst und Wissenschaft aus der Kasse für extraordinaire Fälle auch 20 Thaler herausrücken, und die könnten selbst bei der Oberrechnungs-Kammer unter dem Titel: „für Entfernung schlechten theatralischen Einflusses auf das Publikum" als legal verausgabt angesehen werden. Für die Charlotte giebt aber kein Mensch einen Thaler und die Akademie die 20 Thaler auch nicht. Daß die Menschen aber den einen Thaler nicht geben wollen und die Akademie auch nicht, das ist wirklich sündlich. Mein erbittertes Gemüth, das sich dies Alles vorstellte und, wie gesagt, zu keinem Grunde gelangen konnte, warum

des Schicksals schwere Hand uns diese Theater-Landplage nicht nimmt, rief da eben in Verzweiflung die von Ihnen gehörten wahren Worte über die 140 Thalermenschen „die Esel", denn Sie wissen nicht, wie sich jeder einzelne von Ihnen blamirt," setzte Nordeck lächelnd und malitiöserweise einflechtend hinzu.

Der Inspektor, obgleich er nichts von alledem verstanden hatte, rieb sich vor Vergnügen die Hände, begann ein unmäßiges Lachgewieher, versuchte mit der trockenen Hand eine trockene Thräne als unwahres Produkt desselben hinwegzuwischen, und weil er Nordeck namentlich herzlich mitlachen sah, so überschritt sein Lachen bald die Grenzen der Unwahrheit. Es wurde natürlich, so daß nun jeder, dieser mit Grund, jener aus Ansteckung ein herzliches Lachduett in die Lüfte schallen ließen, was selbst den herankommenden Professor, der seine Angelegenheit Kieselstein contra Stiefelsohlen glücklich erledigt hatte, heiter und vergnügt stimmte.

So waren sie allmählich dem Platze des Festes näher gekommen. Mitten im Walde lag die schöne große Wiese, die nun im festlichen Kleide gar mancherlei Schmuck an sich trug. Der Mittelpunkt, um den Alles herum geordnet lag, war der große Tanzsaal, der artig mit Brettern gedielt war und dessen Wände durch Pfähle, über und über mit Laub bezogen, gebildet wurden; zwischen je zwei solchen bekränzten Säulen zog sich ein Laubbogen lustig empor, und oben als Dach war gestreifte Leinwand gespannt. Im Kreise herum standen nun die Spiel- und Erfrischungsbuden; Zelte waren da aufgeschlagen, und Tische, mit allerlei Speisen beladen, standen im Freien. Während etwas entfernter die braven Schützen um die

Ehre des Königs schossen, da turnte ganz munter die lustige Schuljugend an eigens dazu aufgebauten Gerüsten, und auch bei ihnen wurde der Beste der Schützen im Schießen mit dem Pustrohr feierlichst zum Könige gekrönt. Laut wogte Alt und Jung durcheinander, sah bald dem Spiele, bald dem Tanz der Herangewachsenen im luftigen grünen Saale zu, und Heiterkeit, Lust war in jeglichem Gesicht zu lesen."

„Auf Nordeck wirkte das Fest so erheiternd, daß er vollständig Mitgenießender wurde. Seinem Kobolde der Laune, wenn er einmal im Kopfe zu rumoren begann, konnte er nie widerstehen, und da der Inspektor ihn leise vertraulich fragte, wer der alte Herr, sein Begleiter, und er sei, damit er sie gebührend bekannt mache mit den Honorationen der Stadt, sagte er: „Lieber, setzen Sie uns nicht in Verlegenheit," doch fügte er hinzu: „Ich glaube fest auf Ihre Diskretion bauen zu dürfen und darum sage ich Ihnen nur, hören Sie, Ihnen sage ich: daß wir Beide inkognito reisen. Nennen Sie ihn Professor Zähmann und mich v. Nordeck; eigentlich ist er der Minister des Cultus, ich bin sein Ministerialrath und begleite ihn auf einer Reise, die er im Allerhöchsten Auftrage zu dem Zwecke unternimmt, den Bildungszustand des Volkes, namentlich den Zustand der Schulen unter der Hand zu prüfen. In einigen Wochen werden wir auch hier wieder eintreffen; vorläufig geht unsere Reiseroute nach M. Ich habe Ihnen das im Vertrauen gesagt, Sie werden uns hier nicht compromittiren; ich kann das wohl voraussetzen, und namentlich erwartet dies Seine Excellenz der Herr Minister", sagte Nordeck mit einer ruhig vornehmen, herablassenden Miene.

Der Inspektor nahm die Mütze ab, faßte sich sofort in größter Bestürzung in die Haare, daß er vielleicht nicht ehrerbietig genug Sr. Excellenz dem Herrn Minister und dem Herrn Ministerialrathe begegnet sei, wie er meinte; doch beruhigte ihn Nordeck, indem er sagte: „Bedenken Sie immer das Inkognito; wie konnten Sie wissen, und Sie sollen es auch nicht wissen, also nur fortgefahren wie angefangen.“

Wirklich hätte Zähmann, der mit diesem oder jenem Lustwandelnden schon körperliche Berührungen auszustehen gehabt hatte, was bei dem Gewühle und Getümmel unausbleiblich war, einen vornehm, aristokratisch starren Ausdruck auf sein sonst schon strenges Gesicht gelegt; hierzu kamen zwei Ordensbänder, die er am Frack trug, die in unbekannten Farben ein Anrecht auf hohe Auszeichnung für sich in Anspruch nahmen. In der That aber hatte er den einen Orden bei Gelegenheit seines 25 jährigen Amts-Jubiläums erhalten, den anderen hatte er, so zu sagen, später geerbt; denn ein College hatte ihn getragen, der war nun gestorben, und da er einmal auf dem Etat für die Schule stand, hatte er ihn als Nächstältester erhalten. Viel Werth hatte er immer darauf gelegt, darum hielt er stets auf frische und namentlich lange Bänder, wenn er die Dekorationen selbst nicht trug.

Nordeck schlug vor, sich einen Moment vom Spaziergange auszuruhen, und so setzten sich die Dreie in einem der vorhingenannten Zelte nieder. Dem Inspektor brannte aber doch die ihm gewordene Entdeckung auf den Nägeln; er mußte dem Bürgermeister, Schuldirektor, dem Amtmann, dem Kämmerer dieses Außerordentliche mittheilen,

natürlich unter dem festen Versprechen der Diskretion und Beobachtung des Inkognito.

Was Nordeck bezweckt hatte, geschah; denn wenn man unter Verhältnissen wünscht, daß eine Sache bekannt werden möge, dann braucht man nur einen Menschen um Verschwiegenheit zu bitten, und der Zweck ist erfüllt.

Unser Inspektor entfernte sich unter dem Vorgeben seine Frau aufzusuchen. Statt daß er aber seinen gattlich galanten Pflichten nachgekommen wäre, suchte er vor Allem den Bürgermeister, einen kleinen dicken Mann, dem bei der Erzählung des Inkognito sofort die Kalkpfeife vor Schreck auf die Erde fiel. Quecksilberig gelenkig, wie er war, ging er auf und ab, in größter Verwirrung; er wußte kaum, ob die Dazwischenkunft des Herrn Ministers eine angenehme, eine unangenehme Störung sei. Das Inkognito kam ihm auch nicht gelegen, denn es versetzte ihn in eine Art Zwittermenschen, wie er sich zu benehmen hätte, und in dieser Verwirrung suchte er den Schuldirektor. Den Kämmerer und Amtmann hatte der Inspektor bereits aufgesucht und brachte sie herbei. War nun der Bürgermeister erschrocken gewesen, so klapperten aber jetzt unserm Schuldirektor die Beine und Zähne vor Angst, denn er hatte der Schuljugend zwei Tage Ferien während des Festes bewilligt, und das sollte nicht sein; doch tröstete er sich schnell, denn einmal konnte Se. Excellenz es vielleicht nicht bemerken, das andere Mal war er auch schon mit einer wohl präparirten Lüge in seinem Herzen fertig.

Jeden durchkreuzten seine Lieblings-Ideen, Hoffnungen, die lange im Innern geschlummert hatten, die man nun bei Anwesenheit seiner Excellenz ganz beiläufig zur

gnädigen Erfüllung dieser an's Herz legen zu können glaubte, denn dazu würde sich wohl Gelegenheit bieten. Der Bürgermeister sah schon in Gedanken den Rothen-Adlerorden auf seiner Brust prangen, der Schuldirektor sah sich schon an einem Ersten des Monats, wo er statt einer Quittung von 50 Thalern eine solche von 75 Thaler zur Honorirung der Kasse werde vorhalten können; der Kämmerer, der früher Feldwebel gewesen war, wünschte sich um jeden Preis die Verdienst-Medaille, und der Amtmann oder Rentmeister endlich wünschte, um das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen, sich Beides. Nur des Inspektors Herz war frei von jeglichem Wunsche, denn sein Freund der Ministerialrath, wie er Nordeck dem Bürgermeister, Amtmann und Genossen gegenüber zum Staunen und Aerger nannte, hatte ihn gefangen; er fand eben in seinem ministeriellen Freunde und der Ehre, Excellenz hierher geführt zu haben, vollständige Sättigung für sein ruhmbegieriges Herz.

Bedenklich hatte ein Rathsherr die Alle zusammenstehn sehen, er war herangetreten und hatte das Große gehört; ihm war ein zweiter gefolgt, und so waren die Honorationen der Stadt korallenmäßig herum- und herangetreten. „Also, meine Herren, das Incognito nicht vergessen! Seine Excellenz wünschen, Professor genannt zu werden; dem Befehle muß man gehorchen,“ sprach der Bürgermeister und machte im Kreise einige bedenkliche Schritte. „Alle können wir natürlich nicht das Glück gleichzeitig haben, uns Excellenz zu nähern; es wird das geschickt und namentlich nach und nach geschehen müssen wegen des Incognito. So schlage ich denn vor, daß der Amtmann, Schuldirektor, der Inspektor und Kämmerer und

ich uns vorläufig zu ihm begeben; wir werden dann das Uebrige schon zu arrangiren suchen. Vielleicht erweist er uns auch die Ehre, einen Schuß aus einer Büchse zu thun! Mein Himmel, das ist wirklich eine recht freudige Ueberraschung, der Herr Minister, ja, der Herr Minister!" — So sagend ging er mit den Erwählten, die gleichsam einem Belagerungs-Corps glichen, zu dem Zelte, wo unser guter Zähmann mit seinem Ministerialrathe saß und plauderte.

Nordeck ahnte mit einem Blick, was sich begeben, und wie der Bürgermeister achtungsvoll den Hut in der Hand hielt und mit dem schon auf der Zunge fertigen „Excellenz!" eben hereinbrechen wollte, begann er mit vornehm befehlender Miene: „Bitte! Bitte! Herr Professor Zähmann; mein Name ist v. Nordeck, und in Ihnen haben wir gewiß die Freude, den Herrn Bürgermeister zu sehen." „Allerdings," stammelte der ganz verlegen gewordene Bürgermeister, „erlauben Sie hier, hochgebietende — r Herr Professor, Ihnen den Kämmerer der Stadt vorzustellen", und so wurde ein Jedes von denen unter devoten Verbeugungen dem Scheinministerium vorgeführt.

„Aber setzen sich doch die Herren," begann Zähmann, der von der Artigkeit der Leute angenehm überrascht war. „Sie feiern da wirklich ein recht artiges, nettes Fest, denn lauter fröhliche, muntere Gesichter sieht man hier bei Ihnen."

„Halt," dachte der Bürgermeister, „hier ist ein Haken, wo du gleich über den Bildungszustand der Stadt zu sprechen anlegen kannst," und so sagte er denn frisch hin, wie allerdings das Fest ein allgemeines und fröhliches sei, das hätte aber tiefer seinen Grund, und der läge in den geistig wie moralisch gut durchgebildeten Einwohnern; wäre

dies namentlich hier allein sehr sichtbar, so könnte man im Vergleich zu andern Orten das ganz bedeutende Uebergewicht der Stadt recht kennen lernen, dies stände notorisch fest. Wie diese Bildung nun eben den Einwohnern überkommeu sei, darüber glaube er auch den Schlüssel zu haben, und der liege wohl sehr viel mit in der magistratualisch guten Verwaltung, die in einem Zeitraume von mehr denn 50 Jahren sich wirklich in vortrefflichen Händen befunden habe, denn seine Vorgänger — er sei erst zwölf Jahr hier — hätten sehr Tüchtiges geleistet; sie seien auch Alle mit dem rothen Adler-Orden dekorirt gewesen, was doch auf ein besonderes Wohlwollen Seiner Majestät schließen lasse, und dabei senkte er traurig scheu den Kopf und sah an seine Brust hinunter.

Nordeck hatte mechanisch eine Brieftafel herausgenommen und fragte den neben ihm sitzenden Direktor: „Wie heißt doch der Bürgermeister?“ worauf der ihm den Namen sagte und Ersterer sich Etwas notirte. Der Direktor, ein schlauer Kopf, hatte mit dem einen Auge in die Tafel hineingesehen und neben dem Namen ein R. und ein Kreuzchen erblickt Dies sehen und den Gedanken an seine Gehalts-Verbesserung auffassen war Eins.

„Erlauben Excellenz“ — hier warf ihm aber der Ministerialrath einen Blick tiefsten Unwillens zu, und der unglückliche Direktor verbesserte sich alsobald in „Herr Professor“, gab den Unterricht, den die heranwachsende Jugend hier genösse, einzig und allein als den Grund an, führte unendliche Beispiele schlechterer Schulen bei besser besoldeten Lehrerstellen an, worauf ihm die scheinbare Excellenz mit Ruhe sagte: „Ja, mein lieber Herr Direktor, das geht mir auch nicht besser; — hoffen Sie nur mit der

Zeit." Der erste Satz Zähmanns wurde nach Anhörung des zweiten sofort in die Kategorie eines liebenswürdigen Witzes gelegt und erforderte mithin das submisseste Lächeln der Gesellschaft, was denn auch ein Jeder männiglich leistete, während Nordeck mit der Bleifeder hinter dem Worte „Direktor" — „Zulage" hinsetzte, der dies sah und, über den errungenen Sieg ganz glückselig, den Herrn Ministerialrath fragte, ob den Herren irgend eine kleine Erfrischung, ein Gläschen Champagner oder dergl. gereicht werden dürfe.

Während dies im Zelte geschah, hatte sich denn aber doch wie ein Lauffeuer die Anwesenheit Sr. Excellenz verbreitet; dichte Menschenmassen umstanden das Zelt, das einer Menagerie glich, wo wilde Bestien gegen Entree gezeigt werden. Nun konnte es auch unter den vielen Sehenden nicht fehlen, daß hier und da Einer mit der Hand auf Zähmann hinwies, um einem Bekannten die Wohlthat, einen Minister gesehen zu haben, nicht vorzuenthalten. Unser Zähmann, dem dies Zeigen und Flüstern nicht entging, kam von einer Verlegenheit in die andere. Er glaubte zuerst, es krieche ihm irgend eine Raupe am Rock oder er habe sich vielleicht gar seinen Frack irgendwie zerrissen, was die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehme. Er befühlte sich von unten bis oben, von der Rechten zur Linken, von vorne, von hinten und auf den Seiten ganz verstohlen, und das machte bei der Verstohlenheit und Aengstlichkeit, mit der es geschah, einen zu komischen Eindruck.

Dem Bürgermeister und den Uebrigen war dieses neugierige Gegaffe des Publikums höchst unangenehm; sie studirten daher mit Aengstlichkeit in des Magisters Zügen, wie der dieses Brechen des Inkognito wohl auffassen

würde, und wie nun gar seine nächste Umgebung dieserhalb ihn auch anfing zu beobachten, da überkam ihn eine wahre Verbrecherangst, obgleich er sich doch nicht im Geringsten einer Schuld bewußt war.

Die größten Schrecken sollten aber doch noch über ihn kommen, denn plötzlich durchbrachen die Masse vor dem Zelte einige Schützen und, indem sie eine Büchse überreichten, baten sie den Herrn Professor, gütigst ihnen die Ehre zu erweisen, einen Schuß daraus zu thun; dieselbe Bitte wurde auch an den scheinbaren Ministerialrath gestellt. Hatten dem Direktor vorhin die Knie geschlottert, wie er das Wort Cultusminister hörte, so knickte unser Zähmann aber jetzt in dem Gedanken, aus einem Schießgewehre einen Schuß zu thun, drei Zoll in den Kniekehlen zusammen. Beklommen ängstlich fragte er, ob die Büchse geladen sei, und wie es ihm bejaht wurde, ward er bleich wie eine neuangestrichene weiße Wand und trat behende einen Schritt zurück. Alles in der Welt hätte man ihm zumuthen, von ihm fordern können, nur das nicht; gern wäre er sechs Meilen gegangen, hätte schreiende Kinder stundenlang auf dem Arme gewiegt, er hätte sich sogar zum Melken im Kuhstalle hergegeben, zu dem Allen würde er Resignation in seinem Busen vorgefunden haben, aber um einen Schuß aus einem Feuergewehr zu thun, hatte er keine Courage im Herzen, so viel er suchte, um sich nicht zu sehr bloszustellen. — Alles war in der gespanntesten Aufmerksamkeit, wie Se. Excellenz die Bitte aufnehmen dürften, und es entstand eine längere Pause.

Aengstlich sah Zähmann sich in diesem Augenblicke fürchterlichster Noth nach einem Retter um, und Nordeck,

der sein stummes Sehnen verstand, auch seinen eben gemachten Minister um keinen Preis dem Gelächter aussetzen konnte, erwiderte, wie der Herr Professor etwas kurzsichtig seien, und, wenn es erlaubt sei, würde er den Schuß für den Herrn Professor thun. Indem er dies laut gesagt, flüsterte er dem Bürgermeister zu, wie das ein vollständiger Formfehler sei, hohe Personen ließen immer Andere thun, was sie eigentlich selber thun könnten, das sei nun einmal so in der Welt und dagegen ließe sich nicht ankämpfen. Zähmann aber drückte Nordeck im Vorbeigehen die Hand und warf ihm den dankbarsten Blick von der Welt zu.

Um die beiden Schüsse zu thun, mußte man sich nach der Schießhütte begeben, was denn auch der vermeintliche Ministerialrath seinem Chef veranschaulichte. Der meinte zwar, es wäre so ganz allerliebst hier im Zelte, daß er ja auch hier die Sache abwarten könne, allein Nordeck machte ihm begreiflich, wie dies der größte Schimpf sei, den er den Leuten irgend anthun könne, er möchte doch Courage fassen, er würde doch nicht gleich erschossen werden. Zähmann wünschte sich augenblicklich in das Land des Pfeffers, sammelte aus allen Büchsen seines Innern den noch sich vorfindenden Muth und mit den leisen Worten: „Na, in Himmels Namen!" ging er zwischen Bürgermeister und Direktor, und gefolgt von dem ganzen Schwarme der Neugierigen wie ein mit seinem Schicksal abgefundener und in Demuth ergebener Verbrecher dem Schaffott zu. Der Direktor und Bürgermeister unterhielten ihn eifrigst, aber Alles entlockte dem schweigsamen, duldenden hohen Herrn nur ein: „So? — Also so? — Ja, ja!" und dergleichen inhaltsschwere Ausrufe mehr.

Man war am verhängnißvollen Orte angelangt. Ein bunt ausstaffirter sogenannter Herold verkündete nun, daß zwei Ehrenschüsse aus der neu vom Prinzen geschenkten Büchse gethan werden sollten, und unter musikalischem Tusch wurden Alle aufgefordert, ein dreifaches Hurrah vor und nach den Schüssen erschallen zu lassen. Zähmann wurde der nächste Platz am Schützen ehrenhalber gegeben und hinter sich hatte er sein Gefolge. Blaß wie eine Leiche stand er da, denn in dieser Nähe hatte er keinen Schuß bis jetzt abfeuern sehen.

Er führte seinem Gedächtnisse alle die Fälle vor, wo Kanoniere taub geworden waren, weil sie nicht den Mund genug aufgesperrt hätten, und so riß er beide Kiefern so weit auseinander, daß möglicherweise eine gerupfte Krähe von ausgewachsenem Alter ihm bequem hätte in den Mund geschoben werden können; er repetirte sich, wie der Luftdruck ein bedeutender sei, darum lehnte er sich an einen Anbindepfahl, den man neben einem jungen Bäumchen eingegraben hatte. Die Augen geschlossen, Mund auf, den Körper sanft überbiegend nach dem Pfahle, stand er da, der Mann der personifizirten Todesangst. — Lustig erscholl das Hurrah in die Lüfte, Nordeck legte an, zielte, und Krach! — da fiel der Schuß nicht allein, — da fiel auch der Herr Minister, der im Zurückschrecken den unten vielleicht schon morschen Pfahl umgestürzt hatte; im Fallen nahm er wie ein Kegel den auf einen solchen Ruck nicht vorbereiteten Bürgermeister, Kämmerer und Direktor mit sich zur Erde.

Alles sprang hinzu, um zu helfen, und so war es natürlich, daß Nordeck, der eben abgeschossen hatte, mit der einen Hand die Büchse haltend, ihm die andere zum

Aufrichten darbot. Zähmann, der in seiner Angst und Verwirrniß den Lauf auf sich zugehalten sah, den er in diesem Unglück als geladen taxirte, rief: „Herr! sehen sie sich doch vor!“ — und um dem feindlichen Laufe zu entgehen, kugelte er sich einige Male um und um, wodurch er die übrigen Unglücklichen zu ähnlichen Gliedmaßenäußerungen veranlaßte, so daß man nur einen Knäuel von Armen, Beinen und Köpfen sah. Die Faktoren wurden einzeln herausgezogen und auf die Beine gestellt, worauf nun ein allgemeines Forschen nach dem Grunde dieser fleischlichen Knäuel-Verwickelung vorgenommen wurde. Das unschuldige Corpus delicti, der umgebrochene Pfahl, den der Gärtner nicht umgetauscht zu haben, schwer die Schuld auf sich nehmen mußte nach der unerbittlichen Ansicht des Herrn Bürgermeisters, wurde aufgehoben, genau besichtigt und für unbrauchbar erklärt, obgleich er noch zwei Jahre redlich seinen Dienst hätte erfüllen können, wenn nicht dergleichen überwältigende Schrecken ihm seine Lebenszeit abgekürzt hätten.

Excellenz entfernten sich mit den Leidensgenossen unter sichtbarem und hörbarem Rührungs-Gemurmel der Anwesenden, um eine Säuberung mit den respektiven Anzügen vorzunehmen. Unter der Zeit fiel der zweite Schuß, das lustige Hurrah erscholl kräftiger denn zuvor, denn zweimal hatte Nordeck mit der neuen Ehrenbüchse Zwölf und Zwölf getroffen, und so, nachdem er als Ministerialrath vornehm höflich gedankt, eilte er seinem würdigen Chef nach, den er alsbald fand. Entschuldigungen über Entschuldigungen wurden dem Herrn Minister entgegengetragen, und froh, das Fatale der beiden Schüsse hinter sich

zu haben, faßte er nun auch wieder mehr Muth und wurde gesprächiger.

Der Bürgermeister hatte Sr. Excellenz den Vorschlag gemacht, ob nicht ein Rundgang im Feste vielleicht angenehm sei; man könne ja da Alles sehen, und es würde doch auch gewünscht, daß sich der Herr Professor von alledem überzeugen möchten, was die Stadt in dieser Freude böte. So wanderte denn jetzt Zähmann mit seinem Gefolge und es gefiel ihm das Spazierengehen bei Weitem besser, denn überall wurde fein artig Platz gemacht und ihm alle Ehre erwiesen. Nachgerade ging es ihm wie jenem Schneider, der auf seinen Wunsch, einmal ein Prinz zu sein, von einer Fee auf vierundzwanzig Stunden dazu gezaubert wurde: er fand sich in sein angenehmes Schicksal, obgleich er keinen Glauben hatte. So ging es Zähmann auch; warum die Leute so gegen ihn waren, das war ihm vollständig unklar; dagegen hatte er sich das klar gemacht, daß er das Gebotene heute Abend ruhig hinnehmen wolle.

Man sah die Jugend turnen, was aber Zähmann nicht zusagte; er sah darin Zeitvergeudung und namentlich nichts wesentlich Praktisches; seine Cadetten exercirten, das thaten sie für ihren Beruf, das hatte Sinn in seiner Ansicht. Solch blos vagabondirendes Springen und charakterloses Gliederverrenken konnte ihm nicht zusagen, denn er war in seinem ganzen Leben nicht 200 Schritt Trab gelaufen; er begriff das daher nicht. Um sich zu belehren, fragte er den Direktor, ob den Knaben öfter freie Zeit zum Turnen gesetzt wäre; der aber in seiner Angst hielt das für Stichelei und Anspielung auf das neueste Rescript, was er übertreten glaubte, und in einem

demosthenеanischen Redestrom, der in seinen Ufern jugendliche Kraft, Erholung, Kriegerheranbildung, Destobesserlernen, Erfaßen, Sichwiedereinbringen ꝛc. berührte, suchte er darzuthun, wie wirklich an den beiden Tagen der Versäumniß wenig verloren sei, den Lehrern am Ende das Fest nicht zu rauben, und wie der Lehrer der Mathematik und der Religionslehrer überdem krank wären, ein geregelter Unterricht also auch nicht habe stattfinden können. Zähmann, der das zwar nicht begriff, war nicht aufgelegt, dem ihm zu schnell sprechenden Direktor zu folgen, und gab dieses Thema auf; der Direktor dagegen dachte bei sich: „Gott sei Dank, das war brav gelogen," und wie er Zähmann schweigen sah, glaubte er in seiner Rede den Sieg der Ueberzeugung davon getragen zu haben.

Das Schießen war beendet, der große und kleine König waren verkündigt worden und wollten nun eine Heerschau über ihre Mannen halten. Unserm Bürgermeister war dies heimlich zugeflüstert worden, und der veranlaßte nun Excellenz, dem Schauspiel beizuwohnen. Das gefiel ihm denn nun mehr, da er Ordnung und Exercitium sah; er sprach sich anerkennend über die treffliche Schützengilde aus, und Nordeck sagte zu Zähmann halblaut, daß eine Fahne als Geschenk Seiner Majestät gewiß rechte Freude hier erzeugen und Anerkennung finden würde. Auch die Worte waren gehört worden und trugen nicht wenig dazu bei, dem visitirenden Minister und Ministerialrath alle mögliche Ehre zu erweisen, um sich der Hoffnung auf all das Angedeutete zu vergewissern.

Mittlerweile war es dunkel geworden. In einem besonderen Zelte waren Erfrischungen aufgetragen, und man stärkte sich nach Bedarf. Zähmann war durch die

Toaste genöthigt gewesen, mehr zu sich zu nehmen, wie er sonst wohl trank; daher befand er sich in einer heitern Laune. Nun wurde er gebeten, die Polonaise im grünen erleuchteten Ballsaal aufzuführen. Vom Tanz, mochte er nun einen Namen haben, wie er wollte, verstand er ebenso viel wie der Stellmacher von der Uhrmacherkunst. Mit fremden Damen sich in eine Unterhaltung einzulassen, war ihm nie möglich gewesen, sogar widerwärtig; allein der Wein und das Zureden halfen ihm, die Klippe zu überwinden. So begab er sich denn mit den Seinigen in den Saal, der, von bunten Lampen erhellt, mit den grünen lebenden Wänden in dem Schmuck schöngeputzter Frauen und hübscher Mädchengesichter ein gar nettes, liebliches Bild darbot.

Beim Eintreten der Herren in den Saal hatte die Musik begonnen. Zähmann trat einige Schritte im Saal vor und verneigte sich gegen alle Seiten auf eine komische und steife Weise. Er glich einem Menschen, der an den Hüften nur einen einzigen Drehpunkt hat und dem die Arme an den Seiten mit Leim angeklebt waren. Das Alles wurde aber über das Wort „Minister“ übersehen und sehnsüchtig wartete man, wem Se. Excellenz wohl die Ehre des Aufforderns zu Theil werden ließe. Der Ministerialrath hatte ihn bereits über seine Dame instruirt, welches die Frau Bürgermeisterin war, hatte ihm auch gesagt, wie er ihn durch einen leisen Druck am Frack schon dirigiren werde, nur solle er, wenn die Polonaise getanzt sei und der Rundtanz sich anschlösse, seine Dame fein säuberlich an den Platz führen, sie unterhalten und das Ende desselben abwarten.

Alles ging gut; der Professor voran mit der pfau-

artig sich brüstenden dicken Frau Bürgermeisterin, die nach allen Seiten Blicke der innigsten Befriedigung und stolzen Selbstgefühls warf, wurde geschickt von seinem Hintermann dirigirt, und in der musterhaftesten Schönheit wie Ordnung entwickelte sich der Anfang des Balles in dieser Polonaise. Nun war sie zu Ende und der Rundtanz schloß sich an; bescheiden trat Zähmann mit seiner Dame zurück und sah zu. Wie er aber die Musik, die auffordernde Musik hörte, die hübschen Paare an sich vorüber schaukeln und wiegen sah, da wurde es ihm ganz eigen um's alte ergraute Herz, und, mochte der Wein das Seinige dazu beigetragen haben, es überkam ihn eine nie geahnte Begierde, sich mit in den Strudel zu stürzen. Den Entschluß in sich fassen und seine Tänzerin in kurzen Worten darum bitten, war ein unseliger Augenblick. Unser Zähmann hatte sich eingebildet, daß das Tanzen leicht sei, denn es kam ihm heute Abend Alles so leicht und licht vor; darum trat er im festen, kühnen Schritt mit seiner Dame vor und begann das Werk der Selbstvernichtung ministerieller Größe.

Nordeck, wie er seinen Chef in der Position sah, glaubte gleich, es öffneten sich rings um ihn Abgründe des Schreckens. Er wollte rettend noch zu ihm eilen, aber schon waren die Paare aus Ehrfurcht bei Seite getreten, um den hohen Herrn und die Frau Bürgermeisterin in der Entwickelung ihrer grazienhaften Bewegungen nicht zu stören. Das hohe Paar begann den Tanz, aber meine Feder strebt vergeblich, hier Licht in die Beschreibung zu bringen, dafür ist sie zu stumpf und jeder Pinsel zn matt. Als wenn Dreschflegel das Korn auf der Tenne wacker bearbeiten, so schlugen unseres Pro-

fessors Füße den Boden und die zarten Füßchen seiner Dame, die vor Schmerz hell aufschrie. Dreschflegel gehen im Takt, doch Magisters Beine schlugen ganz ad libitum. Er hatte seine dicke Tänzerin so fest gefaßt, als wenn er mit ihr durch's Leben tanzen wollte, und drehte sie mit Riesenkraft herum. Das war nun keine leichte Arbeit, denn an und für sich war die Frau Bürgermeisterin keine leichte Person, und nun noch die Reibung der Schuhsohlen bei ihr zu überwinden, da sie selbst vor Schmerzen nicht im Stande war, sich herumzudrehen, — das wollte doch auch geleistet sein. Muthig und entschlossen aber hatte er sie zum Staunen und Grausen wirklich ein Mal beinahe umhergerolltt, da wollte die Frau Bürgermeisterin die letzten Schritte doch auch noch thätig sein, und nun brach das Unglück herein. Der Herr Professor und die Frau Bürgermeisterin verwickelten sich sofort mit den Füßen; zuerst sank er an ihren Busen, dann fiel sie ihm vor die Knie, dann fiel er über sie, und so hatte denn dieser Rundtanz seine Opfer gefordert. Im Fallen war des Magisters Perücke auf den Boden gerollt und seine Brille war in den hochklopfenden Busen der Frau Bürgermeisterin gerutscht.

Da lag nun die ministerielle Größe zum zweiten Male, und mit dem Fall im Saal und im Tanz schwand der Nimbus, den er sich bis dahin bewahrt hatte. Ein lautes Gelächter erscholl fröhlich, und, die Perücke fassend, entfloh er dem Saale, wie von der Tarantel gestochen. Nordeck dachte: „Es giebt im Menschenleben Augenblicke, in denen man verschwinden muß.“ Dies war so einer; flugs eilte er aus dem Saale und war so glücklich, seines Chefs noch habhaft zu werden.

Ein Wagen war bald gefunden; fort rollte er mit den Beiden und dem hinzugeeilten Inspektor dem Bahnhof zu, wo auch bald der ersehnte Zug anlangte, um Zähmann aus dem Feenreiche der paradiesisch verlebten letzten Stunden in das weite Meer der Nüchternheit zu versetzen. Der Zug rollte mit Beiden dahin, und Nordeck, der nun vollständig als Tyrann gegen den unglücklichen Zähmann auftreten konnte, verkündete ihm, daß er die nächste Zeit im Schlosse des Obersten von Tettenborn mit ihm verleben würde, was unserm Zähmann den Angstschweiß auf die Stirn treten ließ, denn er hatte nach Allem, was ihm in Nordecks Gegewart passirt war, eine Art Gefühl davongetragen, als wenn er mit einem dämonischen, unheimlichen Wesen verkehre, denn für ihn war die Reise und das erlebte Fest ein Traum, in der Walpurgisnacht geträumt. Nordeck setzte ihm in der Erzählung dessen, was er gethan habe, einen Hornissenstich nach dem andern in's Fleisch der Reue und Selbstschaam, und unter seinem Hohngelächter litt der Aermste doppelt. So fuhren sie dahin.

Der Inspektor aber stand sinnend auf dem Perron und dachte bei sich seit langer Zeit das erste Wahre: „Ich bin ein Narr; das war im Leben kein Minister und sein Rath!“ — und mit dem schönen Selbstbekenntniß zog Friede in ihn ein.

Zweites Kapitel.

Das Schloß und seine Bewohner.

Die Besitzung des Oberst v. Tettenborn lag ein Stündchen von dem sich senkrecht aus dem flachen Lande erhebenden schönen Kamme des Eulen-Gebirges und wie wenn die Natur, ehe sie in den hohen Bergen den Menschen das Säen und Erndten nimmt, sie aus Mitleid dem letzten davor liegenden Lande aus der Fülle eine gesegnete Fruchtbarkeit geschenkt hätte, so standen hier als Zeichen die reifen Felder des lieben Brotes. Im bewegenden Winde flutheten die goldenen Wellen und in ihrem sanften Gebrause lagen die Worte: „O erndtet und schneidet, ihr Menschen! Die Last ist zu schwer; o erndtet!" Und grün, wie des Smaragds liebliches Licht das Auge erfrischt, lagen die Sammetteppiche der Wiesen zwischen und um sie, und das darauf gestickte silberne Band der Bäche blitzte und funkelte gar lustig. — Da lag nun das Schloß an den Seiten rings um von Garten und Park umgeben; die eine Seite schaute mit ihrem freundlichen Gesichtchen dem schönen hohen Gebirge, dem üppigen Reichthum des Feldes zu, und wie dann beim lieben Abendsonnenschein Alles so ruhig und klar dalag, da schmückte sich auch

das Schlößchen, denn es hatte sich gar viele Sonnen von der Einen dort oben geborgt und hatte sie auf seine Guckaugen gethan, damit die Leute glauben möchten, es habe nun tausend und tausend Diamanten-Augen an sich. Der vor dem Schlosse liegende See ward nun auch lebendig, und damit er dem eitlen Dinge gefällig sei und das Schlößchen gar fein sich erschauen möge, machte er sich zum klaren hellblauen Spiegel, und weil er dem Himmel auch gut war, da ließ er dem Himmel sehen, wie treublau sein Antlitz sei; deß freute der sich sehr. Die Bäume im Garten und Park nickten ganz leise mit den Wipfeln einander zu und sagten: „Nun können wir bald ruhen.“ Die Vögel, die kleinen Geschöpfchen, die sangen erst noch und sangen den Bäumen zu: „Ehe wir schlafen gehen, müssen wir beten, und wir thun's so gern.“ Das zwitscherte und sang dem lieben Herrgott zu, bunt durcheinander, der aber versteht schon jeden einzelnen; und wie sie nun gesungen, da flogen sie munter in's Bettchen, was ihnen überall ist, und schliefen in süßen Träumen ein!

Wie wenn die Töne der Orgel dem beklemmten traurigen Herzen in allmählig das ganze Sein erfassenden Akkorden helfend, liebend nahen, und das seelige Gefühl eines niegeahnten lindernden Friedens unser Gemüth, unser in uns ruhendes All des Herzens heilig in seiner Liebe umgiebt, — so lag auch über der ganzen Gegend der tiefe, tiefste Friede, die klarste Ruhe, denn Gottes Hauch der Liebe ruhte auf der Erde.

Auf dem Altan vor dem Schloße saß der Oberst mit seiner Familie und den beiden angekommenen Gästen. Schweigend hatte Jeder seinen Gedanken bei dem köstlichen Untergange der Sonne nachgehangen und es war eine

lange, lange Pause gewesen, die jetzt durch des Oberst freundliche Einladung ihm zu folgen, unterbrochen wurde. Alles verließ den Altan, um in den gemüthlich erleuchteten Saal zu gehen, wo der brodelnde Thee auf dem Tische zu einer traulichen Plauderstunde einlud.

Der Oberst hatte mit seiner Frau drei Kinder, zwei Mädchen von 18 und 19 Jahren, und einen Stammhalter, einen Jungen, der 10 Jahre alt war. Die jüngere Tochter hieß Emmy, die ältere war Clara getauft. Dem Jungen, einem rothwangigen, muntern Burschen, hielt der Oberst einen Hauslehrer, einen jungen Theologen, Ehrhardt mit Namen, und außerdem wohnte die schon erwähnte Schwester bei ihm. Rechnen wir nun die uns schon bekannten beiden Gäste Zähmann und Nordeck hinzu, so hätten wir die im Zimmer Versammelten vor uns.

Die Wirthin des Hauses war eine immer noch hübsch zu nennende Dame; ein ganz besonderer Liebreiz der Weiblichkeit und Herzensgüte, den die älteste Tochter Clara auch von ihr geerbt hatte, machte sie bei Jung und Alt beliebt. Dazu kam, daß sie als Frau eine entschiedene Bildung sich geschafft und für alles Geistige, Kunst, Wissenschaft, so weit sie dasselbe übersah, sich einen frischen, theilnehmenden Sinn bewahrt hatte, der sie namentlich leitete, in Nordeck einen Menschen zu sehen, von dem sie Viel zugelernt hatte und sich noch zu lernen versprach. Sie war die treueste, beste Mutter, und liebte ihre Kinder über Alles. Sie war im eigentlichen Sinne des Worts eine wahre deutsche Frau, und in den einfachen Worten liegt doch ein unendlich hoher Werth, denn es giebt in der ganzen Welt kein Land als gerade unser deutsches Vaterland, wo die Frau zur vollständig freien

Verwerthung ihres innern geistigen, wie äußeren Lebens gelangt. In Deutschland allein kann sie dies, und weil sie es dort kann, darum erblühen den Männern zum Heil ihre guten Frauen und darum findet man wahres häusliches Glück am meisten in Deutschland. Der Mann ist sich seines Schaffens und Strebens in allen Landen bewußt, die Frau lernt ihren wahren Beruf aber nicht in allen Landen kennen, es hindert daran so Manches. In Deutschland hilft die Frau dem Manne treu, denn was er schafft, das erhält sie, und wo er der Mühe und Sorgen viel hat, da lohnt sie, versüßt sie ihm dies durch Liebe. Heil, mein deutsches Vaterland, daß Du diese Perle einzig schön im Diadem Deiner vollen Kraft trägst; so lange solche Weiber gebären, wird es Dir nicht fehlen — lasse nur die Andern lachen.

Die deutsche Frau ist ein gar anmuthig, züchtiges Gebild, das in Wahrheit strebt, in Demuth und frommen Sinn die Kinder beten lehrt, im Herzen den Mann treu über Alles liebt und sich selbst in der Liebe zu den Ihrigen duldend zum Opfer bringt. Keine Frau gleicht der Deutschen. Die Engländerinnen stehen ihr am nächsten, allein im Außenleben, Wirthschaftlichkeit, Sparsamkeit kommen sie ihr nicht gleich. Des Spaniers und Italieners raschwallendes Blut ist ein schlechter Bürge der Treue, der Franzose ist darin von Allen gerichtet und der Türke hat gar keine Frau. Greif ich doch nur die Länder heraus, und sind es nicht genug, daß ich Deutschlands Frauen siegend über sie stelle?

Die älteste Tochter Clara war der Mutter recht warm aus dem Aug' und Herzen geschnitten; kann ich sie doch nicht besser schildern, als wenn ich age, daß das

Ideal einer wahren Jungfrau lebendig geworden und den frommen, reinen Sinn ihr in's Innere gehaucht hätte. Das Aeußere ist der Spiegel der Seele, sagt ein alter Weiser; ihr liebliches Sein war das geweihte Gefäß, das den köstlichen Inhalt der reinen Seele umfing. Denke ein Jeder an die Zeit, wo er in frischer Jugend ungetrübt den Strom der heiligen Liebe sein Herz erfüllen sah, denke er an Die, die er in frommer reiner Einfalt da liebte, und jedem mag wohl die Clara, die ich hier schildern will, gar besser in seinem Gemüthe erstehen, als wie ich vergeblich versuche, mich verstehen zu lassen.

Emmy, die Schwester, war ein ganz abweichendes Wesen. Ich glaube, Mutter Natur hatte sie erst zum Manne bestimmt und in dem Viertel des Werdens war sie ihrem Entschlusse untreu geworden und mochte ihr die Bestimmung des Weibes zugewiesen haben, denn sie hatte einen anscheinend männlichen Geist, der sie in dem Erlernten, im Wissen Manche übersehen ließ, der aber wieder ihrem weiblichen Charakter den Stempel der Unwahrheit aufdrückte. Zu männlich, um ganz Weib zu sein, und doch wieder viel zu weiblich, um auch nur ein schwacher Mann zu sein, machte sie den Eindruck der nicht gleichmäßigen Erwärmung ihres Innern, und es war wirklich so. Dies machte das ohnehin sehr hübsche Mädchen in dem Bewußtsein, originell zu sein, auch leider kokett. Sie war wirkich Beides, originell durch den lebhaft strebenden, unruhigen Geist, und kokett in dem Gefühle, eine Ausnahme von den gewöhnlich in eine Form passenden Mitschwestern zu sein. So ernst und ruhig die Schwester war, so ausgelassen, sich selber den Zügel oft schießen lassend, war sie. Ihr ganzes, ungleichmäßig zusam-

mengesetztes Innere gab ihr in ihren Handlungen einen ganz eigenthümlichen Reiz. Fesseln konnte sie, und sie fesselte durch ihr Originelles, was sich nicht allein auf Spache, nein, auch auf Geberden, Handlungen, kurz, ihrem ganzen Aeußern willenlos eingewebt hatte. Sie zog an und fesselte, aber befriedigte nicht.

Des Obersten Schwester, unseres Zähmann Geliebte, mußte früher einmal hübsch gewesen sein; nun hatte der Pflug der Zeit auf ihrem Gesichte Furchen gezogen und um den Mund lag wie bei allen alten Jungfern der harttrockene Zug ihrer verfehlten Bestimmung. Sie war eine alte Jungfer, und wenn es in den letzten Jahren weniger ihr Wille, als Zähmanns Erbarmungslosigkeit gewesen war, sie blieb es einmal, war eine alte Jungfer und trug alle die großen und kleinen Erkennungsorden ihres Standes wie ihre Schwestern.

Eine alte Jungfer ist ein wirklich trauriges Geschöpf. Von Jedem muß sie sich bemitleiden, wohl gar belächeln lassen, und was kann sie für ihr Geschick? Nichts kann sie für ihr Geschick, aber zum Lächeln ist eine alte Jungfer doch; gleicht sie doch einem Hause, wo das Dach fehlt. Der Bauherr hat den Zweck im Hause Schutz und Trockenheit zu haben, in seiner Dachlosigkeit und eine alte Jungfer hat in der Ehelosigkeit ihren Beruf verfehlt. Drehe und winde sie sich mit Worten, sage sie, sie könne als Erzieherin, Lehrerin und dergl. mehr in der Welt sich nützlich machen; sie wird doch die ihr anvertrauten Kinder nie mit der Liebe erziehen, mit der eine Mutter ihre eigenen Kinder sich erzieht. Mache sie, was sie wolle, und rede sie, was sie wolle, — schaffe sie in Kunst, werde sie Seiltänzerin, Sängerin, Schauspielerin, Lehre-

rin, Erzieherin, Wäscherin, kurz Alles, was sich möglichenfalls auf „in“ endigt, — sie hat ihren Beruf verfehlt, rufe ich, denn ihr Beruf war, in Liebe einem Manne anzugehören, in Liebe ihre Kinder zu erziehen, damit sie dem bürgerlichen Staate gute und tüchtige Kräfte schaffe.

Welche ledig bleibt von den Mädchen, die ist zu bemitleiden; aber lächeln, nicht lachen, muß man doch. Sie haben auch Alle meistens einen Ausdruck im Gesicht und haben meistens auch das Schicksal, mager zu sein; — Aerger, fortwährender Kummer um ein verscherztes, verlorenes oder nie gewonnenes Glück macht selten fett.

Der Kandidat, der den rothwangigen Knaben unterrichtete, und seit einem Jahre schon sich im Hause befand, war von Charakter ein durch und durch gediegener Mensch. Seine geistigen Anlagen waren nicht brillant, aber sie waren vollkommen genügend, ihm ein gutes, sicheres Amt und Brod zu schaffen. Er war in seinem ruhigen klaren Wesen recht eigentlich dazu geschaffen, dem Staate als Diener viel zu leisten; was er angriff, das griff er mit Ueberlegung an und führte es mit Willenskraft durch. Er hatte ein herrliches Gemüth und war Allen im Hause lieb und werth; besonders war ihm die Oberstin zugethan, da er den Jungen mit Geschick und dem sorgsamsten Fleiße zu bilden und zu erziehen strebte, was ihm sichtbar zu seiner und der Eltern Freude gelungen war.

Der Oberst endlich, der am Tische zwischen Zähmann und Nordeck saß, war ein hübscher, großer und starker Mann, etwa 45 Jahr alt; er hatte einen gesunden Menschenverstand, ein herrliches Gemüth, liebte Frau und Kinder über Alles und war, was man mit einem charak-

teristischen Worte zu bezeichnen pflegt, gegen Andere ein ritterlicher, aufrichtiger, gerader Mann.

Da hätten wir nun die einzelnen Personen uns gleichsam skizzenweise durch die Finger laufen lassen; mögen sie doch selber, was sie sind, in der Erzählung zeigen.

Um das Verhältniß kurz anzudeuten, in dem die Hausgenossen lebten, muß hier gesagt werden, daß Clara der Mutter, Emmy des Vaters Liebling war, doch waren die Eltern nie ungerecht in ihrer Liebe. Die Schwester des Oberst lebte mit der Frau auf artig, liebevollem Fuße, doch ihre Herzen verstanden sich nicht, dagegen harmonirte sie mit Emmy außerordentlich, während das mit Clara nicht in dem Maaße der Fall war. Ehrhardt, der von Allen geachtet wurde, stand in einem eigenthümlichen Verhältnisse zu dem jungen Mädchen; er liebte mit der ersten reinen, ungetrübten Jugendliebe Emmy, doch hatte er es sich noch selber nicht gestanden. Trotzdem er dieses that, hätte man meinen mögen, daß er Clara allein lieben könne, denn oft und hauptsächlich beschäftigte er sich mit ihr; es war aber hier von beiden Seiten ruhiges, offenes Wohlwollen, daher verkehrten sie zwang- und harmlos mit einander und waren sich mehr Bruder und Schwester. Emmys Herz fühlte für Ehrhart viel, doch ihrem jungen Herzen war das Geständniß der Liebe noch fremd; sie fühlte nur, wie Ehrhadts ganzes Sein dem ihrigen schroff entgegenstand, dennoch zog sie eine unwiderstehliche Macht zu ihm. In dem Gefühl, wie er sie beherrsche und wie er wieder ihr scharf in Ansicht und Charakter entgegenstehe, war ihr Verhältniß scheu und eigenthümlich furchtsamer Natur; — doch später davon.

Gemüthlich saß man im Kreise zusammen. Die ko-

misch unterbrochene Herreise der Gäste war von Allen herzlich belacht worden und es würde wahrscheinlich noch mehr gelacht worden sein, wenn Nordeck die entsprechenden Details und namentlich die Zähmann tangirenden Verhältnisse während der Ministerschaft in ihrer ganzen Fülle vorgetragen hätte. So wie nur die entfernteste Andeutung, die einem jeden Andern, der den Tag nicht mit ihnen verlebt hatte, unklar sein mußte, von Nordeck ausgesprochen wurde, zuckte Zähmann schmerzlich zusammen und bat mit flehentlichen Blicken, das Fürchterliche zu verschweigen. Das geschah denn auch, aber bei Nordecks ironischem Lächeln und Zähmanns jedesmaliger Pein konnte es nicht fehlen, daß Keinem in der Gesellschaft dieses entging und eine allgemeine Neugierde in Jedem entstand, die Nordeck für jetzt zu stillen noch nicht gut fand. So viel sah Jeder, daß der unglückliche Professor in Nordecks Klauen sitze, und der Tag war vorauszusehen, wo er ihn erbarmungslos preisgeben würde.

Dies und Jenes war noch erzählt worden; der Oberst hatte auch zufällig seinen alten Freund gefragt, ob er denn in diesem Jahre nicht einmal mit ihm auf die Jagd gehen wolle, und Zähmann, der dieses für Stichelei und Malice hielt, denn er glaubte fest, daß Nordeck irgend Etwas verrathen habe, schreckte zwar zusammen, doch, um sich der Verlegenheit so viel als möglich glaubwürdig zu entziehen, gab er vor, daß seine Brille ihm unterwegs verloren gegangen sei, worauf er dann nach Nordecks beistimmendem „Ach ja!" noch gewaltiger in sich hineinschreckte, denn nun war er überzeugt, Nordeck müsse auch von seinen außergewöhnlichen Leistungen im Ballete einige Andeutungen gemacht haben.

Emmy, die muntere, meinte: „Onkel, du bist ja heute ganz wunderlich still und schrickst so oft zusammen? Du hast gewiß ein Liebesabentheuer auf der Reise gehabt und Herr von Nordeck weiß darum! Onkel! na, das wäre eine schöne Geschichte!"

Hier aber erhob sich denn doch Aurora, des Obersten Schwester, zu ihres Geliebten Schutz. Wenn sie Zähmann heirathen zu können auch nur noch schwach hoffte, so war doch jeglicher Gedanke, der die ohnehin schon morschen Pfeiler ihres Glaubens ganz zu stürzen drohte, ihr verhaßt bis in alle Ewigkeit. Mit einem vollständig eifersüchtigen Gesicht und schlecht verhehltem Grimme sagte sie daher zu Emmy, wie sie sich nur solchen Scherz mit dem Onkel erlauben könne, und Zähmanns dankbare Blicke flogen seiner antiken Liebe zu und versicherten sie, wenn auch nicht der heißesten Liebe, so doch der durchgesiebtesten, reinsten, ätherischsten Dankbarkeit mehrere Schritt noch über das Grab hinaus. Aurora warf ihm wieder einen ihrer seelenvollsten Blicke zu und so glaubte sie den Grundstein zu einer besseren Verständigung für diesen Besuch gelegt zu haben.

Bei den früheren Besuchen war es ihr nie recht geglückt; wie oft hatte sie heiß und innig gewünscht, daß der Professor einmal am Podagra, Reißen, Ziegenpeter, Hexenschuß u. dergl. m. erkranken möge, damit sie ihm thätliche Beweise der Liebe in den zu nähenden und zu legenden Fliederkissen, Umlegen der schmerzhaften Theile mit Pudelwolle und Opodeldok-Einreibungen bringen und so ihn rühren könne. Aber nein! Der Alte hatte eine Gesundheit, so zähe wie ein Stück Leder. Da das also nicht ging, konnte sie nur auf sein Gemüth wirken, und

das that sie, so oft sie es nur konnte, wurde dabei aber doch selten verstanden. Wie oft hatte sie sich auf irgend einem Plätzchen finden lassen, wo sie in den vergilbten Blättern die Gedichte ihres Bruders las, die Zähmann vor Zeiten nur abgeschrieben hatte! Doch er, der Grausame, kannte die Blätter nicht mehr und, — o Schmerz! wie sie gerührt von jugendlicher Erinnerung in Wehmuth ihm eines der Gedichte vor Jahren einmal vorgelesen hatte, um zu prüfen, ob er der Zeit noch gedächte, hatte er mit der Entschiedenheit eines prosaischen Philisters gesagt, wie das Wortgebimmele und Wortgeklingele ihm nicht zusage; was man wolle, möge man doch in richtig construirtem Deutsch sagen; Liebeslieder könne er nun erst recht nicht leiden und dergl. m., was ihr natürlich jedes Mal das Herz tief verwundet hatte, sie aber trotzdem nicht abhielt, wie ein Bohrwurm langsam und sicher die harte Schale mit der Zeit durchzuarbeiten, um sich dann in Freude des süßen Seelenkernes ihres einzigen Hoffnungssternes zu bemächtigen.

Um den unglücklichen Zähmann für's Erste zu retten, fragte die mitleidige Oberstin: „Sagen Sie, Nordeck, womit haben sie sich in letzter Zeit beschäftigt? Was haben Sie vornehmlich studirt? In Ihren Briefen merkte ich wohl die Absicht heraus, mich davon nicht zu unterrichten, allein mündlich können sie mir den Stoff ja leichter entwickeln. Es kostet sie dann keinen langen und unerquicklichen Brief!“ setzte sie lächelnd hinzu; „bedenken Sie mal, wenn ich nun schriftlich gefragt hätte?“

„Meine Gnädigste,“ hob Nordeck an, „wehe über mich, daß Sie die Frage thaten; da Sie aber einmal fragten, nun so hören Sie meine Antwort: Ich schreibe für Geld! —

Sie lächeln? gewiß, ich schreibe für Geld. Sehen Sie, vor Jahren da war es anders; was mein Gemüth, mein Humor mir eingab, darauf achtete ich, und wenn mir eine innere Nothwendigkeit immer und immer zurief: bring's zu Papier! da ließ ich mich denn endlich bewegen, und der längst fertige, im Geiste durchdachte, durchlebte Stoff wurde nur kopirt. Was man schreibt, muß der freie Erguß einer poetischen Willenskraft sein. In der Musik muß eine innere Macht drängen, die musikalischen Gedanken durch Mittheilung von dem Herzen zu wälzen. Der Maler muß den Pinsel frei führen und kaum ahnen, wie er male; ein poetischer Ruf, das Geschaffene zu zeigen, muß ihn erfüllen, und so den Bildhauer auch. Nun sehe man aber, wie es mit diesem innern Drange, mit diesem geistigen Wahne in der Welt beschaffen ist, die das schon im Mutterleibe geistiger Dichterseelen ruhende Kind durch eine solche normale Geburt zur Freude der Eltern, der ganzen Menschheit entstehen lassen! Es giebt deren in unserer Zeit; wer wollte es läugnen? aber die Masse der sogenannten künstlichen Geistesgeburten, die mit Zangen der Unwahrheit und der Gold-Hebeammen zum Unsegen und der Verderbniß geboren werden, ist in unserer geistig entnervten, sentimentalen und dabei doch materiellen Zeit eine bedeutend größere. Das sind denn aber meistens gleich todt zur Welt kommende oder in den ersten Tagen sterbende, schwächliche, unnütze Kinder, die so das Licht der Welt erblicken. Rappelt sich dann Eines oder das Andere wirklich bis zum vierten oder fünften Jahre hin, wo es aber nie von der erhaltenden Pflege der Vetterschaft verlassen werden darf und namenlose Kosten verursacht, so stirbt es da doch eines schönen Tages, wenn die

Vettern das Zeitliche vorher gesegnet haben und der große Geldkasten leer ist. Und so ist es auch ganz gut.“

Aurora, die dem Alten gefolgt war, fand sich in ihrem Sittlichkeitsgefühle durch die Ausdrücke und Vergleiche, die Nordeck gebraucht hatte, tief verletzt. „Der unverschämte Unsittliche,“ dachte sie bei sich, „macht mich schamroth. Dies in Gegenwart meiner Jugendliebe nur zu sagen, ist so undelikat.“ Recht sehr wurde sie in ihrer Meinung noch bestärkt, wie sie beim scheuen Aufblicken Zähmann bedenklich den Kopf schütteln sah; der nämlich begriff faktisch nicht, wozu dieser furchtbare Ansatz nöthig wäre, um den Beweis nach seiner Ansicht zu führen, daß er zur Zeit vielleicht weniger Geld als sonst sein eigen genannt habe und dem lebendig gewordenen Mangel auf diese Weise habe abhelfen wollen; sonst waren ihm die verfänglichen Worte höchst gleichgültig an seinen Ohren vorbeigerutscht.

Aurora, um doch den Uebrigen zu markiren, daß sie wenigstens das nöthige Schamgefühl besitze, hustete einige Mal und hielt sich dann plötzlich ihr Schnupftuch vor das Gesicht, worauf denn die Andern sie theilnehmend fragten, was ihr fehle und ob sie leidend sei? Sie antwortete nicht, schien sich zu erholen, und der Oberst sagte leise zu Nordeck, er kenne seine Schwester und das wäre Schwindel, aber kein regulärer Schwindel, sondern sogenannter Luftschwindel, den sie ihnen hier vorsetzte; sie wollte sich interessant machen. „Na, und meiner Seele, solchem alten Frauenzimmer muß man viel zu Gute halten,“ flüsterte er.

Zähmann forschte in seiner großen Gründlichkeit nach dem Grunde des plötzlichen Unwohlseins und bot in vol-

ler Gutmüthigkeit zur Belebung aller Sinne ihr eine Priese aus seiner Dose an, worüber ein allgemeines Gaudium entstand und der nun auch von dem Geliebten tief verletzten Aurora nichts übrig blieb, als die Rolle ihrer Sittsamkeit, die leider nicht verstandeu wurde, gegen eine mystificirte Krankenrolle umzutauschen. Man expedirte sie in ihr Zimmer, wo sie ihrem Schmerze allein überlassen wurde.

Nordeck ahnte den Grund ihrer Krankheit, denn wie er manches im Leben gesehen und erlernt hatte, so verstand er auch auf der mit vielen Registern versehenen Gefühls- und Ansichtsorgel einer alten Jungfer fertig zu spielen. Er merkte sich dies, um es nächstens zu gebrauchen.

Nach der Pause fuhr Nordeck ruhig in seiner Erzählung fort und, zur Oberstin gewendet, sagte er: „Glauben Sie, unsere Zeit hat wenig Auserwählte in den schönen Künsten, die im wahren Drange selbst schaffen. Talente, artige Talente, findet man, aber die Talente wollen Genies sein, mehr bringen, wie sie leisten können. Darum sage ich aber, ihre Leistungen sind künstliche Geburten und die Kinder können nicht lange leben. Wer das Talent hat, lustige Soldatengeschichten mit Glück vorzuführen, der bleibe doch was er ist, ein lustiger Soldatenschriftsteller. Nun denkt er aber, wenn er erzählen kann, wie hoch der Schmutz auf einer Pritsche in der Wachtstube liegt, wie deutlich man seinen Namen an die rußige Wand schreiben kann und wie grob, aber auch gut, der Herr Oberst und wie malitiös und Feind der Hauptmann Freund in jener Erzählung sei, dann müsse ihm auch ein Roman ebensogut aus der flüssigen Feder laufen können; herausgelaufen ist Herr Eugen Lautzwist

aus dem ungeschnittenen Federkiele unseres würdigen Haseläcker, aber daß er sich ungemein verlaufen hat in dem ungereimten Charakterwalde seines schöpferischen Vaters, das steht ebenso fest. Wer die Schöpfung dieses in der Branche der Romanschriftstellerei vollständig gescheiterten Mannes durchlesen kann, ohne nach dem Lesen nicht in die empfindlichste Reue über den Zeitverlust zu gerathen, der ist ein Mörder gegen die Zeit, die nach den Aussagen jener Weisen doch so schnell verstreicht, oder ein Kind, das nichts gewollt, als lesen lernen. Jeder verständige Mensch, wenn er durch die eine Hälfte des Romans sich glücklich durchgefressen hat, ohne im Sumpfe der nüchternsten Trivialität schon früher stecken geblieben zu sein, legt ihn dann fort und liest nicht weiter, sollte er auch die andere Hälfte trocken ohne Butter, mit Deckelüberzug und Allem leibhaftig zur Strafe verzehren müssen."

Auf Emmy hatte die Art der Erzählung merkwürdig erheiternd gewirkt; sie lachte vor innigem Vergnügen laut, und außer dem Professor, dem das Alles böhmische Dörfer schienen, war nur Clara noch, die nicht in das Hohngeschrei des Verurtheilten mit einstimmte. Mit großem Interesse hatte sie dem beredt sprechenden Nordeck zugehört; unwillkührlich wurde sie von der Schärfe seines Urtheils gefesselt, aber nicht befriedigt, denn eine Ahnung von der Kluft, die zwischen ihren Seelen liege, mochte sie betrübend überkommen sein.

„Sehen Sie," fuhr Nordeck fort, „das ist Einer aus der großen Masse! Lassen wir in der Litteratur den angesammelten Kehricht liegen; wenn man daran rüttelt, staubt's gewaltig. — Nun will ich aber sagen, daß diese Eulen, die sich mit Adlerkraft versehen glauben, in ihren

traurigen Flugübungen uns Papier und Druckerschwärze nicht allein unnütz verzehren, nein daß ihre unwahr herausgeförderten Arbeiten sich wie ein lastendes Ungeheuer auf den Geschmack des Publikums legen und ihm die kleinen Schmeckwärzchen verderben. Das Publikum, das ewig neugierige Publikum, will Neues. Gutes Neue bringt sich nicht jeden Tag, wird auch von den mißtrauischen, ihren Spiegelberg kennenden Buchhändlern nicht verlegt. Aber für so recht etwas Pikantes, Reizbares, Stichelndes, Außergewöhnliches, mag es nun sein was es wolle und wo es herstamme, wenn es nur das ist, dafür wird gezahlt. Dem Publikum geht es wie einem Säufer, der entnervt, verweichlicht, nur in den erregendsten Spirituosa das traurige Gliederzappeln unterdrücken kann; ein Glas hellreinen, klaren Wassers würde ihm Kneifen im Leibe zuziehen, aber ein doppelter Anis mit Rum erhält ihn. Das hellreine, klare Wasser ist die wahre, gute klassische Speise, die dem entnervten Schächer, dem Publikum, geistige Magenschmerzen verursacht, aber der doppelte Anis unserer unwahr gekochten und halb nur gegohrenen Schriftsteller-Produkte, der mit dem Rum der Unverschämtheit nichtsleistender Autoren gemischt ist; der kitzelt das alte schlaff und weich gewordene Bauchfell der Phantasie und geistigen Einöde des Publikums. Nun kommen die Aerzte, die Schriftstellerseelen, und brauen in jetziger Zeit Dekokte für das kranke Publikum, daß man vor der Art der Zusammenstellung zittern muß. Bei der völligen Armuth, in der sie sich befinden, sind sie zum Stehlen genöthigt; da zerren sie von einem Verstorbenen etwas aus dem Testamente, hier nehmen sie dem Lebenden was ihnen für ihre Zwecke gut dünkt, und machen zuerst eine allge-

meine Sauce, in der sie nun Phantasie, Herz, Verstand, Geist, moralische Kraft, Schwäche, Frömmigkeit, Heuchelei u. s. w. u. s. w. ohne jeglich Maaß und Abwiegung hineinthun und herumrühren, und dann darin mit geprügelten Negerkindern, Professorfrauen, Waisenmädchen, Rittern, Juden, Jesuiten, Revolution und was weiß ich Alles fein säuberlich über der Lampe ihres eigenen, unsauberen Schreibe-Ichs ein Gebräu destilliren, wonach selbst stellenweise der Kritik die Zähne anfaulen, welche sie zum Vernichten dieser Schmieragen gebrauchen wollte. Na, fahre nur immer zu, guter Kutscher, der Du unsere Litteratur führst; jetzt hast Du schlechten Weg und sinkst fast in den Schlamm; denke aber zum Trost, daß der Weg nicht schlechter werden kann, denn das Dickste zu überstehen, da sind wir eben dabei."

„Ich für meinen Theil sann hin und her, was ich in dieser traurigen Zeit ergriffe; Wahres wollte ich gern leisten und im Unwahren konnte ich doch nur etwas leisten, was ich aber meiner selbst wegen nicht wollte, und so entstand ein Drängen und Trachten nach etwas Reellem in meinem Innern. Meine Wirthin, der ich mein Leid in einer komischen Stunde klagte, und die fest glaubte, ich wolle zu meiner Zerstreuung Veränderung der Lebensweise, und zeitweise im praktischen Leben Etwas leisten, empfahl mir das Erlernen der Rasirkunst, denn ihr Schwager wäre Barbier und bei ihm würde ich es vielleicht billig und gründlich erlernen, meinte sie. Wie Schuppen fiel es mir von den Augen; die Frau hatte Recht! Schillers schöner Spruch kam wieder zur Anwendung: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt — meine Wirthin. Ja, sagte ich zu mir, Barbier

will ich werden und werde Euch Sünder, ihr verdorbenen Aerzte rasiren, daß Haar und Fleisch Eures gesinnungslosen Schädels Euch um die Ohren fliegen sollen; das glaubt mir sicherlich. In diesem Vorhaben — nachdem ich natürlich meiner rathenden Wirthin dankbar die Hand gedrückt hatte, ging ich in Berlin zu einigen Recensenten und Kritikern, und bot mich ihnen an. Ich entwickelte meine Ansicht über die Jetztzeit, über die schalen Produkte unserer Kunst, die da gehechelt und gerichtet werden müssen der Wahrheit wegen, und zeigte ihnen Proben von Recensionen und Kritiken, bei denen sie aber traurig den Kopf schüttelten und meinten, wenn ich den hohen Werth unserer Zeit nicht begriffen hätte, dann wäre das mehr meine Schuld, als die Schuld der Zeit. Wenn ich Künstler wie die Dummbläser, Müllerbeer u. s. w. in meinen Kritiken angriffe, was sollte dann über Joggelli oder den dicken Rübezahl oder gar die alten Niebelungen erst gesagt werden können? Darauf mußte ich denn verstummen und ihnen zugeben, daß sich über Alle allerdings Nichts sagen ließe, weil sie selbst Nichts wären. — Der Eine hatte mit mir Erbarmen, führte mich in sein Cabinet und, nachdem er sorgfältig die Thür verschlossen hatte, sagte er mir: „Sie thun mir um ihres Strebens nach Wahrheit willen leid; vor Jahren sah es in meinem Innern auch anders aus; ich bin nun schon alt, denn ich habe 1812, 1813, 1814, 1815, gemacht oder vielmehr mit—gemacht; sehen Sie, da wird man stumpf, denn man hat sich ausgeschrieben und muß doch schreiben, einmal weil man nicht verhungern will, das andere Mal weil das Publikum sich an mich wie an einen guten Pudel gewöhnt hat. Ich habe so meine Gewohnheiten und

mache Kunststückchen, die immer von Neuem gefallen. Des Abends gehe ich z. B. nicht in das Theater, schreibe aber doch meine Recension über das gegebene Stück; das wissen die Leute genau, aber gerade das reizt. Denn über etwas sprechen, was man gesehen hat, das müssen Sie zugeben, ist keine Kunst; aber Etwas zu beurtheilen, was man nicht gesehen hat, das ist das Wahre und da liegt der Hund begraben. Dann mache ich als Weihnachtsmann, wie er in Sachsen, Christkind oder Ruppert, wie er in Schlesien genannt wird, eine jährliche Rundreise, die das Charakteristische hat, daß sie mich nichts kostet und mir sogar noch einbringt. Sehen Sie, ich lebe dabei vergnügt, wie Gott in Frankreich. — Wenn ich nur so einen verschwiegenen Bureau-Arbeiter finden könnte," dabei fixirte er mich, „der jetzt für mich diese Geschichten täglich aus meiner selbstgefertigten Recensionsbibliothek zusammenstellte, das wäre mir sehr erwünscht; ich würde mich auch nicht unbillig finden lassen! — denn offen gestanden, wenn ich eben auch nicht arbeite und schreibe, so ist mir doch selbst dieses Herausziehen aus den Fächern und Schubladen und Sortiren des längst Fertigen langweilig." Halt! dachte ich, klein fängt Mancher an und schafft doch Großes, — kein Meister fällt vom Himmel, — du wirst bei dem alten Recensions- und Kritiks-Praktikus als Geistesbedienter ihm die Stiefeln seiner durch Nichts wankend zu machenden Gleichgültigkeit gegen alle Feinde putzen, — wirst ihm den Rock seiner unschädlich kindlichen Recensions- und Kritiks-Leistungen ausklopfen. Gehst Du mal von ihm ab, stiehlst Du ihm beide Sachen und ein zweiter geldverdienender Weiser der märkischen Hauptstadt wird nach seinem Ableben dann fröhlich

sein Panier halten. — Topp! rief ich, ich bin der Ihre! und schlug ein. Er nahm mich sogleich in Dienst; vorher mußte ich ihm fest geloben, über die Kunst wie man lerne ein ruhiges Leben als Kritiker zu führen, das unverbrüchlichste Schweigen zu beobachten. Ich gelobte es ihm bei seinem Werth, den er als fruchtbarer Kritiker in dieser Zeit habe, — darum kann ich frank und frei über das Geheimniß sprechen, denn ich breche so mein Wort nicht. Mit dem schmeichelnden Gelöbniß war er zufrieden, und nun faßte er mich an der Hand, drückte an einer verborgenen Feder; der Trümeau, der an der Wand stand und eine verborgene Thür war, sprang auf, wir stiegen einige Stufen hinunter und befanden uns im Heiligthume der Kritik, einem viereckigen von allen Seiten durch fensterlose Wände geschlossenen Raume; eine schöne Lampe erhellte ganz klar das Gemach. In der Mitte stand ein Schreibepult; auf dem lagen leere weiße Bogen Papier. Rings an den Wänden standen nun zwanzig Schränke, und auf jedem Schrank war eine Jahreszahl zu lesen. In den Schränken waren wieder Hauptfächer, überschrieben: Oper, — Concert, — Gemischtes, — Weihnachtswanderungen, und in diesen Fächern lagen nun ballenweise Recensionen, Kritiken, Beleuchtungen ꝛc. Dabei war es wunderbar, daß, wie die Akten einen sogenannten Schwanz haben, bei jeder einzelnen Piece dieser auch hier zu finden war und zwar, um eine vollständige Uebersicht zu gewinnen, welche Geltung, ob Lob oder Tadel oder Gleichgültig dieser Piece zufalle, war dieser Aktenschwanz aus farbigem Papier — Roth z. B. beurtheilte ausgezeichnet, — Grün kritisirte mittelmäßig, und Weiß sprach in blühenden Worten weder warm noch kalt, die

schwarzen Aktenschwänze wiesen nach, daß die entsprechende Recension Unannehmlichkeiten mit Künstlern verursacht habe, darum nur mit Vorsicht zu gebrauchen sei. In der Kombination dieser vier Farben, deren Charakter sich natürlich treu im Inhalt wiederfand, war man im Stande die feinsten Schattirungen wiederzugeben. Ja Meister, sage ich, nur ein Beispiel, wie die Maschine in Gang gesetzt werden muß, dann werde ich das Uebrige in späteren Tagen schon besorgen. „Schön, so wollen wir denn also die Recension über die gestrige Oper in genialer Schnelle anfertigen; passen Sie auf, damit sie lernen," entgegnete er. „Alle Morgen werden Sie den Schlüssel erhalten; das ist nämlich ein Stückchen Papier, wo ich kurz aufschreibe, was ich will. Also heute nun Opernvorstellung „Don Juan". Donna Anna roth, — Don Juan grün — Elvire rothgrün — Zerline weiß — Masetto weiß — Chor weiß — Comthur weißgrün — Leporello schwarz — Musikdirektor weißschwarz — Orchester roth — Scenerie rothgrün. Damit Alles seine Ordnung habe, wird auch mit den Schränken nach Gesetz gewechselt. In diesem Monate ist Schrank sieben zur Benutzung. Verstehen Sie nun, Lieber? — Also nach einigen Worten, daß die Oper „Don Juan" am gestrigen Tage zur Aufführung gekommen sei, würden wir nun nach den Farben, die Personen ꝛc. gruppiren und heute mit Roth anfangen. Als Roth erweisen sich Donna Anna und das Orchester. Gehen wir nun zum Schrank und erwählen unter Rubrum Oper ein rothes Stück. So, sehen Sie? hier brauchen blos die Namen vertauscht und sonst Alles richtig abgeschrieben werden, so wäre Alles abgethan. Nun nehmen wir die Uebergangsstufe Rothgrün, die ist für heute Elvire. Hier

ist Beides," sagte er, indem er behende zum Schrank hinlief und ein rothes und grünes Exemplar brachte, — „hiervon die Hälfte eines Satzes, davon die Hälfte — bums, die Geschichte geht, — Nun folgt rein Grün, der Zwischenton u. s. w. u. s. w. Nicht, Seelchen? Sie haben verstanden? Ist das nicht einfach, lächerlich einfach? Nun, ich glaube, wir werden uns schon finden; mit der Zeit lernen sich erst schöne Seelen schätzen, und das, hoffe ich, sind wir Beide." Die Recension wurde unter meinen greifenden und schreibenden Händen fertig, der Meister nahm sie, las sie wohlgefällig, und indem er mich gütig in die Backen zwickte, sagte er: „Prächtig! ganz prächtig! O, Sie sollen noch viel von mir lernen." Die Arbeit war gethan, ich empfahl mich und wankte glücklich zum Hause hinaus, denn ich hatte ja reelle, gute Arbeit, und verdiente schönes Geld. Jeden Morgen hole ich mir den Schlüssel und dann" —

Hier unterbrach der alte Oberst Nordeck, indem er meinte: „Sagen Sie Nordeck, ist das der Mann, der — an, wie heißt doch gleich das Ding von Zeitung?" Die Oberstin und Alle lächelten, denn auf dem Tische lag das voluminöse, treu seit vielen Jahren erscheinende Blatt, das wie ein Chamäleon Ansichten, Gefühle, politische Meinungen ändert und mit dem größten Vergnügen ändert, wenn die Verhältnisse es einmal so wollen und der große Chef es will. Emmy, schalkhaft lächelnd, rief dem Vater zu und hielt den Finger auf das Blatt. „Ach ja," meinte der Oberst, „konnte ich doch den Namen nicht sagen."

Den verschiedensten Eindruck hatte Nordecks Entwickelung seiner Beschäftigungen im litterarischen Fach auf die

Anwesenden hervorgebracht. Der Oberst, seine Frau und namentlich Emmy hatten sich bei der Rede köstlich amüsirt, der Kandidat und Clara bewunderten ihn wohl hin und wieder wegen des gemachten Witzes, allein die Art, in der er mit schonungsloser Härte und Malice jedenfalls zu weit gegangen war, sagte ihnen nicht zu, und wenn der Kandidat noch eher sich gefunden hätte, für Nordeck aufzutreten, Clara konnte es nicht, denn ihrer ganzen Natur, ihrem vollständig ruhigen klaren Gemüth waren die verbissenen Aeußerungen einer in der Halbheit unzufriedenen, mit sich zerfallenen Seele, wie es nach ihrer Ansicht den Schein hatte, zu entgegen, aber merkwürdig und zwar wider ihren Willen fand sie sich zu ihm hingezogen. Mit ihm allein sein und mit ihm sich unterhalten, war ihr immer peinlich gewesen, und doch trieb sie ein unbekanntes Etwas, wenigstens leise das zu wünschen.

Im Bade zu B. hatte sie ihn ja schon kennen gelernt und da schon war er ihr immer ein Mensch gewesen, den sie bei dem größten Interesse für seine Person gefürchtet hatte. Er zog sie an und stieß sie ab. Nordeck, der reinste Egoist, der Alles daran setzte, sich ein Vertrauen oder das Bewußtsein der geistreichen Liebenswürdigkeit auf alle Kosten bei den Menschen, die ihn stellenweise interessirten oder ihm nützen konnten, zu verschaffen, — hatte auch bei Clara versucht, sich diese Huldigung zu gewinnen, ebenso wie Emmy ihm diese unverhohlen zutrug; allein hier kämpfte er unbewußt nicht mit den richtigen Waffen, denn ihr gegenüber wollte namentlich die je nach den Verhältnissen geborgte Maske nicht Stich halten. Schon oft hatte sie ihn mit der ruhigsten, mildesten Frage nicht allein in Verlegenheit gebracht, nein,

sie hatte ihm einige Male vor sich selber wenigstens den Beweis der Unwahrheit seines Wesens gegeben. Forschte er nun auch nach dem Grunde, warum er bei ihr gerade in seinen Principien bisweilen bügellos wurde, so konnte er seines Egoismus halber nicht klar sehen, daß das, was ihn Clara gegenüber waffen- und wehrlos mache, das ihm selbst noch nicht klar gewordene Gefühl der Liebe sei, die langsam aber mit Riesenkraft auf ihn einwirkte.

Ehrhardt, unser Kandidat, hatte mit ängstlichem Bedauern das Wesen Emmys während der Zeit beobachtet, und je größer die Freude war, die bei Nordecks Erzählungen aus ihren Augen leuchtete, je größer wurde der Kummer über sein Mädchen, das er so warm im Herzen trug, und die er um Alles in der Welt, mochte nun auch noch so ungegründete Eifersucht dazu mitwirken, als Irregeleitete von Nordeck abziehen mußte. Wie sie in lustiger Fröhlichkeit bei der Erzählung gekichert und recht unbändig auf ihrem Stuhle sich vor Vergnügen schaukelte, hatte er ihr einen tiefbekümmerten Blick zugeworfen, der ihr in den innersten Grund ihres Herzens drang. Sie war eigen davon berührt worden und wäre nach ihrer Stimmung vielleicht ruhig sitzen geblieben, das konnte sie aber nicht, denn sie würde ihm unbedingte Gewalt über sich gegeben haben. Dagegen sträubte sich aber das ihr selbst noch unklare Gefühl der Liebe, die selbst um Alles in der Welt verdeckt und heimlich bleiben muß, und dann kitzelte im Innern der neckische Kobold, den Nordeck in seiner Erzählung sich tummeln ließ doch auch mit, so daß sie ihr heiteres Wesen, wenn auch halb nur als wahr, beibehielt.

Zähmann, dem die Geschichte Nordeck's, die er erzählte, doch über seinen Horizont ging, in die er nach seiner Meinung weder Sinn, Verstand, noch Logik gelegt hatte, war in der Hälfte derselben zu einem bessern Verwerthen der Zeit während des Vortrags entschlummert. Kein Mensch würde es auch weiter bemerkt haben, wenn er nicht selbst seinen Verräther gespielt hätte, denn der kraftlosen Hand war die Schnupftabaksdose entfallen und wie die ihn weckte, machte sie auch gleichzeitig die Anwesenden zum Zeugen seines munter geleisteten Schlafes. „Ach, ich bin so müde," hob Zähmann in seiner Verlegenheit an, und Emmy meinte rasch: „Onkel, eine Kühnheit wär's, das Gegentheil zu behaupten" worauf ein herzliches, heiteres Gelächter im Saale erscholl und Nordeck entwickelte, daß, wenn die Wächter des Petrus eben die Wachsamkeit an den Tag gelegt hätten wie sein Herr Reisegefährte, die Engel sich nicht erst zu seiner Befreiung hätten zu inkommodiren brauchen.

Zähmann fühlte nach dem, was nun wieder leider die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt hatte, eine Verpflichtung, sich von nun an der Gesellschaft zu widmen. Beim passiven Zuhören hätte er aber für ein solidarisches Versprechen, nicht zu schlafen, beim besten Willen nicht einstehen können. Das fühlte er, und theils aus diesem Grunde, theils aber auch um Nordeck seine Seelenstimmung über die vorhin erzählte Geschichte zu veranschaulichen, sagte er: „Lieber Herr v. Nordeck, Sie sind ein gewandter, großer Geist, aber nehmen Sie mir es nicht übel, etwas mehr Logik und namentlich mehr Kürze möchte ich Ihnen anrathen. Sie erwähnten vorhin, daß Sie für Geld arbeiten, und begannen das zu beweisen. Ich kenne

nun zwar nicht die geheimen Fäden ihrer Seelen-Empfindung, die Sie dazu moralisch bestimmten; das war auch hier meiner Ansicht nach nicht zu entwickeln. Wenn wir den einfachen Satz: Ich arbeite für Geld! begründen wollen, so sehe ich nicht ein, was man ferner suchen soll, wenn man's in der Nähe finden kann. In der Ferne würde ich den Grund suchen, wenn ich mir Ihre angedeuteten Empfindungen ꝛc. klar zu machen suchen wollte. Man suche ihn also in der Nähe! Sehen Sie, das Terrain hätten wir nun gewonnen! In der Nähe suchen heißt hier so viel, als im praktischen Leben einen möglichen Grund für die Behauptung zu finden. Wenn man nämlich für Geld arbeitet, so folgt doch daraus, daß man Geld erhält? Dies muß man aber früher nicht gehabt oder doch in geringem Maaße nur besessen haben, sonst wären Sie doch wahrlich nicht auf den Gedanken gekommen, für Geld zu arbeiten. Fassen wir nun das Resultat unserer Untersuchung zusammen, wobei ich Sie im Voraus versichern kann, daß Armuth oder Mangel an Geld nicht schändet, so würde es einfach und kurz lauten: „Ich arbeite für Geld, weil ich kein Geld habe — oder Sie können auch sagen, wenn Sie nämlich Armuth aus Delikatesse von der Hand weisen: Ich arbeite für Geld, weil ich mehr Geld haben will. Sehen Sie, Herr v. Nordeck, was hätten wir in den einfachen Worten für Zeit gespart, was hätten Sie uns nicht Interessantes Alles mittheilen können, und so haben wir doch längere Zeit in Anspruch genommen."

Der Oberst, der dem Zähmann in seiner bedächtigen Rede gefolgt war, stand lachend auf, während die Uebrigen dasselbe durch Zusammenbeißen der Zähne oder ähn-

liche Manoeuvres zu verbergen suchten, und rief: „Aber Zähmann! um Venedigs Krone! bist Du gesund oder krank? Du hast ja geschlafen und willst eine Kritik über Nordecks Gesagte geben? Du urtheilst ja wie der Blinde von der Farbe! Du schliefst ja! — Die Anfangsworte hast Du gehört, das Uebrige entweder nicht verstanden oder auch verschlafen!“

„So, so!“ erwiderte Zähmann, „nun, was ich sagen will, weiß Nordeck wohl und er nimmt's mir auch nicht übel, denn wir verstehen uns. Es war dann für künftige Fälle; denn sehen Sie, Nordeck, ich muß Ihnen das offen sagen, mein Gemüth, mein Verstand leidet unter dem Einflusse solcher langen, weit kürzer zu machenden Erzählungen. Sehen Sie, ich bin in meinen Reden kurz, sage kein Wort zu viel, keins zu wenig — ist auch eine Gabe, glauben Sie sicher!“

Nordeck, dem die Entwickelung Zähmanns sehr erwünscht kam, fing nun an, ein wirkliches Mitleid mit dem alten dürrtrockenen, geistig verknöcherten Manne zu haben. So sehr er sich dies nach diesem Falle vornahm, so unmöglich konnte er aber zum Schluß eine kleine Malice bei sich behalten, die Alle bis auf Zähmann mehr oder weniger verstanden. Er reichte Zähmann zum Einverständniß die dargebotene Hand und sagte, zum Kandidaten gewendet: „Können Sie gut Räthsel rathen? dann rathen Sie einmal, was ein Leimsieder ist.“

Emmy rieth, Ehrhardt rieth, die Oberstin und der Oberst, keiner konnte es rathen, und allgemein kam die Frage, wie die Lösung sei. „Das will ich ihnen sagen, meine werthen Herrschaften. Ein Leimsieder ist nämlich

ein Philister, der nicht mehr mit Logarithmen zu berechnen ist," lachte Nordeck und die Oberstin drohte ihm mit dem Finger; der gute Zähmann nickte wohlgefällig ihm zu, denn nach seiner Ansicht war der Witz ganz gut, schon der Logarithmen wegen; daß er möglicher Weise darunter verstanden wäre, war ihm natürlich nicht im Entferntesten in den Sinn gekommen zu glauben. Er war überhaupt im Auffinden von Pointen bei einer Erzählung merkwürdig auf seinen Geistesfüßen struppirt; hier hatte ihm, wie gesagt, nur im tiefsten Nebel das Bild des Witzes vorgeschwebt, hatte aber darum doch Ansprüche auf sein gerechtes Gefallen sich erworben, weil es in sein Fach schlug — und dergleichen Erzählungen und Geschichten hatten a priori das Zutrittsrecht zu ihm.

Der Oberst gönnte seinem alten Freunde den Hieb und hätte ihm denselben noch mehr gegönnt, wenn er nur von Zähmann verstanden worden wäre. Ihm eine Erläuterung, einen Commentar dazu zu geben, das nahm er sich vor in den nächsten Tagen zu thun, um gleichsam mit einem Bohrer die Büffelhaut seines Erkennungssinnes zu durchdringen. Ihn hatte der von Nordeck gebrauchte Ausdruck mehr überrascht, und er war der Meinung, daß man Zähmann in seinem geistigen Leben nicht besser zeichnen könne, als wie es Nordeck in dem aufgegebenen Räthsel gethan habe. „Ja, er hat Recht, der Nordeck," dachte bei sich der Oberst; „Zähmann mag ein ehrlicher, offener und, was sein Fach anbetrifft, ein gescheidter Mensch sein, aber in jeglichem andern geistigen Leben ist er ein Leimsieder, ein meisterhafter Leimsieder und als der wird er auch sterben. Aendern, den ändern, das ist nicht möglich; eher schlägt man in eine hundertjährige Eiche

einen Knoten, der muß so verbraucht werden wie er ist. Ich habe mein Möglichstes gethan, ihn zu ziehen!“

Durch des Obersten Aufstehen war eine Bewegung in die Gesellschaft gekommen. Zähmann war ebenfalls aufgestanden und hatte seinem alten, leidenschaftlich Schach spielenden Freunde eine Partie angeboten, was der annahm, und so setzten sich beide an ein kleines Tischchen und der Oberst ermunterte seine Kinder und den Kandidaten, etwas zu musiciren. Die Drei nun bildeten eine Gruppe für sich und Nordeck mit der Oberstin am Tisch die andere.

„Ich habe Ihnen eigentlich schwer abzubitten, meine gnädige Frau,“ meinte Nordeck, „denn wenn Sie Ihre nachsichtige Güte nicht immer Richterin meiner Handlungen sein ließen, möchte ich wohl schlecht bestehen. Daß ich mein Versprechen in Bezug auf unsern Briefwechsel nicht ganz hielt, liegt bei mir in einem eigenthümlichen Grunde; ich schreibe gern und erhalte ebenso gern Antworten, aber ich sende meine Briefe ungern ab. Sehen Sie, wenn man einen Brief schreibt, befindet man sich in einer ruhigen Stille, die Sehnsucht zum Andern, die man durch das Schreiben überwinden will, umgiebt uns unbewußt mit einem höher gespannten Gefühle, nennen Sie es nun Poesie oder wie Sie mögen. Was ich mündlich im Erzählen, im einfachen Erzählen durch Blick und Betonung zu einem größeren Interesse bringen kann, dessen bin ich beim Schreiben vollständig beraubt, wenn ich nicht unbewußt, wie ich eben sagte, in einem höher gespannten Gefühle schreibe. Es geschieht auch so fast immer; man spricht in einem Briefe besser, richtiger, da man Alles sich klar vor die Seele hinlegen muß und man schreibt in

einem Briefe mit Vorsicht und ganzem Willen besser, denn das gesprochene Wort verhallt, der Brief bleibt aber als Denkstein irgend eines richtigen oder unrichtigen Gefühles oder Ansicht in den Händen. Sehen Sie, nun schreibe ich einen Brief, der mir in dieser Stunde warm aus dem Herzen geflossen ist. Um ihn selbst des geringsten Werthes wegen beurtheilen zu können, erfordert er den in meiner Seele beim Schreiben angeschlagenen Ton meines Gemüths auch in dem Ihrigen. Wie selten trifft das zu, daß ein Brief, den ich z. B. in dieser Stimmung geschrieben habe, Sie auch in derselben treffe? Mündlich habe ich es in der Gewalt, schriftlich nicht. Ich muß Ihnen gestehen, nicht Bequemlichkeit oder irgend ein anderer Grund läßt mich in meiner Correspondenz lässig erscheinen, nur ist es das mir unangenehme und nicht wegzuleugnende Gefühl, in einem Briefe mißverstanden oder nicht gewürdigt zu werden."

„Aber gewiß gehen Sie hierin zu weit, bester Nordeck," erwiderte die Oberstin, „und es mag wohl nur eine fixe Idee bei Ihnen sein; Sie bedenken dabei nicht, daß Sie auch Ihnen wohlwollende Empfänger haben. Wenn ich einen Brief von Ihnen oder einer mir befreundeten Person erhalte, der aber nicht im gewöhnlichen Briefschema abgehandelt ist, und ich mich durch Anregungen der Häuslichkeit oder aus einem andern Grunde nicht in einer Stimmung befinde, die mir als nöthig erscheint, nun dann denke ich: Hat der Brief so lange auf das Oeffnen gewartet, kann er es auch einige Minuten oder Stunden länger thun. Und wenn man dann die verlockenden Siegel sieht, kommt man rascher, denn man glaubt, in diese Stimmung. Ich hätte gar gerne von Ihnen einige Worte über die

Erziehung der dortigen Mädchen vernommen, denn Sie haben ja doch Gelegenheit, hier und dahin zu schauen. Wenn man immer auf dem Lande festgebannt ist und selten eine Anregung erfolgt, dann verliert man sogar den Muth, das Erlernte, das Wissen anzuwenden und wenn es selbst noch niet- und nagelfest sitzt. Sehen Sie, meine Mädchen, die machen mir viel zu schaffen — selbst sie weiter zu führen, fehlt mir die Kraft, der Muth, und doch wird in der Welt so viel gefordert. Sehe ich auch ein, daß ich ihnen nicht viel nütze und ich sie gern geweihten und kenntnißreicheren Händen übergäbe, mein Mutterherz läßt sie doch nicht fort und mein Mann ist auch dagegen."

„Gnädige Frau," erwiderte Nordeck, „sein Sie unbesorgt. Wenn jeder Mutter je nach der Individualität der Kinder die Erziehung derselben so gut gelingen möchte, wie sie Ihnen gelungen ist, dann versichere ich Sie, würden wir nicht so oft unglückliche Ehen finden und die Welt wäre um einen Schritt vorwärts. Was wollen Sie — ich bin wirklich erschrocken, — was wollen Sie ihnen denn noch geben? — Sehen Sie doch um alle Welt die jetzige Mädchen-Erziehung des höheren und sogar theilweise des Mittelstandes an. Sie besuchen sogenannte Pensionate, um etwas Französisch zu plappern und Englisch radebrechen zu lernen; auf dem Clavier einige Concertstücke abzuhaspeln, werden sie dressirt, und ist ein Funken Stimme vorhanden, wird sie nicht für den guten alten Ausdruck „das Haus," sondern zum Brilliren, Kokettiren ꝛc. ausgebildet. Die Mädchen werden zum unrichtigen Stolz, zur koketten Freude ihrer vielleicht ebenso gewesenen Mütter in den lumpigen Flitterstaat dieser mo-

dernen Bildung und Erziehung eingewickelt, — und dieses Glück, diese Art von Erziehung wird beneidet? — Am warmen Mutterherzen muß das Mädchen wachsen, bis es das mit dem des Mannes vertauscht, denn das weiche Gemüth muß einen Halt, eine Stütze haben. — In diesen Bildungs-Anstalten, wo sie von der Mutter getrennt aufwachsen und zum faden Glanz auf einige Schmetterlingstage all' dieses werthlose Zeug in sich aufnehmen, gleichen sie mir immer Waisenpuppen, die jedes Menschen Herz zu Mitleid rühren müssen. Weiblichkeit, die schwer goldene Krone des ächten Mädchens, des ächten Weibes wird auf diese Weise der Erziehung unterdrückt oder doch gefährdet. In dem scheinbaren Mehrleisten, wie ihnen zukommt, treten sie aus sich heraus; da aber können sie sich nicht halten; sie fallen den Lobpreisungen, der gekitzelten Eitelkeit der Eltern, den dummen und klug gestreuten Schmeicheleien ihrer Anbeter zum Opfer, und jeder verständige Mann bemitleidet sie. — Die wahre Erziehung der Mädchen fällt der Mutter zu, denn sie muß den Boden weich und fruchtbar bereiten, auf daß das Korn der Weiblichkeit aufgehe und in goldner Aehre prange. Unter Mutters Auge muß sie leben, wenn sie sich die Bildung in der Schule gewinnt, und diese sei eine natürliche! Lerne sie wie und was sie wolle, aber natürlich! Lerne sie Alles für sich aber nicht für Andere! Und namentlich und vor Allem lerne sie Deutsch denken und Deutsch handeln, und das zeigt ihr das gute Element in unserer Litteratur. — Wir Deutsche haben eine gewaltige Litteratur, und die muß dem deutschen Mädchen beim Verlassen der Schule ihre Universität werden, und die Mutter im Wählen und Suchen des Stoffes sei ihr Professor. Auf ihr wird sie

sich einen Schatz sammeln, und diese Mitgift ist die beste, die Eltern ihren Kindern mitgeben können; diese Mitgift, die sie im geweihten Sinn, im weiblichen Herzen dem Mann ihrer Liebe zuträgt, — ist ein sicheres Kapital, das sie in den reichen Zinsen über manche trübe Stunde wegführt und in der Unantastbarkeit ihr einen ruhigen Frieden gewährt." Nordeck hatte unwillkürlich erregt die letzten Worte gesprochen und so fügte er noch hinzu: „Was ich da in meinem Sinne unter guter Erziehung verstand, — die haben Sie, gnädige Frau, getreu ihren Kindern zugewandt. Halten Sie es nicht für schlecht berechnete Schmeichelei, es ist meine innerste Ueberzeugung, und so freue ich mich doppelt, denn einmal finde ich das, was man so selten sieht, und das andere Mal freue ich mich, daß ich's in Ihrem Hause fand."

Die Oberstin schwieg und warf freudig bewegt einen Blick auf ihre Kinder, die am Klavier sangen. Nordeck fuhr fort:

„Sehen Sie nur die heutigen Ehen im Durchschnitt an; was sind das für erbärmliche, gehaltlose, gescheiterte Hoffnungen, denen sich die Verbundenen an ihrem Hochzeitstage in der Phantasie gegenseitig hingeben. Ihr Geschlecht ist nicht allein daran Schuld, aber seine Hälfte, und ich möchte sagen, seine größere Hälfte, muß es mit tragen. Da versprechen und verloben sich die Leute in einem Leichtsinn als wenn sie sich zum Cotillon engagiren sollten. Es frägt Keiner, hat auch Keiner das Bedürfniß zu fragen: Wie sieht's in Deinem Innern aus; sieh, das bringe ich Dir, was bringst Du mir, daß wir die uns gegebenen Seelenkräfte und Regungen des Herzens austauschen, daß ich von Dir nehme, was Du im Ueberfluß

hast, und Du von mir auch nimmst, das ich Dir geben kann. Daß Seele um Seele sich eher austauschen müssen, dann sich die Leiber selbst geben, danach fragen sie nicht; das ist's aber gerade, was das Fundament im ehelichen Leben ist und sein muß, daß eine geistige Ehe vor dem Altar der Wahrheit und Liebe vorher geschlossen werden muß, ehe sie am Altar in der Kirche sich gegenseitig zum Gemahl erhalten. Nicht das Weib ist dem Manne, nicht der Mann ist dem Weibe das Ziel, sondern beider Ziel ist das Leben des Menschen. Aber nur Ein Mann und Ein Weib können Ein Mensch werden und werden Ein Mensch, wie aus Stahl und Stein das Feuer, wie aus der Erde und Sonne sich die Rose erschließt. In der geistigen Vermählung ruht die weltliche so sicher und bietet Trotz den mit und im Leben kommenden Hindernissen. In einer solchen Ehe wird auch das Korn, das aus zwei Menschenseelen Eins gewordene Korn mit Zuversicht reif zu der Himmelserndte gebracht werden, an der wir Alle zu schaffen bestimmt sind."

„Sie haben Recht," sagte die vollständig davon durchdrungene Oberstin, „nur schade, daß es uns auch so sehr an solchen Männern mangelt, die Ihrer Ansicht wären und auch danach handelten. Wir Frauen sind schwach und weich und lassen uns ziehen, wenn wir einen guten verständigen Mann haben, dessen Autorität wir anerkennen. Jeder Mann ist aber nicht geschaffen als Erzieher, denn glauben Sie, dem stellen sich tausend und tausend Bedingungen, tausend und tausend Schwierigkeiten entgegen. Erzieht der Mann nicht, dann muß sich Jeder selbst zur Ehe erziehen; daß sich nun da Mißgriffe, Thorheiten in die Selbsterziehung einschleichen, wer will's hin-

dern und wer es nicht am Ende entschuldigen? Lassen Sie das mit eine schwache Entschuldigung für die schlechten Ehen sein, denn sie verdienen der eignen peinigenden Strafe wegen mehr Mitleid als unsern ernsten Tadel."

„Ueber so unglückliche, gebrechliche Ehen breche ich auch den Stab nicht," erwiderte Nordeck, „denn sie richten sich ja selbst; aber die Hebel, welche sie dazu machten, die greife ich an, und das sind die Menschen, welche unreif und leichtsinnig den ernsten Schritt für's Leben gethan haben. Und wiederum, gnädige Frau, muß ich Ihnen sagen, wie ich mich freue, wenn ich das schöne, herrliche Verhältniß sehe, in dem sie zu Ihrem Gemahl und er zu Ihnen steht. Man erfrischt wahrhaft sein Gemüth an einem solchen Beispiele und faßt freudige Hoffnung, denn es giebt gewiß manch' herrliche Ehe noch in unserm Deutschland, und dessen freut sich doch der, der's einigermaßen gut mit seinem Vaterlande meint, und das glauben sie von mir; nicht?"

Die Oberstin meinte, wie er recht gesehen habe. Zu ihrem häuslichen Glücke hätte sie nur den einen Wunsch, daß sie es noch lange genießen könne, „denn die Erde ist doch zu schön mit Allem, was Gott uns auf ihr schenkt!" setzte sie, tiefbewegt in ihrer Stimme, hinzu.

Ueber Nordecks Gesicht legte sich eine gewisse Bitterkeit nnd leise sagte er: „Schön für die Glücklichen." Die Oberstin, die es gehört hatte, sah ihn ruhig klar, aber fragend an, und da er nicht antwortete, schwieg sie seinetwegen auch.

Die Mädchen waren mit ihren Musikleistungen zu Ende, der Professor hatte seinem Freunde Schach und Matt geboten, und man rüstete sich zum Aufbruch; denn

es war schon spät geworden. Emmy sagte zum Adieu ihm noch: „Herr v. Nordeck, morgen früh müssen Sie mir noch Viel erzählen,“ und dabei reichte sie ihm unbefangen die Hand. Die Oberstin und Clara und Alle wünschten beiden Gästen eine freundliche, ruhige Nacht.

„Merken Sie wohl, was Sie heute Nacht träumen, das geht in Erfüllung, denn Sie schlafen ja zum ersten Male in unserem Hause,“ — sagte zu Nordeck in einem beinahe furchtsam zitternden Tone Clara und kaum wußte sie selbst, wie ihr der Gedanke gekommen und wie sie ihn ausgesprochen habe, — denn nur selten hatte sie Nordeck angeredet.

Nordeck ging mit seinem Lichte den langen Corridor im Schloße entlang, und wie bei Abend die Nerven gereizter sind, so hatten die letzten Worte Claras eine eigenthümliche Stimmung, ein eigenes Gefühl in ihm hervorgebracht. Um zu seinem Zimmer zu gelangen, mußte er durch den Speisesaal gehen, an dessen Wänden rings Bilder und Portraits hingen. Hatte er doch in den wenigen Minuten, die er für sich gewesen war, noch keine Muße gehabt, sich umzusehen. Wie er durch den geräumigen Saal schreitet, fällt unwillkührlich sein Blick auf die Wand und er erkennt, zum Sprechen gemalt und herrlich aufgefaßt, Claras Bild, das neben den anderen der Familie hing. Er sieht es lange an und geht dann in sein Zimmer. Immer schweben ihm die Worte vor, die Clara ihm beim Gute Nacht noch sagte, und obgleich er sie für ganz gewöhnlich halten will, die sie vielleicht jedem Fremden sagt, so ist's Etwas, was ihn daran hindert und dessen Grund er bei aller Mühe nicht erfassen kann. Aufgeregt wirft er sich in einen Lehnstuhl und

durchlebt in kurzen raschen Augenblicken sein ganzes Leben, was er sonst gern vermeidet. Wozu war das? frägt er sich selbst und muß sich die Antwort schuldig bleiben. Er fühlt, daß ein Bann auf ihm liege, den er nicht lösen kann, so sehr er danach strebt. Unruhig wirft er sich auf sein Lager und die durch das Geschehene in ihre Rechte getretene Phantasie läßt ihn schlummernd träumen.

Der Traum.

Ueber ihm fiel der Himmel zusammen und unter ihm krachte zerberstend die Erde auseinander, und die Stücke fielen durch die ewige Finsterniß immer hinab, immer hinab in die ewig unendliche Tiefe. Taumelnd, besinnungslos im schwarzen undurchdringlichen Aether rief er: „Wo bin ich? Aber seine Frage zerschellte sich tausendfach an den schwarzen Wolken des gefallenen Himmels, die, Felsen gleich, zu ihm sich herunterbogen, und im Echo, im dumpfen Echo schleuderten sie ihm die mattgepeitschte Antwort in seiner Frage zurück: „Wo bin ich?“ — Da fühlte er, wie plötzlich die Gedanken zurück in seine Seele sich tauchten. Sein Leben rollte sich vor ihm zusammen und er wurde ein Kind. Da zerriß da hinten die unselige Finsterniß, und hellerleuchtete Wolken im Strahle der goldenen Ewigkeit näherten sich und badeten ihn mit dem köstlichen Thau der Unschuld, den sie in sich trugen. Vater und Mutter und die Geschwister saßen im hellleuchtenden Kleide auf ihnen und winkten ihm mit den Händen. — Da wuchsen aus seinem Herzen viel schöne Lilien; in jeder Lilienkrone war eine Rose, und auf der saß der unschuldige Engel der Liebe und streckte verlangend die Arme zu den schönen Lichtgestalten empor.

Im schwarzen Gewand, was weit dahin in das All des Erleuchteten rollte, schwebte ein Engel, ertragende Duldung auf dem Gesichte, und küßte den Vater, die Mutter und weinenden Geschwister; — da sanken sie hin. Zwischen den Wolken hindurch im gierigen Satz schoß ein feuriges gewaltiges Krokodill, dem folgten allerhand dunkle Gestalten und wälzten sich und flogen durcheinander vorbei zu den Lilien, die dem Herzen erwachsen waren, und fraßen sie ab. Dann unter mächtigem Donner riß ein Spalt in die düstere Wolkenwand und hinein jagten sie, und es schloß sich wieder donnernd die Oeffnung. Da trugen, auf lichtem Gewölk ruhend, kleine schwarze Engel die lieben Gestalten dahin. Sie zogen dahin — mit ihnen schwand das Licht, das schöne, immermehr, und nun trat wieder Finsterniß ein.

Das Kind schrie auf — weinend flogen zwei Engel zu ihm und hatten zwei hellleuchtende Kerzen in der Hand; die gaben sie ihm und schwanden alsbald. Die Kerzen wurden lebendig in des Kindes Hand, wuchsen in sich zusammen; wurden Kugeln, und die Lichtkugeln wurden größer und rollten dahin in dem wüsten All der Finsterniß; — und bald setzten sich zwei Nebel über sie und im Nebel waren zwei liebliche Gesichte zu schauen, die riefen dem ihnen folgenden Knaben zu: Ich bin Dein Verstand, — ich bin Dein Gemüth. Langsamer rollten sie dahin und der Knabe erreichte sie.

Zwischen sie gebannt flog er nun dahin; der Wolkenflor der schwarze zerriß, und er sah die erleuchtete Geschichte der Welt vor seinen Blicken erstehen und dahingehen, er sah seine eigenen Jahre kommen und seine Augen wurden hellsehend. Er fühlte sich wachsen und wachsen

und fühlte, daß er ein Jüngling sei; die Kugeln waren geschwunden, und Orgelton verkündete den seligen Frieden des Himmels, und es senkten sich die schwarzen Wolken und fielen der gefallenen Erde nach.

Auf Wolken im rosigen Schimmer gebaut senkte sich der in diamantner Pracht schimmernde Dom aus den ewiglichen Höhen Des da droben, und er sah, wie die Engel im hellreinen Wolkenäther dahin schwebten, und der Eine trug auf silberner Platte seinen Namen dem Allbarmherzigen Ewigen zu. Die Engelschöre und die Stimme der weitgreifenden Himmelsorgel riefen das Hallelujah des Herrn und sangen ihm zu die Worte: Sei getreu bis an den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben! — und Thränen, heiße Thränen rollten ihm dahin, denn es waren die Worte, auf die hin er confirmirt war, und er hörte sie langsam und langsam verhallen, und der Dom rückte sich langsam in die unermeßliche Weite des Urleeren, wo er im lichten Lichte in sich zerfloß. — Er träumte weiter. —

Sein Herz, das ruhig im Innern ihm gelegen, fing an sich zu heben, zu senken, und es trieb ihn zu suchen das, was er begehrte. Er sah sich versetzt unter tausend und abermal tausend Menschen, seinen Blicken erstand die schaffende Menschheit, er sah sie einem Phantom nachjagen, das in wunderlicher Form ihr immer vorauseilt. „Strebe und schaffe, damit Du gewinnst!" rief es der eilenden Menschenmenge zu, und rascher und rascher wurde sein Flug. Da sah man es an einer Felsenecke sich das Hirn zerschmettern und es fiel in die Leere, und die nacheilenden Menschen begrub das Leere des Uralls. Auf der Wolke aber saßen die Engel und hielten das Kreuz, pflegten die

Liebe und schürten den Glauben. Zu ihm wogte der andere Haufe der Menschheit, und er schloß sich ihr an. Getrieben vom sehnsuchtserfüllten Herzen durchbricht er die Masse der Brüder und Schwestern, und siehe! aus dem Herzen der Liebe entspringt ein gar lieblich wunderholdes Mädchengeschöpf. Die Menschheit versinkt mit den Engeln — er achtet sie nicht. Licht und lichter wird es um ihn; die ganze Klarheit, die im Silberglanze der allmächtigen Wahrheit hellleuchtende Liebe überdeckt ihn; er sieht den Engel seiner Liebe, er findet, was das Herz ihm mahnend suchen half, und die Sehnsucht reißt ihm die Brust weit auf, und all' die zernichteten Triebe der Liebe, sie bluten und wachsen, und alle die einzelnen Lilienstengel mit den Engelsrosen bilden zusammen nur einen gewaltigen Arm; der wächst und wächst und erreicht das wunderliebliche Mädchengebild, umringt sie fest, und umkleidet sie süß mit den Rosen der jugendlich zarten, nie verwelkenden heiligen Jugendliebe, und im Umringen kettet er selbst sich fest, der Unselige! Mild ruft sie ihm zu: Laß ab, ich bin für Dich verloren; nimm meine Schwester hin für mich, mein Dein gewordenes Ideal und Deinen Schmerz. Sinnlos betäubt fällt er zurück; krampfhaft zuckt das Herz und die entsandten Rosen der Liebe wachsen langsam zurück und weinen Blut.

In's Herz hinein senkt sich im schwarzen Flor des Schmerzes ihr ihm gegebenes Bild, und das Herz, das enge, will brechen, denn so viel Schmerz kann es nicht in sich bergen. Weiße Engelsgestalten schweben über ihm, die tragen ein schwarzes Kreuz und rufen: Glaube und vertraue! Er sieht sie nicht; andere schweben vorüber und singen: Dulde und hoffe! — Er hört sie nicht. Verflucht

sei mein Leben! schreit er aus tief erfülltem Herzen. Im heiligen Chor hört er die Himmelsorgel mit den Engelchören: Sei getreu bis an den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben! — Dreimal verflucht sei mein Leben! ruft er im Wahnsinn des Schmerzes, und krachend und donnernd stürzt Alles, das ganze Weltall des erworbenen Himmels über ihn hin.

— Schwarze Finsterniß! Dahin schießen feuerspeiende Schlangen, giftig rothe Molch-Ungeheuer, Teufel, große und kleine und alle Art fliegenden Otterngezüchts; die glänzen für sich jedes und legen sich ihm zu Füßen und schmeicheln: „Glaub' nicht an Gott!" Sie bringen den Trost, den Spott, und der legt neben den Unglauben sich in sein Inneres. Verachtung gegen Alles singen sie, und er giebt der Verachtung einen Platz im Innern. Liebe Dich über Alles! und er giebt der Liebe einen Platz im Innern. Das Innere der Brust wird ein Kampfplatz; das gute wahre Gemüth flüchtet sich in das Herz, alle die besseren Gefühle flüchten sich in das Herz und das Ideal der Liebe legt sorgsam seine Flügel auf sie.

Leidenschaft stürmt an gegen das Herz, und das im Innern tief blutende wird auch von außen gepeinigt. Licht! Teufel! Licht! Genießen will ich, zertreten will ich, ich will schaffen, wirken, gieb mir Betäubung und Vergessen oder lasse mich im sinnlosen Streben zu vergessen suchen! Hilf, Satan, oder ich bringe Dich selber um! — So genieße denn, um nie Dich zu befriedigen! lachte eine Stimme. Die Finsterniß wich, ein feuriges, schwarzgeflügeltes Roß hob ihn auf, — er flog durch das Weltall.

Ueber ihm wüste und leer und unter ihm! So fliegt er im Hussah der nacheilenden Jagd von Gestirn zu Ge-

stirn dahin und sucht die Ewigkeit. Zurück! donnert ihm an jedem die Stimme eines Engels entgegen, und weit und weiter jagt er dahin im schwindelnden All. Da lagern am Wege arme, kranke Gestalten — vorbei! Ein liebend Menschenpaar am grünen Wald der Erde taucht auf vor seinem Blick — der Reiter muß vorüber! Hohngelächter! Hohn und dreimal mit drei gerechneten Fluch über Dich! Da stürzte es vor ihm zurück, aber die Engel kommen und tragen die Beiden auf den Händen hoch in das Weltall über ihm. Wild und wild ertönet der Schlachtenruf, voran der Tod mit der geschliffenen Sense und Uhr; mit dem Schwerte dem scharfen mäht er dem Tode die schreckliche Saat, stürzt dem Tode jetzt wild entgegen! Der weicht! er muß weiter! — Ehre und Ruhm bringen wir Dir, denn Du hast uns geholfen in schwerer Noth! ruft ein Menschenhaufen, o komm zu uns, wir wollen Dir lohnen und Dich pflegen. Weiter schnaubt das Roß, er stachelt es scharf, daß die Zeit ihm verrase.

Und er reitet vorbei an Erden der Hoffnung und ruft: Ich kenne Dich nicht! Er sieht die Erde des Glaubens und ruft: Dich hab' ich nicht! Und er schaut die Erde der Liebe und ruft: Du hast mich gemordet! — Er läßt das Roß und es verschwindet vor ihm. Er fällt und fällt und fällt in's Urleere. Angst, wilde Angst erfaßt ihn. „Herr mein Gott, verlaß mich nicht!“ entströmt seinem gequälten, martervoll athmenden Herzen. Engel fangen ihn auf und legen ihn sanft auf eine silberne Wolke.

Und er sieht vor sich das ganze Weltenmeer und in ihm die himmlischen Heerschaaren, die da singen: Und Er verläßt die Seinen nicht! — Und er sieht und hört, aber stumm ist seine Zunge, und Blei liegt auf seinem Körper,

und schwere Fesseln tragen die Füße. Das Weltgericht sieht er und er sieht den Herrn nach Verdienst die Menschen richten, denn Tausend und Tausend werden gestürzt in die finsterste Finsterniß und viele Tausend finden vor seiner Barmherzigkeit Gnade und bleiben bei ihm.

Nun sind sie alle gerichtet; er nur allein, er fehlt; Engel kommen und tragen ihn hinauf, daß er auch gerichtet werde. Da bricht der Muth; er sinkt zurück und ruft: Verloren! — Da verschwindet das Alles vor ihm und die helle Bläue des Erdenhimmels schaut auf ihn herab, denn die Engel trugen ihn sanft zur Erde hinab.

Und wieder sah er den Himmel sich öffnen und die Engel trugen ein lichtes Mädchen ihm zur Seite und sagten: Werde er besser durch Dich, und Du glücklich in ihm! — Da erhoben sich die Engel hoch, hoch über sie und Beide schauten ihnen nach so sehnsuchtsvoll! Und siehe! der allgewaltige Schmerz in der Brust wurde stiller; ein heiliger Frieden, ein süßes Gefühl der Liebe durchwehte die leicht erregbaren Fasern des Herzens, die Rosen im Innern bluteten nicht, und das irre geleitete Licht der allgewaltigen Liebe erhellte nun zauberisch und hold alle die Plätze der Finsterniß', und vor ihm waren die gräßlichen Thiere der Unwahrheit und des Spottes gefallen. Er athmete leicht und die Brust, die vor Schmerz sich hoch gehoben hatte, die ebbte und fluthete nun im goldenen Meere der wahrhaftigen, allumfassenden Liebe zu Gott und den Menschen wieder.

Glückselig richtet er sich empor, da sieht er wie jenes liebe Mädchenbild den Arm um seinen Hals ihm liebend legt. Wer bist Du, Retterin, Du himmlisch Wesen Du? —

und Clara's Bild stand vor den Augen des Träumenden. Er erwacht, streckt seine Hände aus und ist — allein. —

* * *

In Angstschweiß gebadet über das im Traum Erlebte richtet er sich im Bett empor. Es zieht ihn eine unsichtbare Gewalt; er verläßt sein Lager; eine Stimme ruft ihm zu: Das war Dein Leben! Er setzt sich an den Tisch und schreibt den Traum getreu darnieder, und nun weicht die ihn quälende Unruhe. Sanfter Schlaf läßt ihn nun bis zum Morgen ruhen.

Schon saßen die Insassen des Schlosses wohlgemuth und heiter auf der Altane beim Kaffeetisch. Zähmann war zuerst erschienen, später Nordeck, und es wurde geplaudert, wie man den Tag heute verleben wolle. „Jeder thut, denke ich, was er will, und sind zwei gleichgesinnt, nun, mögen sie doch berathen, was sie beginnen,“ meinte der Oberst. „Ich für mein Theil gehe heute Morgen in die Kirche.“ — Zähmann und Clara wollten den Oberst begleiten, und Nordeck sagte unverholen: „Für mich ist's besser, ich bleibe von der Kirche fort; da sündige ich weniger!“ — Die Oberstin, zu Zähmann gewendet, sagte jetzt: „Was haben Sie geträumt, Onkel Zähmann?“ — „Gar nichts;“ erwiderte der, — „ich war zu müde und dann bin ich auch sehr froh darüber, denn ein bischen verständig träumt man doch selten; — das ist ein Wirrwarr und eine Confusion in den Traumgestalten, Erscheinungen, daß Einem mitunter Hören und Sehen vergeht.“ „Aber Sie, Nordeck? — Ihr Traum geht in Erfüllung,“ fuhr der Oberst fort.

Nordeck war beim Aufstehen über die in der Nacht

so sichtlich aufgeregte Phantasie eigentlich ärgerlich gewesen. Die ganze Traumerzählung, die er lebte, setzte er sich in ihren Ursachen bald zusammen; er rechnete Clara's Worte, das Bild, die Ueberreizung von der Reise und die letzt gesprochenen Worte zu der Oberstin hinzu und fand darin für sich den Schlüssel, der ihm das Alles öffnete. Die beschriebenen Blätter hatte er in seine Schreibemappe gethan, aber sie gar nicht noch einmal gelesen. Trotzdem er dies Alles gethan, konnte er ein eigenes Gefühl, was sich in das Andenken des Traumes unsichtbar verwoben hatte, nicht von sich weisen, so sehr er sich auch Mühe gab. Mit halb erzwungenem Lächeln sagte er: „Ich habe mein Leben geträumt, wie ich's erlebte, und nachdem habe ich meine Zukunft sich vor mir aufrollen sehen. Das Erstere war unerquicklich, das Letztere glaube ich nicht. Ich habe mir den Traum aufgeschrieben und bei Gelegenheit gebe ich ihn wohl Fräulein Clara," setzte er, nun eigentlich unbewußt, was er sprach, hinzu. „Sie haben das Verdienst, mich darauf aufmerksam gemacht zu haben, und da darf der Saat die Frucht nicht fehlen." Clara sagte milde: „Also mir werden Sie ihn zeigen? nun schön! — Wie will ich mich freuen, wenn er Ihnen recht glücklich Alles gezeigt!"

Der Oberst, Zähmann und Clara hatten sich unterdessen bereit gemacht, zur Kirche zu gehen, und Nordeck, der gehört, in welch nettem Style das hübsche Dorfkirchlein gebaut sei, begleitete sie bis zur Thür. „Sie kehren wirklich um?" fragte Clara, und Nordeck, der sichtlich durch die einfachen Worte ergriffen wurde, wollte antworten, doch ehe er sich sammelte, da war sie mit Vater und Onkel im Innern. — „Laß sie beten," dachte er, — wohl dem, der's kann!"

Nach dem Schlosse zurückkehrend, fand er Emmy im Garten, das war ihm lieb; vertraulich ging er ihr entgegen und fragte, ob sie mit im Garten spazieren gehen wolle. Schnell hatte sie ihren Hut geholt, und so wanderten sie beide dahin. Emmy's lebhafter Geist fragte bald hier, bald da. Jetzt wollte sie wissen warum Nordeck gestern so malitiös in der Beurtheilung so Mancher gewesen sei, und sagte: „Ich glaube fast, Sie haben gar kein Herz" — dann widerrief sie und meinte, etwas, aber sehr wenig Herz könne er doch wohl haben.

Ueber Musik und Kunst hatten sie ein Langes gesprochen, hier sich gemeinschaftlich gefreut, da gemeinschaftlich in einer witzelnden Kritik herzlich gelacht, und rasch und heiter waren die Morgenstunden verflossen. Wie sie nun die lange Allee zum Schlosse heraufgehen und das Gespräch sich munter um Alltägliches dreht, bleibt Emmy ganz plötzlich nachdenklich stehen, als wolle sie sich eines Gedankens vergewissern, der ihr im Momente durch die Seele zieht. Das passirte ihr oft, denn sie war eine quecksilberne Unruhe.

„Nordeck," sagt sie, „ich will Ihnen mal mein Urtheil über Sie sagen; wollen Sie es hören?" — Der kannte sie schon vom vorigen Jahre und wußte, daß sie mitunter die originellsten Einfälle bekam, daher sagte er ruhig: „Wenn Sie den Muth haben, daß Sie in Ihrem Urtheil sich nicht täuschen, dann reden Sie; treffen Sie nicht, dann lache ich Sie aus."

„Ich könnte mich irren," erwiderte Emmy, — „nun, Sie bleiben ja lange bei uns! Ich sag's Ihnen doch noch, wenn ich dessen ganz gewiß bin. Nun aber sagen Sie mir: was denken Sie von mir? Ich gehe Ihnen nicht

eher von der Seite, bis ich es von Ihnen vernommen habe. Sehen Sie, ich bilde mir immer ein, Sie müssen mich für recht kindisch und launenhaft halten, und wenn ich Ihnen den Glauben da nehmen könnte, weil es mich schmerzt, — ich würde recht glücklich sein, denn oft werde ich verkannt, und von Ihnen möchte ich's nicht werden."

Nordeck war betroffen über das was er so eben vernommen hatte, und sagte: „Lassen Sie mir Zeit. Selbst sich zu kennen, ist schwer, geschweige denn, die geheimen Regungen des Gefühls, der Seele Anderer nachzuempfinden, die wir oft blos nach außen im schlechten und oft durch die Verhältnisse unwahren Abdruck in ihren Handlungen uns vorgeführt sehen. Wie es in Ihrem Innern aussieht, darüber kann ich nicht urtheilen; später vielleicht, das möchte möglich werden. Hätten Sie die Frage anders gestellt — doch lassen wir das wirklich ruhen bis zu einer andern Gelegenheit," denn es kamen ihnen Clara und der Kandidat entgegen.

Man begrüßte sich und ein eigenes Gefühl überkam die Viere, denn sie sahen sich Jeder am falschen Orte. Nordeck hätte sich gern mit Clara über das in der Kirche Geschehene ausgesprochen, und ihr selbst war der Wunsch im Herzen erstiegen, mit ihm allein zu gehen. War dies Gefühl in ihnen Beiden, so trat es fast in gleicher Stärke, nur mit mehr Sicherheit in ihm auf.

Um doch die Gelegenheit nicht ganz zu lassen, das, was man wünschte, erfüllt zu sehen, blieb man unwillkührlich zusammen und ging einige Male auf und ab in der großen Allee. Der Kandidat zürnte in seiner Eifersucht Nordeck, denn wenn er den ganzen Morgen mit ihr verplaudert hatte, konnte er doch jetzt sie ihm auch ein

wenig gönnen, und Nordeck fand es unangenehm, daß er seinen Wunsch, sich auszusprechen, nun unerfüllt daliegen sehen mußte. Clara war im geheimen Wunsche wohl ein wenig eifersüchtig, daß sie ihrer Schwester nach ihrer Meinung zurückgesetzt würde, und Emmy's gleich erregtes Gemüth dachte, wie Ehrhardt ihr grolle, daß sie mit Nordeck so lange allein im Garten gewesen sei, — und das wäre doch so unschuldig.

Man sprach über abgebrochene und das Alltagsleben berührende Sachen — Jeder hoffte, aber die kleinlichen Verhältnisse, wie sie sich ja oft als Form, Rücksicht unsern flehentlichen Wünschen entgegensetzen, traten auch hier hemmend in den Weg. Hätten die Herren den Arm ihrer Dame sinken lassen und hätten ihn der Gewünschten, Erflehten geboten, wie würden nicht selbst die Selbstwünschenden in der Form sich scheinbar beleidigt haben fühlen müssen. — So bist Du, Welt, in Deinen Formen! Ja, die Form ist eine hartnäckige Tyrannin, die oft gegen das Selbstbewußtsein in Elend, Milde, Härte die falschesten und mitunter traurig lächerlichsten Masken anlegen läßt und so fest anlegt, daß das darunter Athmende, nunmehr Behinderte, ängstlich nur sein Leben fristet.

Sehe man sich doch um: Da ist ein Offizier, dem das Gehalt gerade gestattet, sein Dasein zu erhalten. Was muß er der Form, der reinen Form zum Opfer bringen! und wie muß er darben, wenn ihm die Form, der Ton genannt, nun vorschreibt, Das und Jenes mitzumachen, die und jene Ehrenausgabe zu bestreiten. Sie leben den Formen im Hunger, im Durst, gesättigten Magen, befriedigten Trunk. Nicht unrecht nennen sie es selbst glänzendes Elend, ihr Leben.

Könnte mancher treue Beamte, der ungerecht beurtheilt wird, die Schranken der Form durchbrechen und zu dem Minister gehen und sagen: „So ist's!" er wäre vielleicht gerettet; aber die Form sagt Halt! und nun fällt er. Aber die Form muß doch sein in der Welt; sie schafft viel Schlechtes, hat aber auch ihr Gutes. Unsern Vieren wäre sie in diesem Augenblick noch zu entbehren gewesen; das ging doch aber nicht.

Aber nicht allein gingen die beiden jungen Pärchen im Park, ein würdiges altes kam da vom Schloß gewallt. Zähmann war's mit seiner langen Pfeife, die er im Munde, und Aurora, die er am Arme und zuweilen auch noch im Herzen trug.

„Sehen Sie nur, lieber Zähmann," begann Aurora, „wie der Himmel so blau, die Sonne so klar, der Wald so grün und das Wasser so silbern scheint! — o Du himmlische Natur! Sehen Sie das schöne grüne Bäumchen des Gummi, wie es an den Spitzen der großen Blätter Brillantthränen im Glanz der Sonne absetzt."

Zähmann sah scharf hin und sagte ruhig: „Ich hielt es aus der Ferne für eine Tabaksstaude, aber Sie haben Recht. Meine Brille, daß die mir fehlt, ist ein Unglück."

Auroras Gefühl, was heute namentlich hoch gespannt war, schien das zu überhören, denn sie hatte sich vorgenommen, eine Attaque auf sein Herz zu machen; darum wollte sie zuerst eine gewisse gerührte Stimmung in seinem Busen erwecken.

„O wenn Gott mit seiner unendlichen Güte den Frieden auf die Natur wie heute Morgen herabsenkt, dann zieht auch in mein Gemüth eine Sehnsucht, ein wonnigliches Gefühl, wie ich das gar nicht beschreiben kann.

Ich sehe die Tage der frühesten Jugend und in ihnen all das Glück, was ich da genoß, was mir da Alle, Alle bereiteten. Sie kennen ja unsere seligen Stunden, wo wir voll Hoffnung uns einem so schönen Traum hingaben; ja, wirklich selig waren die Stunden, die wir zusammen im elterlichen Hause damals verlebten, wo Sie in Prima waren."

Der Professor rieb sich die Stirn, um seinem Gedächtnisse einen kleinen Rippenstoß zu geben; dann sagte er: „Nein, die Zeit war für mich nicht angenehm; ich entsinne mich, wir mußten schwer, sehr schwer zum Examen arbeiten, oft Nächte hindurch. Ich zog mir damals durch eine solche Nacht beim kalten Ofen einen empfindlichen Rheumatismus zu, der mir vom kleinen Finger bis in die Ohren zog. Nein, bitte gehorsamst, die Zeit wünsche ich mir nicht mehr zurück; da habe ich wie ein Hund aushalten müssen."

Aurora, die auf diesem Gefühlsfelde nach dem eben Gesagten sich wenig Erndte versprach, fing nun die Sache auf anderem Wege an. Nach längerem Schweigen meinte sie: „Haben Sie zu Hause denn aber auch ordentliche Pflege? Sie sind doch am Ende zu genial, und über dergleichen Kleinigkeiten erhaben, daß Sie z. B. sich um Ihre Sachen bekümmerten. Wer kocht Ihnen? Mein werther Jugendfreund, wie ängstigt mich das, wenn Sie in diesen Dingen leiden müßten. Nur so allein zu sein Tag aus Tag ein, es muß Ihr weiches, herrliches Gemüth, das sich gern mittheilt, doch schwer, recht schwer diese Einsamkeit überwinden."

„Na," meinte Zähmann, „das macht sich. Morgens weckt mich meine Haushälterin —"

„Himmel!“ rief Aurora.

„Was ist Ihnen?“ fragte Zähmann verwundert.

„Nichts, nichts!“ sagte die tief in ihrer Keuschheit sich verletzt glaubende Aurora, aber ein tiefer Schmerz legte sich in die Falten ihrer zarten, verletzten Weiblichkeit und die Ahnung, in dem Geliebten einen vielleicht entarteten Wüstling zu wissen, stimmte ihre vorhin begonnenen Sonntags-Empfindungen um Vieles herunter.

„Fahren Sie fort,“ sagte sie zu Zähmann, denn sie war nun fest entschlossen, sich den moralischen Liebes-Todesstoß von ihm geben zu lassen, damit sie dann mit ihrem dumpfen Schmerz über den verlorenen Geliebten eine heilige Ehe schließen könne.

„Nun ja,“ fuhr Zähmann fort, „dann legt sie mir die Beinkleider und die geputzten Stiefel, erstere auf das Sopha, letztere auf den Boden; ich ziehe mich gemüthlich an, trinke meinen Kaffee, den die Haushälterin sehr brav und wacker zu kochen versteht, und dann hilft sie mich fertig anziehen, daß ich meine Stunden beginne.“

Hatte Auroras Herz bei der doch fatalen Erwähnung der Beinkleider in Jungfrauen-Gegenwart ängstlich gezuckt, so war ihr die Hülfe beim Anziehen, worunter er Manschetten-Anbinden verstand, doch zu undelikat und die Gränze jeglichen Anstandsgefühls überschreitend. Im Kummer wollte sie noch den letzten Gnadenstoß haben, drum fragte sie rasch und schnell: „Wie alt, wie alt ist die Person?“

Zähmann sagte unbefangen, da er von allen Gefühlen der Jungfrau natürlich keine Ahnung hatte, und im Hindenken an die ehrliche treue Person: „I es ist ein altes treues Thier von 42 Jahren; schön ist sie zwar

nicht, aber wer kann auch noch bei den Jahren erträglich aussehen?"

Nun aber war es aus, Aergeres konnte ihr nicht passiren, denn sie zählte 47 Jahre, und den Ausdruck „Thier" als Charakteristikum für dieses Alter hatte ihr noch kein Mensch zu sagen gewagt. Rasch ließ sie seinen Arm los, murmelte halblaut: „Wie roh!" und verschwand schnell wie eine hüpfende Gazelle auf dem Wege zum Schlosse.

Zähmann, der dieses rasche Entfernen wohl nicht begriff, machte sich aber durchaus keine trüben Gedanken, sondern, seine Pfeife reinigend und aus dem ihm an einem Knopfe hängenden Tabaksbeutel wieder stopfend, murmelte er vor sich hin: „Unbeständige Menschen, diese Frauenzimmer! Erst engagirt sie mich zu einem Spaziergang im Garten, nun läßt sie mich hier stehen; ich werde mir das für das zweite Mal merken." Er ging nun allein für sich und seinen mathematischen Gedanken nachhängend.

Aurora war wie eine Besessene zum Schloß zurückgekehrt, war an Bruder und Schwägerin vorbeigestürmt und hatte ihr Zimmer gesucht. Da sank sie hin und repetirte sich das Wort, was sie so sehr verletzt hatte. „O Unmensch! gefühlloses, kaltes, verrottetes Ueberbleibsel einer auch nur matt schlagenden Liebesseele! Das mir? das mir?" — und beide Hände legte sie auf das Gesicht, und die vollkommenste Rache einer 47 jährigen Jungfrau wäre in Worten an das Licht getreten, wenn sie damit vor sich selber nicht jede Hoffnung auf eine Verbindung mit ihm abgeschnitten hätte. Sie stellte sich mithin auf den vergebenden Standpunkt, der doch ein so hoher, herrlicher ist, und sann darüber nach, wie sie ihm diese Ver-

gebung wissen lassen könne, damit er reumüthig bekenne und, überwältigt von ihrem edlen Charakter, ihm die Augen über ein Glück geöffnet würden, das er ja so vollständig sein nennen könnte, wenn er nur Muth hätte. Um ihn aber doch zu strafen, beschloß sie, seine Eifersucht rege zu machen, wie sie meinte, und darum ersah sie sich Nordeck aus, dem sie nun häufiger Gesellschaft leisten und sich für ihn interessiren wolle.

Nachmittag war man zusammen im Park, denn es war nachbarlicher Besuch gekommen, alte Herren und junge Mädchen und einige junge Herren, und da hatte denn das junge Völkchen alle muntere Gesellschaftsspiele zum Zeitvertreib vorgenommen, wo denn Nordeck von der sich auch zur Jugend rechnenden Aurora wespenartig gepeinigt wurde, denn um Zähmann zu quälen, wie sie glaubte, ging sie ihm nicht von der Seite. Der aber sah ruhig zu, und wenn sie geahnt hätte, wie erstaunlich wenig Erkennungssinn ihr Adonis in dieser Beziehung durchleuchten lassen könne, dann würde sie ihre Mühe und den armen Nordeck geschont haben.

Nordeck hatte bald das Verhältniß heraus, in dem Beide standen. Zähmann war ihm in seinem ganzen Naturel als Urphilister zuwider; Aurora hatte sich ihm heute entschieden zuwider gemacht, und so wollte er denn, indem er beide näherte, sie selbst los werden. Für heute ging es nicht, denn der Plan mußte ausgedacht und fein überlegt werden. Endlich war Nordeck seiner Verfolgerin ledig geworden, denn die Gesellschaft wollte einen Spaziergang nach dem kleinen Berge hinter dem Park machen, um eine schöne Aussicht nach dem Zobten zu genießen, der drei Meilen entfernt von dem Gute lag und weit sein

hohes blaues Haupt mit dem weißen Mützchen in die Höhe streckte; — das Mützchen ist eine Kapelle, die dort oben auf der Platte steht.

Durch Abzählen und Rathen hatte man die Paare bestimmt, und so hatte das Geschick Clara an Nordecks Arm gegeben. Scheu und ängstlich stand sie bei ihm, und das in voller Unschuld beim Spiel heitere, aber doch immer mit einer fesselnden Ruhe erfüllte liebliche Mädchen war im Gemüth gar wunderlich jetzt gespalten, und ihrem Gesichtchen gab das einen eigenen Reiz. Lange waren sie als Letzte im Zuge schweigend neben einander hergegangen, denn auch Nordeck, wie er ihren Arm auf dem seinigen ruhen fühlte, war eine gar eigene Stimmung überkommen; es war ihm, als müsse er sich vor dem Mädchen zu reden fürchten, und er, der so Viele beherrschte, war verlegen, wie er sie unterhalten sollte. Mit Ironie kommst Du am weitesten, dachte er, also sagte er, eigens lächelnd:

„Nun, haben Sie heute in der Kirche das göttliche Mannah empfangen, und hat der Herr Pfarrer und der Herr Kantor seine Schuldigkeit gethan?“ Ruhig antwortete Clara: „Ich habe gebetet für mich, meine Angehörigen, und auch für Sie, Herr v. Nordeck, denn wenn Sie es selber nicht thun, da muß man Ihnen helfen, — und wenn Sie so lieblos das nennen, woran meine Seele hängt, dann sprichts wohl Ihre Lippe, das Herz, glaube ich zu Ihrem Besten aber, weiß nichts davon.“ Das traf, denn die einfachen wahren Worte des Mädchens berührten ihn eigens. Aeußerlich ihr gegenüber mußte er den Angriff ändern, wenn er nicht geschlagen sein wollte. „Wohl dem, der glauben kann!“ sagte Nordeck, — „ich

will Keinem seinen Glauben nehmen und Jeden, den ärmsten, niedrigsten Bettler, beneide ich, daß er glaubt, — hat er doch etwas, woran er Trost im Elend finden kann. Aber sehen Sie das Leben; was haben wir armselige Puppen, arme dem Schicksale, Phantasien hingegebene Menschenkinder, Grund, zu glauben? woran sollen wir glauben? an den Widerstreit der Kräfte, die unsern Willen hierhin ziehen und dorthin reißen? von denen wir weder sagen können, es ist der Strom unserer Nervensäfte oder die Ebbe und Fluth des Geistes.“ Er fuhr nach einer Pause fort: „An das große Rad des gemeinen Lebens ist der Mensch gekettet, das ewig sich selbst dreht. Ein Sturm gegen uns und ein Sturm im Innern der Brust zerrt uns ohne Sinn aus unserer Ruhe — Frevelndes Laster, leuchtende Tugenden, sind sie im Guten, im Schlechten verdient. — Der Geist fliegt fort durch's Leben, ob das Gute oder Schlechte siegt, um dann Nichts zu sein. Das Leben ist ein sinnloses Elend, und die Menschen sind seine Kinder.“

Clara hatte Nordeck angesehen und auf seinem Gesichte lag tiefe Verbitterung; wußte sie doch nicht, wie sie der Muth überkam, aber fest in Ton und Sprache sagte sie ihm: „Ich bedaure Sie; mir ist ein Gott in's Herz gegeben. Ein Ahnungssinn ist in mir, der meinen Geist nach jenen Höhen unwiderstehlich zieht, wo ewig in unerschaffener Fülle die Wahrheit und ein ewig fester Wille thront. Das ist mein Gott. Sie haben durch Manches vielleicht im Leben den Allbarmherzigen verloren, suchen Sie ihn, und Sie werden ihn finden.“

Eine unendliche Macht hatte Clara in den Worten über Nordeck gewonnen; gegen die wahre, offene Sprache

des lieblichen Mädchens anzukämpfen, war nicht möglich; hatte sie doch mit den letzten milden Worten ihn in's Herz getroffen. Gegen jeden Andern würde er mit kalter Vernunft und berechnetem Wurf sein Anathema vertheidigt haben; gegen diesen anstürmenden Feind war er nicht gewappnet. War er vorhin der gewesen, der den Angriff gewagt, so war er jetzt zur Selbstvertheidigung herabgesunken, und wie er sie ansah und der Traum von gestern das Gedächtniß leicht berührte, da war es ihm, als wenn sie selbst die liebliche Verlorene der Jugendliebe im Seelenkuß der Erinnerung sei.

Clara war still bewegt am Rande eines Vorsprunges stehn geblieben, denn sie ahnte, obgleich es ihr unerklärlich war, daß er bewegt im Innern sei.

Nordeck bat: „Lassen Sie ruhen und verzeihen Sie mir, wenn ich Ihrem Gemüthe in meiner ersten Frage nahe trat; Sie sollen nicht mehr über mich klagen.“

„Wie soll ich verzeihen?“ entgegnete bewegter Clara, „mich haben Sie ja nicht verletzt, und Gott wird Ihnen das verzeihen, wenn Sie ihn nur erst wiedergefunden.“

Beide schwiegen und es wollte kein Gespräch zwischen ihnen Wurzel fassen; hatte doch jeder in seinem Gemüthe mit sich zu kämpfen. So gingen sie schweigeud zurück den Weg zum Schloß. Da sagte Nordeck: „Nehmen Sie mein Schweigen nicht übel, Fräulein Clara, doch ich bin meiner Stimmung nicht immer Herr. Ich beneide Sie um Ihren Glauben; das war es, was mein Gemüth gefangen hielt.“

Man war vor dem Schloß; er ließ ihren Arm und eilte ganz allein für sich auf sein Zimmer, denn das mühsam erworbene, angebaute kalte System durfte doch von

dem Mädchen bei sich nicht umgestoßen werden; er begriff sich nicht; angekommen in seiner Stube, ging er heftig auf und ab und rief: „Bin ich denn wirklich bethört, daß ich mich heute so thöricht vor diesem Mädchen gab, oder ist sie ein übermenschliches Wesen, das mich von meiner Bahn reißen will? Warum blieb mein Verstand faul in seinem Bette liegen? Warum belastete mein Gemüth das Gefühl, eine bessere Menschenseele vor mir zu sehen?“ Eigens war er aufgeregt; sein ganzes Ich, sein Gott im Herzen, der Egoismus war in des Mädchens Worten dadurch so empfindlich verletzt worden, daß er ihr hatte weichen müssen und daß sein Glaube — je höher der menschliche Geist die Sprossen der geistigen Bildung erklommen hat, desto vollkommener ist er — doch heute in der einfachen Natur dieses Mädchenengels einen gewaltigen Stoß erlitten habe.

Verletzte Eitelkeit war es, die ihn, wie der Sturm die Wogen peitscht, unruhig im Innern das Meer seiner Selbstsucht in dem anbrandenden Aerger hoch aufschlagen ließ; verletzte Eitelkeit war es doppelt, daß er dem Mädchen, dem er durch ein unwillkührliches Gefühl zugebannt war und das ihm unbewußt näher am Herzen stand als er glaubte, so klein nach seiner Idee sich gezeigt habe. Es waren nach seiner Meinung nur zwei Wege vorhanden, die ihn vor einer ewigen Gespanntheit seines Innern retten konnten; entweder warf er mit Gewalt all' das Gefühl, was ihn doch nur dahin gebracht, die Niederlage zu erleiden, mit den Worten entschieden und ein für alle Mal zurück, daß auf den Trümmern geborstener Liebe kein neuer Tempel sich baue, oder er ging dem Gefühl nach, hielt es werth, ließ es über sich walten und versuchte

wenigstens, ob auf dem Grund, wenn er geebnet sei, nicht wohl ein festes Heiligthum für zwei liebende Menschenseelen erstünde und feststände; doch er war auch in seinem Schmerz ein Egoist, darum verbannte er sofort den nur im Hauch der Gefühle überkommenen Gedanken, deckte sich selbst in den schwarzdrappirten Mantel der Trauer um das verlorene Glück, und nun entstiegen dem Herzen alle die Nebel der Bitterkeit, des Spottes und Zweifels. In ihnen hatte er sich bald wiedergefunden, und so ging er zurück zur Gesellschaft.

Clara war zu ihrer Mutter geeilt und, sich an sie anschmiegend, hatte sie nur die Worte: „Lieb Mütterchen!" War es ihr doch, als müsse sie dem geliebten, dem Nichts verschwiegenen Mutterherzen das Alles erzählen, und wieder konnte sie es nicht, und in diesem getheilten Gefühle, wo sie der Mutter nach ihrer Ansicht etwas verschwieg, fühlte sie doppelt den Drang, ihr zu zeigen, wie lieb, wie lieb sie ihr sei. Sie hatte sich ruhig heiter vor der Mutter hingekniet und legte den Kopf auf den Schoß und küßte die Hände so innig. Die Oberstin strich ihrem Liebling sanft über die Stirn und im gerechten Stolz sagte sie: „Du bist mein gutes Töchterchen", zog sie an sich und küßte sie. Die Freundschaft war es hier, die neben der Liebe die beiden weiblichen Herzen eng an einander fesselte. Clara hatte in ihrer Mutter den reinsten, klarsten Seelenspiegel und gar oft lag sie im Mutterarm vor ihm und sah, wie sie war; aber die Mutter auch hatte, wenn sie den Schein ihrer reinen, frommen Seele zurückstrahlen ließ, die höchste Freude, denn dieser Demant gehörte ihr und sie hatte ihn sich im Silber der Erziehung so herrlich gefaßt, daß er im reinen brillanten Glanze dahinleuchtete.

Aurora hatte ihrem Bruder, dem Oberst, Zähmanns Benehmen von heute Morgen in ihrem gerechten Zorn über denselben erzählt, und der hatte ihn Nordeck mitgetheilt. Bei aller seiner Gutmüthigkeit konnte der Oberst sich über einen Witz, und wenn er selbst ihn betraf, königlich freuen, und ebenso amüsirte es ihn, wenn er sich unschuldig über einen Menschen lustig machen konnte; nahm er es doch auch nicht übel, wenn man seinen Eigenheiten nachgespürt war und sie an das Licht zog.

„Denken Sie sich," sagte er zu Nordeck, „meine Schwester da im Gewande der höchsten Poesie Orakelsprüche von sich schleudern, und dann höre man, wie er ruhig die Ansicht von der Tabaksstaude entwickelt. Ich hätte viel darum gegeben, wenn ich das hätte hören können. Und nun erst gar die Geschichte mit seiner Haushälterin! Ich kenne Zähmann nun bald 35 Jahre; aber sehen Sie, der ist von Anfang an zu einem Schulmeister und, wie Sie ihn nennen, zu einem Leimsieder geboren. Er ist mein ältester Freund, und seine Treue, in der er stets zu mir gehalten hat, ist rührend und würde Ihnen den alten Mann da in einem guten Lichte zeigen, wollte und könnte ich Ihnen all' das Erlebte erzählen, aber trocken und ungelenk in seinen Geistesansichten ist er immer gewesen, und dagegen läßt sich Nichts thun. Wenn er irgend weiß, daß er gefällig sein kann, er thut's, und wäre es ihm auch zuwider."

Nordeck theilte nun dem Oberst die ganze Minister-Angelegenheit mit, und hatte der sich vorhin über die Tabaksstaude amüsirt, so blieb er jetzt in einem herzlichen Lachen, denn so plastisch schön war er noch nie in seinen Erlebnissen aus sich herausgetreten, meinte der Oberst und

mit den Worten: „Das muß ich meiner Frau erzählen!“ machte er seiner Schwester Aurora an Nordeck's Seite Platz, und so wanderten denn Beide vor der Altane und um das Schloß herum, um, wie Aurora sagte, den balsamischen Duft der Blumen im Abendthau zu küssen.

Aurora wollte fesseln; darum suchte sie auf dem Felde der 47 jährigen jungfräulichen Empfindsamkeit und poetischen Reizbarkeit Alles hervor, was Nordeck eine große Achtung vor ihrer dichterischen Phantasie einflößen möchte. Sie hub an: „Ach, es ist unser Leben, unser ganzes Leben, ein Irrsal, in dem unsere Gefühle willenlos und charakterlos einherwandeln. Ich beziehe mich da auf das so sehr Wahre, was Sie gestern über die Leistungen in der Kunst sagten.“ „Ja,“ dachte Nordeck, „beziehe Dich nur, Du Dich selbst nicht, viel weniger Andere verstehende Jungfrau

Es ist ein eigentliches Geschick des weiblichen Geschlechtes, daß sie nie mißverstehen können; halte Einer die unsinnigste, sich widersprechendste Rede, läute dabei aber in hohen hochtrabenden Worten die Glocken ihrer dumpfen, blos vegetirenden Gefühls-Empfindungen, lasse die Cymbeln der Scheinwahrheit auf dem Gesicht und in der Stimme erschallen, so zieht das empfindsame, schöne, Alles ahnende und Vieles nicht verstehende, liebenswürdige, am häufigsten aber unbegreifliche Geschlecht dem Manne nach, der da im Goethe'schen Gedichte ganze Völker von Weibern und Kindern auf seiner Gefühlspfeife nach sich tanzen läßt. So war es auch hier; gehört hatte sie, aber nicht verstanden!

Nordeck erwiderte ironisch, wie er sich gar innig freue, daß die Empfindungen und Ansichten gleiche wären; hätte er sie bis jetzt nur die seinigen genannt, so würde er jetzt

sie die wahren seinigen nennen, denn ihre Auffassung und die Billigung seiner Ansichten gäben ja jetzt erst den früher irrenden und schwankenden Urtheilen Halt.

Aurora war zu sehr Weib, als daß sie in der Wahl zwischen Grobheit und Schmeichelei nicht diese letztere für sich in Anspruch genommen hätte. Heitere Freude umlagerte ihr Gesicht; Nordeck kam ihr seit diesem Ausspruche geistreicher wie je vor, und wie glücklich fühlte sie sich in dem Gedanken, vielleicht in seinen Schriften als unbewußte Beförderin großer noch unentwickelter Materien mitgewirkt zu haben. Sie gedachte des Briefwechsels Goethe's mit Bettina; unlängst hatte sie die Briefe Wilhelm von Humboldt's gelesen, die doch auch in geistigem Zusammenhange mit jener Unbekannten geschrieben wurden. Unbekannt, das wollte sie aber nicht bleiben. So entwickelte sich rasch in einem Gedankenfluge alles das Süße, was ihr die Worte Nordeck's erlaubt hatten, sich im Geiste vorzuspiegeln.

„Wenn man, wie hier, auf eine Scholle gebannt ist,“ fuhr sie fort, „und der geistigen Anregung, — die natürlich im Niveau unsere Höhe haben muß“, fügte sie bedeutsam hinzu — „entbehrt, dann ist es sehr schlimm! Ich sehne mich so sehr nach einer mich fassenden, verstehenden Seele, denn so wenig ich haben mag, doch habe ich einen Schatz in meinem mir gegebenen Talente zur Poesie, und den lasse ich brach liegen.“

Nordeck kannte diesen Schatz, denn der Oberst hatte ihm manche ihrer Gedichte vor längerer Zeit mitgetheilt; die waren aber so beschaffen, daß man von Glück sagen konnte, wenn ein mitleidiger Wind die Blätter genommen und auf das hohe Gebirge in Schluchten geweht hätte, wohin kein Strahl der Sonne dringt. Aurora selbst hatte

diese in ein Buch, dessen Deckel rother Sammet war und vielleicht die Scham der Verfasserin andeuten sollte, eingeschrieben, und auch Nordeck war im Bade zu H. gebeten worden, ihr einige Zeilen in dies selbstgefertigte und sich selber richtende Album hineinzusetzen. Der hatte denn dies auch gethan, sich selber aber zur Notiz ein Gedichtchen in sein Tagebuch über die poetischen Werke Auroras gemacht, was lautete:

„Der Knüttelverse schauerliche Klänge
Betäuben fast mein leicht verletzbar' Ohr;
Wenn auf die Pauke ein Kameel jetzt spränge,
Es brächte nicht solch grausen Klang hervor."

„Gekrächz der Eulen, toller Hunde Heulen,
Des wilden Jägers wimmerndes Gestöhn,
Erschüttert nicht der Dichtkunst hohe Säulen
So fürchterlich, als es durch Dich geschehn."

Er dachte an dies Gedichtchen und nur mit größter Mühe konnte er die Balance zwischen Hellauflachen und Anstand sich bewahren.

„Ja," meinte er, „da bedaure ich Sie. Der Dichterseele muß es an geistigem Umgang mit Andern nicht fehlen, namentlich ihr nicht; wäre das auch nicht, um die Produktivität zu erhöhen, nein, aber um als Mensch auch frisch zu bleiben und als frischer Mensch auch Frisches zu schaffen. Sehn Sie, ist es nicht Alltagsmenschen ein Bedürfniß, über das Gewöhnlichste sich auszusprechen, was sie selbst bei der polizeiwidrigsten Dummheit in sich selbst überwinden könnten. Wenn Kunze Hechsel schneidet und Hinze ist auf dem Boden, dann erzählt er gewiß erst, daß der grobe Oberamtmann auch heute wieder grob gewesen ist, und dann schneidet er lustig weiter, denn er

hat sein Herz, seine Ansicht dem Andern zur Verwerthung in seinem Innern übergeben und nun arbeitet er frischer und mehr wohlgemuth, als wenn er diese schwere Last noch in sich trüge. Soll es uns Dichtern," fügte er betonend hinzu, „nicht noch ein größeres Bedürfniß sein?"

„Ich sage Ihnen," fuhr er fort, indem er ihr einen boshaft lächelnden Blick zuwarf, „diesem angeborenen geistigen Lebensbedürfnisse, dieser innern Mahnung, die aus des Bewußtseins heiligster Tiefe herauftönt, schallet aus der uns umgebenden Schöpfung entgegen, besonders, — nun, Sie fühlen bestimmt, was ich im Herzen habe, was sich aber durch profane Worte nicht wiedergeben läßt!"

„Glauben Sie," sagte hoch erhoben Aurora, „zwei gleich empfindende Seelen verstehen einander immer; Ihr schönes Innere liegt meinem Auge klar und deutlich da! O," rief sie, vom höchsten Entzücken dahingerafft, „O bleibe, weile, goldne Stunde, die meinem Herzen Lindrung schafft!" und Nordeck war besorgt, sie in ihrer Reizbarkeit schon zu hoch gespannt zu haben, denn, daß sie bei zweckmäßiger Leitung überschnappen könne, das hielt er für durchaus nicht unmöglich. Einmal nun im Strudel gefangen, mußte er aber noch eine Weile ausdauern.

Aurora war ganz Gefühl; sie klagte Nordeck einen ganz eigenthümlich zu entziffernden Schmerz vor, den kein anderer vernünftiger Mensch verstehen und würdigen kann, als ein altes Jungfrauenherz. In einem vollkommenen Gefühls-Häringssalat, in dem sie Zeit, weibliche Würde, Liebe, Sehnsucht, Mißverständnisse, Bestimmung, verfehltes Leben, Ungerechtigkeit verarbeitete, wollte sie sich Nordeck verständlich machen, und wenn er auch wußte, daß das Ganze eine ungewaschene Wäsche über das ver-

bitterte Ledigsein vorstellen sollte, so war er dennoch boshaft genug, ihr zu sagen, daß ihm diese poetische Adlerkraft, die ihn aus sich selber führen müsse, um zu ihrem geweihten Heiligthume der Gefühle und Empfindungen hinüberzufliegen, vollständig abgehe; bewundern im hohen Grad könne er dieses genial poetische Durchdrungensein, aber selbst das zu können, das habe ihm Mutter Natur vorenthalten. Dadurch wurde Aurora mehr auf den Boden des praktischen Lebens gesetzt, und sie unterhielten sich nun mehr über bestimmte Themata. Von Kunst waren sie auf Urtheil, von Urtheil auf Menschenkenntniß und von da auf Zähmann gerathen.

Nordeck eröffnete nun alle Batterien seiner Beredsamkeit, um ihr nicht direkt, aber doch indirekt die Hoffnung auf eine Verheirathung fest und sicher vor die Augen zu führen. Da er mit Zähmann gereist sei, könne er aus hingeworfenen Redensarten wie aus seinem ganzen zerrissenen Seelenleiden, was ihn eben im Aeußern nur barock und philisterhaft erscheinen lasse, mit Recht behaupten, daß sein Inneres leide. Zähmann sei ein so tief empfindender, praktisch und geistig durchwebter Gefühlsmensch, der vielleicht durch eine unglückliche Liebe in die Phase des augenblicklichen Sonderlings getreten sei, der sich aber wie ein Schmetterling schön in seiner Gefühlswelt entpuppen würde, wenn er selbst in seinen alten Tagen eine Lebensgefährtin noch sein nennen könne. Wie es denn mit dem Alter gehe, so mache sich eine gewisse Zaghaftigkeit, Mangel an Selbstvertrauen in Liebes-Angelegenheiten in geistiger wie in physischer Richtung bemerkbar. Dem entgegen zu arbeiten, natürlich nur dem ersteren, wäre eigentlich Pflicht eines jeden ihm wohlwollenden Menschen,

und das läge in weiblicher Hand zur Durchführung am besten, denn sie verständen die feinen Fäden des Herzens so zu ziehen und zu bewegen, daß die verschlossenen Thore desselben sich öffneten, und — er habe kein Recht, es zu behaupten, da er ihrem Zartgefühle nicht im Mindesten zu nahe treten wolle, aber ein inneres Gefühl, was er sich nicht zu deuten vermöge und seine ihn im Betreff Zähmanns nicht täuschende Menschenkenntniß sagten ihm, daß der beste Seelen- und Körperarzt nicht weit zu finden sei, und daß bei Zähmann, wenn er auch nicht direkt den Namen gesagt, doch seine Liebe unzweideutig nicht zu verkennen gewesen, das könne er versichern.

Aurora ermuthigte sofort sämmtliches Roth, auf die Wangen zu treten; doch da' dies nicht half, so markirte sie wenigstens dasselbe durch Vorhalten ihres Schnupftuches, was ihr auch meisterlich gelang, und seufzte tief auf. Nordeck erlaubte sich, ihre Hand zu fassen; er zog sie zum Munde, küßte sie und sagte: „Wenn sie wüßten, wie tief ich empfinde!“

Doch hier wurde er von der noch immer unter dem Schnupftuch rothen Aurora unterbrochen, denn sie sagte: „O Sie reine, gute Dichternatur! gehörte dieses Herz nicht schon einem Andern, es würde das Ihre werden. Nehmen Sie das Bekenntniß, das nur zwei edle über den Verhältnissen der gemeinen Welt schwebende Dichterseelen sich ablegen können; Geliebte kann ich nicht sein, aber Schwester, ewig Schwester will ich Ihnen bleiben; sein Sie mir Bruder!“

„Ja wohl,“ stammelte Nordeck, „Bruder!“ — „Beim Lauf der Erde sei es geschworen und bei den Aequinoktialstürmen Deiner die Brust bewegenden Empfindsamkeit

müßte ich drei Quart Dinte getrunken haben, wenn ich den Schwur da hielte," dachte er bei sich.

„Gönnen Sie mir Zeit, verlassen Sie mich, ich muß mich sammeln, fassen!" Mit Umsicht war sie der Gartenbank langsam näher gerückt, auf der nun eine gewisse Schwäche vor Nordecks Augen ein einaktiges Lustspiel für ihn aufführen sollte. Er führte und legte sie langsam auf die Bank, wobei sie ihm durch Selbstthätigkeit das Geschäft ungemein erleichterte, und dann suchte er mit Anwendung der Schnellläuferkunst sein Heil in der Flucht, angeblich um Wasser zu holen, denn das war ihm doch über den Spaß gekommen.

Zähmann zu bearbeiten, ihn zu präpariren, das war nun das Nächste, aber nach Nordecks Meinung eine Titanenarbeit, eine Augiasstallmistung mußte mit ihm vorgenommen werden, sollte das Projekt nicht scheitern. Seine Kräfte waren durch die vorige Scene zu sehr mitgenommen, wie er sich selbst entschuldigte, und so ließ er vorläufig sein Schlachtopfer noch frei herumgehen. Im Saal hatte man sich zusammengefunden und nun wollte man nach alter Gewohnheit den Thee trinken und gemüthlich plaudern. Aurora hatte sich auch von ihrer Ohnmacht erholt und erschien in einer seeligen Stimmung, beim Eintreten warf sie Zähmann und Nordeck einen ihrer schwärmerischsten Blicke zu und setzte sich dann zwischen sie hin, denn zu ihrer Freude war dieser Stuhl leer geblieben.

Clara und der Kandidat hatten musicirt, und die Oberstin, die selbst sehr musikalisch durchgebildet war, erging sich mit Nordeck freudig über die alte deutsche, gute Kernmusik, die doch Alles hinter sich zurücklasse. „Ja, Sie haben Recht," meinte Nordeck, „es ist auch

hier jetzt, wie im Staate Dänemark, etwas faul mit den neueren Componisten. Sie sind auch von jener Empfindsamkeit und Zerrissenheit unserer Zeit durchschwängert, so daß sie zu einer wirklich theaterleistenden Musik sich nicht erheben können. Nehmen Sie Mendelssohn aus, den ich stets für ein Genie gehalten habe, ist er auch vielleicht nicht Jedem gleich klar und namentlich durch den feinen ätherischen Hauch der wahren romantischen Schwermuth Manchem nicht verständlich, der heller sehen will. Man fühlt in seinen Schöpfungen aber, daß ein nie versiegbarer Quell musikalischen wahren Schatzes sich stets Bahn gebrochen hat, den er im Innern nicht mehr zähmen konnte, und das sind, wie ich schon sagte, die Adlerflügel des Genies, die es hoch in die Lüfte tragen, wo wir freuend, labend uns daran erquicken. Die anderen namhaft gewordenen Componisten unserer Zeit sind doch nur Schmetterlinge, die in kurzer Zeit mit zerfetzten und des Staubschmuckes baar gewordenen Flügeln zu einer Ruhe eingehen, die ihnen wahrlich des übeln Einflusses auf das Publikum und ihrer eigenen Erbärmlichkeit halber von Herzen zu gönnen ist."

„Was hat den Werken überhaupt die Aufführung verschafft? frage man doch; einmal Geld, das andere Mal gute Vettern; und frage man: wodurch hat sich denn eine solche Oper Anerkennung im Publikum verschafft? so wird man sehen, wie nicht der Werth ein so hoher ist, nein, daß man durch kleine künstliche Mittel und Scherze, als da ist eine große Sonne, Schlittschuhlaufen, Elephant, Schlacht und Mordgemetzel, Dekorationen und Maschinerien das Gemüth und Gesicht der Hörenden und Sehenden hetzt. Ja wirklich, wenn man in den alten klassi-

schen Opern befriedigt, in seinem Gefühle erhoben das Theater verläßt, so wird man in den neueren Opern vollständig musikalisch auf die Folter gespannt; alle Reizmittel werden angewendet, um das Gefühl so zu zerren und zu quälen, daß es, wie bei einem Eisgange in einem Kahn schwimmend, nur auf den Moment wartet, zerquetscht und ertränkt zu werden. Die Melodie wird auf Kosten der Charakteristik und diese auf Kosten der Melodie gebraucht, denn um Beides zu vereinigen, sind es eben keine Genies, sondern nur Geniesseinwollende Talente. Die Instrumentirung, mit der wird kokettirt, sie wird aber nicht ehrlich und den Verhältnissen angemessen gehandhabt, — und je wilder und unnatürlicher sich Alles aufeinander, durcheinander, über, oben, unten, zwischen und von den Seiten abjagt, so daß dem Zuschauer Hören und Sehen vergeht, daß er dem Gefühle nahe kommt: „Na, toller kann's nun nicht kommen!" — desto besser ist solch' ein Machwerk. Glauben Sie, wie in der Litteratur, so hier. Diese neuen Opern sind gearbeitete, berechnete und nach Effekt haschende Machwerke; man fühlt mancher Piece an: Du mußt Deinem Schöpfer schwer geworden sein, denn Du bist ja eine vollkommene Mosaikgedanken-Arie, die er mühsam, ängstlich und doch schlecht zusammengeleimt hat, — und das stört Jeden, der einigermaßen Gefühl für Einheit im Schönen hat."

„Trifft aber das Gesagte manche Piece, so trifft es die ganze Oper auch, die dann in unwahr, armselig zusammengeflickten Scenen und Piecen ein Körper mit matten Gliedern ist. Wer in der neuesten Zeit so recht seine Zeit und sich erkannt hat, das ist der im großen Lob der Kritik schwimmende Freund Fausts, der mit dem nur in

chromatischen Tonleitern arbeitenden Capellmeister, unrichtiger wohl Componist genannt, ein Schutz- und Trutzbündniß zur Düpirung des guten klassischen Geschmacks geschlossen hat. Faust's Freund hatte, wie gesagt, seine Zeit erfaßt und hatte für sich die große Wahrheit aus der Tiefe emporgewunden, nach der nämlich Klappern zum Handwerk gehört."

„Er schreibt und schreibt Opern, aber eine nach der andern versinkt wie eine bleierne Ente auf dem See der gewöhnlichen Kunst. So hatte er den Letzten der Tribunen und einen Holländer vor dem Geschick des Ertrinkens nicht retten können. Halt! — denkt er — so dreht sich die Mühle nicht gut; wollen die Kammräder mit Oel schmieren, mit Talg einreiben, das wird helfen. Er überlegt hin und her, wie man bei nicht wegzuläugnendem Talente ein Genie werden könne. Rathlos, sinnlos irrt er lange Zeit umher, endlich bekommt er mal gegen Abend einen kurzen Besuch von seinem chromatischen Freunde, der gerade durch das Städtchen reist. Der hat nun gar nichts als Jünger der Kunst geleistet, sondern trägt in seinen Leistungen dem Hörer nur das Zeugniß entgegen, wie er unverdrossen im Bearbeiten und Dressiren seiner Fingermuskeln einen pyramidalen Fleiß und eine gigantische Ausdauer entfaltet habe. Das damals betrunkene und sich auch noch oft benebelnde B. hat eigentlich den armen Mann verdorben, der da glaubte, nach jenen Tagen mehr zu sein als wie er wirklich war. Ein Genie sah die Welt in ihm und er in sich, aber die Vernünftigen sahen eben nur einen fleißig gewesenen und ausübenden Künstler in ihm, der nur das Publikum auf Stunden amüsire, aber weiter auch nichts! Lange hatten sie gesprochen von Die-

sem und Jenem, — da will der chromatische Freund gehen. „Erlauben Sie,“ sagt der Wirth, „eine Frage; wie sind Sie so groß geworden und sind doch Nichts? sagen Sie mir das.“ Und der chromatische Freund legt den Finger an den Mund, ruft: „Pst, ich will Ihnen helfen, weil Sie unglücklich in der Verbannung leben: Sein Sie unverschämt! der Lohn wird nicht ausbleiben! und jetzt Adieu!“

„So stand Fausts Freund und sann über den Sinn des Gesagten nach, und als wenn durch die Worte ein Lichtschein in seinen Kopf hineingefallen sei, sagte er zu sich: Der hat Recht! und wie ich seinen Rath befolgen will, davor soll er selbst scheu zurückweichen. Ich muß mir die Bahn zum Genie brechen, oder ich müßte nicht sein was ich bin. Für's Erste wird also der Welt angekündigt, daß sämmtliche Componisten vor mir erbärmliche Schächer sind, die die dramatische Musik nicht zu behandeln verstanden haben; das macht Aufsehen und nimmt bei einer kühnen Behauptung gleich für mich ein.“

„Dann sage ich, einen neuen Weg, den richtigen, in der dramatischen Musik eröffnet zu haben, und wer es nicht glaubt, ist ein Böote, und das werde ich haarklein in einer Brochüre erst entwickeln. Hurrah! das wird Epoche machen, wenn ich den traurigen Burschen, den Mozart, und das übrige Lumpengesindel von ihrem Throne werfe — und das durch edle Feinheit von mir aufgehetzte Publikum mir den grünen Lorbeerkranz für den dramatischen, musikalisch neu geschaffenen Weg knieend überreichen wird.“

„Ich werde Euch eine Oper schreiben, die soll „Kiefernhäuser“ heißen, und in ihr werde ich zeigen, was ich will. Den Text dazu habe ich selber gemacht, denn ich sage

Euch zum ersten Mal die ganz alte Mähr, daß die Poesie in der Oper in ganz gleicher Höhe des Werthes mit der Musik stehen müsse; darum habe ich den Text auch selber gearbeitet. Eine neue Bahn breche ich, denn ich gebe jeder Figur ihren eigenen festen Halt in der Oper. Jeder Reisige, Ritter oder Edelmann bekommt als Legitimationskarte einige Takte von mir, die sollt Ihr immer bimmeln und erklingeln hören, wenn sie kommen, wenn von ihnen gesprochen wird und wenn sie gehen, damit Ihr immer au fait seid. Alles soll so künstlich und fein in einander und durch einander greifen, daß Ihr Euch verwundern sollt, und das Größte, was ich thue, das ist, ich habe keine Arien, kein Duett, die ihren Schluß zehnfach wiederholen; Alles geht klar und glatt von hinnen, es soll ein Riesenstrom sein."

„Die Leute sagen nun zwar, das wäre nur Form und ebenso gleich, als ob Ihr mit offenem oder zugeknöpftem Rock spazieren geht, das Innere wäre das Wahre! Wie falsch das ist in unserer Zeit! Der Mann der drinnen steckt, macht's wahrlich nicht, das Kleid, das schafft das Wahre."

„Ja, ich sage Euch, ich werde Euch also den „Kiefernhäuser" schreiben und Ihr sollt Euer Wunder haben, denn ich will eine Elisabeth, Fürstin von Thüringen, schaffen, die soll sich aus verlassener Liebe in unklaren, empfindsamen Melodien zu Tode zappeln, einen gütigen Onkel werde ich ihr geben, der aus Langeweile weiter nichts thun soll, als ihr Schicksal in herzergreifenden, sentimentalen Schwindelmelodien zu besingen, und werde daneben setzen vier Sänger, die den beiden schon gerührten Menschen immer nur traurige, engherzige Lieder vor-

singen sollen, die schwermüthige Liebe ihnen eintrichtert. Dem Ganzen werde ich zwei Chöre geben, von denen der eine aus Unterthanentreue nur eben die Stimmung des Herrscherpaares theilt, und der andere in seiner Stellung als Pilgerchor einen schweren und namentlich einen schwer gewordenen Trauer-Choral zu singen verpflichtet ist. Alle die sollen singen wie die Englein im Himmel so zart und fein, und sollen vor Wehmuth in traurigen, empfindsamen, empfindelnden Melodien Einer so singen wie der Andere, damit Keiner einen Vorzug habe und sie Alle gleich seien."

„Und auf diesen matten Gesang der dutzendweis gebrauchten ergreifenden Uebergänge im verminderten Akkord der Septime will ich Euer Inneres zum musikalischen Mehlbrei machen, und auf sie meinen Helden mit seiner Venus setzen; die sollen Euch reizen und täuschen, denn Ihr glaubt nun, ich werde das alles Erzählte als Folie gebrauchen, um sie in die Höhe zu schrauben; ach nein! auch Ihr müßt den Mehlbrei mit bilden helfen, auf daß Ihr nicht glaubet, Ihr seid meine Kinder nicht, denn ich mache nur Mehlbrei; Ihr müßt auch hinsinken in den weichen Mehlbrei der Empfindelei und unwahren dramatischen Musik, — denn so will ich es haben. Das ist was Rechtes, verschiedene Personen in der Oper zu bilden, die mit einer bestimmten Charaktermusik übergossen sind, wie z. B. im „Don Juan" und anderen schlechten Opern; nein! jede Person muß, wie bei mir, einige Takte haben, und da müssen die Personen vorn und hinten Kobold schießen, wie und wohin sie gehen, und vor Allem muß eine der andern gleich sein, kongruent, ganz kongruent, sonst schadet man der Einheit. Und nun höret und glaubet!"

Die Oberstin, die im Allgemeinen milde urtheilte, sagte zu Nordeck, wie sie schlechterdings erstaunt sei, ein solches Urtheil zu hören; sie habe wirklich der allgemeinen Stimmung in der musikalischen Welt auch ihm zu Gunsten ihr Scherflein beigetragen.

Nordeck erwiderte: „Nun, Sie kennen mich, daß ich vielleicht hier und da zu scharf urtheile; es ist aber immer besser, man thut es, als daß man gegen seine Ueberzeugung in die allgemeine Posaune des Lebens mit einstimmt nur aus Furcht vor einigen theils mehr, theils weniger gebildeten, den größtentheils aber nur nachbetenden Größen von Künstlermenschen gegenüber zu stehen. Ich versichere Sie, nach 20 Jahren ist sie vergessen wie manche andere Oper trotz ihres neuen Weges und trotz Allem, wodurch der Componist sie mühsam heraufschrauben will. Sie bleibt die Schöpfung eines Talents, die mit der emsigsten Mühe, Fleiß und Berechnung konstruirt und geschrieben ist; der freie Erguß einer poetisch durchdrungenen Dichterseele ist nicht in ihr. Unter den neuest erschienenen Opern mag sie die Bessere sein, doch was will das sagen, wenn man den französischen, italienischen und deutschen Plunder ihr auch als Trophäe unterbreitet; sie ist des Hörens wahrlich werth und manche Schönheit ist in ihr, doch daß ihre bewunderte Höhe nur eine künstlich auf Stelzen gesetzte ist, von der sie doch heruntersteigen muß, das ist ebenso gewiß, als daß sie im Zeitverlauf vergessen wird. Der Doktor und Apotheker halten sich länger wie der „Kiefernhäuser" von Fausts Freunde, das glauben Sie sicher."

Zähmann war das aus der Seele gesprochen, denn wenn er auch nicht eine Spur von musikalischem Sinn

hatte, so trat er immer entschieden der Meinung bei, die irgend Etwas gering beurtheilte, was auch ihm nicht zugesagt hatte. Er hatte den „Kiefernhäuser“ gesehen und gehört, und zwar war er dazu beim Geburtstag seines Fürsten genöthigt worden, und so hatte er beim besten Willen nicht ausweichen können. Bekräftigend setzte er hinzu, wie er versichern könne, im zweiten und dritten Akt eingeschlafen zu sein, worauf Nordeck einflocht: „Nun, ja, da sehen Sie ja, was ich behauptete; wenn sogar der Herr Professor einschläft, ist das nicht auch eine bedeutende Stütze für den prekairen Werth der Oper?“

Alle lächelten und Zähmann ahnte irgend einen schlechten Witz, zu dem er Stichblatt war; darum dachte er in seinem Sinn: „Wenn ich Dir, Du Schelm, doch nur ein einziges Mal beikommen könnte!“ und mißvergnügt nahm er zur Dämpfung seiner Rachegefühle eine Prise Tabak. Aurorä warf dem neugeworbenen Bruder einen strafenden Blick zu und ihren geliebten Zähmann tröstete sie mit dem mitleidigen Glanze ihrer Augen.

Man hatte mit der Zeit im geräumigen Saale Platz gemacht, und der Oberst verkündete seinen Gästen, daß der Abend nun noch mit einem Tänzchen beendet werden müsse, wobei er lächelnd seinem alten Freund die Schultern klopfte und meinte: „Nun, Du tanzest doch gewiß mit?“ Zähmann wollte „Nein“ sagen, mußte aber vor dem eben mit Erzählen beginnen wollenden Nordeck die Flagge streichen und mit dem freundlichsten Gesichte die Worte sagen: „Ich bin nie Spielverderber.“

Das arrangirte sich nun gar herrlich; der Herr Cantor und der Herr Pastor waren auch zum Besuch erschienen; ersterer spielte das Klavier und ein Bedienter

des Obersten, ein alter gelernter Musiker, der früher in des Obersten Regiment lange als Hornist gedient hatte, spielte mit großer Kunstfertigkeit die Violine. Da wurde nun erst die Polonaise getanzt, die Zähmann zum Staunen der Familie, am Arm Aurora's, ohne Schreck muthig durchführte.

Wie nun der Rundtanz anfing, da suchte er mit seiner alten Jugendfreundin ein Plätzchen in der Ecke des Saales, wo sie ihn nun sicher hatte und er mit stoischer Ruhe ihren versteckten Liebesbewerbungen gegenüber die Rolle eines Taubstummen spielte. Da im Saale schwebten lustig und leicht die jugendlichen Paare dahin, und helle Freude bewegte Alle, denn ein improvisirtes Vergnügen ist immer frischer und reizender, da es mit der Gewalt des Unerwarteten, freudig Ueberraschenden uns überkömmt.

Die älteren Herren und Damen hatten sich zum Whisttisch in das Nebenzimmer gesetzt, und so wogte die Jugend lustig und lebendig im Saale einher. Merkwürdig ging es nun im Innern der Viere zu. Wie wenn es sich von selbst verstände, hatte Nordeck Emmy und Ehrhart Clara zur Polonaise und dem darauf folgenden Rundtanz engagirt.

Nordeck sah, wie die liebliche Blondine im schwebenbenden Walzer so leicht und graziös dahintanzte, er sah ihr mit wahrer Freude zu, wie sie das natürliche Kind der Grazie war, und ein sonderbares Gefühl überkam ihn, da er sie mit Ehrhart tanzen sah. Dem aber ging es nicht besser; denn wie er Emmy mit Nordeck im raschen Galopp, den sie zur Walzermusik tanzten, leidenschaftlich dahinfliegend erblickte und die schlanke Figur sich, dem

Rehe gleich, an Nordecks Arm anschmiegte, da wurde ihm auch ganz eigen um das Herz und er bedauerte, sie nicht aufgefordert zu haben. Clara, die am Nachmittage mit Nordeck ausgesöhnt geschieden, wurde dadurch, daß er der Schwester wieder vor ihr den Vorzug gab, im Innern still verletzt, und Emmy war auf Clara vollkommen eifersüchtig, daß sie das Glück habe, mit Ehrhart den ersten Tanz zu tanzen. Nordeck glaubte sich nach den Minuten, während deren er auf seinem Zimmer sich gesammelt hatte, vollständig fest, um dem im Herzen ankämpfenden Gefühle für Clara keine Bedeutung zuzuschreiben, doch trotzdem war es ihm nicht möglich, Clara zum Tanze aufzufordern. Wäre sie ihm gleichgültig gewesen, warum konnte er nicht ebenso gut mit ihr als mit Emmy tanzen? — Ehrhart hatte die Eifersucht in eine üble Stimmung gebracht; er glaubte bei Emmy's Tanz besondere Freude auf ihrem Gesichte gelesen zu haben und das schmerzte ihn, denn die Liebe ist so selbstsüchtig wie sie aufopfernd ist. So ging der größte Theil des Abends hin und Alle hatten wohl mit einander getanzt, blos die beiden Paare noch nicht.

Clara's Herz war schwer — sie mußte es erleichtern; und da nun der Cotillon beginnen sollte, entstand vorher eine Pause. Wo konnte sie ihren dunkeln Schmerz besser tilgen als am mütterlichen Herzen? — Die Oberstin hatte während des ganzen Tanzes zugesehen und wohl auch bemerkt, daß Nordeck nicht mit Clara, und Ehrhart nicht mit Emmy getanzt habe. Sie hatte ein scharfes Auge, — und wie Clara sich an sie anlehnte und die heißen Hände die ihrigen faßten, da war es ihr, als litte das geliebte Töchterchen, und so unterließ sie die Frage, die sie eben thun wollte, ob Nordeck sie nicht aufgefordert habe.

Emmy und Nordeck gingen beide in aufgeregter Stimmung im Saale auf und ab, und er erzählte ihr Schnurren und Geschichten, die bei ihm nicht von Herzen kamen, sie nicht befriedigten. Ehrhart ging in verletzter Stimmung zu den Spieltischen und setzte sich später neben Clara zu der Oberstin hin; sie sprachen aber alle Dreie nicht. Nach einer Weile rief die Oberstin Emmy und Nordeck zu sich und unterhielt sich während der letzten Zeit der Pause mit ihnen. Wie nun die Musik erscholl und Nordeck und Ehrhart, von innerem Gefühl getrieben, nun Clara und Emmy auffordern wollten, spielte ein tückischer Kobold ihnen übel mit; in der Schnelligkeit mußte er Gesicht um Gesicht verwandelt haben, denn, wie sie nun klar sahen, da stand Emmy wieder an Nordeck's und Clara an Ehrhart's Arm. Man setzte sich nun und der Tanz begann.

Wie nun im Cotillon manche Tour wohl ist, wo man durch Zufall seine Tänzerin und umgekehrt die Dame ihren Tänzer erhält, so traf es sich, daß Emmy und Ehrhart und Nordeck und Clara zusammen als Paare tanzen mußten. Clara war roth geworden, und wie nun Nordeck das schüchterne Mädchen im Arm hielt und sie sich leicht wie ein Federball an seiner Seite dahinwiegte, da kam in beide Seelen ein wonnigliches Gefühl, und als Ehrhart nun mit der Geliebten im raschen Fluge, wie wenn er das Versäumte nachholen wollte, glücklich dahinflog, da zog auch in beide Herzen augenblickliche Entschädigung für das Entbehrte ein.

Die Oberstin hatte in der Schnelle für Blumenbouquets und Schleifchen Sorge getragen, und nun hatte zum Schluß diese Tour begonnen. Glücklich im Genosse-

nen und des Entbehrten nicht mehr denkend, tanzte Nordeck mit Emmy einigemale herum, wählte dann ein kleines Myrthen- und Orangen-Bouquet, in das eine rothe Rose eingeflochten war, Emmy nahm eine rothe Bandschleife, und so brachte er Clara und sie Ehrhart das Gewählte und sie tanzten darauf. Wie nun als letztes Paar Clara und Ehrhart ihre Spenden auch verschenken sollten, siehe, da fehlte eine Schleife und so ging sie zu Nordeck und Ehrhart zu Emmy und forderten sie auf. — „Soll ich denn leer, ganz leer ausgehen?" sprach Nordeck mit bittendem Blick. Schüchtern traurig sagte sie: „Ich habe Nichts für Sie. Es ist Alles schon fort!" — „So geben Sie mir die Schleife von Ihrer Brust!" und wie er hernach nicht begriff, den Muth zu der Bitte gehabt zu haben, so hatte sie auch nicht den Muth, es abzuschlagen; leicht erröthend löste sie die roth und weiße Schleife vom Kleide und gab sie ihm. — Da tanzten sie hin und sie waren nun Alle glücklich.

Der Abend war verronnen, und Jeder suchte die Ruhe in seinem Gefühle.

Drittes Kapitel.

Handelt von Vielem und enthält ein Mährchen.

An einem der folgenden Tage saß man wieder um den runden Theetisch, und Emmy, die öfter den Ausdruck „Philister" von Nordeck hatte brauchen hören, fragte Zähmann, was ein Philister sei; sie möchte es doch gar zu

gern wissen. Zähmann erinnerte sich aus alter Jugendzeit, daß er den Ausdruck wohl gehört habe, der namentlich unter den Studenten gebräuchlich sei; er wolle und könne aber wirklich keine passende Definition geben, denn ihm sei das nun nachgerade entfallen! Möglicherweise war er auch in jenen Jahren öfter so genannt worden, und daher verdroß es ihn, daß die kleine naseweise Person, wie er sich das im Innern ausmalte, ihn trotz aller Liebe, die er für sie hatte, nun sich über ihn lustig machen wolle. Verdrießlich zog er die spitze Nase nach dem Munde zu und stopfte mit einem Finger die Asche seiner Pfeife hinunter; das war ein Zeichen seiner übeln Laune, denn in vergnügten, ruhigen Momenten bediente er sich hierzu eines runden Holzes, das durch ein Stückchen Schnur ewig mit dem Schicksal der Pfeife verbunden war.

Nordeck sah das und meinte: „Wer ein Philister ist, der weiß nicht, was Philisterthum bedeutet; dem steht auch kein Urtheil über den Grund und Boden zu, auf dem er wie ein stillvergnügter harmloser Hammel Jahr aus Jahr ein die magern Halme verzehrt, die seinem Geiste dort nur wachsen.“

Um Zähmann, der schon eine bedeutend ängstliche Miene auf seinem Gesichte zeigte, zu beruhigen, damit er sich desto ungezwungener über das Philisterium aussprechen könne, zog er denselben auf das Terrain des Beurtheilens in der Frage: „Herr Professor, sagen Sie, ob ich da so Unrecht habe; glauben Sie, daß jener Bahnhofs-Inspektor und Bürgermeister wohl einen Begriff von dem Worte Philisterium haben, obgleich sie doch selber die ärgsten Philister sind, wie wir doch Beide zur Genüge erkennen mußten?“

Zähmann schüttelte sich vor Vergnügen wie ein Hund, wenn er aus dem Wasser kommt, und war seelenfroh, daß er nun die Folie zu der Erzählung nicht bilden werde. Das und der Glaube, daß er nach dieser Frage in Nordecks Augen unmöglich ein Philister sein könne, stimmte ihn wieder um, und er meinte, selbstzufrieden lächelnd, daß man wohl eher einem Kameele die Cachucha lehren als denen begreiflich machen könne, was sie für Erzphilister seien. Er rieb sich ordentlich vergnügt seine dürren Hände, und Emmy, die dadurch immer noch nicht im Klaren über das Philisterium war, meinte zu Nordeck, daß er ihr doch den Gefallen thun möge, sie zu unterrichten, da Onkel es nicht wolle. „Nun, denn wollen wir dem Philisterium ein Loblied singen; da werden Sie ja am klarsten sehen, was ein Philister ist.“ So hob er denn an: Der Name Philister ist alt, denn wer hätte von Simson nicht gehört, daß er 10,000 Philister mit einem Eselskinnbacken traktirte! Warum er die Grausamkeit an den Leutchen verübte, das hat uns leider die Geschichte nicht recht offenbart, wohl aber empfindet jedes freie Gemüth eine Befriedigung in dem Gedanken, daß die Urahnen unserer jetzigen Geistesphilister und unserer Lebensphilister damals schon von dem weitersehenden Simson in Lohn genommen worden. Das Faktum steht fest, es wurden 10,000 Mann von Einem geschlagen, und noch dazu mit einem so häßlichen Instrumente.

„Die Philister waren in alter Vorzeit wahre Böoten gegen die intelligenten Juden. Der muntere Student studirte das bald aus der Bibel, und stempelte nun Alles, was nicht Student war, zum Zeichen der Unebenbürtigkeit mit sich zum Philister, und eine Klasse der Menschen, die

sich dadurch verletzt fühlte, weil sie dem Studio wohl in Allem bis auf die Kleidung, Carcer, lange Trobdelpfeife gleich kam, die setzte mit Anerkennung der ganzen lebenden Menschheit zwei Sorten von Philistern ein, von denen der Eine der Geistesphilister, der Andere der Lebensphilister hieß. In diesen Formen da lebt und webt in unserm guten Deutschland so mancher Biedermann und sonnt sich seinen Pelz an den wohlthätigen Strahlen seines dickhäutigen Gottes. Der Geistesphilister," fuhr Nordeck fort, „ist ein Mensch, von dem man mit Recht sagen kann, daß er nie in seinem Leben in dem Göttertrank der Poesie sich einen kleinen Rausch getrunken habe. Ewig nüchtern wie das solideste Pferd, trabt er den Trab seines Lebens hindurch und schämt sich schon des Gedankens, seine prosaische Seele durch ein Fünkchen Poesie in ein unseliges Dilemma zu bringen. Sein Geist, wenn er sich den Wissenschaften weihte, ist nur im Stande, in dem Positiven Etwas zu leisten; er saugt sich wie ein Blutigel an die nackte Wahrheit an, doch um die Schönheit in der Wahrheit ist's ihm nicht zu thun. Alles, was er mit den Händen des Verstandes sich schnur- und wagerecht zusammenbauen kann, das führt er aus, und freut sich kindisch, wenn er beweisen kann, daß man ihm keinen Stein aus der Masse herausnehmen dürfe, wenn nicht der ganze Verband darunter leiden solle. In dem Sinne hin wirkt er für's Ganze ersprießlich; — darum muß es auch solche Käuze geben."

„Gewöhnlich aber, und das ist das Erkennungszeichen für den Geistesphilister, verneint er nun auch beharrlich jeden Sinn für Kunst, jeden höheren Gedankenschwung des Geistes. Die Poesie ist ihm ein dichter Nebel, der sich ihm auf die Lungen setzt und das unentbehrliche nüchterne

Athmen hindert; — die Musik bringt in ihm nur in so weit ein Wohlgefallen hervor, da er ja Akustik gründlich studirte; in der Malerei hat nur eine perspektivische Linearzeichnung einige Ansprüche, gerade nicht sein Mißfallen zu erregen, oder es ärgert seinen Sinn, daß der Maler keinen Begriff von der Anwendung complementärer Farben zeige, denn wenn die Maria auf einem Altarblatte ein rothes Kleid trage, dann müsse der neben ihr stehende Joseph ein grünes haben; in der Skulptur ärgert sich sein keuscher Sinn über die nackten Gestalten und wünscht ihnen um allen Preis Rock und Hosen. Das Alles bekommt er fertig. Von der schönen Wahrheit in der Poesie will er nichts wissen, die Musik erkennt er gar nicht an, höchstens bringt ein richtig konstruirter Marsch mit Schlag-Instrumenten sein nüchternes rythmisches Gefühl in ein gewisses Behagen. Was schiert ihn die Poesie in der Malerei, wenn er im Bilde von X. die Kinderchen vor einem Vogelneste unschuldig schaut, die von schwebenden Engeln gesegnet werden. „Unsinn!“ ruft er, „wie kann eine Wolke sich so tief herunterlassen, das ist gegen jegliches physikalische Gesetz und gegen Beobachtung gefehlt; auch ist der Ueberwurf falsch gezeichnet, denn es fehlen ihm vorne die Knöpfe, sonst kann sich der betreffende Engel den Kittel ja nicht über die Flügel streifen.“ In der Bildhauerkunst verachtet er die Poesie, denn wie kann die Amazone von Kiß in einem so indecenten Costüm auf einem Pferde einen Tiger bekämpfen? Wie kann der Arion in jener schönen Gruppe auf einem Delphin reiten? einmal hat die Naturgeschichte bewiesen, daß in einem Delphine kein höherer Sinn für Musik als wie in einer Flunder stecke, und die interessiren sich mehr für auf die „Seite-

schwimmen" als für griechische Lieder; zweitens sei der Delphin äußerst glatt auf dem Rücken und ein Abgleiten des Arion nicht ganz undenkbar; drittens endlich wäre ein Delphin dümmer wie ein Pferd. Letzteres müsse sogar zum Gebrauch längere Zeit zugeritten werden, geschweige denn so ein ungebildeter und bildungsunfähiger Delphin."

— „So kämpft der geistige Philistermann mit den groben Knütteln der Vernunft gegen das anmuthige und holdselige Frauenbild der Kunst, das seinen derb geführten Schlägen lächelnd ausweicht und ihm dann den Rücken wendet. In seiner Kurzsichtigkeit ficht er; die Seele seines ganzen Ichs, sein ledernes Philisterthum kämpft und streitet. Die trockene Nüchternheit, sie siegt; denn wo er hinblickt, kann die Kunst nicht weilen. Das war der Hammel, der statt duftigen Grases harmlos wie der Esel Disteln frißt im klaren Mondenscheine."

Zähmann fühlte sich verwandt mit dem eben beschriebenen Philister und er konnte nicht umhin, in seinem Innern zu sagen: „Hinterlistiger Sünder!" wodurch er gewissermaßen sich ein wenig über die Bosheit entschädigte. Da Alle über den Geistesphilister lachten, den Nordeck ihnen flüchtig skizzirt hatte, so mußte er natürlich auch mitlachen, was ihm bei den inneren widerstrebenden Gefühlen unendliche Mühe mit seinen Gesichtsmuskeln verursachte.

Aurora, die durch und durch ein schönes poetisches Gefühl für sich in Anspruch nahm, sagte in einem Ton der himmelschreiendsten Verachtung: „Giebt es denn wirklich solche unfruchtbare Seelen, solche von Gott und der Welt vernachlässigte Philisterseelen? — ich meine, man müßte sie alle einfangen und im Meere ertränken." —

Ehrhart unterbrach sie und sagte: „Erlauben Sie, meine Gnädige, daß ich mich für ihre Rettung aufwerfe. Wenn es keine Philisterseelen auf dieser Welt gäbe, wo bliebe dann der deutsche Gelehrtenstand? Sie werden doch diese bleiche, aber doch die Gesundheit des Kopfes schützende Nachtmütze unserm Vaterlande nicht nehmen wollen? Um Venedigs Krone dürfen wir uns dieses wärmenden Materials nicht selbst begeben! Nein, ich rufe in wahrer Begeisterung und Sie gewiß auch, Herr v. Nordeck: Es lebe der geistige Philistermann! Denn im Umgange mit ihm lernt man sich erst schätzen, und die kleine Eitelkeit ist wohl jedem zu gönnen!" —

Clara kicherte, hatte Onkel Zähmanns Hände genommen und tändelte mit ihm, da sie in der Beschreibung ein gewisses Behagen empfunden, und das wollte sie dem im Innern ausgelachten Onkel wieder abbitten, denn sie war von Herzen so gut.

Emmy dagegen lachte so hell, daß ihr die Thränen in die Augen traten, und sie unter Bitten Nordeck bestürmte, ihr nun auch zu sagen, was ein Lebensphilister sei, „denn solche Männer möchte ich nicht heirathen und darum will ich sie kennen lernen," meinte sie.

Nordeck fuhr also fort und sagte: „Der Lebensphilister, oft schlechtweg Spießer oder Spießbürger, Staatshämorrhoidarius genannt, ist im Allgemeinen bescheiden und giebt der Poesie auch wohl Sitz in Kopf und Herz. Er ist nur Philister in Gewohnheiten, die zum Bedürfnisse seines äußeren Lebens unentbehrlich sind. Er schläft eine bestimmte Zeit, er amüsirt sich eine bestimmte Zeit. Keine Macht der Erde bringt ihn um die acht Stunden Schlaf

und bäte das schelmischste Mädchen um einen einzigen Tanz; kein Leckerbissen, kein guter Trunk erfrischt ihn zu einer ungewohnten Zeit; kein schläfriger Kobold der süßen Faulheit ringt ihm in festgesetzter Stunde die Feder aus der Hand, kein Unglück hält ihn von der Kegelbahn, von einer Partie Lhombre ab, wenn der Zeiger ihm Freiheit zuruft. Alles hat, wie die rechtschaffenste Thurmuhr, Räder, Gewichte, Pendel, die in einander das große, geordnete System des ledernen Philisterthums repräsentiren."

„Genial mit der Laune einmal durchgehen, die Nacht zum Tag, den Tag zur Nacht machen, den Fleiß stellenweise in Faulheit wandeln, das Vergnügen zu Zeiten höher stellen als die Arbeit, und die Arbeit später um so lieber haben, das kann der Philister wahrhaftig nicht, oder es kostet ihn einen Tag des Lebens.

„Statt wie der graziöse Tänzer das Parquet der Zeit leichtfüßig durchschwebt, kann der Lebensphilister nicht leicht durch's Leben wandeln. Mit plumpen Wasserstiefeln, die vorher gethrant sind, schreitet er Schritt vor Schritt, besonnen nüchtern, vorwärts; zöge er sich mal die Stiefel aus und wollte in Schuhen tanzen, dann ginge es ihm wie jenem Vierfüßler im Sprüchwort: Wenn's dem Esel zu wohl wird, geht er auf's Eis und bricht ein Bein. Doch lassen wir ihm den Schritt und die thranigen Wasserstiefel; einen ächten Lebensphilister ändert man nicht.

„Nimmt man nun endlich den geistigen Philister und mischt ihn mit dem Lebensphilister zu einem Gebräu, dann steigt der ewig junge alte deutsche Michel aus der Retorte, an dem Jahrhunderte vergeblich besserten und sich noch abhaspeln werden, ihn zu wecken aus dem süßen, süßen Drummel des Urphilisterthums!"

„Herrlich, herrlich! Alles das haben Sie mir aus der Seele genommen, wo es fertig, aber unbewußt dalag,“ rief die zarte Aurora; — „o wie thut es empfindsamen Seelen wohl, wenn sie sich einer gleichen Uebereinstimmung zu freuen haben!“

„Ja, meine Gnädige,“ sagte Nordeck, „da haben Sie vollkommen Recht; viele Menschen sind Genies und viele Menschen sind gleich in ihrer Denkweise. Was hat der arme Schlucker von Dichter voraus, der da einen Gedanken ausspricht, denn in vieler Menschen Kopf ist der ja längst schon geboren; nur schläft er und wird durch den Ruf in's Leben geweckt. Sie haben da so eben auch Töne gehört, die dem daliegenden Nerv der Empfindung in Ihrer Seele, so zu sagen, einen Nasenstüber versetzten, und da hätte ich eigentlich nur die ersten fünfzig Worte zu sagen brauchen, so würden Sie unfehlbar denselben Gedankenflug in sich haben entwickeln sehen, wie ich Ihnen denselben jetzt vorgeflogen bin. Innig freut es mich, daß ich mit Ihnen harmonire; nun erst ist meiner Ansicht die rechte Weihe gegeben, denn des Mannes Urtheil ist ja dann erst richtig, wenn es mit den feinen Nuancirungen des weiblichen Urtheils übermalt ist. Nun denken Sie aber in diesem Falle wie ich, kurz, ich bin Ihr sehr glücklicher Diener.“

Aurora waren im Gelächter und Durcheinanderreden der Uebrigen die Worte von Nordeck gesagt worden und nur Ehrhart hatte sie gehört, der sich inniglich über die Satyre freute, denn er hatte die alte Jungfer, da sie ihn zu öfteren Malen in Gesellschaften gebraucht hatte, um doch nicht allein zu sitzen, namentlich aber, weil sie sich Andern gegenüber den Schein gegeben hatte, als hielte sie eine

zügellose Leidenschaft Ehrharts zu ihr in den Banden der Freundschaft. Seitdem Zähmann als reeller Heirathsmann im Schlosse wieder eingetroffen war, hatte sie ihn wie ein ausgelesenes Buch auf die Seite gelegt; wenn er sich darüber nun auch nicht im Mindesten grämte, so haßte er sie doch darum, weil sie ihm in so vielen Stunden die Gesellschaft und den Umgang mit Emmy erschwert hatte, denn in dieser Zeit hatte sie Augen für ihn wie der vor der Unterwelt liegende Cerberus. Aurora, im stolzen Bewußtsein, ein scharfsinniges, klares, geistvolles Frauenzimmer zu sein, wozu die Worte Nordecks ihr den Muth gaben, wurde auf ihrem Stuhle um mehrere Zoll höher, daher in den Seiten nach dem Gesetz der elastisch biegsamen Körper um einige Zoll dünner, und funkelte mit den Augen einen köstlichen Stolz. Herablassend wandte sie sich zu Zähmann und fragte ihn, ob er nicht auch ihre und Nordecks ausgesprochene Meinung über das Philisterium theile, worauf dieser, eine Malice heraussehend, sehr unwirsch antwortete, obgleich es Auroren durchaus nicht einfiel, gegen den Geliebten ihrer Jugend eine solche zu sagen, vielmehr die Absicht, sich in seinen Augen als scharfe Denkerin höher zu schrauben, das alleinige Motiv zu der Frage gewesen war. Betroffen sah sie ihn an, doch gab ihr stolzes Bewußtsein ihr noch so viel Kraft, um sich mit würdevoller Ruhe von ihm abzuwenden und ihre natürliche Stellung wieder einzunehmen.

Die Oberstin erinnerte jetzt Nordeck an das Versprechen, der Gesellschaft das Mährchen vorzulesen, das er geschrieben habe. Nordeck wollte schlechterdings nichts davon wissen, denn einmal erinnere er sich nicht, ein Versprechen gegeben zu haben, das andere Mal würde die

Zeit mit besseren Sachen wohl zweckmäßiger ausgefüllt werden können.

„Nordeck," meinte die Oberstin, „ich hoffe, Sie machen blos Scherz, sonst dürfte Sie der Zorn Aller treffen, denn wir hoffen und freuen uns desselben schon seit mehreren Tagen, oder wollen Sie noch einmal von Allen gebeten sein? wollen Sie diesen Triumph Ihrer Eitelkeit nicht vorenthalten? — Eh bien! Kinder, dann laßt uns unsern würdigen Rhetor erbitten." Und nun entstand ein fröhliches Durch- und Ineinanderbitten, so daß Nordeck, der die Sache natürlich auch scherzweise genommen hatte, dazwischen rief: „So, nun ist meine Eitelkeit befriedigt." Die Oberstin meinte zu Nordeck: „O versuchen Sie nicht dadurch, daß Sie in den Scherz eingehen, sich von dem Verdachte frei machen zu wollen, als wären Sie nicht eitel; Sie sind ertappt."

Nordeck aber ließ sich nicht aus der Fassung bringen, obgleich Zähmann das von Herzen gern gesehen hätte, um sich für alle die Unbill zu rächen, die der heillose Mensch schon über ihn gebracht hatte. Er lächelte ruhig und sagte dann: „Eitelkeit klebt Jedem an, vom Kaiser und Pabst herab bis zum ärmsten Schächer, dem Einen in größerer, dem Andern in geringerer Art. Das läßt sich nicht wegdisputiren, nicht weglügen, und sei es der gescheidteste und gewandteste Lügner, der sich sogar mit dem Altvater Münchhausen in ein Duell wegen des Vorrangs einlassen wollte. Was soll ich da streiten? Eitelkeit ist mit den seltensten Ausnahmen die Triebfeder zu den edelsten und zu den mißrathensten Handlungen des Menschen in der Welt. Eitelkeit gewährt Befriedigung, und Eitelkeit ist die Stelle, wo auch der gesundeste, vor-

urtheilsfreiste Menschenverstand sterblich ist. Man gewinnt im Leben durch eine schlaue Benutzung der Eitelkeit Anderer Viel; man verliert in der verletzten Eitelkeit Anderer Alles, wenn man sich einen Vortheil zu versprechen dachte. Ja, ja, Eitelkeit ist ein loser Vogel, buhlt mit Jedem und überall hat sie ihr Nest. Im Mädchen ist sie — das läßt sich darum nicht läugnen, weil sie ja schon sprüchwörtlich geworden; der Frau, der reifern Frau ist sie auch unentbehrlich; dem Knaben und Jünglinge trällert sie ihre Weisen, und den Mann hält sie auch mit sehnsüchtigen Armen liebewarm an's Herz gedrückt."

„Nun sehe Einer diesen gewandten Aal, wie er die Anschuldigung, die ihm vorhin allein gemacht wurde, in der größten Unbefangenheit auf uns Alle mit hinüber zieht," unterbrach ihn die Oberstin lächelnd; und Zähmann wollte seiner Galle doch auch etwas Luft gönnen, darum stimmte er mit Freuden ein und fügte noch hinzu, daß Nordeck kein Aal wäre, denn die könnten ja nicht beißen, er aber bisse zur Belohnung Einen noch zum Abschied. Freudestrahlend sah er sich im Kreise um und in seinen Augen funkelte die Frage: „Nicht wahr, dem hab' ich's gut gegeben?" — Da aber das Gelächter nun wieder über ihn hereinbrach, was er aus Emmys unverhehltem Freudengeschrei und den Worten entnahm: „Onkel, bist Du gebissen?" — so wurde ihm klar, daß die Freude von vorhin doch nur eine sehr vergängliche war, denn er ärgerte sich nun doppelt, einmal daß seine schöne Bemerkung von Nordeck abgeprallt sei und ihm außerdem noch den Schaden der Rückwirkung verursacht habe. In gewissen Momenten, wenn man in der Klemme sich befindet und der allgemeine Gegenstand der Beobachtung ist,

sucht man gerne bei sich zur Wiederherstellung des innern Gleichgewichts nach einem Haltpunkt und Anker. Zähmann in seiner Verlegenheit hatte diesen Anker gesucht und gefunden. Mitunter giebt das kleinste Wort Stütze; so auch hier. Nach einiger Zeit sagte er ruhig laut: „Bon!“ zu sich, nahm eine Prise und war wieder der Alte.

„Erlauben Sie,“ fiel Nordeck ein, „ich muß der Eitelkeit mein Loblied singen, ich muß ihr ein oratorisches Denkmal in unser Aller Namen setzen; wir verdanken ihr doch Manches;“ und scherzhaft pathetisch stand er auf und deklamirte dem Götterbilde, das er in der Luft als schwebend den Andern gewiesen hatte: „Eitelkeit! Eitelkeit! Du bist im geistigen wie im gewöhnlichen Leben der gekrönte König Deiner Besitzer! Du bist der personificirte Frieden, wenn es sein muß, und Du bist, wenn es nöthig wird, der Lenker des Krieges! Du bist die Liebe eines sich nach Weihrauch umsehenden Mädchenherzens! Du bist der Kummer, der einer ledig gebliebenen Jungfrau im fünfzigsten Jahre am Herzen nagt! Du bist der stürmende Muth des Jünglings! Du bist die Frucht, die der erfahrene Mann in seinem Ehrgeiz verehrt! Alles das bist Du, und wenn man Dir schmeichelt, dann wirst Du liebenswürdiger denn zuvor! Du wirst sorglich schützend, Du bringst Opfer, die man Dir schwerlich zutraute, Du wirst Alles, Alles, womit man des Menschen edelsten Schmuck bezeichnen und verehren kann! Aber wehe Dem, der Deinem unantastbaren Thron zu nahe tritt! Die Liebenswürdigkeit wandelst Du in Grobheit, die Fürsorge in Gleichgültigkeit, das Opfer in Forderung um! Du bist in dieser Verwandlung Alles, Alles, womit man des Menschen verächtlichsten Fehler bezeichnen und verdammen

kann. Eitelkeit! Du bist ein lieber, schrecklicher Gast!"

Nordeck hatte sich wieder auf seinen Stuhl gesetzt, wäre aber beinahe vom Stuhl gefallen, vor dem Blick, den ihm Aurora zuwarf. „Ledig gebliebene Jungfrau von 50 Jahren!" rief ihr ein durchtriebener, malitiöser Schalk in die Ohren; die widerstrebendsten Gefühle durchkreuzten ihr Inneres; ihre Achtung, ihre schwesterliche Liebe, die eine so unbegrenzte für Nordeck gewesen war, erlitt einen schrecklichen Stoß; sie setzte gleichsam in ihrem Gefühle, wie die Milch das Wasser absondert, einen schrecklichen Bodensatz von Haß und Verachtung gegen ihn ab. „Barbar!" dachte sie im Innern, — „wie konntest Du mich an dem Fleck verwunden, wo ich allein sterblich bin?" Alles konnte sie ihm vergeben, sie würde jede andere Unart, auch Grobheit ihm mit süßem Lächeln als einen harmlosen Scherz verziehen haben, sie würde einen Kuß von ihren jungfräulich erhärteten Lippen sich haben küssen lassen und würde eine Vergebung für ihn gefunden haben, allein bei der Erwähnung dieser Wahrheit schlug ihr im Innern die helle Flamme der Erbitterung aus dem Krater des verletzten Alters, und kein Löschmittel konnte hier wirken.

Nordeck ahnte, was er angerichtet habe, und, nachdem er den wüthenden Blick Aurora's als ad Acta bei Seite gelegt, erwartete er ruhig den Angriff, den sie gegen ihn unternehmen würde. Sie ließ natürlich nicht lange auf sich warten und nahm sich blos so viel Zeit, den durch den Aerger in Unordnung gerathenen Athmungsprozeß oberflächlich wieder zu reguliren; so wie sie nun nothdürftig ihr Stimmchen aus dem verhaltenen Ingrimm wiedergefunden hatte, sagte sie in der spitzen Mundbildung

eines verbitterten alten Jungfernherzens, und in den ruckweise markirten Worten, die aus dem Kampfe der Anstandsberechnung und des Aergers hervorgingen. „Hm, hm! außerordentlich galant, sehr rücksichtsvoll! — hm! das muß ich sagen! — zarter konnten Sie allerdings nicht sein! — hm! köstlich zart!"

Nordeck erwiderte: „Wenn Sie das finden, meine Gnädigste, dann bin ich wirklich entzückt. Sie wissen ja, ich gebe so viel auf Ihr Urtheil, daß es mir nur angenehm sein kann."

„Bitte, bitte," antwortete durch diese gesottene Malice nun aber aufs Aeußerste gebracht Aurorchen, — „halten Sie das nicht für Wahrheit; es soll nur Ironie sein."

Der Oberst, der, um der Schrauberei ein Ende zu machen, sich dazwischen that, sagte in seinem trockenen Humor langsam gedehnt: „Ach so?" und indem er auf Kosten der zarten Aurora dieses „Ach so?" noch einmal ausrief, vernichtete er den peinlichen Bann, der während des Moments die Gesellschaft drückte. So ist es aber im Leben; mitten in der größten Verwirrniß und Finsterniß bringt oft ein einziges Wort, ein Witz wie ein hellleuchtender Blitz Licht und Ruhe in einen Kreis zurück; man sieht sich lächelnd an, und während man äußerlich das trockene Wort, den Witz belacht, lächelt man ruhig zufrieden über den in der Finsterniß mit Fäusten vielleicht unreell abgekämpften Kampf, und freut sich, daß man aus dieser Situation erlöst ist, oder daß man der Zuschauerpflicht dieses unpoetischen Kampfes entbunden sei.

Ehrhart, der in Betreff des Lobliedes über die Eitelkeit mit Nordeck einerlei Meinung war und der lieber ein Thema länger ausspann, wenn er glaubte, daß noch Et-

was zur näheren Beleuchtung dienen könne, griff also danach wieder und meinte, wie er das über die Eitelkeit Gesagte gern unterschriebe, denn jeder Mensch wäre eitel, nur der größere oder geringere Grad der Ueberzeugung, daß man sie habe, stemple Einen zum lebensklügeren oder dümmeren Menschen. „Wenn man sich klar gemacht hat, daß man auch Anbeter dieser Gottheit sei," fuhr er fort, „dann hat man die Erfahrung für sich, wie dieser Gottheit am sichersten zu dienen sei, und behandelt danach die Menschen, die unser werden sollen."

„Versteht sich," unterbrach ihn Nordeck, „dann hat man auch die Erfahrung für sich, daß manches plumpe Opfer derselben geweiht wird; man kann sich für die Art der übelriechenden Liebesgaben schätzen."

„Ja," meinte nun auch die Oberstin, „ich glaube, daß Eitelsein weder im geistigen noch im profanen Leben schadet, daß Eitelkeit sogar jedem Besitzer nützt, wenn er nämlich durch Selbsterkenntniß den Grad, in dem er sie hat, erfuhr."

Entschieden nahm hier wieder Nordeck das Wort: „Sie zeigt Einem die verwundbare Stelle des Andern und lehrt uns, diese benutzen, während der Angriff auf unsere Eitelkeit Seitens des Andern weniger fruchtet, da die scharf geschliffenen Waffen in dem Auge der Erkenntniß zu stumpfen Stücken herabsinken."

— Da nun Jeder seinen Senf zu der Eitelkeit gab, da fühlte sich denn Zähmann auch veranlaßt, wenigstens seinen Beifall oder Nichtübereinstimmung in dem Gesagten durch einige bedeutungsvolle Worte mit dem dazu begleitenden Mienenspiele von sich zu geben, denn darüber selbstständig etwas sagen, war ihm nicht möglich. Um sich nun

die Embleme des tiefsinnigen Urtheils erstlich zu geben, rutschte er mit dem Kinn in seine weite Halsbinde, dem Ansehen nach, zu untersuchen, ob nicht einige Borsten aus der Umkleidung sich vorgedrängt, und wie er dies vollbracht, zog er dasselbe prächtig, schwanenartig wieder aus der Binde und meinte: „Sehr richtig."

Aurorchen wollte sich nach der Niederlage rehabilitiren und sagte, durch Zähmanns zwei Worte ermuthigt: „Ja, ja!" — aber die andern Worte waren wahrheitsliebend und traten nicht aus ihrem Innern, konnten auch zu ihrem Glück nicht zur Geltung kommen, denn der Oberst übertönte sie, indem er meinte, um doch auch sein Scherflein beizutragen, daß zur Selbsterkenntniß kein flacher Geist gehöre, und wer sich daher vollkommener erkenne, der wäre in der Regel klüger wie der andere und darum auch weniger eitel.

Um nun das Gespräch fröhlich zu schließen, rief Nordeck: „Na, meine Herrschaften, dann sind wir ja Alle einig; warum soll ich denn nun nicht vorhin haben sagen können: Eitel sind alle Menschen, der Eine mehr, der Andere weniger? — Nun will ich Ihnen auch das Mährchen vorlesen, und damit ich Ihnen gleich zeige, wie großmüthg ich meinen Fehler der Eitelkeit eingestehe, will ich Sie nur darauf aufmerksam machen, daß ich in hohem Grade gezwungen bin, Ihre Nachsicht für das Kind meiner Laune in Anspruch zu nehmen. Gefällt es Ihnen nicht, nun, dann werde ich meiner Bescheidenheit wegen gelobt, mit der ich auftrat; und gefällt es Ihnen, nun, dann muß ich erst recht wegen meiner Bescheidenheit belobt worden. Sehen Sie, ich bin bescheiden, weil ich eitel bin." Er verließ einige Augenblicke das Zimmer, um das Manuskript

zu holen, und diesen Augenblick benutzte Zähmann, um dem Obersten eine Partie vorzuschlagen, denn ihm ahnte, daß er beim Vorlesen wieder die tödtlichste Langeweile und möglicherweise ein hartes Gefecht mit Gott Morpheus zu bestehen haben würde. Der Oberst aber lehnte den Antrag ab und meinte zu Zähmann: „Schäme Dich, Brüderchen; Du willst doch nicht so grob sein?“ Die Worte setzten ihn dann wieder auf den Boden des verlorenen Anstandsgefühls; er resignirte, vertauschte seinen Rohrstuhl mit einem Lehnsessel, um für alle Fälle gesichert zu sein, und erwartete nun, was da kommen würde.

Aurora, die aber doch an Nordeck für die frevelhafte Erwähnung der 50 Jahre sich rächen zu müssen glaubte, stand auf und unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit entfernte sie sich. Um den Triumph vollständig zu genießen, wartete sie so lange, bis sie Nordeck kommen hörte, und schmeichelte sich mit dem kühnen Gedanken, daß Nordeck sie beim Fortgehen gewiß fragen würde: „Und Sie, die Sie so viel Antheil an meinem geistigen Leben nehmen, wollen mich der Freude berauben, die ich im Vorlesen Ihnen gegenüber gerade empfinde?“ — darauf hatte sie sich denn eine liebeleere Antwort ausgedacht und hielt sie schußfertig bereit, wie sie sich Beide in der Thüre trafen. Aber auch dieser Plan sollte scheitern, denn Nordeck machte ihr schnell Platz, verbeugte sich fröhlich und ließ sie durch die Thüre ihrem Willen, ihn zu ärgern, entgegengehen, ohne im Mindesten eine Ahnung davon zu haben. Da ging sie hin, und er nahm nun Platz an dem Tische und las nun aus dem eben mitgebrachten Manuskripte vor:

Ein Mährchen.

Da wandere ich vor Jahren eines Tages durch die Goldene Aue, und gar prachtvoll lag das schöne Kyffhäuser-Gebirge vor mir. Von der Burg Kyffhausen selbst ragten nur wenige Trümmer über das Gebüsch, während auf dem Scheitel des Berges die Warte wie ein grauer Riese stand. Bald auch sah ich die niedrig gelegene Rothenburg über der Bäume goldglänzendes Laubgrün. Das Licht auf den Gipfeln und Kuppen, die Schatten in den Thälern und Buchten einten sich in den reizendsten Verschiedenheiten zum lieblich harmonischen Ganzen einer zauberisch schönen Gegend. Da oben im Sonnenlichte stand die malerische Ruine, das Gebüsch umher glänzte wie mit Frühlingsfrische übergossen; goldenes Sedum blühte in Fülle über den Felsen der in Trümmer liegenden Capelle und des Thurms. Es war eine herrliche Sommerabendstunde und eine Feierstille über die Natur gegossen wie Sabbatruhe und Weltfriede. Die Goldene Aue lag von bläulichem Duft umflort.

Ein unbekanntes Etwas hatte mich zur Rothenburg geführt; da war ich nun, und müde setzte ich mich am Abhang des Berges unter einen Baum und wollte ausruhen. So lag ich im grünen Sammetrasen; um mich herum standen tausend und viele Blümchen, weiß und rothe Primeln und kleine blaue Wunderblumen, die recht sinnig Einen ansahen, als wollten sie gepflückt sein. Unbewußt hatte die Hand viele der Blumen zu einem Sträuschen gebunden und hielt es, und gar milde fühlte ich, wie eine Gewalt mir die Augen zudrückte, und ich schlief. — Doch nur der Körper ruhte; der Geist sah durch die

Augenlider hell hindurch und sah, nachdem die glänzende Sonne hinter den Bergen erlosch, wie der Vollmond sich leuchtend hervorhob. Gar lieblich spann der Mond aus den feuchten Strahlen das Glanzgewand, was die weichen Glieder der Erde sorgsam umhüllte, und die Elfen schwebten auf dem heißen Duft der Blumen hierhin und dorthin; der Thau blinkte, Leuchtkäferchen schwirrten, die Blumen wiegten und kosten im leichten Nachthauche, Nachtschmetterlinge gaukelten unheimlich leise, und darüber hob der Wald das dunkle ernste Haupt und wiegte in seinen Armen die großen und kleinen Vögel ein, damit sie die Elfen nicht störten. Da liege ich nun und sehe das Tändeln, Kosen und Lieben der Elfen, und gar nicht satt mochte man sich sehen, denn sie waren doch zu nett, artig und genirten sich auch gar nicht vor mir, denn sie mochten mich wohl für einen Stein oder Baumstamm halten, da ich einen grauen Mantel um mich geschlagen und die grüne Mütze recht tief in's Gesicht gedrückt hatte. Wie ich nun so lag und gerade recht an einem luftigen Zweikampf mich ergötzte, den ein Elfe des Rittersporn mit der des Reseda ficht, horch, da tönt die Kirchenglocke von Tilleda ihr langsam geisterhaftes Zwölf. Nun erst wird's lebendig; tausend und wieder tausend Elfchen wachen auf und kommen zum Vorschein, und wo die alle gesteckt haben mögen, wer kann's wissen; nun sind sie da, und die Frau Elfen-Königin hat auch geruht, beim Feste zu erscheinen; sie sitzt mit dem ganzen Hof um einen Veilchenstrauß, trinkt den Elfenwein, der in den Kelchen der Blumen sich findet, und der Mundschenk Elfe meint zu Ihrer Majestät, daß der Wein in dem Jahre recht gerathen und schwer sei; das findet denn Ihre Majestät auch und er-

mahnt die Hoffräulein, mäßig zu sein, denn es schicke sich so.

Die Elfen vom hohen Adel tanzen vor dem Hofe sehr hübsche Tänze und werden von dem Ceremonienmeister eingeladen, sich ebenfalls zu stärken und dann Tanz und Turnier wieder zu beginnen. Die kleinen Gras- oder Bürger- und Bauer-Elfen, die dürfen blos zusehen und trinken nur gutes Grasbier, was sie sehr geschickt von den Halmen auffangen; sie sind aber recht lieb und gut, auch gar nicht neidisch, sondern seelenvergnügt, wenn sie nur dem schönen Spiele zusehen dürfen, und das erlaubt die Königin sehr gern.

Wie ich nun da im Zauberschlafe noch all' dem köstlich tändelnden Spiel der Elfen zusehe und recht glücklich bin, da ist ein klein Männchen, nicht höher wie ein Tisch, an mich herangetreten und faßt mich sanft bei der Hand. Das Männchen hat einen langen weißen Bart und ein recht zuthulich freundliches Gesicht, und nun denke ich bei mir: „Du träumst wohl?" — aber, wie ich mir die Augen munter reibe und glaube, die Elfen und der kleine Mann sind Spiegelung der Phantasie, da mußte ich denn doch sehr erschrecken, denn die Kleinen trieben ihr lustig Wesen recht ungenirt weiter und das Männchen steht noch immer vor mir, wiewohl ich mich ermannt habe und aufrecht auf dem Rasen sitze. Ehe ich mich recht fassen kann, da zieht der Zwerg sehr artig seine schwarze Kappe ab, schüttelt mir zum Gruß recht bieder die Hand und meint zu mir: „Lieber Fremdling, ich freue mich gar innig, daß Du meine arme Herrin besuchst; sie hat Dich am Berge heute Abend da ruhen sehen und gab den Elfen

Befehl, Dich einzuschläfern, bis es Mitternacht sei, dann kannst Du sie erst sprechen."

Nun kann sich wohl Jeder denken, wie ich ob der Rede sehr verwundert wurde, denn was sollte ich unter der Herrin verstehen? und schon glaubte ich, daß der Zwerg sich mit mir einen Scherz machen wolle, und doch schien mir das alte Männlein wieder zu ehrlich aus seinen Augen heraus; darum sagte ich nach einiger Zeit: „Lieber Herr Zwerg, nimm mir's nicht übel, aber Deine Worte vermag ich mir nicht zu enträthseln. Du sprichst da von Deiner Herrin im Berge; wer ist denn Die eigentlich? ich muß Dich sehr bitten, mir das zu sagen, denn siehe, ich weiß nur, daß ich müde mich hier von der Reise ausruhen wollte und daß meine Hand unbewußt einige blaue Blumen pflückte, worauf ich denn sehr bald einschlief und glaubte, Alles zu träumen, was ich nun wirklich sehe. Bitte, sag' mir, was soll das Alles?"

Der Kleine sah mich groß an und meinte: „Du scheinst hier fremd zu sein, sonst müßtest Du doch das von den Menschen wohl schon gehört haben, wie meine Herrin auf Erlösung wartet."

„Ja, lieber Herr Zwerg, ich bin hier fremd," entgegnete ich ihm, „sonst kannst Du wohl glauben, daß ich nicht so geradezu mich in ihr Reich gewagt hätte, denn das würde sich doch wenig schicken."

Das Männchen beruhigte mich darüber und versicherte, daß es im Gegentheil seiner Herrin große Freude mache, wenn sie Jemand in ihrem Unglück besuchte, und damit ich Alles begriffe, erzählte er mir, wie seine Herrin und ihr mächtiger Bruder über Deutschlands Glück zu wachen

hätten. Die Geschwister lebten lange in Frieden, denn seit der Cheruskerschlacht, wo der deutsche Herrmann des Varus Legionen schlug, schafften und webten sie einträchtiglich das Glück Deutschlands. „Das wirst Du doch wissen, daß das große Deutschland recht mächtig und kräftig war, und wohl würde es das größte, treueste Reich auf Erden jetzt sein, wenn es nicht leider die Geschwister durch den unseligen Zwist selbst gehindert hätten, daß ihr schöner Schatz nun ungeleitet auf dem schwankenden Meere des Schicksals dem Zufall preisgegeben sei. Warum der Streit zwischen Beiden ausbrach, das wissen wir selbst nicht, denn unsere Herrin mag wohl das als Familiengeheimniß gehalten wissen, damit es nicht in der Welt herumkommt und so das an und für sich Traurige durch bösen Leumund noch trauriger werde. Aber der Streit zwischen unserer Herrin und dem Bruder entbrannte. Ich weiß es noch wie heute, obgleich es nun fast 900 Jahre her ist, wie sie mit den vier Töchtern auf dem weißen Adlergespann vom Balle des Zauberkönigs gefahren kam. Es war schon über drei Uhr in der Nacht, und wir glaubten, sie würde mit den Töchtern zur Ruhe gehen; aber nein. Die Töchter legten sich zwar hin, denn sie mochten sich müde getanzt haben, unsere Herrin aber rief alle Bergmännlein zusammen und befahl, drüben im Kyffhäuser ein Gewölbe auszuarbeiten, einen steinernen Tisch und eine steinerne Bank. Sie selbst war während der Arbeit zugegen, und bald war es geschehen; da verschwand sie auf einige Minuten, und wie wir sie wieder auf ihrem Gespann zurückkehren sahen, hatte sie den alten Kaiser Barbarossa und seinen ganzen Hofstaat auf dem Feenwagen.“

„Da wurde der Kaiser an den Tisch gesetzt, und die Ritter und Knappen wurden auf den Boden gelegt und an die Wand gestellt, und nun schwang sie den Zauberstab und rief: „So sei denn Du, Friedrich Barbarossa, mit Deinen Mannen hier verzaubert im Schlafe, und sollst Du so lange zu Deutschlands Unglück schlummern, bis die Raben nicht mehr um den Berg fliegen!“ —

„Alles erfüllte sich; der Kaiser und seine Mannen schliefen sofort ein, und nun schlafen sie so lange, bis die Raben nicht mehr um den Berg fliegen; dann ist der Zauberspruch gelöst, den sie selbst, so gern sie möchte, nicht mehr zurücknehmen kann, und dann wird der alte Kaiser mit seinen Mannen aus dem Berge hervorgehen, wird das Schwert, das scharfe, gegen alle Feinde schwingen und wird mit dem Scepter, dem gewaltigen, über Deutschland wieder regieren zu Deutschlands Freude, Heil und Ruhm.“

„Wie wir den alten Kaiser vermauert haben und nur eine unsichtbare Pforte gelassen, zu welcher Sonntagskinder den Eintritt haben und den Kaiser sprechen können, wenn sie die Schlüsselblume finden, die alle hundert Jahre einmal wächst, — da kehren wir zur Rothenburg zurück und die Herrin auch. Ach wäre das doch nie geschehen!“ seufzte das Bergmännlein, — „denn nun kam unser Unglück. Auf einem Wagen mit sechs schwarzen Feuerrossen kommt mit einem Male der Bruder unserer Herrin in den Berg hineingefahren; Zorn funkelte sein Auge und krampfhaft hatte er die Hand geballt. Mit schrecklicher Stimme rief er der bestürzten Frau zu, die ängstlich scheu zur Seite gewichen war, denn so hatte sie den Bruder nie geschaut: Du Weib hast unserm Deutsch-

land Friedrich Barbarossa genommen! Nun wird es sinken von der gewaltigen Höhe und Du hast es vollbracht. Um eines Streits mit mir willen rächst Du Dich am großen Deutschland, Du niedrig gesinntes Weib, nimmst in dem Friedrich ihm Stärke und Ruhm, auf daß es vielleicht im Strome der Zeit nun schutzlos unter schwachen Fürsten seinem Untergange entgegengehe und uns im Fallen auch zertrümmere. Wisse denn, daß auf meine Bitten der große Zauberkönig Friedrichs Leben auf lange, lange Zeit erhalten wollte, damit Deutschland groß und kräftig bleibe. — Jetzt ist's dahin, denn die Raben werden lange den Berg umfliegen und er wird schlafen. Vernimm aber auch mein Wort, Du Thörichte!"

„Flehentlich bittend rang die arme Herrin die Hände zu ihm und beschwor den Bruder, den Spruch nicht zu thun, denn, einmal gesagt, kann keine Macht ihn wieder aufheben, — aber der zornige Bruder rief mit großer mächtiger Stimme: „Wohl ruhen im tiefsten Schlafe hier die Töchter schön auf den Rosen Dir; — sie sollen nun ruhen bis an den Tag und schlafen für Dich den ewigen Schlaf, bis vier der Menschen zur selben Zeit sie wecken zur Liebeseligkeit!"

„Und wie er das nun gesprochen, da schwand er dahin und die arme Herrin hat Trauerkleider angelegt und weint nun schon 900 Jahre, denn obschon Viele und Viele kamen, der Bann bleibt, so lange nicht alle Vier in Liebe und ächtem Drange von einer Menschenseele zum Leben zurückgerufen werden. Sieh," — sagte der Zwerg und er wurde ganz traurig — „alle Dichter, Musiker, Maler und Bildhauer, die lockt die arme Mutter zur Rothenburg und läßt sie die Töchter sehen, denn wenn

ein wahres ächtes Kind der lieben deutschen Kunst zu ihnen tritt und sie berührt, dann wacht die schöne Feentochter der Poesie auf, schlingt süß den Arm um den geliebten Retter und haucht ihm den köstlichen Athem der reinen Dichterseele in seine Brust, und dann muß er singen das große hohe Lied der Poesie und in ihr erfreut er Euch Menschen; und so ist's mit den Schwestern da ein Gleiches; auch sie erweckt nur der ächte Musiker, der Maler, der Bildhauer; die schlingen dann den Arm der Liebe um ihre Freunde und schenken ihnen die Weihe der seligen Kunst, auf daß sie sie herrlich verkünden."

„Wohl oft sind sie zeitweise erwacht gewesen, bis dann der Tod die Lieblinge nimmt und sie wieder schlafen müssen; aber in selber Zeit wachten sie noch nie seitdem, und immer weinend sieht die arme Mutter auf ihre lieben Töchterchen, und wenn auch wirklich die Eine oder die Andere erwacht im Arm des Menschen ruht, sie hat keine Freude daran, die allein erwachte Tochter kennt ihre Mutter nicht und sieht nur in Liebe den Menschen.

„Du," sage ich zu dem Männchen, denn ich war ob der Erzählung recht neugierig geworden, das Innere des Berges und die schönen Feenkinder ruhen zu sehen, — „Du lieber Zwerg könntest mir einen großen Gefallen thun, wenn Du mich die Herrlichkeit des Innern sehen ließest. Hast Du nicht ein Winkelchen, daß ich mich verstecken mag und von da aus doch alle die Pracht schaue? Unser Einer sieht so Etwas nie."

Der Zwerg betrachtete mich gütig und sagte dann zu mir: „Ja, mit in den Berg sollst Du wohl kommen, denn ich muß Dich hineinfahren, und Du mußt auch versuchen,

ob das Feenkind der Poesie nicht in Deinen Armen zum glücklichen Leben erwache. Die Herrin hat Dich an vielen Abenden gar fleißig schreiben gesehn; sie schickte darauf eine Elfe zu Dir, die hat berichten müssen, was Du schriebst und dichtetest. So hat nun die Herrin Dich hierher gelockt und denkt, Du wirst in jetziger Zeit die Tochter Poesie erwecken mögen.“

Da fing ich denn aber doch an mich bitterlich zu schämen, nahm mein Schnupftuch hervor, hielt es ganz dicht vor das Roth des Gesichts und meinte zum Bergmännlein, was mich theilnehmend fragte, ob ich wohl krank sei, oder im feuchten Grase mir den Schnupfen geholt hätte: „Das ist's nicht, mein werther Herr Zwerg, ich schäme mich nur, wie Ihro Gnaden die Frau Fee mich einfachen Mann irrthümlich hierherlockte, um von mir die Entzauberung zu erwarten. Sie hat sich ganz grausam geirrt; ich bin weder Dichter noch Schriftsteller, sondern nur ein Mann, der da zuweilen zum Zeitvertreib und für sich und seine Freunde einige Bogen schreibt, die er ihnen dann vorliest; ich bin Nichts und leiste Nichts!“

„Hm, hm,“ erwiderte der Zwerg, „da muß sich die Elfe wieder mal versehen haben, denn sie hat der Herrin von Dir berichtet. Aber Du weißt ja, wie die Weiber sind; hören sie ein Wort und Gedanken, die sie noch nicht kannten, dann halten sie das gleich für genial. Was die uns an Dichtern, Schriftstellern, Kritikern in Form des Talents, der Talentlosigkeit und Nichtleistung alle auswittert, das glaubst Du gar nicht. Wie närrisch kommt sie dann zur Herrin und brüstet sich, von den Poesiekindern schon Viele draußen vor dem Berge zu haben; Einer würde wohl drunter sein, der das Fräuleinchen

erweckte. Aber Alle ziehen immer unverrichteter Sache wieder ab, wenn es auch einigen gelang, süßes Lächeln auf dem schönen Feengesichte der Poesie zu schaffen. Nahen die besseren Dichter der Jetztzeit, so lächelte sie leise und schon dieses wirkte dann auf die Dichter zurück, und sie leisten dann mehr wie früher; aber erwacht ist sie seit des großen Goethe Tod nicht wieder. Hätte zu jener Zeit doch ein so liebes Menschengenie für die Tochter der Musik, der Malerei, der Bildhauerkunst gelebt, dann war es aus mit dem Zauber! Doch nun komm," fuhr der Zwerg fort, „es ist schon zehn Minuten über zwölf Uhr, und außer Dir sind noch andere Gäste für das Feenkind der Poesie angemeldet."

„Wenn's nicht anders sein kann, lieber Herr Bergmännlein, dann nur zu in Gottes Namen," meinte ich. Das Männchen hatte sich zwei Käferchen eingefangen und setzte sie auf seinen Hut; das war nun seine Laterne, — und bat die Elfen fein artig, uns ein wenig Platz zu machen, damit wir zum Eingang in den Berg gelangen möchten. Das thaten nun die Elfen sehr bereitwillig, und so schritten wir fort, das Männlein voran, ich sachte nach.

Nun waren wir am vorspringenden Felsen angelangt, und der Zwerg ersuchte mich, ehe wir hereinträten, ein Paar Filzschuhe anzuziehen, damit der Fußboden nicht litte. Wie ich nun die Schuhe da überziehe, meine ich zum Zwerg, daß ich schon lange mir solche Schuhe für den Winter gewünscht hätte, denn sie hielten doch recht warm. Das Männchen sah mich mitleidig an und sagte: „Höre, mit Dir wird's wohl nicht der Mühe lohnen, Dich an das Feenkind der Poesie zu führen, denn wer wie Du sich über zwei Pantöffelchen so freuen kann, wenn er in

wenigen Augenblicken die liebumflossene Geliebte der Dichtkunst sehen soll, der ist recht geistig arm; nimm mir das nicht übel."

„Ja siehst Du, lieber Zwerg, das habe ich ja vorhin Dir schon erklärt, daß mit mir da ein Versehen geschehen ist; die Herrin meint vielleicht den Namensvetter aus Fellerleben, sollte das nicht sein?"

Der Zwerg meinte aber Nein, denn der wäre schon längst dagewesen. Recht beschämt band ich mir die Schnüre der Stiefelchen zu und meinte: „Nun bin ich fertig!" „So komm!" meinte das Männlein, rief ein fremdes Wort und der Felsen öffnete sich, bildete eine Spitzbogenthür und hinein ging es in den wunderlieblichen Berg.

Gar herrlich ist ihre Wohnung, denn der ganze Berg ist hohl und es ist eine Pracht und ein köstlicher Reichthum darin, daß Einem schier die Augen wehe thun und man oft blinzeln muß, sonst mag man es gar nicht ertragen. Der ganze Berg, der von Außen glauben läßt, er sei Felsen und Erde, der ist eitel Gold, denn Gestein und Erde und die darauf wachsenden Bäume und Blumen sind nur eine Decke, die die See dem goldenen Hause überzog, damit es ihr die Menschen nicht berauben möchten, da sie doch meistens das Gold so lieben. An den Goldwänden, die viele, viele Schuhe dick sind, sonst könnten sie den Felsenüberzug mit der Erde und den Blumen nicht tragen, da sind wohl über viele Millionen Edelsteine schön eingefaßt; die sind doch so groß wie eine große Centifolienrose, und der Zwischenraum, in dem sie da angebracht, ist gerade so groß wie die Brillanten selber. Der Fußboden ist von Rubinen und Silberplatten in Mosaik gelegt, und auf ihm stehen Blumen und Bäume, die sind aber alle im Stamm und den Zweigen das hellreinste Krystall; die Blätter sind Smaragde, die Blüthen und Blumen aber eitel Rubinen und Gra-

naten und Amethyste. Inmitten, rings von den schönen Edelsteinbäumen umgeben, da ist ein runder freier Platz, und wieder gerade inmitten schlägt eine gar liebliche rothe Flamme im süßen Geruch aus dem Rubin und silbernen Fußboden und giebt den Diamanten an der Goldwand und den Krystallbäumen mit Edelsteinblättern gar köstliches Licht; die werfen es in ihrer Weise in millionenmal Millionen Strahlen wieder von sich. Das ist ein Licht und eine Freude! Inmitten der prächtigen Kostbarkeiten ruht nun die mächtige Fee auf ihrem Faulbettchen, das aus lauter silbernen Eiderdaunen gemacht ist, die so weich und zart sind, daß sie von dem kleinsten Hauche schwellen. Die wunderschöne Fee hat in der einen Hand ein Zauberstäbchen, und wenn sie es hebt, dann fliegen und kommen liebe kleine Elfen herbei, frischrothe Bergmännlein steigen aus der Tiefe zu ihr, und alle beugen sich recht fein artig und warten, was die Herrscherin befehlen möge.

Da sitzt sie nun in Freud' und Herrlichkeit, wie man meinen muß, und doch wieder zeigt ihr trauriges Gesicht und die Perlenthränen, die dem Auge entfallen, daß ein großer, gewaltiger Schmerz ihr Herz gefangen hält und sie alle der Freude beraubt, die sie wohl haben könnte.

Da liegen auch die schlafenden vier Feenkinder. Die schönen Ruhelager sind aus eitel Rosen gebaut; die duften gar köstlich und welken nie, und die Kopfkissen sind auch lauter Rosen, und an den vier Ecken des Lagers blühen vier köstliche Lilien als Trobdeln und haben den Kelch nach unten geneigt.

Nun stand ich da, und wie selig wurde mein Herz von all' der lieblichen Pracht; ich war wie gebannt und konnte keinen Schritt thun. Das Männlein ermunterte

mich und so ging ich endlich unbewußt zur großen schönen Fee, die wie ein trauernder Engel da auf ihrem Bettchen ruhte, und kniete vor ihr nieder und sprach: „O liebe prächtige Fee, verzeiht mir einfachen Manne, daß ich mich in dies Heiligthum wagte, — ich bin nur durch Versehen hierher gelangt und kann Euch wahrhaftig die Tochter nicht wecken. Seht, sie ruht auch so mild und lieb; da möchte ich durch meine Nähe der lieben Maid Schlaf ja nicht entweihen.“

Die Fee wurde zwar ob meiner Rede trauriger, denn sie hofft immer von Jedem das Beste, doch sagte sie: „Nun dann laß nur Dein Gefühl walten und laß sie ruhen; Du mußt am Besten wissen, was an Dir ist, und weil Du meine Tochter zu lieben scheinst und Dich in der Liebe Deiner Armuth wegen selbst bezwungen, so magst Du Dir eine Gnade von mir erbitten.“

Ganz glücklich rief ich da: „O holdes, wunderbares Feenbild, dann bitte ich Eines, laß mich hier auf einige Augenblicke mich umschauen.“

„Bis es vom Thurme Eins schlägt, magst Du bleiben,“ lächelte sie.

Und nun erhob ich mich und der Zwerg wies mir einen Krystallbaum; von dem herab könnte ich die Kinder gar prächtig erschauen. Er war sehr gefällig, ließ mich auf seinen Rücken steigen und wie ich nur erst einen Zweig erfaßt hatte, da kletterte ich geschwind hinauf, setzte mich auf einen Ast, bog die Blätter von einander und schaute herab. Das Männchen rief mir noch zu, ich möchte mich gut festhalten, denn es seien die Aeste sehr glatt, und das waren sie auch wirklich; dann ging er fort und fügte hinzu, um Eins würde er mich wieder hinausleiten; jetzt

müsse er die Dichter, die Musiker und Bildhauer, die draußen etwa ankämen, hereinführen. Nun saß ich da oben und schaute herab und es war mir, als sei ich im Paradiese, denn eine ganz leise und wunderliebe Musik, die Töne einer recht milden Aeolsharfe, schwammen und zitterten durch den köstlichen Saal und machten das Herz gar wonniglich beben, und das Herz horchte und sog den kostbaren Hauch der Töne in sich ein und wurde ganz glücklich.

Ich sah herab, und da lagen die lieben Feenkinder im Zauberschlaf und sahen wie die Engel Gottes aus. Auf den Rosen lag an jedem Lager eine goldene Rolle, die war aufgerollt, und jedes der Kinder hatte eine solche und hielt sie mit der Alabasterhand; da standen Namen und Namen in diamantener Schrift geschrieben, und ich guckte scharf hin; da las ich auf der Tafel der Poesie: Göthe, Schiller — die Andern konnte ich nicht erkennen, denn sie waren in kleineren Buchstaben gesetzt — und an der Rolle hing ein Trauerflor; das mochte wohl sein, weil die Geliebten nun todt waren, und seitdem noch keiner sie zum Leben geweckt sich und dem lieben deutschen Vaterlande zur Freude. Auf der Rolle, die das Feenkind der Musik in Händen hielt, da las ich deutlich: Mozart, Haydn, Weber und der letzte Name, der gar prächtig funkelte, das war Mendelssohn; auch sie hatte den Flor an der Rolle und trauerte.

Wie ich nun da schaue und lese, was in den Rollen der Schwestern Poesie und Musik in Namen erglänzt, da sind ohne Führer leise Männer an die beiden andern Schwestern herangeschwebt, und ich traue den Augen nicht: die beiden Lichtgestalten sind erwacht und im heißen

Kuß der Weihe, lohnt ihnen der Schwestern Heiliges ihr treues Streben. Liebewarm umschlingt der Feenengel der Malerei zwei Männer; die lassen den Blick nicht von ihr und sie nicht von ihnen, und sich selbst vergessend und Alles ringsum nicht achtend, leben sie freudig beglückt im Athemkreise der seligen Kunst die köstliche Zeit. Cornelius, Lessing, Kaulbach, höre ich von ihren Lippen tönen und fester, inniger zieht sie die Lieblinge an sich, und nun ist sie glückseelig in ihnen und sie in ihr.

Und wie ich nun wieder schaue, da sehe ich auch das Genienkind der Bildhauerkunst erwacht, und in voller Wahreit der Freude ruhen an ihrer Brust der greise Rauch mit dem silbernen Haar und Schwanthaler, der liebe Mann; stürmisch heiß hat die süß erwachte Braut die Beiden zum Herzen gezogen und küßt die hohe Stirn der Männer und giebt ihnen den ewiglichen frischen Odem ihrer Liebe in's Innere. Da sehen sie wonnetrunken ihr in's Auge; nun ist sie glücklich in ihnen und sie glücklich in ihr. Die Meister da haben die Schüler mitgebracht; die liegen vor den beiden Lagern und freuen sich der Liebe ihrer hohen Lehrer und sehen recht sehnsüchtig dem Liebeskosen zu und denken: Möchte es doch auch uns vergönnt sein, das süße Engelsbild zu wecken aus dem Trauerschlaf, wenn unsere Meister einst den ewigen Schlaf schlafen. Es war ein gar schönes Bild, wie die Feenschwestern die Retter da in ihren Armen hielten, und die jungen Männer sich so innig der Liebe ihrer Herren und Meister freuten, und vom Sehnen des Glücks hob sich die Brust eines Jeden da hoch auf, als wolle es Raum schaffen für das selige Gefühl der Liebe zur Kunst, das da in ihr Inneres ziehen möchte. Und plötzlich huben die

Schwestern an zu singen und die Meister und Jünger fielen mit ein, und so sangen sie aus voller Brust jauchzend das hohe Lied der deutschen Kunst und sangen es gottbegeistert dahin. Und siehe! der Berg öffnete sich und heraus flog es über Deutschlands Auen, daß der Deutsche höre und sich freue und lebe.

Aber die armen Schwestern, die Poesie, die Musik, lagen unbeweglich schlummernd zum rechten Jammer der Mutter. Unbeweglich lagen sie, nur wie die Andern das Lied sangen, schwebten die Seelen der verstorbenen Lieblinge über sie hin; milde verklärte sich ihr Antlitz, und wie sie vorübergeschwebt, da lagen sie wieder starr ruhig und warteten der lebenden Retter, die gleich den Schwestern sie glücklich wecken möchten.

Nun blickte ich zur Mutter hin; die war das Bild der lieblichen Freude und schmerzlicher Furcht.

Sie rief: „Ist denn keine Seele im weiten Reich, die die Engel mir zum freudigen Leben, dem Vaterlande zum frohen Heil, sich zur schönsten Braut wach küsse im himmlischen Hauch der Kunst? Ist keine Seele im weiten Reich?“ — Sie sah traurig dahin und hob das Zauberstäbchen. Da wurde es lebendig und alle ihre getreuen Elfen und die Bergmännlein schwebten herein und stiegen empor, und wie sie mit zuckenden Lippen bat: „Kann Keiner von Euch mich trösten und helfen?“ da rannen Thränen zahlreich aus den Augen wie der Thau in der Abenddämmerung quillt, und wehmüthig leise sangen sie hin in lieblicher Weise: „Wir trauern mit Dir!“ und da weinten sie Alle und hielten die feinen Tüchlein vor das Antlitz und mochten sie gar bitterlich naß weinen. Und der Schmerz ihrer Elfen und Bergmännlein dauerte

sie. Sie winkte wieder mit dem Stab, und sie flogen dahin und stiegen wieder hinab. Sie wollte den Schmerz allein nun tragen.

Das rührte mich aber doch zu sehr, denn die arme Mutter war doch so unglücklich, und von Herzen wollte ich sie trösten. Da rief ich leise von meinem Baum herab: „Halten zu Gnaden, sehr liebe Fee!" — aber sie mochte mich nicht gehört haben, und so rief ich ganz laut: „Theuerste, gnädigste Fee! wollen Eure Gnaden nicht im Schmerz verzweifeln! Es werden noch heute Dichter und Dichterinnen und auch einige Componisten bei Euch erscheinen. Wie ich heute von Kelbra fürbaß schreite, da sah ich sie gehen und im Vorübereilen hörte ich die Worte: Also heute Nacht um Zwölf an der Rothenburg! Ich konnte mir das nicht enträthseln; nun ist es mir klar. Wollen doch Euer Gnaden hoffen!"

Die Mutter wußte erst nicht, wer zu ihr sprach, denn sie mochte mich da oben auf dem Baume längst vergessen haben; drum schaute sie hin und her, und wie sie mich erblickte, da zog ich meine Mütze artig vom Haupte und rief ihr nochmals recht herzlich zu: „Wollen nur Euer Gnaden hoffen!"

Nun fragte sie mich sanft: „Kennst Du sie denn und glaubst Du, daß sie mir helfen werden?"

„Ja, meine sehr gnädige Fee, ich kenne sie wohl, aber was sie leisten, das vermag Unsereiner nicht zu beurtheilen; das ist bei uns Sache der Kritiker, woran Gott sei Dank kein Mangel ist," erwiederte ich.

„Nun, so nenne mir die Namen," sprach rasch die Fee, „vielleicht kenne ich Einen oder den Andern schon."

Ich besann mich, aber seltsam! die Namen waren

dem Gedächtniß entschwunden und nur ihre Werke hatte ich behalten. Das sagte ich nun auch der Herrin und so mußte ich denn die ihr nennen. „So viel ich weiß, hat der Eine Amarathus und kein Mährchen geschrieben," meinte ich und die Fee schien über mein Gedächtniß zu lächeln, daß ich die Werke auch nicht einmal kenne.

„Nur weiter!" meinte sie.

„Die eine Schriftstellerin ist die Gräfin Vogel-Hahn, die andere ist die Verfasserin vom Genius und der Langenweile," versetzte ich.

„Nein, die sind mir unbekannt," meinte die Fee. „Und wer sind die Componisten?" fragte sie weiter.

Darauf erwiederte ich nun: „Der mit dem neuen Wege in der dramatischen Kunst, der so viel Aufsehn mit seinem Freunde mache —"

Da fiel sie mir aber in das Wort und sagte zu mir, daß der mit seinem Freunde nicht mehr kommen dürfe, denn dem hätte sie wegen seiner Unbescheidenheit durch die Bergmännlein die Thüre weisen lassen. Das mußte ich nun wohl glauben, darum rief ich ihr zu, daß ich mich wohl auch geirrt haben könnte; wenn Der es nicht gewesen, dann wäre es der Componist vom Nordlicht.

„Ja, das ist eher möglich," antwortete sie, „und die Andern kenne ich auch schon; das wird Rübezahl und Joggelli sei." Die Fee sah nun wieder sinnend vor sich hin, und ich wagte natürlich nicht zu antworten und saß muckchenstill.

Nach einiger Zeit trat das dienstthuende Bergmännlein zur Herrin und sagte, draußen stehn eine Dichterin und ein Kritiker und bäten um Einlaß; der Letztere hätte seine Visitenkarte mitgegeben; da stand unter dem Namen

„Professor und Mitarbeiter vom Onkel." Der Herrin schien das nicht lieb zu sein und sie sagte zu dem Männlein, er möchte sagen, sie wäre ausgegangen. Die Dichterin aber, die möge er nur hereinführen. Aber der Zwerg meinte, ohne den Kritiker wolle die Dichterin auch nicht erscheinen, und so mußte sie denn heraussagen lassen, es würde ihr sehr angenehm sein. Das Männlein ging hinaus, und bald erschien er dann mit den Beiden vor dem Ruhesitze der Fee.

Der Kritiker hatte seinen Schützling an die linke Hand gefaßt, verbeugte sich leicht vor der Herrin und in einem schönen Selbstgefühl des Sichnieirrenkönnens sagte er zu ihr: „Bringe Ihnen, meine Gnädige, etwas Auserlesenes. Sie kennen meinen Geschmack, sind von der wahrhaftigen Unfehlbarkeit meiner Kritiken gewiß überzeugt. Glauben Sie mir, ich empfehle nur die wahren Jünger der Kunst — könnte mir sonst schaden!" — und hinweisend mit der rechten Hand auf die Dichterin, fügte er hinzu: „Es ist ein liebes bescheidenes Kind, wagt ohne mich gar nicht allein zu gehen; Sie werden meine Passion für das Seelchen da erklärlich finden. Der Starke nimmt sich immer des Schwachen an."

Dieses Auftreten war mir auf meinem Baum natürlich nicht entgangen, und mein Gemüth gerieth in eine sehr unangenehme Stimmung über den sich brüstenden Kritiker. Die Fee schien vor dem Manne seines bestimmten Wesens wegen sich einzuschüchtern und gab eben Befehl, dem Herrn Apostel der Kritik einen Sessel anzubieten, — doch dies mußte ich verhindern, denn das verdiente er nicht; darum rief ich laut vom Baume: „Langenschwarz!" Der Apostel wurde leichenblaß, sah sich scheu ringsum,

faßte seinen Kopf, um sich zu vergewissern, daß er noch Kopf habe, — da die Leute versicherten, in jener Geschichte habe er kopflos gehandelt und nun fiele der ihm häufiger wie früher von den Schultern, — und suchte mit ängstlichem Blick den Ausgang aus dem Berg. Die gute Fee hielt den Herrn Apostel für unwohl, ließ ihn an Eau de Cologne riechen, und während er dies roch, da rief ich noch einmal ganz laut: „Langenschwarz!“ — Nun war es aber mit seiner Fassung vorbei; er zog ganz klägliche Gesichter, stammelte lauter nicht passende Entschuldigungen wie z. B., daß er heute Morgen wegen eines ihm zugefügten Aergers zur Beschwichtigung habe Rhabarber-Pulver nehmen müssen und das scheine wirken zu wollen; die Fee möchte ihn doch um aller Heiligen willen entlassen. Die Fee bewilligte ihm natürlich unter sothanen Umständen seine Entlassung und, wie wenn ihm die Schuppen von den Augen fielen, raunte er der zurückbleibenden Dichterin in das Ohr: „Sie haben mich gut in die Dinte geführt, denn ich blamire mich in Ihnen.“ Und die Dichterin beruhigte ihn in den Worten: „Bester Herr Professor, fassen Sie Muth, es ist ja nicht das erste Mal bei mir, und Gewohnheit macht uns Alles endlich lieb.“ — Die letzten Worte hatte er schon nicht mehr vernommen; spornstreichs soll er den Abend noch nach Tilleda gelaufen, sich haben Extrapostpferde geben lassen und in einer Tour nach der großen Residenzstadt zurückgefahren sein.

Kaum war er fort, da brachte das Bergmännlein die Dichter Gräfin Vogel-Hahn an der Linken und den Herrn von Redselig an der Rechten zur Fee. Die Gräfin hatte einen Pompadour an der Seite, und daraus sahen allerhand Flaschen, Retorten und Büchsen heraus, und da

waren denn Zettel aufgeklebt, die wiesen immer nach, was für Stoffe sich darin befanden. Da las ich denn: „Elixir für Emancipation der weiblichen Aristokratie“ und wieder „Pulver für Männer, die mark- und tendenzlos als Folie der emancipirten Weiber verwendet werden sollen;“ ferner sah ich einen Brennspiegel, der war wie ein Herz geformt und im Herzen standen die Worte „gut destillirter, raffinirter, filtrirter Egoismus;“ dann wieder sah eine unlängst erst aufgekorkte Bouteille aus dem Pompadour, und auf der Etikette las ich: „Elixir für eine müde Seele, die, durch ein selbstsüchtiges Gemüth über Leben, Gesetz und Alles sich täuschend, den Gegenstand ihrer Sehnsucht kennen lernen kann;“ in der Flasche aber sah ich Dragantfiguren, die stellten Päbste, Nonnen, Mönche, Cardinäle, Bischöfe dar, und sie mochten wohl das Elixir enthalten. Neben der Flasche steckte ein Paß, der war vom Polizei-Minister aus dem Fellatha-Stamm am Tschadsee im Innern Afrika's ausgestellt, denn sie hat keine Heimath; darum ließ sie sich von den Fellathanern naturalisiren. Obgleich sie selbst den Stamm nicht kennt, so brauchte sie den Paß bei ihren früheren Reisen. Und wieder neben dem Paß lag eine Rolle, die trug die Aufschrift: „Patent zum unverschämten Gebrauch von Fremdwörtern.“ Noch vielerlei Flaschen und Büchsen trug sie im Beutel, doch die Aufschriften konnte ich nicht unterscheiden.

— Der Herr von Redselig war ein gar feines nettes Männchen; er hatte sich mit Eau de grand double Pietismus parfümirt, aber dieser niedlich und empfindsam die Nerven kitzelnde Geruch war nur oberflächlich gerochen einigermaßen erträglich; bei Lichte beschaut, roch er nach

ganz ungesunden Seelen. Einen großen Pack Excerpte hatte er unter dem Arm; das waren gestohlene Kinder vieler deutschen Dichter, und die hatte er theilweise durch kleine unschädliche Mittel zu verändern gesucht. Hier hatte er Einem mit einem angebrannten Propfen einen Schnurrbart gemalt, den hatte er mit Bolus roth geschminkt, einem Dritten hatte er auf seinem Rock einen silbernen Papierstreifen mit Gummi Arabikum aufgeklebt, und so allerlei liebliche Malereien und Variationen vorgenommen. Den Kleinen schienen diese Faxen aber gar nicht zu gefallen; ihr Gemüth war zerrissen, denn sie konnten weder froh noch traurig sein, sondern weinten und lachten über ihr verrücktes Dasein.

Die Elise Müller endlich, wie ich die näher betrachtete, denn, als der Apostel noch da war, hatte sie mir den Rücken zugewendet, die war ganz eingeschüchtert, denn der Teufel war unvermerkt zu ihr getreten und sagte zu ihr ziemlich aufgebracht, er hätte den Judas von ihrem Kritiker heute Nachmittag zugeschickt bekommen, damit er sehe, wie lieb man ihn auf Erden habe, und daß er einmal wieder mit Glück geschildert sei; er habe das Buch gelesen, er verbäte sich aber ein für allemal von ihr je wieder ein schriftstellerisches Conterfei, denn wenn sie glaubte, daß der Teufel ein so schlapper, sentimentaler und witzloser Tropf sei, wie sie ihn da abgezeichnet habe, dann möchte sie sich doch gewaltig irren, und daß sein Kredit unter den Menschen bei diesen falschen Auffassungen leiden müßte, wäre ihm unter solchen Umständen auch erklärlich; — er habe ihr das nur einfach sagen wollen, denn er könne Nichts auf dem Herzen behalten, — „und bestrafen würde ich Dich auch,“ setzte er hinzu, „wenn

Du nicht den Witz gemacht hättest, einen gewissen Andern bloßzustellen. Eine Teufelei ist der andern werth; drum sollst Du frei ausgehen, aber nur darum, denn ich lasse mir nicht auf der Nase herumtanzen, und bei mir würdest Du nicht auf stille Verachtung rechnen dürfen, die der Herr und Meister, mein Feind, da oben für Dich hat, seit Du sein ebenso schlechtes Bild, was Du für ihn ausgiebst, den Menschen da unten zeigst. Nun Adieu und nicht auf Wiedersehen!“ — Er verschwand rasch und auf der Elise Müller Gesicht war recht deutlich die Verwunderung anzusehen, wie sie sich den Teufel so resolut und grob gar nicht vorgestellt habe. —

Die Drei nun hatten sich der Herrin eben genähert und sie verneigten sich fein artig und baten Ihre Herrlichkeit die Frau Fee um die Erlaubniß, ihr die schlummernde Tochter wecken zu dürfen. Wie sie aber gnädig mit der Hand eben winken will, da erscheint der dienstthuende Bergmann wieder und meldet auch drei Komponisten an, die vor dem Berge warteten und Einlaß wünschten. Alsbald sagte sie freudig: „Wartet, Ihr lieben Dichterseelen, bis die Brüder der Musik auch hier sind; beginnt dann Euer Werk, und will's eine höhere Macht, erblühen dann zum Leben hier die Töchter mir.“ — Im Ceremoniell wurden nun die drei Komponisten von den Kammerherrn-Zwergen und Bedienten-Elfen zur Fee hingeführt, und sie nahten sich ihr Einer nach dem Andern und beugten respektvoll ihr Knie.

Der größte unter ihnen war wunderlich angethan, denn er trug auf dem Rücken, mit einem Lederriemen aufgeschnürt, das schnurrigste Zeug aus einer Polterkammer. Er schien auch ein vornehmer, reicher Mann zu

sein, denn mit der einen Hand hatte er in die Tasche gegriffen und klapperte mit eitel Goldstücken; auch war er der Einzige, der dem Kammerherren, den er für einen Bedienten hielt, ein Douceur angeboten hatte, was der aber natürlich ausschlug. Zu verzeihen mochte es ihm sein, denn im Geldgeben, wo sein musikalisches Interesse es erheischte, hatte er sich immer höchst anständig gezeigt. Als großer Musiker hatte er vorn ein wunderlich musikalisches Wappenschild; als Sinnbild der edlen Frau Musika hatte er einen Adler sich früher wohl einmal vorgestellt, der da über die niedrige Erde hinweg in höherem, reinerem Aether schwebe; — allein da ihm bei solchen Ritten stets schwindlich wurde, hatte er dem Adler einmal die Flügel ordentlich verschnitten und, weil er ihm da immer noch zu hoch fliegen mußte, war er auf die schlaue Idee gekommen, den Adler zur Hälfte in einen Hund umzuwandeln. Denke sich Jeder einen Adler und einen halben Hund als Hintertheil! Das Wappen war recht charakteristisch, denn die Deutschen hatten wohl Adler gesehen, aber keine Adlerhunde; für den Reiz des Neuen geben sie dem Erfinder Ehre, Ruhm und unmenschliches Geld, — außerdem aber enthielt es noch die große Wahrheit für die Ewigkeit, daß durch ihn selbst Adler auf den Hund kommen konnten, und das wollte er gewiß auch damit sagen. Die übrigen Gegenstände waren eine große Sonne, ein Stück Eisscholle, Schlittschuhe groß und klein, Musketen, Kanonen und noch viel mehr dergleichen. Das konnte ich aber nicht genau ersehen.

Der zweite war ein beweglicher lustiger Geselle, der sich aus Gott und Welt und ihrem Urtheil nichts zu machen schien; er hatte um den Kopf ein messingnes

breites Band, wie es die Ochslein zum Schmucke oft tragen, und auf diesem standen die Worte: „Eigenthum ist Diebstahl.“ Munter schaute er sich um und der lose Vogel mochte sich nur beklagen, daß die Ansichten der Welt über Stehlen noch so wenig für ihn faßlich waren. Eine Legitimationskarte hatte er auch bei sich, und darauf war vermerkt, daß der wackere Zuchtmeister Kossak ihn schon habe Pranger stehn lassen. Das Alles schien ihn aber wenig zu inkommodiren, und, man sollte es nicht glauben, aber selbst in dem Heiligthum, worin er war, rupfte er dem Adlerhunde mehrere Federn aus dem Pelz und steckte sie flink weg. In seiner Unverschämtheit ging er sogar so weit, daß er dem Joggelli auch in die Rocktasche faßte, aber er fand außer Bruchstücken von gestohlenen Sachen, die er weit vollkommener zu Hause hatte, rein Nichts, und da mochte er bei sich denken; „Ist das ein pauvre homme? dem kann man nicht einmal mehr Etwas stehlen; nicht einmal ein Stück alte trockene Semmel der Langeweile hat der Mensch bei sich.“

So lustig der Rübezahl aussah, so traurig schaute Joggelli hin, denn ihm waren, wie dem Lohgerber alle Felle weggeschwommen, nur mit dem Unterschiede, daß er nie musikalische Felle besessen hatte. — Recht sichtlich bewegt schaute die liebende Mutter auf die Kinder dahin.

In den genießenden, selig im Arm der Meister erwachten Töchtern und den anbetenden Jüngern ruhte so freudig milde ihr Blick, und Thränen der innigsten Freude rollten dahin und wurden hellglänzende klare Perlen, — und wie sie den Blick nun warf auf die anderen Schwestern, die tief, recht tief da schlummerten, da wurde sie traurig,

und die Thränen blieben Thränen und rollten nicht hin wie schönglänzende Perlen.

Wehmüthig nun hub sie zu reden an: „Ihr guten Freunde und Freundinnen werth, die Ihr Alle meine lieben Kinder verehrt, ich bitt', eine Mutter, Euch flehentlich, von ganzer Seele, herzinniglich: O weck' doch mir Einer die zarte Maid, daß von mir weiche das Herzeleid!" —

Und sie winkte mit der Hand und, ob sie sich der Ungewißheit, dem Zweifel entziehen wollte, sie senkte den reizenden Kopf hinab in die silbernen Eiderdaunen und wagte kaum zu athmen, denn die vielen vergeblichen Versuche anderer Dichter und Musiker hatten sie fast hoffnungslos gemacht; so ruhte sie nun und wartete ängstlich. Auch mir da oben auf dem Baume pochte das Herz vor Erwartung ganz wunderbar, und ich bog mich weit über, daß ich auch Alles gut sehe.

Wie nun das Feenbild gnädig Erlaubniß gewinkt, waren die Dichter zur schlummernden Poesie, die Komponisten zur ruhenden Musik gegangen, und siegesbewußt nahte sich die Gräfin Vogel-Huhn dem schönen Engel hier und der vornehme reiche Mann dem lieblichen Mädchen dort, und sie küßten einen langen Kuß von ihnen; aber ruhig schlummerten die Engel weiter. Nun küßte Elise Müller und dort Rübezahl die Beiden, — aber wieder schlummerten sie weiter und regten sich nicht, — und endlich küßte der Dichter Redselig die wunderliebe Poesie und dort Joggelli das himmlisch schöne Bild der Musik, aber sie schlummerten und schliefen und regten sich nicht.

Eine gar schreckliche Pause trat ein. Sichtlich er-

griffen über das gefällte Urtheil ihres Unwerthes waren sie für einige Augenblicke traurig an den Engeln stehen geblieben; doch bald sollte dem schon an und für sich Schrecklichen, daß die Hoffnungen einer liebenden Mutter gescheitert seien, das noch Schrecklichere folgen, und das Blut in meinen Adern, glaubte ich, gefriere zu Eis vor den liebeleeren Herzen der Künstler, denn bald hatten sie sich wieder zu einer schrecklich verderbenbringenden, niedrigen Handlungsweise gegen die armen Kinder erholt und ohne Scham begannen sie das Gräßliche. Zuerst nahm hier am Lager der Poesie die Gräfin Vogel-Huhn das Wort und sagte leise: „Nur Muth, meine Lieben!" — sie faßte den Redselig an die linke und Elise Müller an die rechte Hand. Das that da drüben der vornehme Mann mit den Beiden auch, und nun nahten sie sich wieder und küßten die schlummernden Engel und glaubten, durch die Verstärkung ihres Musen-Ods nach der Theorie des Wiener Freiherrn Armbach das erstrebte Ziel zu erreichen; aber selbst in der Multiplication ihres poesielosen Ichs und Nichts verweigerten die Feenkinder hartnäckig jede Sensitivität und schienen noch tiefer zu schlummern wie vordem.

Wie das nun auch gescheitert war und ich denke: „Nun werden sie doch die lieben Mädchen durch ihre Gegenwart nicht mehr im Schlummer stören wollen," da höre ich denn leider wieder die Worte von den Beiden: „Erwachen müssen Sie, koste es was es wolle!" — Und nun fingen die Drei hier und da drüben an, die Kinder an den Fußsohlen zu kitzeln, und sie kitzelten und strichen, daß sie ganz warm und müde wurden, — aber die Kinder schliefen ruhig fort. Da schreitet die Gräfin zu den

anbetenden Malern und nimmt einem Künstler zwei feine Haarpinsel und der ist so vertieft, daß er es gar nicht sieht; giebt dem Vornehmen da drüben einen derselben ab, und nun kitzeln sie je Zwei an den Fußsohlen, und die Gräfin und der Vornehme nehmen den Pinsel und in der höchsten Raffinirtheit touchiren sie die feinen Nerven der Nase und suchen die Ramus nasalis trigemini zu beunruhigen; — die Kinder, sie schlummern weiter.

„Fort!“ ruft da der vornehme Mann, „ich werde allein sie zu wecken suchen!“ — „Platz!“ lallt die Gräfin, „laßt mich allein zu ihr!“ und so traten die Andern ein wenig zurück, damit Beide am Ruhelager zur schauerlichen Entfaltung ihrer gedankenarmen Seelen nicht genirt wurden.

Beide schienen zum glücklichen Erfolg erst zu beten, denn sie waren auf die Knie gesunken, und Redselig, der fromme Mann, kniete auch andächtig in dem Gefühle für seinen schwachen Bruder da drüben und hier für die operirende Schwester die Gnade mit zu erflehen, die sie so wesentlich brauchten.

Was der vornehme Mann betete, konnte ich bei gespanntester Aufmerksamkeit nicht erforschen, aber die Gräfin war mir näher, murmelte, wie es schien, in großer Aufgeregtheit: „Zu mir, o Ihr Götter und Genien! lagert Euch um mich, mir zu helfen und zu rathen in dieser Noth! Ich ließ Euch nie von meiner Hand. Eng verschlungen, eng verbunden lebt Ihr Alle in den feinen Nervenfäden und webt in meinem schönen Hirn im kostbaren Hauche der Alltäglichkeit die Kinder lieb, die in die Welt von mir gesetzt sind, auf daß sie nicht der Welt, sondern nur Euch zur Freude, zum Heil erblühten. Euch habe ich mich gegeben; Euer bin ich von des Kopfes er-

habensten Gedanken, der im größten Schwunge sogar Trivialität nur lallen muß, bis zu des großen Zehen untergeordnetem Crösusreichthume der geistigen Armuth in Wahrheitsgestalt. Helft mir, Ihr Götter und Genien, und laßt mich nicht in dieser Noth! Ich rufe Dich, Gott der Langenweile, der Du mich so treulich bei der Geburt der lieben Kinder beglücktest; o laß mich nicht! Du Genius und helfender Akkoucheur, der Du alle die Kinder in einer anempfundenen Sentimentalität zur Welt befördertest, die aus dem Gefühle des Mangels an Wahrheit der fühlenden Dichterseele entsprang. Sieh meine Angst! Du Genius der emancipirten aristokratischen Weiblichkeit, der Du im frischgebohnten Salon Kirche, Staat, Kunst, Wissenschaft und den Teufel und seine Großmutter in Glaceehandschuhen mit der Toilettenseife Deines bodenlosen Egoismus im Urtheil abwäschest! ich rufe Dich, denn Du hast meine Kinder ja treulich auch alle mitgewaschen; o stehe mir bei! Du Gott der Purzelbäume, die eine nackte, durch keine sittlichen Pflichten bedingte Liebe in dem wüsten Raume der weiblichen Herzensleere so kunstvoll schlägt, bis sie die Sehnsucht nach einem objektiven Halt zur großen Autorität einer Kirche freudig da greifen läßt, was selbst vier liebenden Männern nicht gelang, Dich rufe ich! denn Du hast sie in meinem höchsten, schönsten Kinde Paustiner da gelehrt und hast mir geholfen; nun bitte ich Dich, lasse mich nicht! Und Du endlich, Gott der Unverschämtheit, der Du meine Kinder aus dem Schooß ihrer Mutter zu entsteigen ermuntertest, wie ein nie versiegender Quell trüben Wassers aus einem sonnenverbrannten Felsen da rieselt, Dich bitte ich, laß das Diadem der goldenen Unverschämtheit mir auch ferner. Euch

rufe ich, Ihr Götter und Genien, die Ihr mir alle so wahre Freunde meiner Kinder seid: helft mir, helft mir! und ich will es Euch danken. Ich will Euch zuschwören, daß meiner Feder zum Dank ein Buch entfließen wird, was an Albernheit Alles auf Meilenweite hinter sich zurücklassen soll, was ich bis dahin schon schrieb, und das will doch Viel sagen. Ich will ein Buch Euch widmen und schreiben, an dem nicht nur halbübergeschnappte, nein, notorisch verrückte Menschen ihr Evangelium sehen sollen. Ich will mich auf die Lauer legen, und jeden verständigen Gedanken über Religion einfangen; die werde ich so quetschen, ziehen, treten, mangeln, daß sie kein Mensch wieder erkennen soll, und über sie hin will ich den Honigseim meiner nie versiegenden Beredsamkeit hingießen, sie mit bittern Mandeln des eingebildeten Fanatismus bespicken, daß das Ganze ein Zerbster Lebkuchen sein wird, den der Teufel trotz aller darin beabsichtigten frommen Wirkungen selbst wohlgefällig verzehren und sich nach einem zweiten noch umsehen soll; das Alles will ich thun, wenn Ihr mir helft, und jenseits der Berge aus Babylon will ich das Geschenk Euch senden!"

Gestärkt stand die Edle wieder auf, griff mit einer vornehmen Handbewegung in den Pompadour, zog daraus ein mit Goldschnitt versehenes Buch hervor und wollte zu lesen beginnen. Große Personen ermangeln aber im Leben nie der Umsicht, die sie von andern scheidet; darum hatte sie in einem kühnen Adlergedanken die Möglichkeit des Weiterschlummerns der Poesie bei dem Vorlesen erwogen, und wenn ihr gerechtes Selbstbewußtsein den Fall auch für unwahrscheinlich hielt, so mußte sie doch für alle Extrafälle gerüstet sein. Leise besprechen sich die Dichte-

rinnen, und ich konnte Nichts hören, doch ich sah, wie die Flaschen der Gräfin ausgepackt wurden, sah wie Redselig seinen Odeur ebenfalls aus der Tasche zog, und sie schienen zu verabreden, daß ein Gemisch aus all den Ingredienzien gerührt werden sollte, was im Versagungsfalle des Erwachens nun anzuwenden sei. Die Gräfin überließ das Abwägen und Mischen den beiden Andern, und wie sie von ihren Begleitern wieder fort will, ruft Einer von den Beiden: „Trank oder Lavement?“ — Sie überhörte das aber vollständig, denn sie stand bereits am Fernbilde der Poesie und las in Würde das treffliche Werk.

Da drüben aber bei der selig schlummernden Musik, da lag, im Schmerz verzweifelnd, der vornehme Mann. Liebe malt sich allmählig in seinen Zügen; mit sichtlicher Anstrengung ringt er vergebens nach dem Ausdruck besorgter Unschuld; ein Lächeln siegesgewohnter Gewißheit spielt statt dessen um seine sich öffnenden Lippen, und die Erwartung eines nie versagenden viermaligen Hervorrufs bei offener Bühne glänzt wie das leuchtende Zeichen eines Fatums auf seiner Stirn. Sanft hebt sich die Brust, ein Athemzug noch und, in jedem Laute ein Künstler, erklingt in Tönen, die noch Niemand entzückten, das schöne Lied von der Gnade. Mächtig entstrebten die Klänge der Brust, doch wie sie an der goldenen und brillantenen Decke des Heiligthums anlangen, war ihre Kraft erschöpft, und mühsam krochen sie keuchend die Wände herab, das Echo in seinem Schlupfwinkel suchend und mit bittendem Blick zu ihm um Erhörung flehend, auf daß es den weckenden Wiederhall in das Ohr des schlummernden Engels senke. Aber das Echo schwieg, war es Staunen und Grausen ob der nie gehörten Töne, war es Mangel an musikalischem

Talent, was an der nöthigen Würdigung hinderte, war es heimtückische Bosheit, was ihm den Mund verschloß, wer mag es ergründen? — aber es schwieg und schwieg.

Verwundert ob des Unerwarteten schaute der Meister; sein Blick verdüsterte sich, zornige Blicke schossen aus seinen Augen und, wie von Skorpionen gegeißelt, verdoppelte er in verzweifelter Anstrengung die Töne. Kein Auge blieb thränenleer; die Componisten, die den Trank brauenden Dichter und ich auf dem Baume weinten ganz bitterlich, und selbst der kleine Zwerg wischte mit verkehrter Hand eine Thräne aus dem linken Auge. Mitleidslos ist nicht einmal das obwaltende Schicksal; wie sollte das Echo, dieser Knecht, durch den Jammer nicht gerührt werden? — Als der Meister die Worte sang: „Du siehst meine Angst" — da hallte das Echo zurück: „Du siehst seine Angst" — — Peinliche Stille!

Erwartungsvoll wandten sich die Blicke zum schlafenden Kinde der Musik, und leise beschlich den Meister die Hoffnung, daß es, wenn auch nicht aus Angst, so doch aus Gnade erwachen möge, — aber regungslos bot sie das Bild des Todes, und nur bei den Worten: „Du siehst meine Angst!" umlagerte die Lippen ein Zug voll bitteren Spottes. Der Meister sagte sich: „das Glück ist mit dem Kühnen, und Ausdauer hat noch Niemand geschadet"; und von Neuem begann er mit untergelegtem Text, und siehe! wie er wieder die Worte da singt „Gnade, Gnade!" da werden die starren Züge der Göttin mild, ein rosiges Lächeln spielt um ihre erstorbenen Lippen, der Hauch des Lebens ging über das schöne Gesicht, und sanft, wenn auch langsam weichen die Wimpern aus ihrer

festen Umarmung; das rechte Augenlid hob sich, und klar und hell schaut das geöffnete Auge um sich.

Wonnetrunken hielt der Sänger inne, — lautlose Stille herrschte in dem weiten Heiligthume, und durch sie hindurch erklangen leise flüsternd die Worte: „Mein Weber! O ihr Gedanken der Seligen!" — und fest schloß sie die Augen wieder.

„Was!" schrie der erschrockene Meister, — „Sie irren sich, theuerste Genie; ich entschuldige Sie zwar, denn Sie sind noch im Schlafe, und Irren ist menschlich und, wie Sie eben beweisen, auch göttlich!" Das Genienbild aber verharrte in seiner Ruhe weiter. —

Aufgebracht und roth vor Zorn sprang er aus seiner knienden Stellung auf und drohend wild hub er an zu sprechen: „Beleidigungen verbitte ich mir, dazu ist meine Erziehung eine zu vornehme, als daß ich mich ungestraft verspotten ließe, und außerdem bin ich, wenn Sie es nicht übel nehmen, ein reicher Mann, denn dafür kennt mich die Welt. Wenn Sie also hier grob werden wollen, so sehen Sie sich Ihre Leute gefälligst erst vorher an, aber nicht mit einem Auge, denn auch das ist eine Beleidigung, sondern mit beiden, wie sie Ihnen die göttliche Natur in bekannter Zweckmäßigkeit geschaffen hat, — sonst versichere ich Sie bei Moses und den Propheten, von denen abzustammen ich das historische Recht für mich in Anspruch nehme, daß ich Sie bei dem Geschwornengericht der Kunst und den ewigen neun Musenpairs vom Apollonischen Königreiche wegen Injurien belangen werde, bis Sie mir alle Melodien, die bis jetzt nur nicht von mir erfunden sind, zur Erbschaft geben!" —

Da der Meister in leidenschaftlich aufgeregtem Tone

das Alles gesprochen, so war es der träumenden Mutter nicht entgangen. Gleich bei Anfang der Rede hatte sie den schönen Kopf aus dem Kissen gehoben und mit einem Blicke auch das Treiben der Dichter und ihr Vorhaben gesehen. Von dieser Unverschämtheit aber nun tief im Innern entrüstet, glich sie einem Racheengel, der Vernichtung im Blicke trug.

„Ha!" donnerte sie, und der goldene Boden und die Wände des Heiligthums schienen zu zittern, — „Verschwinde, Du Erdenwurm, und steige hinunter von Deiner geträumten Höhe! Hast Du die Menschen auch straflos gequält mit Deinen heiseren Werken und die Nachwelt in der großen Fülle überschwemmt, so wage es doch nicht, in Deinem verwegenen Stolze Dich der Unsterblichkeit zu nahen. Wurm, der Du bist, kehre zurück in das finstere Reich Deiner Entstehung und blase mit höllischen Instrumenten den Verdammten zur ewigen Qual Deine Weisen, Dein Nordlicht leuchte Dir auf dem Wege Deiner Mittelmäßigkeit, und die göttliche Gerechtigkeit strafe Dich für Deine Sünden. Eine feste Burg ist unser Gott! erzittere Dir Dein Gewissen und zeige Dich nackt in Deiner Pygmäengestalt! — Und Ihr Andern" — sie wollte noch weiter reden, aber eine gränzenlose Verachtung umzog ihr Antlitz, sie sah die Dichter, bald die Componisten an, und als ob sie sich besonnen, sie schwang den Stab, die Elfen flogen herbei, die Männlein stiegen herauf und warteten ihres Befehls; — sie zuckte die Lippen zum Sprechen, sie hoben sich, und dahin rollte der mitleidige Spruch: „Man werfe sie hinaus!

Husch! husch! da regten sich tausend und tausend Arme, und im Hui flogen sie, von den Elfen und Männ-

lein geworfen, durch die Lüfte des Heiligthumes und das Thor des Berges der irdischen Atmosphäre zu.

Aber auch ich war aus Versehen von den dienstfertigen Männlein denselben Weg gegangen und lag ganz erschrocken und wußte gar nicht, wie mir geschehen.

Da höre ich vom Tilledaer Thurme ein schweres Eins herüberklingen, und wie ich nach den Andern mich umsehe — siehe, da bin ich allein. Der Vollmond glänzt recht hübsch vom Himmel, die Sterne funkeln ganz lieblich, und nun mußte ich wohl denken, ich habe geschlafen und habe im Schlafen geträumt. Die Blumen halte ich noch in der Hand; sie waren aber ganz welk und hingen traurig die Kelche. Da raffe ich mich auf, laufe schnell nach Tilleda zurück, und habe, bis die Sonne schon recht hoch am Himmel stand, recht prächtig weitergeschlafen, aber geträumt habe ich Nichts. —

* *
*

Nordeck hatte die Blätter zusammengefaltet und wohl wissend, daß er am Besten so in dem Augenblicke sich selber und der Gesellschaft zu Diensten sei, war er aufgestanden, bot Clara und Ehrhart den Arm und führte sie selbstgezwungen zum Flügel unter den Worten: „Nun tragen Sie uns auch Etwas vor!“ — Er hatte das wohl berechnet, denn nach dem Schlusse nun lautlos dasitzen, um die schon durch die Höflichkeit gebotenen Phrasen: „Wie niedlich! — allerliebst!“ entgegenzunehmen, was doch nur specifisch eiteln Menschen gefallen kann, die in den theils wahren, gewiß aber immer lobenden Aeußerungen den Weihrauch sich nicht vorenthalten können, der sie unbedingt treffen muß, — das war ihm nicht möglich, und

außerdem war er von gesellschaftlicher Façon so durchdrungen, daß er die Zuhörer der lästigen oder nicht lästigen Pflicht im Spenden von Schmeicheleien oder Auspressen unartikulirter Zwittertöne gern überhob. Trotzdem konnte er der Meinung des Obersten nicht entgehen, der da schlagend meinte, wenn er einmal übelwollende Feinde hätte, dann würde er, falls sie eine Biographie von sich wünschten, sie an Nordeck adressiren, worauf der dann erwiederte, er würde schon alles Mögliche aufbieten und einmal das Vertrauen und des Oberst menschenfreundliche Absicht zu rechtfertigen wissen. Er sprang nun in einer raschen Combination von dem Mährchen selber auf das bestimmte Thema der Satyre über und meinte, die satyrische Auffassung oder Kritik sei eine Form, die eben so ihre Berechtigung wie jede andere habe; es komme ihm vor, als wenn Jemand, um ein Ziel zu erreichen, auf dem Wege mit einem dicken Ueberzieher oder mit einer Sommerblouse angekleidet dahingehe. Wenn sie nur Beide das Ziel, die Wahrheit, erreichten, ob da einer ginge oder ritte, ob er mit dem sechsspännigen Wagen des Lapidar-Zuchtmeisters oder im offenen Phaeton, wo die Räder als satyrische Bemerkungen im Fette des Meerrettigs sich um die Achsen drehten — dahinkutschire, das sei doch nach seiner Meinung gleich. „Sehen Sie," fuhr er fort, „wenn die Kobolde meiner Laune in meinem Kopfe zu arg hausen, dann muß ich ihnen Thor und Riegel öffnen, der innere Kitzel, der hier mein schlechter Thorwächter ist und den, wachsam zu sein, aller Verstand und sonst auch gutes Herz mahnt, der läßt sie mir doch alle frei. Ich selber bringe mich ja gern zum Opfer, wenn die tückischen Geister selbst ihren

Vater mit guten Waffen angreifen, warum soll ich denn den Vorzug hier allein genießen?"

„Erlauben Sie," fiel ihm Zähmann ins Wort, „dies habe ich in unserm Zusammensein bis jetzt noch nicht wahrgenommen." — Nordeck beruhigte ihn lächelnd: „Wird noch kommen, Herr Professor; werde Ihnen nächstens die Freude machen"; und Zähmann versicherte sich auf das Sorgsamste dieses Versprechens, denn gar zu gern hätte er selber Nordeck mitunter einen Stich für die namenlosen Unannehmlichkeiten gegeben, die er über ihn seit Beginn ihres Zusammentreffens gebracht hatte; allein es selber zu thun, dazu fehlte ihm jeglicher Witz, und sich durch Grobheit zu rächen, dazu war er wieder viel zu gutmüthig und ein die äußere Form nicht verletzender Charakter; was konnte ihm daher nach seiner Idee erwünschter kommen, als daß sich Nordeck selber einmal über seine Fehler und Schwächen lustig zu machen anbot? Er schaukelte sich in diesem Gedanken ordentlich fest und explicirte ihm, wie Nordeck dann aber recht ehrlich und recht scharf auf sich losziehen möchte, und das versprach ihm derselbe unter Aller Heiterkeit mit Handschlag. Das war nun dem alten Magister recht sehr lieb und nun quittirte er ihm auch für die Hoffnung in seinem Innern den ihm vorhin sehr schwer gewordenen Kampf zwischen der Langenweile und dem mit Kunst hervorgetriebenen Minenspiel der Freude beim Vorlesen des Mährchens.

Emmy hatte während des Vorlesens am Tisch gesessen und auf Papier pellé mit dem Bleistift und dem Wischer gezeichnet; malerisch nun saß sie gerade nicht auf dem Stuhle; den Körper vorgebogen, lagen ihre beiden Ellenbogen auf dem Tisch, und den Kopf hatte sie auf

den einen Arm gelegt. Da sie nun mit der schwarzen Kreide nicht sorgsam umging, sondern huschig den Wischer führte, so war das Kästchen mit dem Kohlenstaube umgekantet. Nun aber auch viel zu unlustig, die Kohle wieder in ihr Behältniß zu thun, hatte sie vom Tisch aus den Wischer gefärbt, und, da sie auch dabei fahrlos und gleichsam gelenklos das Alles that, waren ihre Hände wie Oberärmel davon unrein geworden. Die Mutter machte sie darauf aufmerksam, allein sie war, wie oft, mit einer naiv unweiblichen Antwort bei der Hand und antwortete: „Nun, mein Gott, dann nehme ich ein Paar andere.“ Der Ton, in dem die Worte gesagt wurden, berührte unangenehm. — Die Antwort sollte ihr bei Nordeck den koketten Zug von Genialität nach ihrer Meinung sichern, verfehlte aber durchaus in der Art und Weise, wie sie diese Worte sagte, ihren Zweck. Zähmann und der Oberst spielten ihr Partiechen Schach und dann sahen sie und hörten Nichts. — War Clara in dem einfachen Hauskleide, so war sie stets mit der uns Männern wohlthuenden Sorgsamkeit gekleidet; jedes Schleifchen und Band war blendend weiß und, man möchte sagen, mit Gewissenhaftigkeit gebunden oder geordnet; bei Emmy dagegen konnte man im Putz von seidenen Kleidern gewiß Dieses und Jenes, selbst dem Manne auffallendes, in ihrer Sorglosigkeit nachweisen, obwohl man auch wieder nicht geradezu sagen konnte, daß sie sich salopp kleide. Wenn sie ihren Mantel umband, konnte man aber sicher rechnen, einige Federn oder wohl auch den Beweis leuchten zu sehen, daß er ihren Händen vielleicht beim Umhängen entfallen sei und daß sie ihn nur oberflächlich wieder abgestäubt hatte. Einem gelehrten Mann, dem verzeiht man wohl dergleichen, wenn man es

auch wohl nicht für gerade wohlthuend erachtet, aber selbst dem genialsten und geistreichsten Mädchen wird man dieses mit Recht weit übler nehmen als vielleicht einen geringern Grad von Geistesreichthum. Die Weiblichkeit ist in ihrer äußeren Form in der Häuslichkeit zu suchen, nnd in der muß Ordnung, Sparsamkeit sein; von einem Mädchen erwartet man Häuslichkeit gewiß und darum Ordnung und Sparsamkeit; die Beiden sind dem Weibe unentbehrlich. Emmys Tugend war die Häuslichkeit gerade nicht; ihre Schubladen mit den Putzsachen befanden sich häufig in traurig komischer Verwirrung; hier waren vier einzelne Handschuhe, da lagen Kragen bunt durch einander geworfen, und so war es mit ihren Büchern und sonstigen Nippsachen auch. Wenn sie selbst zuweilen so eine Art von Lust zur Orduung überkam, was seltener Reue war, so konnte sie wieder stundenlang in ihrem Stübchen sitzen und putzen und kramen; das geschah dann aber wohl immer nur darum, um nur die Sachen wieder in Unordnung bringen zu können, denn eine stetige Ordnung kannte sie nicht.

Clara's Stübchen dagegen war immer mit einer Sorgfalt gehalten, die man zu jeder Zeit fand; mit einer penibeln Ordnung war Alles zurechtgesetzt und im saubersten Zustande. In der Weiblichkeit ist selbst das Philisterium gern geduldet, denn hier thut es wirklich wohl. — Außerdem aber verletzte Emmy die äußere Form der Weiblichkeit häufig in ihrem sich so ganz zügelschießen lassenden Benehmen; hatte sie Lust, den Kopf mit beiden Händen zu stützen, dann that sie es gewiß, oder sie legte sich in einen Fauteuil mehr als nachlässig hin, oder wieder lief sie in großen Sätzen durch das Zimmer hüpfend dahin;

das vergiebt man wohl einem Kinde, aber keinem achtzehnjährigen Mädchen.

Ehrhart, den besonnenen, ruhigen Mann, machte seine Liebe aber ganz blind, denn womit deckt diese nicht selbst den zu Tage liegenden Fehler zu? In seiner Liebe tauschte sich Unweiblichkeit gegen fröhliche Ausgelassenheit u. s. w. um, und berührte ihn Dies oder Jenes wirklich unangenehm, was auch geschah, dann hatte die Liebe aber schon wieder sämmtliche Segel der Hoffnung entfaltet, und er versprach sich in der Zeit eine Aenderung ihres Wesens. Etwas aber hatte Ehrhart immer und namentlich heute Abend eigenthümlich verletzt, und das war ein Sichgehenlassen, wenn Emmy lauter lachte wie es unter Menschen von Form und Bildung herkömmlich ist.

Nicht mit Unrecht bezeichnet man das Lachen als ein Wahrzeichen des Charakters der Menschen. Leute z. B. die roh sind, erwidern den sie im Innern kitzelnden Anlaß gleichsam wie ein Echo; rohe Menschen werden auch nur durch Rohheiten zu der Aeußerung ihres Lachens gebracht, das Aeußere Rohe findet gleichsam seinen Bruder in dem Innern des Hörenden, und der giebt ihm in der geäußerten Rohheit als Frage das rohe Lachen in der Antwort zurück: Hier bin ich! — War dies auch nicht bei Emmy der Fall, so hörte man aber doch heraus, daß es ihr an ächter Weiblichkeit fehle oder daß sie wenigstens mit Schlacken überdeckt sei. Es ist dies wirklich ein eigenthümliches Wahrzeichen; man hört bisweilen Menschen lachen, wenn der Grundton ihres wirklichen, aber oft verborgenen Innern durch eine gleiche Aeußerung angeregt wird, daß man oft beinahe erschrickt, und im ersten Augenblick schiebt man es auf Nebenumstände, aber, näher

beschaut, war es nur der von Außen richtig angeregte Grundton ihres Innern.

So war es Ehrhart mit Emmy nun gegangen, denn sie hatte während des Vorlesens des Mährchens an den bittersten Stellen ebenso gelacht. Bei den Männern ordnet sich die Phantasie dem Verstande, bei den Frauen dagegen der Verstand der Phantasie unter; so kommt es daher denn auch, daß sich das weibliche Geschlecht allemal lebhafter für die Farbe interessiren wird als für den Stoff, mehr für die Form als für die Sache. Da nun im Mährchen die Form der Satyre die der Weiblichkeit am wenigsten in ihrem Gefühl zusagende ist, Emmy aber gerade durch ihr übermäßiges Lachen eine Ausnahme davon zu machen schien, so hatte dies Ehrhart eigentlich bewußtlos herausgefühlt; wenn die Liebe aber eben lieben will, dann stößt sie alle Hindernisse zu Boden, und so war es denn bei Ehrhart auch redlich geschehen; er hatte das Unangenehme über ein Paar freundliche Worte, die sie ihm sagte, längst verdrängt, und die angenehme Entschuldigung, daß er sie liebte, die war ja genügend, und nun quälte er sich mit ihren Fehlern nicht mehr.

Emmy war ein merkwürdiges Mädchen; gutmüthig gegen Arme und leicht erregt im Mitempfinden des Unglücks Anderer, konnte sie es aber wieder über das Herz bringen, wenn sie gerade in ihrer Laune sich befand, mit schonungsloser Bitterkeit und Härte über Menschen zu urtheilen, die auf eine Nachsicht ihrerseits gewiß hätten rechnen können. In ihrer leidenschaftlichen Erregtheit faßte sie Alles, das Gute wie Böse, mit allem Aufwand von Energie an, ließ es aber ebenso rasch wieder liegen; ihr über die Alltäglichkeit hinüberreichender Verstand war

im steten Kampf mit dem sittlich weiblichen Gefühl; daher mochte wohl diese Disharmonie entstehen und sie dadurch verlieren lassen. Von einem Extreme immer zum andern springend, nie wahrhaftig durchdrungen, sondern blos oberflächlich von einem Gefühle angehaucht, konnte und mußte sie bisweilen nur den unbefriedigendsten Eindruck machen. So saß sie im Verlauf des Abends neben Nordeck und, da die beiden Herren noch spielten, Clara und Ehrhart am Flügel dort musicirten, die Oberstin einer häuslichen Angelegenheit wegen das Zimmer auf einige Zeit verlassen, so hatten sie sich unterhalten, und Nordeck hatte ihr freundlich ruhig auf ihre Fragen das Mißfallen nicht verhehlt, was sie ihm vorhin durch ihre Antwort der Mutter gegenüber eingeflößt hätte.

Emmy hatte wohl herausgefühlt, wie ihr Nordeck eine Billigung ihrer Handlungsweise nach dem Geschehenen nicht zollen könne. Um etwa eine ungünstige Meinung durch ein geändertes Wesen zu verdrängen, was natürlich nur die Zeit bringen konnte, das war gegen ihr Naturel, und das wollte sie auch gar nicht, da sie mit der Anerkennung ihrer Fehler auch gleich die Fehler selbst glaubte gehoben zu haben. In diesem Sinne begann sie dann meistens in Fällen, wo sie sich durch Selbstverschulden in unvortheilhafte Lagen gebracht hatte, wie man zu sagen pflegt, reinen Tisch zu machen; sie ging dem Feinde direkt entgegen, kämpfte mit ihm; siegte sie, nun, so war es gut, und mußte sie weichen, so gab sie mit einer erborgten Offenheit und Selbstanklage sich Schuld, die bisweilen wirklich täuschen konnte. Im Grunde genommen war es aber nur das Gefühl der Eitelkeit, was sie auf dem kürzesten Wege antrieb, sich in der guten Meinung Anderer

gleichsam wieder zu rehabilitiren und die Sache als erledigt zu wissen. Sie war daher mit einer leichten Wendung auf das Geschehene gekommen und hatte, sich in den koketten Mantel des Genialen einhüllend, Nordeck durch einige witzige Auseinandersetzungen für sich zu gewinnen gesucht. Dem aber war ihr voriges Handeln ebenso unangenehm gewesen, wie namentlich jetzt der Versuch ihrerseits, den sie in ihrem Interesse bei ihm machte; darum hatte er ihr auf Befragen ganz rückhaltlos auch seine Ansicht eröffnet. Sichtlich schienen beide vertieft im Gespräche, und Nordeck konnte, nach dem Aeußern zu schließen, auf eine rege Zuhörer-Theilnahme beim Auseinanderlegen ihres Charakters rechnen, namentlich da sie ihn selbst mehrfach darum angegangen hatte, was er denn nun heute nach dem Vorgefallenen zu thun, sich einmal zu einer Pflicht gemacht hatte, indem er der Meinung war, daß Emmy auf sein Urtheil etwas geben würde, eine Meinung, die durch das lebendige Interesse, womit sie sein inneres Leben verfolgte, Nordeck zu haben gewiß berechtigt war. Während Emmy nun mit Nordeck in angedeuteter Weise sich eifrig unterhielt, war der kleine Bruder in das Zimmer getreten und hatte nach Kinderart eine Vermummung mit sich vorgenommen in dem süßen Wahn, der Gesellschaft dadurch eine Freude zu machen.

Den Knaben sehen, Nordeck mitten im Satz verlassen und auf den Kleinen zuspringen, war das Werk eines Augenblicks, und nun tändelte und scherzte sie mit ihm auf eine wirklich naive Weise, bis der dann selber vorzog, sich zu flüchten. Wie das Jungchen das Zimmer verlassen, war sie, noch herzlich lachend, wieder zu Nordeck zurückgekehrt und mit den Worten: „Nun weiter, Herr

von Nordeck!" wollte sie das vorhin Unterbrochene wieder einfädeln. Dem aber war ihr Benehmen doch nicht sehr faßlich; er sagte in artigem, nicht verletzenden Tone, daß man des Guten auf einmal nie zu viel thun müsse, lächelte verbindlich: „Nächstens," — und wandte sich an die wieder hereintretende Oberstin mit einer Frage; — und so blieb denn Alles beim Alten, nur Nordeck gab sich das Wort, Unterredungen dieser Art streng zu meiden, da sie ihn durch ihr Benehmen unangenehm berührt hatte. —

War Emmy immer nur oberflächlich von einem Gefühl angehaucht, so war es bei Clara ganz anders. Bei ihrem milden Wesen kam ein jedes Gefühl zu einer wohlthuenden Ruhe; sie war im Ernst wie im unschuldigen Frohsinn und Scherz immer Dieselbe. Der Grundton ihres ächt weiblichen Charakters bildete die Folie, auf der alles Empfundene gleichsam wie ein duftiger Hauch schwebte, und so erschien sie Jedem um so lieblicher. Sie konnte herzlich froh sein und scherzen, denn sie war durchaus keine empfindsame Seele, die, ehe sie sich zu freuen bequemt, die Gränzsteinchen des weiblichen Anstandes ängstlich betrachtet und sich sagt: „Hier darfst Du nicht hinüber!" woraus dann ein gezwungenes Wesen sich ergiebt. Natürlich weiblich war sie im Ernst und auch in Heiterkeit, und an diesem sich so immer mit gleicher Ruhe gebenden Mädchen konnte man sich ordentlich erwärmen. Dazu kam, daß sie eine mild klangvolle Stimme hatte, und die war allerdings im Stande, die an und für sich wohlthuenden Gedanken oder Worte Einem noch lieber zu machen.

Beide Mädchen liebte der alte Zähmann über Alles; wie er so in seinem Aeußern etwas originell Komisches

hatte, so übertrug sich das auch auf sein ganzes Innere. Wenn Clara ihm durch ihr freundliches Wesen wohl auch noch lieber war, so hätte ich doch Keinem anrathen wollen, über Emmy nur den geringsten Tadel zu äußern, denn Der hatte es dann auf ewig mit ihm verdorben. Wenn er mit dem Obrist und seiner Frau allein war und hier und da über die Kinder gesprochen wurde, so vertheidigte er in der rührendsten Komik seine Pfleglinge, und wenn es ihm nicht gelang, dann wurde er ordentlich verdrießlich, nahm seine lange Pfeife in den rechtwinklig gebogenen Arm, schwenkte sie auf und nieder und sagte dann gemeinhin: „Laßt mir die Mädchen in Ruhe; ich kann so etwas nicht hören; — sie sind sehr gute Kinder!“ — Wurde aber trotzdem mit Klagen nicht aufgehört, was die Oberstin über Emmy wohl häufiger that, dann ging er, den Kopf schüttelnd, aus dem Zimmer und war sehr unzufrieden. Gewöhnlich suchte er sich die Betreffende dann auf, klopfte sie mit seiner dürren Hand auf die Wange und sagte: „Du hast Deinen Onkel lieb; nicht so, mein Kind?“ — und wenn ihm dies, wie immer, bejaht wurde, dann war er auch wieder zufrieden und ging in seinem harmlosen Leben weiter.

Viertes Kapitel.

Erwachende Liebe.

So waren Tage und Wochen den Insassen des Schlosses glücklich und unter mannigfacher Färbung vergangen. Es hatte sich mit der Zeit bald eine gewisse ge-

regelte Ordnung einheimisch gemacht, in die ein Jedes gern und willig sich fügte. Des Morgens beim Kaffee, Mittags beim Tisch waren die bestimmten Paroleplätze, wo man sich einen Gefährten zum Spaziergange suchte oder sich, sei es zu Unterhaltung, zu Musik, kurz zu Allem, womit man eben den Tag angenehm, auch nützlich ausfüllen möge, verabredete. Des Abends aber galt durchaus keine Separatföderation; da war denn der Oberst mit den Mühen der Landwirthschaft fertig und sah es gern, wenn Alles um ihn im Saale versammelt war. Gewöhnlich wurde geplaudert, auch hier und da vorgelesen, was denn Nordeck gemeinhin that, oder es wurde musicirt und die alten Herren spielten Schach. — Der tägliche Umgang hatte gar mächtig auf Alle gewirkt. Nordeck und Ehrhart, deren Verhältniß im Anfang der Bekanntschaft kein günstiges zu werden versprach, hatten sich über einander in das Klare gesetzt und sie waren dem Aeußern nach weniger, im Innern aber entschieden näher gerückt. In der Zeit war Beiden in Betreff des Gefühls, was jeder unbewußt in seinem Herzen trug, ein merkwürdiges Hellsehen für den andern überkommen. Ehrhart war ein Mensch von gediegenen Kenntnissen, hatte einen geraden offenen Verstand und einen Schatz von Gemüth. — Nordeck fesselte ihn durch seinen elastisch sich zu ihm biegenden Verstand und im Gegenwechsel des Gefühls. — Nordeck, auf den das zarte, weibliche Gemüth Claras im Umgange tief gewirkt hatte, gestand sich selber diesen Einfluß nicht zu. Hatte er doch an jenem Abend die roth und weiße Schleife auf seinem Zimmer an den Spiegel gesteckt, wie man es mit gleichgültig auf einem Ball erworbenen Trophäen zu thun pflegt. Sein Gefühl hätte lieber das

Schleifchen in sein Album gelegt zum Andenken an den Tag — oder zum Gedenken des Tages, aber die gegen das Gefühl unredliche Hand hatte es an den Spiegel gesteckt. War es ihm doch jeden Tag, den er länger in ihrer Gesellschaft verlebte, als bitte die Schleife, er möchte ihr doch den wohlverdienten Platz gönnen, aber die Hand, die ohne Gefühl sie dorthin gethan, hatte keinen Muth, sie fortzunehmen, denn er hätte vor sich selber ja ein Geständniß gemacht und das scheute er.

Ehrhart, das offene klare Gemüth, hatte in einem solchen sich entgegenarbeitenden Widerspruche nicht bleiben können; er hatte sich seine Liebe zu Emmy längst gestanden und lebte in diesem unendlichen Meere der Jugendliebe. Alles Durchkämpfte empfand er in ihm; — in den brandenden Wogen vielleicht nicht erwiderter Liebe litt er die unseligsten Schmerzen des Herzens; — in der klaren Spiegelfläche, wenn sich der Himmel seines Gemüths sattsam darin badete, empfand er die seligste Wonne des Herzens; — das Meer, das große Meer seiner Liebe ebbte und fluthete ihm im Innern, und wo die Ebbe den Grund des Herzens den heißen Strahlen seiner Eifersucht Preis gab, da übergoß die Fluth im Strom des Hoffens an glücklichere Zeiten das unglückliche Herz und machte es selig. Er liebte Emmy mit der ersten frischen, lieben Jugendliebe, die im Innern des Menschen ein Heiligthum aufbaut und den Menschen selbst in seinem reinen Sehnen zu einem gottgeweihten Heiligthum macht. Die Liebe veredelt und bessert, und wenn sie in ihrer allgewaltigen Macht den Menschen überkommt, zum ersten Male überkommt, dann zuckt und jubelt jeder Nerv, — dann strebt und schafft das geistige Innere, dem lieben selig reinen

Gaste auch eine geweihte Stätte darzubieten. Ein Mensch in seiner ersten Jugendliebe ist ein Gott, der da zu Allem, Allem auf der Welt Kraft hat, nur nicht zum Bösen. Auf den Adlerflügeln der poetischen Phantasie verlebt er die Wonnetage der ersten Liebe, die ihm als blassen schwachen Greis dereinst in der Erinnerung das Roth der seligen Freude auf die Wangen treibt und ihm die Kraft der Jugend liebend in die Hände giebt.

Er, in dem fein gespitzten Gefühle der Liebe, das seine Brust umfloß, hatte mit ihrer Schärfe bald gesehen, was Nordeck in sich nicht sah. Er konnte es sich nicht erklären, aber ein Blick, ein Wort, das Jedem, der eben nicht in dem höher gespannten Gefühle der Liebe lebt, gleichgültig und ohne weiteres Gewicht zu sein scheint, hatte Nordeck ihm gegenüber verrathen. Eine Stimme in seinem Herzen rief ihm zu: „Der Mensch muß lieben!“ — und wenn er seinen Verstand ruhig fragte, mußte er wieder sagen: „Nein, nach dem Aeußern zu richten und nach dem, was er thut, muß er ein kalter, liebeloser Mensch sein.“ —

Nordeck dagegen hatte schon lange klar gesehen, was in dem Innern Ehrhart's vorging; hatte er doch selbst alle die seligen Wonnen der still im Herzen getragenen Liebe kennen gelernt, um sie wieder zu verlieren und an ihre Stelle die leidige kalte Ironie und Bitterkeit eines untergegangenen Glückes in seine Brust zu setzen. Er hatte Ehrhart längst in seiner Liebe erkannt, aber sich selber war er in seinem Gefühl nicht klar. Mit der kalten Gewalt eines stählernen Keils trieb der egoistische Schmerz um die verlorene Geliebte das sanfte reine Engelsbild in seinem Herzen zurück, das sich dann bescheiden

klein in ein enges Winkelchen verbarg. Wenn's da nun so schmachtete, dann bat es die Liebe, die ihm im Herzen war: „Ach bitte, du liebe Liebe, hilf mir in meiner Noth, denn sieh nur, wie ich arm, gedrückt und verstoßen bin.“ Die Liebe nahm dann das arme schüchterne Kind an die Hand und führte es heraus aus dem Winkelchen, daß es nun frei athme, und der böse Drang, der es vorher dahin gebracht, weicht nun von ihm. — So kämpfte es in Nordeck's Brust; — kein Sieger — kein Besiegter! — ein ewiger Krieg im Innern, den er wohl fühlte; er konnte nur oder wollte den Feind, seine Retterin, nicht kennen, die das kalte Bahrtuch des Schmerzes ihm entwinden wollte und Friede, gesicherten Frieden dem Herzen bot.

Beide hatten auch still ersehen, daß sie sich in ihrer Liebe nicht zu fürchten hätten, und das war wohl der Hauptgrund, daß eine Annäherung zwischen ihnen möglich ward. Daß sie wirklich stattfand, lag einmal in dem von Ehrhart zuerst entgegengetragenen Wohlwollen für Nordeck, das dieser Ehrhart's und seinetwegen ihm ebenfalls zollte, dann in dem Bedürfnisse, zu gewissen Stunden eine sich gewachsene geistige Unterhaltung führen zu können, die man den Uebrigen gegenüber nur bedingungsweise hatte, und dann endlich in dem magnetischen Zauberbande, was die Schwestern um ihre Herzen geschlungen und sie nun auch verband. Oft machten beide Männer Ausflüge in das Gebirge, und auf einem solchen waren sie des Morgens früh ausgewandert und gingen dem Berge zu. Dichter Nebel lagerte auf der Ebene und hüllte das ganze Gebirge ein. Nordeck rieth zum Umkehren; doch Ehrhart, der dem Wetter im Gebirge schon mehr seine Launen abgelauscht hatte, ermunterte zum Weitergehen, „denn gewöhnlich,“

meinte er, „drückt die Sonne den starken Dunstnebel auf die Erde und unter ihrer Macht muß er denn, wie das Schlechte vor dem Guten, elendiglich umkommen.“ Sie schwiegen und stiegen nun, und je höher, desto luftiger und dünner wurde der Dunst, heller und freundlicher wurde das Licht, und endlich sehen sie über sich die klare, helle, goldene Sonne, die am blauen Himmel stand, und zu ihren Füßen wogte das graue Wolkenmeer, und nur die höchsten Spitzen der Berge standen als Kegelinseln da auf der großen Fläche der sich tummelnden und kämpfenden Wolken. Vom Winde getrieben, bäumten sich diese Wolkenwellen hoch auf und überstürzend begruben sie sich selbst in den Schwestern, die dann scheu zurückwichen, um im nächsten Augenblick dem gleichen Schicksal zu verfallen. Die Sonne setzte mit ihrem Blick den Wogen einen hellen Schein auf den Scheitel; so war es wirklich und mehr das Bild des erregten Meeres. Die Augen sahen den Kampf der in sich erbitterten und gepeitschten Wolkenwogen; das Ohr vernahm nichts, denn still und still sanken sie hin, hoben sich auf, trieben hier, jagten sich da; so war es ein geisterhaft stilles, unheimliches Meer der luftigen Nebel. Da riß auf Momente an Stellen das Meer und nieder schoß der Sonne Liebeblick auf den Grund, die grünende Erde, daß es dem Wanderer die geborgenen Schätze da in der Tiefe zeige; — denn ein großer grüner Smaragd der Wiesen, der in sich den klaren Demant des Spiegelsees trug und blendend zurück in viel tausend Farben den Gruß der Sonne erwiderte, blickte die Fremdlinge an, — und rasch schloß sich der schöne Weg zu der Tiefe da, und darüber wieder hinweg rollten geisterhaft still die immer kehrenden Wogen. Ueberrascht

von dem Anblick waren Beide stehen geblieben, und jeder sah mit eigenen Gefühlen dem majestätischen Gaukelspiele Mutter Natur's zu. Ehrhart's Gemüth war hingerissen von dem schönen Anblick, und in den Worten: „Mein Gott, wie groß, wie groß!" lagerte sich auf den milden Zügen die ernste heilige Freude als wahrer Spiegel des in seinem Innern so übermächtig Empfundenen. Nordeck's Gemüth, das erbitterte, ruhelose, sah hie und sah da Alles, doch es blieb ruhig und kalt. Nur Ehrharts Ausruf und sein ganzes bewegtes Innere hatten leise sein Gefühl erregt, und er sagte zu sich: „Könnte ich doch noch so mich freuen!" — und es stieg eine Bitterkeit in ihm auf, und so stand er und blickte in das unstete, ruhelose Treiben seines Innern, — und wie er den Blick der Sonne die Erde küssen sah, dann aber verschwinden, mußte er wieder an sich denken, denn er hatte solcher Blicke auch, aber wie selten und kurz. Allmählig war die gewaltige Erscheinung gewichen und Nordeck sagte: „Gehen wir!" — Da gingen sie hin, lange schweigend und Jeder mit sich selbst beschäftigt. Ehrhart, dessen Gemüth eine ruhige, freudige Stimmung überkommen war, sagte nach einer Pause zu Nordeck: „Ich liebe die Natur von ganzem Herzen, und in ihr habe ich schon manchmal Trost und Ruhe gefunden, wenn ich auf den Bergen hier war und da unten Alles sich friedlich mir unterbreitete. Ja, wahrhaft, die Erde ist schön mit Allem, was darauf ist und lebt! Sie sind so kalt und ruhig dabei; das begreife ich nicht." Nordeck sagte kurz: „Ich beneide Sie darum und doch auch wieder nicht. Schon oft habe ich mich gefragt, wie es komme, daß ich bei dem Anblick einer schönen Gegend das Gefühl, was ich doch wahrhaft aus dem

freudestrahlenden Antlitz Anderer herauszusehen im Stande bin, so wenig in meinem Innern mir entdecken mag. Ich habe doch Gemüth und Phantasie, — ja, ich will Ihnen auch zugestehen, daß mich die Poesie im Leben vielfach bereichert, ohne daß ich das mir zur Selbstüberschätzung gesagt haben will; — aber sehen Sie, die Natur allein befriedigt mich nicht; sie läßt mich kalt, und ich beneide Sie um das Gefühl, was ich vorhin bei Ihnen so schön leuchten sah; aber ich begreife es nicht. Ich sah manches Land, und darin Meer und Gebirge; die Menschen in der schönen Gegend waren mir aber immer lieber als die Gegend selber. Den Menschen zu suchen und im Wechselschliff den geistigen Brillant unsers uns gegebenen Pfundes zu verwerthen, Das habe ich immer getrachtet und strebe danach; aber in dem gewöhnlichen Kitzel, den Natur in einem Gemüth durch schöne Gegend hervorbringen könnte, sehe ich eben auch keinen großen Gewinn; — habe ich doch im Menschen weit mehr. Wenn ich eine Mutter ihr Kind hegen und küssen sehe, das ist ein Bild der Natur, das in seinen tausendfachen Schattirungen auch tausendfach in dem Spiegel meines Gemüths zurückstrahlt. Wo bleibt am Ende alle Hoheit der Natur, die uns einen Ernst im Herzen erwecken soll, gegen das Bild, wenn ich einen Menschen trauernd und gebrochen am Sarge eines Geschiedenen daliegen sehe? — Wer die Natur liebt wie Sie, und das Gefühl im Herzen hat für seine Mitmenschen, der ist glücklicher daran wie ich, das gestehe ich Ihnen zu, denn der genießt neben meinem Schatze Etwas, das ich entbehre." — Ehrhart hatte ihn lange angesehen, war einige Schritte still vor sich hingegangen und erwiderte Nordeck: „Sie sind verbittert, unzufrieden; wer das Ge-

fühl, wie Sie mir schildern, für die Menschen im Herzen trägt, der kann unmöglich ohne Gefühl für die Natur sein — und ist er das letztere, dann hat er auch kein Gefühl für die Mitmenschen. Weiß ich doch nicht, wie mich der Muth überkömmt, Ihnen das zu sagen, aber ich sage es nicht, um zu schmerzen, sondern um vielleicht in meinem Urtheile Ihnen Gelegenheit zu geben, das Ihrige sich klar zu machen oder doch vergleichsweise zu prüfen. Den Mangel des Gefühls für Natur haben Sie selbst eingestanden, — Mangel des wahrhaften Gefühls für die Menschen möchte ich Ihnen abstreiten, wenn Sie das Erstere von sich behaupten. Sie haben aber Beides; glauben Sie mir und sich. Sie haben ein warmes, reges Gefühl für Beide; Sie wollen es vielleicht nicht haben, und das hat seine gewiß anzuerkennenden Gründe. Ich habe Sie manches Mal bewundert Ihres tiefen Gefühls, Ihres Verstandes wegen, aber ein theilnahmvolles Grauen faßt mich, wenn ich in Ihr Inneres sehe. Was Sie haben und mit vollem Rechte so schön haben, das lassen Sie mit dem kalten und bittern Unkraut des Spottes überziehen, und nun liegt es gebannt. Sie könnten Alles sein, aber Sie wollen oder können dem unseligen Strom, der Ihnen Alles verbittert und Sie dem Menschen gegenüber oft unverständlich macht, den festen Damm des Wollens, der Liebe, des Vertrauens zu Gott nicht entgegensetzen. Gern gestehe ich ein, Sie haben mich gefesselt, und wem ich einmal zur Seite stehen will, dem bleibe ich zur Seite, obs nun recht ist oder nicht. Sie sind mit sich zerfallen, unglücklich; aber sei auch der Grund dazu noch so herbe, noch so bitter und Sie quälend, den ich nicht weiß und wissen kann, — so haben Sie doch Vertrauen zur Zu-

kunft. Nach meinem dunkeln Gefühle können Sie Ihr Leben nicht so werthlos verleben, — seien Sie mir des Ausdrucks halber nicht böse, — aber es ist meine volle Ueberzeugung, daß Ihre Talente, Ihr Verstand, Gemüth zu einer durchdrungenen edlen Thätigkeit sich durcharbeiten werden. Ob Sie sich selber dies Ziel erklimmen werden, oder ob" — setzte er langsamer hinzu, — „irgend ein guter Engel die Bahn brechen wird und es Ihnen erleichtert, das weiß ich nicht, wünsche es Ihnen aber von Herzen."

Ehrhart hatte in überraschender Weise Nordeck vor sich selbst erkennen lassen. Ein unangenehmes Gefühl überkam ihn, denn sein Egoismus war in dieser Klarheit verletzt, mit der Ehrhart ein richtiges Urtheil über ihn gefällt hatte. Er war verletzt; darum und um sich so viel als möglich jeder Erörterung zu entziehen, weil er sich vielleicht im Entwickeln in Widersprüche verwickeln würde, erwiderte er Ehrhart ruhig lächelnd: „Ich kann Ihnen Ihren Glauben nicht nehmen; Ihren guten Willen, zu helfen, verkenne ich gewiß nicht und freue mich darüber; — doch lassen Sie nun was nicht zu ändern ist; es muß auch solche Käuze in der Welt geben. — Damit ich aber nicht vergesse, was Sie gewiß vergessen haben, so nehmen Sie hier Ihr Gedichtbüchlein, was ich gestern Abend zufällig in der Gartenlaube fand. Ich will wahr sein und Ihnen sagen, daß ich es gelesen und mich an den schönen Früchten Ihrer reinen, edlen Poesie recht erwärmt habe. Zürnen Sie mir meiner Indiskretion wegen nicht, denn durch sie erwuchsen mir einige schöne Stunden, und die mögen sie mir wohl gönnen!" — Schweigend und verwirrt nahm Ehrhart das Buch, das Nordeck zur Bestäti-

gung Dessen gegeben hatte, was er schon wußte. Beide sprachen lange nicht, denn es mußte Jeder das lang geahnte Wissen vor sich wegleugnen, was der Andere über die Regungen seines Herzens nach dem Gesprochenen und Geschehenen fühlen mußte. Für das, was man sich selbst für eine Wahrheit aufdringen möchte, findet man bald Gründe, und so hatten Nordeck und Ehrhart in ihrer Selbsttäuschung sich bald die Gewißheit verschafft, daß hier das Geheimniß vollständig bewahrt und dort nur zufällig und ohne Beziehung ein Wunsch geäußert war, der den wirklichen Seelenkampf still ahnte. „Sie haben in dem einen Gedichte dem weiblichen Geschlecht ein rechtes Ehrendenkmal gesetzt,“ sagte nach einiger Zeit Nordeck, „und ich muß Ihnen gestehen, daß das ganz aus meiner Seele gegriffen ist, und ich habe mich der Uebereinstimmung unserer Gefühlsansichten wahrhaft gefreut. Zeit meines Lebens habe ich an dem edlen Bilde der Weiblichkeit auch knieend gelegen und habe es verehrt herzinniglich und thue es noch. Es liegt in dem Mädchen, der Frau etwas Hohes, wonach im Herzen selig die Flügel der Sehnsucht im Erringen sich schwingen. Wir sehen innen alle die kostbaren Schätze der weiblichen Milde, Sanftmuth in voller Pracht speichern; wir sehnen uns nach dem Besitz der Himmelsgaben, die unserm Wesen nicht gegeben sind; wir sehnen uns darnach, weil wir wohl fühlen, daß im vollendeten Geistestausch und Schmelz unserer und ihrer Natur der wahre Eine Mensch zum gottgenäherten Sein sich allein nur schaffen und bilden mag. Das ist das hohe selige Gesetz, was jedem Menschen unbewußt in's Herz mit goldner Schrift der Liebe gesetzt ist, daß der innere Mensch im Hinüber- und Herüberwehen des

geistig ihm Mangelnden und in Fülle da drüben Prangenden sich gegenseitig ergänzen muß. Wir bedürfen des Weibes, weil es zur geistigen Erndte unseres Ich's unentbehrlich ist; wir ehren und preisen das im Weibe weilende große Selige, das wir entbehren, das wir uns sehnend erstreben möchten. Ich habe, wie gesagt, Zeit meines Lebens das Göttliche des Weibes mich immer und immer anhauchen gefühlt, und im Genießen des weiblich Geistigen habe ich die schönsten Stunden mir erworben."

Sie waren während dieser Zeit auf einem Bergrücken angekommen, und siehe! wie sie durch die halbbegrünten Bäume auf einen Vorsprung traten, da sahen sie in der hellen Morgensonne das Schloß liegen, das ihre Lieben barg. Unwillkührlich standen sie still, setzten sich auf den Rasen nieder, ruhten und dachten jeder nach seinem Sinn. Ehrhart hatte ein Fernrohr und lugte gar lange hindurch, bis er mit einer fröhlichen Ueberraschung Nordeck das Rohr gab und behauptete, die Damen des Schlosses im Garten zu sehen. Nordeck sah hindurch und mußte Ehrhart Recht geben, denn er glaubte auch die Damen zu erkennen; es entspann sich unter ihnen ein Streit, denn der Eine wollte hier Clara und da Emmy und der Andere sie wieder umgekehrt sehen. Weiter wanderten sie nun und schlugen, ohne sich darüber weiter zu verständigen, als wie nach diesem Vorfall selbstverständlich, den Weg nach dem Schlosse zu ein. Im Gespräch hatten sie der beiden Mädchen lobend erwähnt, und so sehr sich Jeder vor dem Andern in Acht nahm, nicht zu sehr zu loben, so fing sich eben in den kargen Worten, die man über sein Liebchen aussprach, Jeder in der Schlinge des Andern, obgleich

man selber so klüglich wie möglich zu handeln sich vorgenommen. Ehrhart konnte des Lobes für Clara und Nordeck für Emmy nicht genug haben, denn Jeder fürchtete sich über die Schwester zu sprechen. So ist aber die Liebe! scheu, furchtsam ist sie und selbstträgerisch; glaubt man, in seiner Liebe vorsichtig gehandelt zu haben, da hat man gewiß recht dumm gethan und ist sich gemeinhin zum Verräther geworden, wenn man den Plan fein ausgesponnen zu haben glaubte. So hatten sich Nordeck und Ehrhart nicht allein bei dieser, sondern bei andern Gelegenheiten, kennen und schätzen gelernt; sie waren entschieden einander näher gerückt, und, ohne dem Andern es einzugestehen, waren sie sich in ihrem Umgange recht zum Bedürfniß geworden, was namentlich der Oberstin sehr lieb war, da sie bei Nordeck's Ruhelosigkeit und großer Regsamkeit eigentlich schwere Bedenken zu seiner Zufriedenstellung hier in der Stille des Landes gehabt hatte. Oft hatte sie mit Ehrhart wie mit Nordeck darüber gesprochen, wie sie sich des schönen beiderseitigen Verständnisses freue, und Jeder hatte dann mit einem ungetheilten Gefühl von Achtung dem Andern den Vorzug nicht vorenthalten, den er im Umgange mit ihm genieße. Mit ihr, der Oberstin, war das Verhältniß ein sehr inniges geworden, denn Nordeck hatte mit einer ungemeinen Schlauheit jede schwache Seite ihr abzugewinnen gewußt und sie hier bekämpft. Sein Verstand und namentlich sein Gemüth, was er nun mitunter ehrlich gemeint, mitunter auch erborgt im goldenen Strahl erspringen ließ, hatten sie gefesselt, und namentlich war die in seinen Erzählungen oder Urtheilen aufleuchtende Ironie oder treffender Witz wieder als Gegensatz zu dem Ersteren um so mehr anregend für sie, da er ihr ein unerklärliches,

mystisches Charakterbild zum Forschen bot, zu dem sie den Schlüssel wohl zu kennen glaubte, aber ihn doch nicht bis jetzt sicher in den Händen hielt. — So war auch mit dem Oberst das Verhältniß ein sehr glückliches, und Aurora wie Zähmann waren nachgerade seine vollständigen Unterthanen geworden, die er denn auch je nach Herrscherlaune behandelte. Bei ruhigem Ueberlegen hatte Nordeck für die Beiden herausgefunden, wie es das Beste sei, daß sie sich heiratheten. Dem Alten, meinte er, geschähe doch kein so unendliches Unglück, wenn er seine Jugendflamme auch im reiferen Alter zum Altare führe, — und Aurora erwüchse in ihren trostlos vorgerückten Jahren doch die anständige Existenz, in den Jahren als Frau zu gelten. Waren sie einen Tag verheirathet, dann waren sie es schon 25 Jahre, was Niemand bezweifelt hätte. Aurora wollte nur zu gerne diesen Riesenplan verwirklichen, doch Zähmann war in diesem Punkte steifer wie der steifste Bock und stummer wie der stummste Karpfen. Nordeck hatte mit allen Waffen bereits die Festung angegriffen, regelrecht mit Ueberfall und Hinterlist, mit völkerrechtlichen und widerrechtlichen Geschossen eingewirkt, aber alles war an dem pergamentnen Hirn seines Willens machtlos abgeprallt, bis Nordeck aber doch endlich eine ganz kleine Bresche in letzter Zeit durch seine rege gemachte Eitelkeit gewonnen hatte. Er hatte sich ihm namentlich in letzter Zeit mehr gewidmet, hatte sich von ihm diese und jene mathematische Aufgabe vorrechnen lassen, um sie demnächst als altes Papier fortzuwerfen, und Nichts war mehr geeignet, um sein Wohlwollen, seine Dankbarkeit zu erregen, als wenn man ihm Gelegenheit gab, sich in dieser Hinsicht glänzen zu sehen. Nachdem er ihn so einige Zeit

in vollständiges Vertrauen eingewiegt hatte, war er eines Abends, wie man schon sich getrennt hatte, auf seine Stube gekommen und hatte dem Zähmann angekündigt, wie er ihn schon längst habe sprechen wollen, er habe es aber bis jetzt vermieden, um Gewißheit für das zu erlangen, was er sagen wolle und was er ihm auf Pflicht und Gewissen zur strengsten Diskretion mache. Zähmann, der im Begriff war, das Bett zu suchen, und zu diesem Behufe eine baumwollene Zipfelmütze sich regelrecht auf's kahle Haupt geschoben hatte, wurde blaß wie diese, und selbst, als traue er den vier Wänden nicht, ersuchte er Nordeck, leise, ja recht leise zu sprechen. Zähmann hatte schnell den Schlafrock übergeworfen, und so setzten sich Beide hart an einander. Nordeck hatte zuerst im Allgemeinen die hohe Achtung erwähnt, die er vor ihm stets gehabt habe und noch habe; um so mehr würde es ihm leid thun, wenn er die unglückliche Veranlassung zu einer Begebenheit würde, die die zerreißendsten Folgen für seine Person und für ein Familienwohl nach sich zöge. Es wäre eine delikate, höchst delikate Angelegenheit, und nur die Umstände könnten den heutigen Schritt rechtfertigen, den er thue, und deren Gewicht er gleich zur Würdigung kennen lernen werde. Zähmann, von Natur furchtsam, hatte die schrecklichen, ihm mystisch klingenden Worte kaum vernommen, so repräsentirte er in seiner äußeren Erscheinung eine Klapperschlange, denn Zähne und Knie schlugen ihm vor Furcht zusammen ob des Fürchterlichen, was da kommen würde; er dachte im Nu an Räuber, Mord, an Alles, was den Menschen packen kann und bat um des Himmels Wilhelm Nordeck doch fortzufahren. Der nahm ihn bei der Hand und sagte ihm, wie er ein unglücklicher

Mensch sei und wie er ihn von Herzen bedaure, aber ihn auf der andern Seite auch leider eines großen, übergroßen Leichtsinnes im Spielen mit Menschenherzen nicht unterlassen könne anzuklagen; er halte es für seine Pflicht, jetzt, da noch Nichts verloren wäre, aber doch bald verloren werden könnte, ihn als Freund vor dem Abgrund bewahren zu müssen, in den seine Hartherzigkeit ein Menschenherz und vor Allem er sich selber mithineinstürze. „Was soll ich Ihnen sagen?" — fuhr er zu dem zitternden Zähmann fort — „Vorwürfe will ich Ihnen nicht machen, — aber sagen Sie, wie konnten Sie ein so gewagtes Spiel spielen?" — „Erbarmen Sie sich meiner," unterbrach ihn der vollkommen trostlose Zähmann, — „reden Sie, was soll ich verbrochen haben? wessen schuldigen Sie mich an? Bitte, reden Sie, ich bin außer mir." „Nun denn, so hören Sie und überzeugen Sie sich;" sagte Nordeck, — „Sie haben in dem Ihnen vielleicht nur Spielerei und Zeitvertreib dünkenden Umgange mit dem Fräulein, ein edles, schönes Herz tief, tief verwundet. Wie konnten Sie Grausamer ihr den Athem Ihrer Liebe einhauchen? Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, aber für ein Puppenspiel und für Ihr Amüsement ein Herz zu brechen, das finde ich eines Mannes nicht würdig; nehmen Sie meine Freimüthigkeit nicht übel, ich muß aber zu Ihnen so reden, denn es soll fruchten." „Welches Fräulein? — ich Herzbrechen, — ich?" stammelte Zähmann. „Wenn Sie mein Vertrauen allerdings so lohnen, dann hätte ich mir die Mühe sparen können, Sie von dem Elend zu retten, dem Sie entgegengehen, Herr Professor. Sie Menschenkenner, Sie sollten unbewußt dem Fräulein Aurora diese tiefe, tiefe Neigung in das Herz gepflanzt haben und

sollten überhaupt nicht sehen, wie das bejammernswerthe Geschöpf in den Fesseln, die Sie so wohl berechnet, so künstlich berechnet haben, unglücklich schmachtet? Sie Menschenkenner wollen das nicht gesehen haben? Und nun sie gefangen und des besten Herzblutes beraubt daliegt, was sie für Sie gab, da setzen Sie ihr Kälte, grausame Kälte entgegen. Hören Sie denn! ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich behaupte, daß der Wahnsinn ihren Verstand dahin nehmen kann, wenn dieses furchtbare Spiel nicht aufhört. Die Schwester des Wahnsinns, die tiefe Melancholie, hält ihren Geist jetzt darnieder; wer weiß, wie es kommt, wenn da nicht Rettung eintritt!" Zähmann war vor Schreck über das ihm Zugetraute in den Sessel gesunken und klapperte immer ruhig weiter; endlich rafft er sich auf, nimmt Nordecks Hand und bittet um Rath in dieser Höllenpein. „Heirathen hilft nur allein," sagt Nordeck kurz, „und da Sie das morgen nicht gleich können, so suchen Sie durch ein zuvorkommendes, mildes, artiges Wesen die Hoffnung zu nähren, die sie im Herzen trägt und die Sie ihr eingepflanzt haben; das wird denn wenigstens bis zur Verlobung lindern, und in ihr wird sie dann gerettet. Herr Professor, glauben Sie mir, daß der Gang zu Ihnen kein leichter war, aber ich war ihn dem Glücke zweier Menschenseelen schuldig, die nun vielleicht gerettet sind, ich war ihn der Familie unseres Wirths schuldig!" Zähmann ergoß sich nun in einer Rede dahin, daß er wie ein neugeborenes Kind an der ganzen Geschichte unschuldig sei; vor einigen 30 Jahren habe er sie einmal geliebt, das wäre nun längst, ach wie längst, vergessen; sie sei ihm so lieb wie ein altes Stück Meuble, dem man

Verehrung aus Gewohnheit widme, aber Liebe kenne er nicht und habe er ihr — weiß es Gott — nicht wollen in der Brust erwecken, u. s. w. u. s. w. — Beide Männer sprachen noch über Dieses und Jenes, wie es Zähmann anzufangen habe, sich Auroren zu nähern, und wie er demnächst denn auch an das Heirathen oder doch an das Verloben denken müsse. Gegen das allmählige Nähern, um den Verstand der Unglücklichen zu retten, hatte Zähmann nichts, nur gegen das Andringen Nordecks, mit dem Heiraths-Antrage so schnell wie möglich vorzugehen, wehrte er sich entschieden, da er noch hier und da Fragen an seine Familie zu thun hätte, die doch auch dabei betheiligt sei, und dergleichen stichhaltslose Gründe mehr, die Nordeck, um ihn nicht mißtrauisch zu machen, auch vollständig billigte. So waren sie den Abend geschieden, und Zähmann, der am anderen Tage die befohlene Rolle gegen Aurora spielen mußte, hatte sich in das Unabänderliche mit Seelenruhe gefunden, und spielte, so gut und schlecht es gehen wollte, wo er seine Aurora natürlich entzückte. Insgeheim hatte er aber die Sache der Heirath überlegt, und wenn er auch im Allgemeinen nichts dawider hatte, so war noch eine schwere, schwere Klippe zu überwinden, — das war die Haushälterin des Professors, ohne deren Rath und Erlaubniß er um keinen Preis ein solches Bündniß eingegangen wäre, denn dafür hatte er viel zu viel Respekt vor ihr, den sie ihm in einem beinahe 22jährigen Zusammenleben einzuflößen gewußt hatte. Vor der Heirath selbst zitterte er nicht, aber vor der Antwort, die Frau Barbara ihm auf seine Anfrage senden würde, erzitterte er in Gedanken wie Espenlaub. Er hatte eines Tages sich nämlich an den Schreib-

tisch gesetzt und folgenden Brief an seine Haushälterin geschrieben. Wenn er sonst einen Brief an sie schrieb, dann setzte er als Ueberschrift: „Frau Barbara!“ — da er heute sie aber für seinen Wunsch einnehmen wollte, schrieb er:

„Meine liebe Frau Barbara!“

„Ich bin nun schon fünf Wochen von Ihnen, und da will ich denn mich erkundigen, wie es Ihnen geht, und Ihnen eine Frage vorlegen, die Sie mir in einem guten Rath beantworten sollen.“

„Sie wissen, ich liebe die Kürze, hasse Umschweife, darum schreibe ich Ihnen, daß ich heirathen soll, und bitte ergebenst um Rath und Meinung, wie Sie darüber gesonnen sind. Erwägen Sie also die Angelegenheit der Heirath bei sich, und ehe ich's vergesse, lassen Sie mir doch die kalbledernen Stiefel frisch besohlen. Neues weiß ich nicht; auch wissen Sie ja, daß ich Privatkorrespondenz als zeitraubend und unnütz stets bezeichnet habe. Was macht Caro? — Antworten Sie bald in Betreff der Heirath Ihrem

Zähmann.“

Der Brief war der Frau Barbara richtig zugegangen und sie hatte drei Tage und drei Nächte vor Aerger, Furcht und Aufregung nicht gegessen, getrunken, geschlafen. Am zweiten Tage hatte sie die volle Energie einer dominirenden Haushälterin sich wiedergewonnen, und um diese zu unterstützen, gewaltige Prisen Tabak als Stärkungsmittel in die Nase befördert; dann hatte sie mit der aufgesetzten Hornbrille eine abgeschriebene Feder des Professors sich gesucht, die bei gewissenhafter Haltung Grundstriche zu machen versprach, und hatte auf einem

grauen Conzeptbogen eine donnernde Epistel an ihren Herrn und Gebieter erlassen, die ihr viel Zeit und Mühe kostete, denn sie war mit der Philosophie, Ortographie und Kalligraphie in ihrem ganzen Leben nicht auf einen intimen Fuß gekommen.

„Herr Professor!“

„Komme gestern vom Markte, wo ich natürlich nur ein „Pfund Butter und ein Achtel Oel mitbringe, weil Herr „Professor nicht anwesend sind und ich mich so sparsam „behelfe, daß Herr Professor noch Geld die Menge zurück- „erhalten, wenn Herr Professor zu Haus wieder sind — „bringt mir der Briefträger einen Brief! Ich nehme meine „Brille, breche den Brief auf, lese ihn einmal, zweimal, „dreimal, viermal und denke ich kann nicht sehen; lese ihn „zum fünftenmale und so denk ich auch gleich der Schlag „soll mich rühren. Was? Herr Professor wollen hei- „rathen? I da muß ja gleich der Teufel drein fahren „mit Erlaubniß zu reden. Heirathen! pfui! und wen denn, „frage ich. Herr Professor! manches ist mir mit Ihnen „passirt in den 22 Jahren die ich nun bei Ihnen bin, „aber so etwas doch noch nicht. Herr Professor sagten „vor Zeiten, daß Wohldero ich ein grausamer Esel sein „müßten, wenn Herr Professor ans Heirathen dächten, da „ich alles so schön und ordentlich hielte und sparsam sei, „was doch bei einer Frau unmöglich wäre. — Wozu? „Warum? frage ich Herrn Professor, wollen Herr Pro- „fessor heirathen. Besser zu essen kriegen Herr Professor „nicht, im Gegentheil schlechter! Caro müssen Herr Pro- „fessor abschaffen wenn's der Frau gefällt, und der Ge- „danken an Fortpflanzung Wohldero Geschlechts dürfte

„doch sehr mit Schwierigkeiten verbunden sein, denn Herr „Professor sind ein alter betagter Mann und eine Frau „wird Herrn Professor gut auf der Nase herumtanzen! „Ich bin eine schlichte Frau und bin doch auch einmal „nicht häßlich gewesen; wenn Sie heirathen wollen das kön„nen sie weniger kostspielig auch hier haben. Bedenken „Herr Professor die weite Reise und die Ausstattung! „Wenn ich Herrn Professor nur vor mir hätte, ich wollt's „Herrn Professor schon beweisen, was für ein großer „grausamer Esel der ist, der bei so einer Häuslichkeit wie „wir das haben heirathen will!

„Herr Professor wollen meinen Rath hören. Ich „werde Herrn Professor lieber sagen, was ich thue, wenn „Herr Professor wirklich heirathen. — Fort geh ich von „Ihnen, Herr Professor, was wollen Sie allein und noch „dazu mit einer Frau machen? Herr Professor bedenken „mal. Was sind Herr Professor wohl ohne mich? Gar „nichts sind Herr Professor und nun noch eine Frau? I „da möchte man doch gleich aus der Haut fahren. Für's „erste werde ich Herrn Professors Geschichten, die Wohl„dero unternehmen wollen zu vereiteln suchen. Ich werde „mich erkundigen wo der Ort liegt beim Herrn Direktor „auf der Karte und dann reise ich zu Herrn Professor „und werde Wohldero Kopf schon zurechtsetzen, wenn ich „bis Sonntag keine Antwort bekomme, daß Alles beim Al„ten bleibt! Caro frißt wie immer recht gut und hat sich „neulich mit Direktors Pudel gebissen — ihm hat's nichts „geschadet. Wenn Herr Professor heirathen; dann gehe „ich ab von Ihnen und dann wissen Wohldero schon, daß „Herr Professor verloren sind. Entschuldigen Herr Pro-

„fessor, aber die Feder kritzelt sehr und ich bin in aller
„Achtung Wohldero

„ergebene Dienerin
„Barbara Kampmeyer."

PS. „Die kalbledernen Stiefel sind schon längst besohlt, aber Caro hat nun das Oberleder entzweigefressen." —

Den Brief hatte nun Zähmann auf seine Anfrage von der Frau Barbara Kampmeier erhalten. Er hatte das schon geahnt, was sie nun selber schrieb, daher überraschte ihn die Weigerung ihrer Zustimmung weniger, als daß er einen panischen Schreck bei dem Gedanken bekam, daß Frau Barbara ihn hier aufsuchen und von seinem thörichten Vorhaben abhalten wolle. Er kannte sie als eine resolute und nicht viel fackelnde Frau, und daß sie daher ihren Entschluß ausführen werde, daran zweifelte er keinen Augenblick; darum hatte er noch selbigen Tages einen beruhigenden Brief an Frau Barbara abgehen lassen, damit ihm wenigstens das hier erspart würde. — Wie man es häufig im Leben sieht, so hatte diese Haushälterin eine vollständige Tyrannenmacht über den Professor, der er sich auch unbedingt fügte. Nächst seinem Herrgott fürchtete er vor Allem Barbaras Zorn und dann kamen erst die Gesetze des Landes u. s. w. — Er hätte sich ja trennen können, wird man sagen; allein das geht nicht, denn dazu war die Anhänglichkeit und Treue, die sie ihm während 22 Jahren stets bewiesen hatte, zu groß, und den Gedanken hätte sein Gemüth ihm nie vergeben. Obwohl er fühlte, daß er unter ihrem Pantoffel stehe, so war der Gedanke, daß sie einmal sterben oder von ihm ziehen werde, ihm ein gar nicht faß-

licher, denn er glaubte sich dann vollständig verloren. Heirathen und Frau Barbara an seiner Seite behalten, das wäre ihm unter den nun nicht anders zu gestaltenden Verhältnissen am liebsten gewesen, das ging nun aber nicht. Mit Nordeck hatte er in Folge des Briefes eine längere Unterredung gehabt, worin er ihm erklärte, wie Familien-Angelegenheiten einen Entschluß noch nicht zur Reife gelangen lassen könnten, bis er nicht mündlich die Schwierigkeiten gehoben; er wolle aber jedenfalls das angefangene Verhalten gegen Aurora fortsetzen, um dem Uebel des Wahnsinns bis dahin kräftig vorzubeugen. Eine Idee Zähmanns, die er in diesem Gespräche entwickelt, hatte Nordeck königlich amüsirt und ihm trotz der geringen Meinung, die er von Zähmanns Mutterwitz hatte, hier ein gewisses Staunen über sein Hellsehen abgenöthigt. Zähmann in einem Vorgefühl, das ihm Frau Barbara in Betreff der zu ertheilenden Genehmigung der Heirath unerbittlich erscheinen ließ, hatte im Verlauf der Unterredung gesagt, wie es ihm vollständig bei dem Fräulein gleich zu bleiben schiene, wen sie heirathe, wenn sie nur überhaupt heirathe, und da er, wie gesagt, durch gewichtige Familienangelegenheiten bestimmt werden könnte, vielleicht doch ihr nicht die Hand zu reichen, so möchte doch Nordeck ihm die Gefälligkeit erweisen, Aurora für ihn zu ehelichen. Nordeck war nicht allein über die wirklich an das Kindliche gränzende Naivität, wie über den Seherblick Zähmanns erstaunt, und so sehr ihn die erstere amüsirte, so war er in Betreff des zweiten besorgt. — Mit aller Kraft der Beredsamkeit suchte er Zähmann den Einfluß seiner Liebe auf Aurora begreiflich zu machen, und namentlich begreiflich zu machen, wie er als Urheber dieses

Unglücks eine heilige, moralische Verpflichtung habe, nach Kräften zur Linderung des Elends beizutragen. Das stimmte denn Zähmann um, und so lebte er nun ruhig fort, erwies nach seinen Kräften der Geliebtseinwollenden Artigkeiten und hielt sich an den schönen Spruch: „Kommt Zeit, kommt Rath." — Aurorchen im errungenen Glücke des Verständnisses mit ihrem Zähmann war ganz jugendlich schwärmender, hüpfender Seraph, schien sich selbst zu vergöttern und langweilte im Vergöttern Alle und namentlich Nordeck. Er war ihr Bruder in des Wortes verwegenster Bedeutung nach ihrem Sinne, und sie war ihm Schwester in des Wortes verwegenster Bedeutung, aber nicht nach seinem Sinn und namentlich nicht nach seinem Willen. Wenn Nordeck gerade die Lust in sich verspürte zu foppen und zu mystificiren, dann kam eine Unterhaltung zu Stande, die auf Gegenseitigkeit beruhte; — war er aber nicht aufgelegt, dann überließ er das, was er sagen könnte und wollte, auch ihr, und sie war dann auch schon mit seiner stummen Gegenwart zufrieden.

Sie hatte eine schwärmerische Anhänglichkeit zu ihm, denn sie mochte doch wohl ahnen, daß er der Schmied sei, der mit dem Hammer des Uebergewichts Zähmanns Blech-Empfindungen auf den Ambos der kalten Ruhe zu ihrem Glücke zurecht- und warmgehämmert hatte, und das konnte sie ihm nie vergessen. Sie hatte die kühne Idee, mit Nordeck einen Briefwechsel im Schlosse zu führen. Den Plan hatte sie ihm mitgetheilt, indem sie ihm entwickelte, wie sie in demselben den Zustand ihres sich sehnenden Herzens ihm begreiflich machen wolle, und er eingehend ihr die Mittel und Wege angeben müsse, welche sie aus dem Labyrinth dieses verderbenbringenden Zu-

standes erretten könnten, und dergleichen Unsinn mehr. Nordeck aber hatte ihr erwidert, daß er es gewiß freudig aufnehmen würde, wenn sie ihm die Gefühle ihres Herzens im klaren Demantschein des Vertrauens mittheile, er aber könne unmöglich darauf antworten, denn Briefe der Art erforderten bei ihm unendlich viel Zeit und die habe er wirklich nicht, da er die wenigen der Muße gegönnten Stunden zum Fertigen eines Trauerspiels benutze, das er herauszugeben gedenke. Sie könne durch die in den Briefen niedergelegten weiblichen zarten Klänge aber gut zum Ziele mitwirken, und darum bäte er ja, wenn sie sich später eines bedeutenden auf ihn ausgeübten Einflusses rühmen wolle, ja, ja die angeregten Briefe ihm nicht vorzuenthalten; mit Dank würde er sie empfangen und sie auf sein Inneres wirken lassen, denn der Mann bedürfe weiblicher geistiger Pflege, wenn etwas Gediegenes und Wahres in der Entwickelung von Charakteren geleistet werden solle. — So nun schrieb sie Nordeck jeden Tag einen Brief, den dieser seltener las, aber ihn regelmäßig zu Fidibussen verwerthete. — Sie, die früher durch Eigensinn, Starrheit und ein bitteres Gefühl, wie es allen alten Jungfern inne wohnt, sich ausgezeichnet hatte, war jetzt ganz Liebenswürdigkeit, Gefälligkeit und Hingebung. Die erkannte und per ordre gespendete Liebe Zähmanns, so wie der hohe Beruf, als geistiger Hebel zur Schaffung eines großen Trauerspiels Nordeck zur Seite zu stehen, der ihr beim Erringen des Lorbeerkranzes mindestens doch die Stiele der Blätter verehren müsse, hatte sie in diesen glücklichen Zustand eingewiegt. So war sie dem Oberst und Allen ein Räthsel. Selbst Emmy, mit der sie früher intim und freundschaftlich gestanden, mußte

dem poetischen Drange Auroras weichen, was ihr auch nicht unlieb war, denn sie hatte in ihrem eigenen Herzen und der Freundschaft, die ihr Nordeck zutrug, so einen reichen Schatz sich in letzter Zeit erworben, daß sie auf Aurorens Spende gern verzichtete.

Emmy war mit jedem Tage sich des Gefühls bewußter geworden, das sie für Ehrhart empfand, denn in seinen Gesprächen mußte sie doch erfahren haben, mit welch' frommer heißer Kraft er alle die irrenden, ohne Plan nur in heißer Leidenschaft sich aufthürmenden und niedersenkenden Empfindungen, wirren Hoffnungen zu einer unendlich milden Lösung führte. Nordecks Umgang wirkte bei seiner Verlassenheit und Spott auf das ohnehin reizbare, leidenschaftliche Mädchen so aufregend, daß sie sich dann auch in ein Unglück künstlich hineinschraubte, wozu nur Theilnahme an Nordeck's durchleuchtenden bittern Erfahrungen sie verführte und wenn dann ihr ganzes Gemüth leidenschaftlich mitfühlte und ein böser Dämon ihr das erdichtete Unglück treu und warm an das Herz drückte, so daß sie glaubte, nun sei es wirklich so und die natürliche Regung ihres Herzens sich doch nach dem neu geborenen Glück der ersten Liebe selig sehnte und dann einen schweren unverständlichen Kampf in ihrem Innern kämpfen ließ, — dann war es Ehrhart, der in Gedanken als guter Genius sich zu ihr heruntersenkte und sie mit dem flatternden Panier der rosig und goldenen Liebe schützte und beruhigte. Um dieser Ruhe willen, die er ihrem ganzen Wesen brachte, fühlte sie sich dann in seinem Innern so treu ergänzt in dem, was sie nicht hatte. Nordeck regte sie auf und konnte ihr schlaflos unruhige Nächte bereiten, in denen sie sich selbst verlor. Er reizte sie durch

die tausend Anregungen, die er ihrem über Mädchengränze hinüberragenden Verstande mit künstlicher Berechnung darbot; — aber trotzdem hatte sie richtig herausgefühlt, wie er ihr nie näher, nicht einmal als Freund näher stehen könne. Bewundern konnte sie ihn, aber ihm nur ein einziges Gefühl der nackten Freundschaft selbst zu schenken, das war ihr nicht möglich. Trotzdem war sie eigentlich diejenige, welche am meisten mit ihm verkehrte. — In dieser zerrissenen Seelenstimmung, die sie sich selbst mit bereitete, hatte sie zuerst leise geahnt, dann stärker gefühlt und endlich war es mit der Macht eines ewigen Friedens über sie hereingebrochen, daß sie Ehrhart gehöre, denn er war ihr Retter in den Augenblicken, wo sie, weit über die Gränzen ihrer Kraft hinausgeleitet, sich selbst verlierend, den Anker ihrer hülfesuchenden Schwäche auf den treuen Grund der sie über Alles liebenden Seele Ehrharts auswarf und so auf den schwankenden Wegen Halt, sicheren Halt sich erwachsen sah. Nur bei Emmy's Charakter der, wie schon erwähnt, ein Viertel des geborenen Männergeistes in sich trug und deshalb einen eigenen Weg der Sichselbstbildung veranlaßte, konnte ihre erste Liebe sich so äußern wie sie es eben war. Auch ohne Nordecks Einfluß, der ja übrigens auch erst in den letzten Wochen über sie kam, war sie in dem erwachten leidenschaftlichen Kampf des Guten mit ihren Schwächen. Sie fühlte den Glauben, mehr sein zu können, als wie es das gewöhnliche Loos der Frauen ist; um es aber wirklich zu sein, fehlte ihr die Kraft. Wo andere Mädchen in ihrem Innern furchtsam froh dem Hauche entgegen harren, der aus der Knospe die volle, sonnenreiche Blüthe der ersten Liebe leuchtend wachsen läßt, da hatte dieses liebewarme Sehnen einem

Gefühle in ihrem Innern Platz gemacht, das bei ihr versucht hatte, mit den ihr gegebenen Geisteskräften einen Kampf gegen die innewohnende stille Entfaltung der Weiblichkeit zu kämpfen. In diesem Kampf erwuchs ihr das Bedürfniß, eine Kraft zu haben, die diesem unseligen Zerrissensein einen festen Damm entgegensetze, und das weibliche Herz in seiner Liebe fand den Ehrhart, der den ankämpfenden Theil des Unweiblichen in der klaren silbernen, mit Liebe durchwebten Ruhe darniederhielt. Sie liebte ihn der Rettung ihres eigenen Ichs, der Klarheit wegen, die sie nicht hatte; sie liebte ihn und in ihm sich. Wenn sie so im Innern mit sich gekämpft hatte und Ehrhart mit Ruhe und überzeugender Gewalt in seiner Gegenwart, in seiner Rede ihr den Trost brachte und sie ein glücklich liebendes Mädchen sein ließ, dann hätte sie, gerettet, zu seinen Füßen hinsinken können und ihm die Hände wie einem Heiligen küssen mögen, denn er nur erfüllte in der ausstrahlenden Liebe, die sie ahnte, ihr ganzes ungleich gemischtes Sein mit Akkorden eines harmonischen Seelenübergewichts zu einem heiteren Lebensfrieden. Dann wurde sie in ihrer Stimmung heiter froh und hätte der ganzen Welt um den Hals fallen können. Ausgelassen wie ein Kind flog sie da vom Vater zur Mutter, zu Aurora; Allen in natürlicher Heiterkeit mußte sie ein Lächeln abgewinnen. Kam sie Papa mit den Scherzen nicht gelegen, dann ging's zur Mutter, und wollte die auch nicht, dann tummelte sie sich heiter zur Schwester, zu Zähmann, und war sie dann mit Jedem abgefertigt, dann mußte der kleine Bruder und schließlich sie selber zum Opfer ihres Muthwillens sich bequemen. In dieser Stimmung war sie für Ehrhart das rein ihn bezaubernde Feenkind, das er nicht

einen Augenblick aus seinen sie mit inniger leidenschaftlicher Liebe verfolgenden Blicken lassen konnte; fühlte er sich doch in seiner Ruhe durch das liebliche Bild der Geliebten so arm und fühlte er sich nicht in dem leis geahnten und gehofften Besitz der kostbaren Rose so reich? — Wie sie in ihm den wahren festen Kern hatte, um den ihre Seele sich bewegte, so wußte aber Ehrhart auch, daß dieser Kern durch die heitere, luftig geistige Seele der Geliebten vor manchem Rost der Welt bewahrt wurde.

Gestanden hatten sie sich ihre Liebe nicht; wozu wäre das auch nöthig gewesen? — war doch die süße ungewisse Ahnung, ob er dich liebt, ob sie mich liebt, die sie jeden Tag sich zu eigner Qual, zu eigener Freude machten, so schön! Wenn sie auch Beide wußten: „Er liebt mich so innig,“ — „sie ist mir gut“ — und wenn es ihnen die Augen und Worte so oft verriethen, sie wollten doch auch alle die unnützen und doch seligen Thorheiten ihrer Liebe genießen; darum zweifelte Jedes im Innern, um dann das höchste Glück nach der Täuschung desto lieber an das Herz zu drücken, — da weinte Jedes, um sich hernach desto mehr zu freuen, — da suchte Jedes Streit und Hader, um im süßen Frieden und Verständniß sich desto lieber zu haben. Alles, Alles fühlte und lebte die jugendliche Brust im Frühlingsgefühl der wonnig aufbrechenden Liebesknospe, — war glücklich und unglücklich, hatte Freude, hatte Schmerz, hatte Mißtrauen, hatte Hoffnung, und so war's auch gut.

Ehrhart gab den Mädchen Klavier-Unterricht und trug ihnen Literaturgeschichte vor. Wie war er selig und wie freute sie sich, wenn sie Beide am Klavier saßen. Sie wußte wohl und er fühlte recht gut, daß sie Nichts lernen

und er Nichts lehren könne, denn wenn er die Fingerchen auf dem Klavier so niedertanzen sah und er hatte ja eines angefaßt, wie der Lehrer das doch mitunter thun muß, dann wollte das Lehrer- und Schülerin-Sein gar nicht mehr gehen; kribbelte ihm doch ihr kleines Fingerchen bis in den Kopf und von da zum großen Zehen, und seine heiße Hand hatte ihr Fingerchen so fest gefaßt, wie's gar nicht Noth that, und nun ging's erst recht nicht mit der Hand, denn der eine Finger hatte es rasch den andern gesagt und nun verschworen sie sich alle gegen den Lehrer, — und wo denn keine Worte helfen, da wurden die Finger alle angetupft, und sie ließen sich's auch gefallen, denn sie hatten gefehlt und mußten Strafe leiden. Wenn dann der Lehrer zu hart im Strafen war, dann nahm die Schülerin beide Händchen vor das Gesicht, hielt es fest zu und weinte: „Hu! hu!" — denn wenn er die Hand ergriff, dann faßte er immer auch ganz wunderbar in's Herz hinein, und dann schrie das dumme Herz gleich im Vergnügen: „Hu! hu!" — Der aber dachte: „Nun, wenn Du so weich bist, fasse ich Dich gar nicht mehr an, — so spiele nur!" und wenn er dann nicht mehr korrigirte trotz aller Fehler, die sie machte, dann wurde sie böse und spielte nun ganz richtig so flink und nett; — da hätte er dann so gerne, gerne die Hand gefaßt — es ging doch aber nicht! — „Der Vernünftige giebt immer nach!" denkt er und rasch sagt er: „Emmy, Sie spielen ja ganz vortrefflich!" – Nun ist sie aus dem Text, denn „Emmy" sagt er! Die Händchen ruhen; — o wie glücklich sie ist! Das geht die ganze Stunde so, und wenn's nicht immer zu Mittag ginge, dann spielten sie über Mittag, Nachmittag und Abend und hätten da erst Hunger. —

Und treffen sie sich im Garten ganz zufällig, dann sagt sie wohl: „Herr Ehrhart, haben Sie wohl schon solche schöne Rose gesehen?" und zeigt ihm die, die sie eben gepflückt. Das ist nun eine Rose, wie alle Rosen sind, aber dem Ehrhart scheint das die schönste auf Erden, denn Liebchen hat sie in der Hand, und nun mag er kaum die eine von der andern unterscheiden. Da bettelt er nun, sie möchte ihm die Rose geben; sie ist aber kurz angebunden und ruft: „Da stehen so viel, so viel." Sie gehen hin und er bricht sich nun auch eine Rose und meint, die seine wäre doch schöner noch wie die da in ihrer Hand; das findet sie auch, und nun tauschen sie, das kann ja Jeder thun. — Sie setzen sich Beide, und Emmy hört ruhig und still zu und läßt sich von ihm sagen, wie es in ihrem Innern beschaffen sei. Dann, wenn er ihr gesagt, wie's wohl da drinnen aussehen mag, fühlt sie wohl, wie wenig sie das sei, sagt aber Nichts, Nichts, denn sie kann sich doch vor ihm nicht schlechter darstellen; — aber besser zu werden durch ihn, das verspricht sie sich dann jedes Mal, denn sie achtet ihn doch so hoch und liebt ihn so innig. Nun sitzen sie ruhig wohl lange Zeit und freuen sich des lieben heutigen Glückes, das sie so allein sein läßt. Jeder denkt: „Wirst dorthin sehen" — und dahin zum Geliebten fliegt doch ein verstohlenes Blickchen. Au! da treffen sich zwei Spitzbuben aus den Augen und vor Verlegenheit verlieren sich die Blicke nun auf ihre Hände und sie meinen: „Ach, sehen Sie den Vogel da ꝛc.!" — „Gucken Sie hier das Käferchen!" — Da wird nun hingesehen, und ein kleiner Sperling sitzt wohlgemuth auf dem Zweige, schüttelt den Kopf und singt: „Wunderlich Menschenvolk, daß Ihr mich noch nicht kennt!" — und das

Käferchen bleibt sitzen, wundert sich zwar, doch läßt es sich ruhig besehen, — und nun lachen die Beiden laut fröhlich hinein: „Ist'n Johanniswürmchen!"

Da liegt die Gondel im Wasser. — „Soll ich Sie da auf dem See fahren?" spricht Ehrhart bittend. Sie steigen ein, und er faßt recht fest die Hand und den Arm, daß sie nicht falle, die Liebliche! — Sie am Steuer, er hat die Ruder und nun rudert er fort mit aller Kraft, als wollte er sie entführen! — Ruhig sinken die Arme herab; er sieht im klaren Spiegel das geliebte Bild noch einmal und kann nicht rudern, denn mit dem Ruderschlag vernichtet er es ja in seiner Schönheit. „Ach 'ne Mummel!" ruft sie und streift das Aermelchen weit hoch, daß sie sie pflücke; — und er sieht, wie die Lilie die Mummel pflückt. Den Arm, den lieben Lilienarm möchte er doch trocknen, denn sie hat kein Tüchlein bei sich, aber sie läßt die liebe Sonne Handtuch sein. „O wäre ich doch Sonne," denkt er, „wie wollt' ich ihn heiß küssen! nun darf ich's blos sehen, und wie blendet das!" — Da singt er nun in der Freude im schönen Baß.

Und sie singt mit ihm, und die weiche zitternde Stimme schlingt sich um die seinige liebend herum und wärmt sie, und der Starke da hält sie, wie der Epheu, der grüne, milde, vom starken Eichbaum liebend getragen wird. Da haben sie gesungen, und nun ruft er so freudig: „Heut mag ich wohl Alles thun, was Sie von mir wollen!" „Alles?" lacht sie und wird ganz roth und verlegen, denn das mußte der Böse nicht sagen; drum ruft sie frisch: „Ach wie faul! nur munter gerudert, Herr Ruderknecht, hübsch munter!" — und um ihm zu helfen, sang sie ihm

vor: „Fliege, Schifflein, durch die Wellen u. s. w.“ — und er ruderte sie noch lange auf dem See herum. —

So im kindischen Spiele waren die Beiden einander so nahe, sie so gut und lieb, denn die allmächtige Liebe wandelte dann ihr Herz von Grund aus und alle die Schlacken des unweiblichen Wesens, das ihr Thun sonst wohl verrieth, fielen ab und in der Liebe zeigte sie den Silberblick ihres Gemüthes, das im Innern ihr thronte.

Ihrer Mutter hatte Emmy viel Kummer schon gemacht, denn die Oberstin konnte das unruhige Temperament, den scheinbar festen Willen, der nicht zu beugen schien, als Weib sich nicht erklären. Sie hatte in Liebe, in Strenge auf sie einzuwirken gesucht, allein vergebens: Emmy war zu häuslichen Arbeiten, ja selbst zu weiblichen Beschäftigungen nur ungern zu bewegen. Sie überließ das Andern, und zeichnete dafür oder las in Büchern; ihr Hauptlieblingsschriftsteller war Boz, den sie vielfach gelesen und dem der Einfluß ihres zuweilen originellen Wesens zuzuschreiben war. Ihr Urtheil war in der Regel sehr rasch, und darum sehr oft falsch, aber selbst im falschen Urtheil konnte man ihr eine gewisse Schärfe nicht absprechen und setzte sie dadurch manchmal Eltern und Geschwister in Erstaunen. Der Oberst hatte seinen Liebling immer in Schutz genommen und seiner Frau auch gesagt, daß Emmy nur durch einen sie vollständig geistig beherrschenden, braven, festen Mann und in der Liebe zu ihm sich ändern würde, was ihnen, den Eltern, ewig unmöglich sein würde, und er hatte vollkommen Recht. Ehrhart war das gelungen, was Emmy's Mutter so innig sich wünschte; er hatte Einfluß in seiner Liebe auf sie und, wenn sie auch zuweilen von Nordeck und auch

durch sich selbst geleitet, auf unrichtige Wege kam, so zog sie Ehrhart wieder mit unwiderstehlicher Macht zu sich und erkräftigte sie. Wohl konnte er fest glauben, daß unter gütiger, liebevoller Leitung aus Emmy's Fond sich ein gar prächtiges, herrliches Frauengebild erziehen lasse; er verhehlte sich nicht, daß er nur das schöne Material in Händen habe, daß das Bilden der schönen Form seiner liebenden, bildenden Thätigkeit zufiele. Emmy hatte Verstand und, wie schon gesagt, mehr wie manche Andere; aber der eben beredete sie, sich künstlich höher zu schrauben, als wie sie die umgebende Luft ertragen konnte; dann sank sie als armselige Puppe hernieder und mußte sich obenein gestehen, daß, wenn sie nun auch mit den ihr gegebenen Kräften dort ausharren könne, es doch blos ein erborgter Scheinstandpunkt bleiben könne und müsse, denn ihr Hauptberuf sei doch, Weib zu sein. Dies ihr recht klar und oft an's Herz zu legen, das war eigentlich der Haupthebel, den Ehrhart in seiner Liebe für sie ansetzen mußte, damit er die Geliebte in dem ihm vorschwebenden Ideal verwirkliche, und das that er jetzt schon, so oft Zeit und Gelegenheit sich boten. Ehrhart hatte es übrigens für seine Pflicht gehalten, abgesehen von den zarteren, egoistischen Beweggründen, Nordeck zu bitten, in dem Umgange mit Emmy ihretwegen vorsichtig zu sein. Sie hatten lange darüber gesprochen, und Nordeck, der erst eine kleine Eifersüchtelei Ehrhart's darin erblickte, daher nur ungelenk auf seine Besorgnisse einging, hatte hernach doch aus dem Gange der Unterhaltung entnehmen können, daß Ehrhart weit entfernt von dem Verdachte sei, und, wenn er es sich ehrlich gestehen wollte, mußte er allerdings vor sich zugeben, das arme Mädchen eigent-

lich nur zum Zwecke gebraucht zu haben, daß er seine Bitterkeit von Zeit zu Zeit losstoße. Er war natürlich bereit, auf Ehrhart's Bitte einzugehen, und vermied in letzter Zeit, wenn auch nicht ganz, so doch das von seiner Seite zuweilen gesuchte Sichausschüttenkönnen, und nützte dadurch Ehrhart wesentlich, da er nicht im Säen hinderte. Je mehr das Gefühl, was er für Clara's hohe Weiblichkeit empfand, in ihm zur Erkenntniß kam, desto heftiger stürzten sich aber auch alle Gründe des verstandesmäßigen Egoismus gegen das liebliche Bild und drängten es wieder zurück. In diesem ihn aufregenden innern Kampfe, der ihn erfüllte und den er nicht merken lassen durfte, mußte er aber zur Wahrung seines Gleichgewichts einen Ableiter haben, und den hatte er bei Emmy gefunden, die die Früchte seiner Kämpfe natürlich unter einem Schleier nur sah, und die deswegen schädlich auf sie wirkten. —

Eine Macht trieb ihn dagegen, nach Claras lieblicher Gegenwart sich zu sehnen und sie unbewußt zu suchen; war er dann wirklich vor ihr, dann machte er sich die größten Vorwürfe, bei ihr zu sein, und was er dann an Hohn, bitterm Spott in sich hatte, das ließ er sie gewiß hören, nicht um, wie bei Emmy, einen Trost in der Mittheilung oder dem Gedanken zu erhalten, daß er sie in seinem bittern Gedankenfluge mit fortriß, — nein, um durch ihr ruhiges weibliches Mitleid sich Ruhe zu schaffen. Während Nordeck in seinen Gesprächen mit Emmy das Colorit seiner Stimmung nur dem Gesagten, dem Urtheil, den Beweisführungen lieh, da ließ er in Claras Gegenwart sich selbst frei den Zügel schießen. Aufgeregt griff er auf den leidenschaftlich straff gespannten Saiten seines Innern Töne und Akkorde, die in ihrem Klange den Charakter des ver-

lorenen Gleichgewichts seiner Seele in sich trugen. Jede Stimmung war eine künstliche; die seiner Erzählung inne wohnende Heiterkeit und der Humor, wenn er ihn zuweilen anschlug, kamen nicht aus seinem Herzen; die Ruhe und Klarheit des Urtheils, das er hatte, wenn er es zu seinen Zwecken gebrauchte, stand auf dem vulkanischen Boden der Leidenschaftlichkeit und sein Schmerz wurde in der Bitterkeit und dem Hohne auch künstlich höher getrieben.

Wenn nun Clara die sich aufthürmenden Wogen in seinem Innern durchfühlte und er in dem Allen ihr so tief und unglücklich erschien, dann hatte sie das Bedürfniß in klaren warmen Worten das tosende Meer zu beruhigen. Gelang es ihr doch immer, — und sah sie nicht daran, welchen großen Einfluß sie auf Nordeck sich gewonnen? und war er dann nicht in ihren Augen der still Gerettete, der sie doch nun weit, weit überragte, und dem sie sich mit Frieden an das hohe Herz legen zu können glaubte? — Ihr war das Gefühl der rettenden Liebe still selig aus der Liebe zu ihm entsprungen. Hatte sie Nordeck doch schon im Bade zu B. ein Gefühl entgegengetragen, das im Unklaren die noch ungeborne Liebe zu ihm im Schooße trug. Wußte sie es damals selbst auch nicht, so war es ihr jetzt in den letzten Wochen wie ein heiliger Gedanke überflogen: „Du liebst ihn!" — Dem lieblichen Mädchen war die wahre Weihe durch die geahnte Erwiderung überkommen und, wenn sie sich auch nicht verhehlte, daß sie Nordecks erste Liebe nach dem Wesen, was er zeigte, nicht sein könne, so war es ihrem Herzen Trost, Nordeck in ihrer Liebe zu retten und sich glücklich zu machen. Es war ihr wohl eine schöne Zusicherung, daß

im Schmerz sein verlorenes Gemüth nur schlafe, was in der Frühlingssonne ihrer ihm zugetragenen Liebe freudig erwachen und herrlich erblühen werde. An jenem Abend schon, wo sie die Schleife von ihrer Brust ihm gab, da war sie still selig auf ihr Stübchen gegangen. Und in dem Gedanken: „Du gabst sie ihm", da ahnte sie und fühlte, daß sie ihm mehr gegeben. Schnell war sie vor ihr Bett hingesunken, und um nur vor sich selber das süße Geheimniß ihres Herzens nicht zu hören, Nichts zu sehen, und doch in ihm zu weben und zu leben, hatte sie das blonde Köpfchen mit beiden Händen bedeckt und hatte sich in die weichen Wellen der Federn vergraben. Und dann quoll es ihr so warm im Herzen, als wenn das Herz im Innern Thränen der Freude, Thränen der seligen Wehmuth weinte, und sie rief ein über das andere Mal „Ach Du! Gott!" — da lag das glückliche, überglückliche Mädchen und der Engel der Unschuld und der Liebe schwebten Hand in Hand über ihr, und segneten sie. Nun stand sie auf und wollte zur Ruhe gehen. Da kam sie am Spiegel vorbei und „O Du!" rief sie sich zu und wendete sich um, denn sie fürchtete heute sich selbst zu sehen. — Und die Blümchen, die er ihr gebracht, sie gingen mit ihr zu Bett; da starben sie glücklich und senkten die Köpfchen und lagen begraben im schönsten Sarg, denn Liebe hielt sie fest mit warmer Hand. — Beten hatte sie gewollt, aber sie hatte ihrem Schöpfer, zu dem sie sonst so gern sprach, Nichts, Nichts gesagt als „Du lieber, lieber Gott, wie gut bist Du!" und wie wenn der liebe Gott es ja, ja nicht vergessen möchte, wie glücklich sie sei, da sagte sie's ihm noch so oft, bis der Herr, lächelnd

über sein frommes glückliches Kind, ihr die Augen schloß, daß sie nun ruhe und träume!

War das an jenem Abend gewesen, so hatte sie in der Zeit hernach den köstlichen Dom ihrer Liebe klar und hell vor sich entstehen sehen. Jeder Tag hatte gebaut, und so stand das herrliche Gebäude, und der Andächtige, der in ihm betete um Trost, der opferte auch gleich am Altare unbewußt das eigene liebende Herz.

Nordeck hatte den mächtigen Zauber, der seinem Wesen eine so glückliche Ruhe nach allen den Stürmen und Ausbrüchen der Leidenschaft immer brachte, in seinem Innern recht wohl erkannt; der Egoismus nur kämpfte gegen die holdselige Zauberin an, aber so viel er auch kämpfte und stritt und stellenweise siegte, er fühlte daß nicht die Niederlage, nein, auch der Sieg ein Verlust für ihn war.

Clara war glücklich ruhig in dem Bewußtsein ihrer Liebe und stolz bewußt, der weckende Engel seines nur scheintodten Bessern zu sein. In dem ganzen künstlich umwobenen Sein seines Innern sah sie sich selbst in strahlender Helle durchleuchten, sah, wie sie in der innigen Vermählung ihres und der verlorenen Geliebten Ich dem liebenden Auge Nordeck's immer mehr Eins wurde. Sah sie doch die verlorene Liebe aus dem Schmerz neugeboren in sich übergehen, und so gab sie ihm zur Rettung des Verlornen wieder und zu seinem Glücke ihre fromme Liebe. Dem Manne, den sie über Alles liebte, nicht als tändelndes Liebchen allein zu gelten, sondern im wahren Hauch der duftigen frommen Seele ihm die Weihe bringen zu können, die ihn nun vor ihren liebenden Augen so hoch, hoch über sie trug, und dem sie anzugehören sich so stolz

fühlte, das war das Heilige, Hohe, das sich in ihrer Liebe erschloß. Nordeck kämpfte und kämpfte und mußte sehen, wie er gegen die liebliche Macht schwächer und schwächer wurde, und wenn er vor dem Götzen seines unwahren Ichs den Kampf kämpfte, dann wußte still ahnend sein besseres Sein, daß es Früchte trage.

An einem Abend, wo die Uebrigen im Parke noch spazirten, hatte er sich an den Flügel gesetzt und erging sich in seinen Phantasien. Fehlte es ihm auch an der technischen Fingerfertigkeit der Jetztzeit, so hatte er außer einer schönen Behandlung des Instruments im Anschlage Viel gehört und in einem reichen Gedächtnisse namentlich auch Phantasie. Er griff gar manche seelenvolle Akkorde und Uebergänge und dem Ganzen legte er den Ernst einer tiefen schwermüthigen Liebe auf. Stundenlang konnte er so allein für sich sitzen und ermüdete nicht, doch eben mußte er allein sein. –

Wie er nun so spielte, da war Clara am Saal vorbeigegangen, hatte leise die Thür geöffnet und sich still in einen Winkel niedergesetzt. Nun war es ihr, als wenn er sein Leben ihr schildern wollte, denn von der Kindheit klaren lieben Melodien schwang sich die Musik unter seinem Spiele höher und voller und athmete dann die erste Liebe in wunderlieblich durchschlungenen Tönen, im Baß erklang ein Choral, das war der Glaube, — da oben im Silber der Reinheit tönte die Liebe in heiliger Pracht, und beide umschlingend, jubelten die sich hebenden und senkenden Wellenklänge der Hoffnung, — und ach! im jähen Sturz fiel nun ein Griff in die Saiten, der in der Seele bestes Mark schnitt; — still war's! Und nun folgten in Leidenschaft Gedanken der Trauer auf Trauer; wild stürmte das

Gefühl dahin; sie hörte die Töne des Chorals, aber sie gingen gleich unter in den wilden zerrissenen Klängen, und sie hörte die hohen Klänge der Liebe durch, aber die gescheiterte Hoffnung legte den Trauermantel um sie. So floß der unselige Strom dahin und wurde matter und matter und schien nun zu ruhen im unruhevollen, geängstigten Traum. So währte es eine Zeit und dann senkte zu dem Grabe durch die trübe Fluth sich ein herrlicher Ton, erst schwach, ganz schwach, dann voller, immer voller, und schlug mit dem frommen heiligen Schwerte hinein in das Schwere, das Schwarze. Da schwoll die Klarheit des himmlischen Klangs und nun im Kampfe mit dem da unten hob er sich höher und höher und drängte die Trauer zurück, die sich dann jubelnd in das Herzensmeer der Freude ergoß. Da wogte und jubelte und sang das Meer der Musik das hohe Lied von der Liebe, von der gestorbenen und nun erwachten Liebe! — Da flog es hin zur Geliebten, und sie, die Weiche, Fromme fühlte vor wonniglichem Schmerz das Herz erzittern, denn so tief, ernst und wahr hatte er nie mit ihr gesprochen. Da lag in voller Pracht seine Liebe, und ein Engel nahm die Töne und legte sie ihr in's volle Herz. —

Stumm saßen Beide, er am Flügel und sie still, mäuschenstill im Winkel des Saales, und träumten. — Nun stand er auf und schritt zur Altane. Sie wollte sich bergen, doch es bannte sie eine Gewalt. Da sah er sie im Halbdunkeln die Zitternde, Liebliche. — „Sie hier, Clara?“ fragte er mit halb ängstlicher, halb freudiger Stimme und zog sie hervor. Sie traten auf die Altane und setzten sich schweigend hin. — Konnte doch Keines von den Beiden zuerst reden; sie saßen und träumten die

Töne noch einmal, die sie so glücklich gemacht hatten. — Nordeck sagte nun zu Clara: „Ich habe Ihnen heute den Traum in der Sprache der Musik ungeahnt gegeben, den ich in der ersten Nacht so schön hier träumte. — Behalten Sie die Töne im Herzen, damit Sie später vergleichen mögen, ob ich richtig gefühlt und den Teppich der Klänge wahr gewirkt habe." — Sie nickte langsam ruhig mit dem Köpfchen und schaute selig vor sich hin, denn sie war überglücklich im Herzen bewegt.

Clara hatte er sie genannt, und wie lieblich war ihr eigener Name vom Munde zum Herzen gegangen; sie hätte ihn so gern und so oft noch gehört; nun saß er aber still bei ihr, und es war so auch gut. — Da kamen nun die Andern vom Garten; man erzählte Dies und Jenes, aber die Beiden waren recht stumm und konnten gar nicht ordentlich reden und hören den Abend über. Nordeck war bewegt, und eine eigene Ruhe, die er lange nicht mehr kannte, hatte sein ganzes Gemüth umfaßt; er war auf sein Zimmer gegangen, hatte sich hingesetzt und wollte in einem Gedichtchen niederschreiben, was in seiner Seele lag. Da nahm er nun die Feder und wollte schreiben, aber der Gedanke war ihm wieder entfallen, und sinnend, träumend schrieb er da unbewußt: Clara, und malte die Buchstaben recht deutlich und fest in den Grundstrichen und zeichnete Schnörkel und Bogen darum, und obenüber setzte er eine Sonne, die ließ ihre Strahlen auf den lieben Namen fallen. Erwacht aus seinen Träumen, war er recht verlegen, wie er den Namen sah, denn er wußte nicht mehr, wie er ihn geschrieben. Eine Stimme, die ihn beruhigen sollte, rief im Innern: „Das ist die verlorene Clara!" — Die andere Stimme war aber auch nicht still und rief

ganz laut: „Das ist die Clara, die beide Clären in sich trägt!“ und so träumte er weiter und weiter, schrieb kein Gedichtchen, legte die Feder hin und sagte für sich ganz leise: „Wunderlich Menschenherz, das du im Innern mir schlägst!“ — — Clara war zur Mutter gegangen, wie sie oft that, wenn die Uebrigen sich trennten. Da saßen sie nun Beide im traulichen Kämmerchen; die rothe Glasampel hing von der Decke herunter und gab einen matt rosigen Schein. Clara kniete vor dem Mütterchen und hatte den Kopf in ihren Schooß gelegt, und die beiden Arme umspannten die innig geliebte Mutter und drückten sie ab und zu, damit sie doch wisse, wie lieb, wie unendlich lieb sie ihr sei. Reden konnte sie nicht, denn sie war so glücklich, — und wie hätte sie auch dem Mütterchen da Alles sagen sollen, was ihr das Herz bewegte. Die Mutter hatte die Hände auf das liebe Gesicht ihres Lieblings gelegt und streichelte ihre Wangen und bog sich zu ihr und küßte sie so innig, als wenn sie mit dem Kuß in der Frage auch die Antwort aus ihr nehmen wollte. Clärens Augen wurden naß und die heißen Thränenperlen netzten die Hand der Mutter. Und sie die Mutter hob des Herzenskindes Köpfchen und sah sie so treu und mütterlich in das blaue Auge, und wie die Sonne durchblinkt im warmen Frühlingsregen, so lächelte das liebe Angesicht durch die Thränen dem Mutterauge zu.

„Mein liebes Herzenskind, was ist Dir?“ fragte die Oberstin, und Cläre sank wieder nieder zum Schooß und küßte die lieben Mutterhände und weinte sie naß und lag dann ganz ruhig. „Mein Clärchen, Du gutes Kind, was ist Dir?“ fragte wieder das Mütterchen und zog sie an sich und küßte ihr die heißen Thränen vom Auge. „Was

fehlt Dir, Herzens-Cläre?" — Cläre aber antwortete nicht und lag wieder auf Mutters Händen. — Da half denn die Liebe der Mutter und sagte ganz leise: „Bist ihm wohl gut?" — und sie nickte leise mit dem Köpfchen und preßte es innig fest in die Hände der Mutter, daß sie doch ja nicht sehen möchte, und weinte vor Freuden gar bitterlich. Und das Mütterchen, das längst Alles gewußt, ließ sie nun ruhen und freute sich mit ihr, streichelte das liebe Kind und küßte es gar tausend Mal; — sah sie doch in ihr die eigene fromme Liebe der Jugend frisch in der Erinnerung vor ihre Seele treten, und wie sie so innig der lieben Tage jener goldumflossenen Liebeszeit dachte, da jubelte das Herz vor Freude, und die Augen weinten den glücklichen vergangenen Tagen ein freudiges Denkmal. — Sie weinten nun Beide, und in den Thränen las Mutter und Tochter das eigene Glück; da hielten sie sich fest umschlungen und fühlten, die Mutter im Töchterchen, die Tochter im Mütterchen das wonnige Glück, in der Seele des Andern liebend zu ruhen; — und sie beteten leise und innig zu Gott: „Ach lieber Gott, nimm mir Die nicht; — in Ihr meine Ruh', mein Frieden, in Ihr meine Seele, mein Lieben! Wie gut bist Du doch, lieber Gott!" — In Trauer und Trübsal rufen die Meisten zu ihm, die Guten gedenken aber auch seiner, wenn sie im Glücke schwindeln, und danken ihm.

Mütterchen war zur Ruhe gegangen und Clara lag auf dem Bette halb und hatte sie fest, fest umschlungen, denn sie konnte heute nicht allein sein. Da schlief sie nun und schlief so tief an Mutters Herz; denn die Engel Gottes hatten sie dahin gebettet und freuten sich des schlummernden Schwesterleins. — Dem Mutterauge war

es längst nicht mehr verborgen geblieben, was da im Herzen der Tochter geschehen war, und sie hatte auch mit dem Scharfblick des Weibes gesehen, wie Nordeck ihre Clara im Herzen trug. Sie achtete und ehrte ihn und hatte die Zuversicht, daß er in der Liebe zum Töchterchen und daß diese in ihm ihr Glück fände, denn Nordeck erhielt in seiner Clara eine geistige Mitgift, die da die kostbarste und treuste ist, und sie gewann durch ihre reine fromme Liebe den geläuterten Fond, der trotz aller umlagernder Schlacken doch golden hindurchstrahlte.

Nordeck hatte seit jenem Abende, sich selbst nicht klar, Clara oft gesucht und dann las er ihr aus seinem Tagebuche hier und da Bruchstücke vor, und sie unterhielten sich dann darüber; wenn Nordeck auch versuchte, in dem Gesagten sich selbst und sie zu täuschen und ein Anderer zu sein, als wie er es in seinem Innern dem Mädchen gegenüber war, so prallten doch ohnmächtig die Versuche einer Berechnung vor der Macht ihrer milden Ruhe ab und sie selbst durchwärmte nun das Bessere in seinem Herzen.

Da plauderten sie nun auch eines Tages; Nordeck hatte Clara gesucht und sie im Garten gefunden, wo sie in der Laube saß, die nach dem schönen blauen Gebirge hinsah. Es war der Tag, wo er vor Jahren die Liebe seiner Jugend vor dem Altare an den Mann verloren hatte, der ihm auch einst näher gestanden und zwischen den und ihn sich jetzt ein böser Dämon gelegt hatte. Er war anfgeregt schon den ganzen Tag wie ein Ruheloser geirrt und hatte vergeblich seinen Engel des Trostes gesucht, und nun hatte er ihn gefunden. War es die Erinnerung jener Tage, so war es neben der Erinnerung auch

wieder jener Zweifel in der auftauchenden Hoffnung zu einem neu erblühenden Glücke, was ihn im kaum Gewonnenen den Sturz der vielleicht unerwiderten Liebe Clara's zum zweiten Male drohend fürchten ließ. Denn wenn er das reine fromme Engelsbild vor seinem Gemüthe sich zur schönen Klarheit ersteigen sah, dann fühlte er auch wohl, wie wenig er ihr jetzt angehören möge. Hatte er den Gedanken auch noch nicht klar in den Körper der Worte sich erbaut, die Seele des Gedankens, sein Gefühl hatte es ihm leise gesagt. —

Sie hatten sich unterhalten vom menschlichen Leben und hatten auch der Religion gedacht, und Clara gab in so ruhig reichen Worten ihm den Spiegel, der ihr kostbares Innere ihm zurückstrahlte. „Glauben Sie!" waren ihre letzten Worte gewesen; still hatte sie Nordeck gehört, und als ob er einen letzten Anlauf nehmen wolle, um der süß ihn drängenden Gewalt sich entgegenzusetzen, sagte er im bittern Ton und heftig rasch: „Wer das verlor, was ich verloren habe, der hat Nichts mehr zu verlieren. — Leer an Liebe, leer an Freundschaft und leer der Träume von schönerer Zukunft, die unserm sonst erbärmlichen Leben den Stempel des Adels aufprägen, lohnt es wahrhaftig nicht der Mühe, dem Lügengeist des Uebriggebliebenen den Fetzen Glauben umzuhängen!" — Clara ließ sich nicht irren und sagte: „Ich beklage Sie Ihretwegen; wäre dem wirklich auch so, was Sie da in Ihrer Bitterkeit gesagt haben und was die Lippe eben nur spricht, während das Herz Nichts davon wissen will, wie können Sie bei Ihrem Sein sich fortreißen lassen auf den gewöhnlich betretenen Pfad, den die Menge dumpf hin geht, während Ihnen in Ihrer Kraft der stille hohe sternbeglänzte Steig erschlossen

ist, der Sie zum Ziele führt? — Ach, Nordeck" — fuhr sie fort, — „wagen Sie, größer zu sein, und Sie sind's; — wollen Sie glauben, und Sie können glauben; — wollen Sie hoffen, Sie werden hoffen!" — Und Nordeck, im Innersten getroffen, sah still vor sich hin und sagte: „Zu spät!" — „O, nicht zu spät!" fiel Clara ihm in's Wort, — „was ist dem Wollenden zu spät? Aus dem wirren Drange des Vergangenen sich für die Zukunft neue Bahn zu brechen, das ist ein Werk, das seinen Meister will, und das in ihm sich selber krönt. Der ist der Aermste, der seiner Seele Gleichgewicht verlor und in des Lebens wildem Strom das eigne Ich nicht wiederfinden kann."

Er hatte das Mädchen, das sich wie ein mahnender Engel an sein Herz mit Liebe warf, mit einem durchleuchtenden freudig liebenden Blicke belohnt, denn sie hatte ihm die Ruhe seines Herzens in dem Allen gegeben. Nun war er weit entfernt von jeglicher verletzter Eitelkeit und fand sich in ihr, in dem hohen weiblichen Tugendgefühl und der darin mild glänzenden Gewalt wunderbar berührt und getröstet. „Sie sprechen mir gar wundersam zum Herzen", sagte er ruhig, — „haben Sie Dank, Clärchen!" Da wurde er nun bei ihr ein ganz Anderer; er erzählte ihr von seinem Leben, seinen Reisen, und Cläre saß nun stumm da und freuete sich seiner Rede, denn er schilderte ihr Alles so treu und wahr und schlug dann auch mit wenig Worten das Gefühl in ihrem Innern an, das in seiner Brust erklang, und versetzte sie so ganz in sich hinein. Da war sie nun bei ihm und freuete sich der Pracht und Schätze, die seine Seele barg; der schwarze Flor war heruntergefallen, und sie trat

darauf und sah sich recht satt an dem Schönen, und wenn sie ihr Kämmerchen nun da mit dem Prunkgemache des Wissens verglich, da wurde sie ganz scheu und setzte sich recht bescheiden in das Winkelchen und begriff dann gar nicht, wie sie den Muth da vorhin ihm gegenüber gehabt, und was den lieben Mann an ihr einfältig Wesen hinzog. Nun waren sie zum Schlosse zurückgekehrt, und Nordeck war nach seinem Zimmer gegangen, und träumend, ruhig saß er da und ließ sich willig von dem lieblichen Bilde des Mädchens umschweben und wehrte ihm nicht. Er nahm sein Album von dem Tisch, blätterte, da fielen ihm die Blätter zu, die den Traum enthielten, den er in jener Nacht geschrieben hatte. Er las ihn, und nun war es ihm, als hätte er das nie geschrieben, nie geträumt; wunderbar zogen alle die Stunden seines Lebens an ihm vorüber, und er, der so sehr sich jeglicher Erinnerung wehrte, er ließ es geschehen. So war es ihm, als wenn er das Alles nicht erlebt hätte, und wieder war es ihm, als ob er nichts von dem verloren hätte, und er sah nur, wie sein Gefühl, seine Liebe in reicher Hoffnung nach dem lieben Bilde griff. —

Am Abende, wo er sie wiedergesehen und man sich trennte, hatte er ihr gesagt: „Nehmen Sie dies von mir zum Andenken an den heutigen Tag.“ Cläre hatte stumm das, was er ihr gab, genommen und war recht, recht verlegen geworden, denn so Mancherlei durchkreuzte sich in ihrem Kopf, und so war sie auf ihr Zimmer gegangen und hatte das Päckchen geöffnet. Da lag ein sehr hübsch eingebundenes Buch darin; es war Cäcilie von Ernst Schulze, und vorn auf dem weißen Blatte hatte er einige Zeilen hineingeschrieben, die hießen:

„Wenn durch den Zauber dieser holden Sänge
Die Thräne Dir entquillt vor Lust und Schmerz,
Wenn durch des Liedes wunderliebe Klänge
Ein Frieden still sich senket in Dein Herz,
Dann denk' des Mannes, dessen schönste Stunden
In Deiner Näh', in Deinem Trost entschwunden."

Leise hatte sie die Verse gelesen, oft und oft, und nun war sie ganz selig und las sie laut und immer wieder. Der kleine Canarienvogel, der ruhig schon schlief, wachte auf, sah sich um und piepte seiner Herrin zu und schien recht ärgerlich, daß sie ihn gestört. Aber sie achtete seiner nicht, und obgleich doch so viele Seiten da im Buche Verse enthielten, so kümmerten die sie nicht, und die ganze Liebe und Schönheit des Buches sah sie nur in den eingeschriebenen Zeilen auf dem weißen Blatte. Sie dachte sich nun tausend und tausend Gedanken, wie sie ihm morgen entgegentreten und danken solle. Wie sollte sie sagen? — Sollte sie „Herr v. Nordeck" sagen, das ging nicht, das war ihrem Herzen zu schwer, und wieder „Lieber Nordeck" ihn anreden, — das ging doch auch nicht. „Nun," meinte sie, „wenn Du sagst: „Lieber Herr von Nordeck?" — aber Alles, Alles wollte nicht passen, und jemehr sie sann, desto weniger ersann sie. „Bin doch sehr dumm, daß ich mir nicht einmal das zurechtlegen kann, was ich ihm sagen soll;" dachte sie und senkte traurig das Köpfchen. Der Engel der Liebe aber stand neben ihr, lächelte, denn er wußte wohl, was sie am liebsten gesagt hätte. —

Nordeck hatte auf seinem Zimmer nun gedacht: „Jetzt macht sie das Päckchen auf; was wird sie sagen; ob sie die Verse wohl finden wird?" — und dann freute er sich, wenn er daran dachte, wie sie ihm morgen doch ein paar

Worte sagen müsse, und meinte, sie würde ihm dann doch die Hand geben, das könnte sie doch thun, und was für große Kleinigkeitssorgen irgend ein Herz ersinnen mag, die schaffte er sich und freute sich dessen. — Da lag nun auch ein Brief an ihn auf dem Tisch, und er hatte ihn noch gar nicht gelesen. Er sah ihn an und an der Adresse erkannte er die Handschrift einer Freundin seiner Jugendzeit, die ihm mit Interesse und Wohlwollen bis dahin immer zur Seite gestanden hatte. Sie war in B. verheirathet, und Nordeck war in ihrem Hause ein alter Bekannter und gerngesehener Hausfreund. Hatte sie doch Nordeck alle die schweren Jahre leben sehen, und war sie doch die intimste Freundin seiner verlorenen Clara. Er hatte ihr ein gewisses Recht der wohlmeinenden Schwester eingeräumt, und sie war das ihm auch immer gewesen. Im Winter hatten mehrere Familien mit der seiner Jugendfreundin ein Lesekränzchen gestiftet; Nordeck hatte dann da das Amt eines Vorlesers und wählte namentlich die Piecen, welche ihm dazu als passend erschienen. „Muß doch sehen, was die kleine Frau schreibt,“ meinte Nordeck, und erbrach den Brief. Da las er nun:

„Sie Ungetreuer!

„Was man mit Ihnen für Nachsicht haben muß, das „wissen Sie ja selbst am besten, wenn Sie sagen: Sie „hätten dafür auch immer das Faß der Danaiden zum „Empfange bereit. Wahrlich, Sie sind und bleiben der „unverbesserliche von mir erzogene Jugendfreund und wenn „Sie der nicht wären, dann hätte ich auch schon längst „mit Ihnen gebrochen; aber so sind Sie ein so alter Kunde „von mir, der fortwährend meine Waare der Nachsicht „kauft, daß ich den schlechterdings nicht von mir lassen

„kann. Werden Sie sich denn nun bewegen lassen und „mir endlich auf diesen dritten Brief hier eine ausführ„lichere Mittheilung Ihres Lebens in —walde schreiben? „— Ihre Faulheit im Briefschreiben und auch die Ent„schuldigung, daß meine Briefe in ihrer Langweiligkeit Sie „nicht zur Correspondenz reizen, will ich ebenfalls gelten „lassen, wenn Sie wirklich so ungalant wären, ihrem ge„heimen Gedanken die Kleider der Worte zu geben; aber „daß Sie böser Mensch, schlechtgerathenes Pflegekind meine „Neugierde so auf die Folter spannen, das vergebe ich „Ihnen so leicht nicht, und das sollen Sie mir büßen, „wenn ich Sie nur erst wieder in meiner Obhut habe. „Sie haben mir doch so gründliche Belehrungen über „weibliche Neugierde immer gegeben und haben mich auch „fest versichert, daß ein Krebs eher vorwärts zu gehen „lerne, als daß wir armen Frauen Meister unserer an„geborenen Neugierde würden, — und nun Sie mich „darüber belehrt und vollständig sicher gemacht haben, daß „dem so ist, und ich mich auch jeden Versuchs, dagegen „anzustreben, enthalte, sind Sie so grausam, mich in mei„nem Elend sitzen zu lassen, statt mir den Trost in der „Befriedigung zu bringen; ich räche mich aber entschieden, „darauf verlassen Sie sich, und wenn Sie auch hundert „und tausend Mal sagen, daß ich kleine Frau bei meiner „Gutmüthigkeit es doch nicht über das Herz brächte, so „will ich Ihnen nur erwidern, daß Sie in der Fol„ter meiner unbefriedigten Neugierde aus der Cordelia „eine Xantippe gemacht haben. Rache! Hu! Rache! „Wenn Sie nun wollen, daß sich die kühn ihr Haupt „schon erhebende Rache etwas besänftigen soll, dann schreiben „Sie mir umgehend bei Verlust meiner Gnade, wie die

„beiden Damen Ihnen gefallen, welche hübscher ist, Emmy „oder Clara, welche blond und welche brünett, welche „mehr Geist, welche mehr Weiblichkeit hat, was ich mir „aus dem wüsten gleichgültigen Meere Ihrer Beschreibung „im vorigen Briefe nicht entziffern kann. Was schreibe „ich da aber wieder? — Sie wissen recht gut, was Sie „mir zu erzählen schuldig sind, aber da stellt sich der liebe „Freund unschuldig wie ein neugebornes Kind und frägt „mich naiv, was ich wissen wolle. Sie kennen mich lange „genug, und nun machen Sie nicht viel Federlesens und „nehmen Sie eine Feder und Papier, schreiben oben: „Kleine Frau" oder „liebe kleine Frau," wie Sie das „wollen, und wenn Sie mir Alles getreu geschildert ha„ben, dann können Sie mir auch beichten, und ich werde „mich freuen, wenn ich Ihnen Absolution ertheilen „kann. Das erwarte ich nun umgehend, aber umgehend, „sage ich Ihnen, sonst werde ich wirklich böse. Und „dann, mein theurer Herr und Pflegling, wissen Sie doch, „daß unser Kränzchen schon beginnen soll, und wir war„ten von Tag zu Tag unseres Rhetors, denn ohne diesen „Kompaß wollen wir uns nicht auf das Schiff wagen, „um den Ocean der Literatur zu durchfahren. Acht Tage „haben Sie noch Urlaub, aber keine Stunde länger; und „wenn Sie mit Ketten dort an den Himmel geschlossen „sind, Sie müssen fallen und müssen zu uns zurück. Nein, „was man mit Ihnen ausstehen muß, das ist gar nicht „zum Erzählen. Sie wollen reisen auf vierzehn Tage, „und sind nun bereits acht Wochen von uns. Sie Un„dankbarer haben natürlich keine Sehnsucht; da will ich „denn besser sein und feurige Kohlen auf Ihr Haupt „sammeln und sagen, daß ich Sehnsucht habe, meinen

„bodenlosen Pflegling wiederzusehen, ihm die Leviten zu „lesen und ihm dann zu vergeben. Ist das nicht hübsch „von mir? — Wir Frauen sind doch besser wie Ihr Män„ner; sehen Sie das hübsch ein, bessern Sie sich, schrei„ben Sie, kommen Sie und seien Sie gegrüßt von

„der nachsichtigen kleinen Frau Agnes.“

Nordeck hatte den Brief gelesen und legte ihn lächelnd hin. Abreisen — der Gedanke war ihm ganz fremd geworden, denn es war ihm, als wäre seine Heimath hier. Er dachte sich das, wenn er nun wieder in B. sei, und Alles sich wieder nach dem alten gewohnten Faden abspulen würde, — und er konnte bei dem Gedanken ordentlich frieren, während er hier doch so warm gebettet war. In dem Gedanken der Abreise brach dann nun aber die letzte Schranke, die sein längst morsches System sich noch mühsam erhalten hatte, und das klare volle Bewußtsein, daß er nun mit der ganzen Kraft der Seele seiner Cläre angehöre, gab ihm Muth und Frieden. Er setzte sich rasch an den Tisch und schrieb:

„Liebe beste gute kleine Frau!

„Sie sagen vergeblich mit Wallenstein: „Und wenn „Stralsund mit Ketten an den Himmel geschlossen wäre, „es müßte fallen;“ — Stralsund ist nicht gefallen, und „ich werde auch nicht fallen. Die Ketten, die mich halten, „sind unzerreißbar, denn die Liebe hat sie gehämmert und „ein Engel schlang sie mir fest um's Herz. Hören Sie „nur eine Bitte von mir jetzt, und erfüllen sie dieselbe, „wenn es Ihnen auch schwer wird: Fragen Sie mich „nicht, denn die ewig klaffende Wunde will zuheilen, und „so möchte ich für das kranke Gemüth die Ruhe, die Ruhe „erbitten. Sie sind gut und haben mit Ihrem Schwester-

„herzen mir so manchen Trost gebracht, und ich habe „Ihnen mit meinem Kummer wohl manche Traurigkeit „gegeben. Doch nun, denke ich, werde ich Ihnen auch „fortan desto mehr Freude bringen, um Sie dafür zu „entschädigen. Mein Herz ist so voll und ich möchte „Ihnen so Vieles sagen, aber eben in dem Vielen wird „es ganz stumm. Da denke ich gewiß mit Ihnen: „Lassen wir dem Herzen Zeit, bis es sich beruhigt, denn „man bedarf ihrer zum Selbstwiedergewinnen in Freud „und Leid. Ich sende Ihnen einen Traum, den ich ge= „träumt und wünschen Sie, daß er sich erfüllen möge für

„Ihren

„treu dankbaren Nordeck.“

Die kleine Frau war ganz eigens überrascht worden, wie sie statt einer launigen Antwort Nordecks die wenigen Zeilen erhielt, die ihrem Gemüth so nahe gingen. Er= schrocken faltete sie den Brief zusammen und meinte: „Ach Gott, was habe ich begonnen!“ —

Fünftes Kapitel.

Freud' und Leid.

Ehrhart saß an einem Morgen in seinem Stübchen und studirte; da brachte der Diener des Hauses einen Brief für ihn, der mit den Postsachen gekommen war. Rasch betrachtete er das große Siegel, entfaltete ihn, und ein Blick der ängstlichen Spannung umlagerte sein Gesicht; doch freudiger, ruhiger wurde es, wie er gelesen, und nun

ließ er den Brief mit den Händen sinken, hob ihn wieder, las mit freudestrahlenden Augen der Ueberraschung noch einmal, als traue er den Blicken nicht, und immer wieder las er den Brief, um sich auch zu vergewissern, daß das Gelesene ja keine Täuschung sei. Glücklich, überglücklich hatte er die eine Hand an den Kopf gelegt und war mit raschen Schritten im Zimmer mehrere Male auf- und abgegangen; nun las er wieder den Brief und konnte sich gar nicht satt lesen, denn der Brief war vom Minister der Geistlichen Angelegenheiten, und der schrieb ihm, daß er die Pfarre im drei Meilen entfernten Ellhausen erhalten habe, eine einträgliche Pfarrstelle, die er neben seinen innewohnenden Kenntnissen und seinem einnehmenden Charakter wohl der Empfehlung des dortigen Patronatsherren, eines befreundeten Nachbars des Obersten, zu verdanken hatte. Er hatte wohl die übliche Probepredigt gehalten, doch hatte er dies schon oft gethan, und so waren die Hoffnungen, die er bei den verschiedenen Bewerbungen immer scheitern sah, auch hier nicht sehr kühner Natur gewesen, und namentlich hatte er gerade hier am wenigsten Aussicht, selbige zu erhalten, gehabt, da nach seiner Ansicht ihn weit überragende und verdienstvollere Männer als Bewerber gleichzeitig auftraten. Er hatte eigentlich diesen Versuch um die Stelle als vergeblich gewesen längst bei sich aufgegeben, und merkwürdigerweise waren ihm durch eigene Zufälle die Empfehlungen, die ihm von dem Patronatsherrn zur Seite standen, nicht zur Kenntniß gekommen, denn wenn der Oberst auch darum wußte, daß sein befreundeter Nachbar sich für ihn interessire, so war es gegen sein Naturel, in ernsten Geschäftssachen Jemandem in der Ungewißheit schwankende Hoffnungen zu zeigen, die mög-

licherweise sich nicht realisiren konnten. „Er erfährt das früh genug, wenn ihm die Stelle wird," dachte bei sich der Oberst, und er hatte in seinem praktischen Sinne gar nicht so Unrecht. — Ehrhart war so glücklich, überglücklich; er konnte sich noch gar nicht beruhigen, denn unerwartetes Glück bricht mit doppelter Gewalt der Freude dann in unser Herz.

Der kleine Junge kam mit seinen Büchern zum Unterricht und wünschte ihm einen Guten Morgen, und als wenn sich das Herz von seiner Last erleichtern wolle, hob er den Jungen in die Höhe, küßte ihn recht derb auf beide Backen und meinte: „Sollst heute frei sein, Arthur, wenn Du Dich freuen kannst." Die Freude ließ bei dem Kleinen auch nicht lange auf sich warten; er tanzte und sprang im redlichen Sinne der Freude über seine Freiheit im Zimmer herum, und dem Ehrhart wurde recht wohl und glücklich, hatte er doch scheinbar Einen, der ihm den ersten Freudenschreck tragen half, wie er wähnte, wenn's auch bei dem Jungchen andere Hebel waren. Der Kleine war aber nach seiner Art schlau diplomatisch und in einem wohl überlegten Satze huschte er zur Thür hinaus, denn er fürchtete eine Zurücknahme des Gegebenen, und davor mußte er sich sicher stellen. — So war denn Ehrhart wieder allein, und nun saß er stumm selig in seinem Lehnstuhle und das Gesicht verrieth die wogenden Hoffnungen, die sich kreuzenden Pläne für die Zukunft, und da er so Vieles bei sich zu ordnen, zu durchdenken hatte, so wurde in diesem Taumel auch Nichts gedacht, denn der eine Gedanke trieb den andern, und der eine war immer noch lieblicher wie der andere, die ihm über sein zukünftiges Glück da auftauchten. „Ach Emmy, Du

liebe Emmy, Du gute Emmy!" rief er ganz laut, als wenn er der sein heutiges Glück verdanke, und wie beim Menschen im empfangenen Guten das Gefühl der Liebe und Dankbarkeit so stark aufsteigt, so warf sich Alles, was er im Herzen da freudig lastend hatte, auf das geliebte Mädchen, und er war in seinem Glücke, in seiner Liebe so innig tief ergriffen. Die Stube wurde ihm aber bald zu klein; er wollte hinaus in das Freie, dann wollte er wieder zuerst Emmy aufsuchen, widerrieth sich aber darin und glaubte dem Obersten die erste Mittheilung schuldig zu sein, und so schwankte er in freudiger Aufregung zwischen dem, was er thun wolle und müsse, und kam doch zu keinem Resultat. Aber aus seiner Unentschlossenheit wurde er gerissen, denn nach drei berechneten, in Zwischenräumen ertönenden Klopfen meldete sich der ihm schon dadurch bekannte Onkel Zähmann an. Mit seiner langen Pfeife trat er auf den fröhlichen Ruf Ehrhart's: „Nur herein, Herr Professor!" in das Zimmer, und nach einem Morgengruß bedankte er sich für ein Buch, das ihm Ehrhart neulich geliehen und das seinen Beifall gehabt hatte; darum fühlte er sich verpflichtet, ihm dies mündlich eben auseinandersetzen zu wollen. Ehrhart aber, der in seiner Freude zu allem Andern eher aufgelegt war, als sich vom Onkel Zähmann in vorgelegten Gründen logisch den Werth des Buches entwickeln zu lassen, kam dem zuvor, indem er den Professor den Brief lesen ließ, der ihm seine Bestallung gebracht. Mit jedem Worte, das der Professor weiter las, wurden seine Augen größer und freudiger, denn er nahm am Glück ihm bekannter und liebgewordener Personen den regsten Antheil. Bei den letzten Worten hatte er sitzend seine Pfeife in den recht-

winklig gebogenen Arm zur Seite gestellt, dann legte er den Brief hin, stand gerührt gravitätisch auf, ging auf Ehrhart zu, schüttelte ihm seine beiden Hände recht wacker und treuherzig und sagte: „Ei, ei, mein bester Herr Pastor, das freut mich in der That recht sehr.“ Mehr sagte er nicht, aber an dem fortwährenden Schütteln der Hände konnte man ihm ansehen, daß er in der That die Freude innig und wahr theile; nur fehlten ihm für solche Gefühls-Aeußerungen die Worte. „Nun kommen Sie nur gleich mit mir; im Garten sind Alle beim Frühstück; da können wir ja gleich die Freude, die Ihnen geworden, verkünden,“ meinte Zähmann, faßte Ehrhart bei der Hand und zog ihn so mit sich. Im Eifer hatte er sogar seine alte Freundin, die Pfeife stehen lassen, und er bemerkte es erst, wie sie eben zum Schloß hinaus in den Garten treten wollten. Ohne diese ging es aber einmal nicht; darum mußte Ehrhart, so unwillkommen ihm's auch war, ihn wieder zurückbegleiten, und die Unentbehrliche wurde geholt; und nun ging's im Triumph zu den Andern.

Da war nun wirkliche innige Freude auf jedem Gesicht zu lesen; Alle gratulirten, fragten und drückten ihm die Hände abwechselnd und Ehrhart war es, als ginge nun erst eine rechte Freude für ihn auf, da er sie in dem Kreise seiner Lieben so treu mitempfunden sah. Gerührt küßte er der Oberstin, seiner wahrhaft mütterlichen Freundin, die Hand und ebenso den Mädchen. Wer ihn nun näher betrachtet hätte, wie er die kleine weiße Hand Emmy's zu seinen Lippen zog, der hätte gesehen, wie er die Hand so eigens zitternd drückte, als wenn er hätte fragen wollen: „Nun Emmy, kann ich Dir hernach wohl sagen, ob Du mein Glück da mit mir theilen willst?“ — Emmy war

ganz roth geworden und zog sanft ihre Hand aus der seinigen und verwirrt wußte sie gar nicht einmal ihm einige Worte zu sagen. Das war aber auch nicht nöthig, denn er verstand sie wohl, und in dem Trouble blieb's unbemerkt, daß sie so stumm nicht ein einziges Wort für ihn hatte.

Der Oberst, der Ehrhart von Herzen liebte, sagte als man sich aus dem Strudel wieder zu einer ruhigen Freude hingesetzt hatte: „Frau, heute ist's wohl nicht möglich das Fest zu feiern, denn die Einladungen kommen zu spät, aber morgen, meine Herrschaften, lade ich Sie Alle zum grand diner bei mir ein, denn es ist Ihre Freude ein Fest für mich, mein guter Ehrhart, und als solches will ich's begangen wissen;" — und Nordeck meinte, ohne Ball, der darauf folgte, wäre ein Fest nur ein halbes; das fand der Oberst auch, und so mußte denn der Reitknecht die Einladungen zum Diner und Ball gleich empfangen und sich auf den Weg machen. — Da wurde nun von der einträglichen Pfarre Vieles und Breites geredet, und daß er den Arthur zu sich nehmen wolle, erklärte Ehrhart zur großen Freude der Eltern, — „denn den Jungen mag ich nicht missen, und ihn in andere Hände geben, das werden Sie mir nicht zu Leide thun," sagte Ehrhart bewegt, so daß er den Jungen gleichsam als Erbstück mit zur Pfarre erhielt. Zähmann war der Erste, der aus den wirren Hin- und Querzügen der Fragen auf dem Boden der Realität ankam, indem er dem Ehrhart sagte, daß, wenn er für die Wirthschaft, die eine große sein sollte, eine brauchbare Person als Schaffnerin anstellen wollte, er ihm die Schwester seiner Barbara Kampmeyer empfehlen könne; alt sei sie zwar, aber ebenso alt wie sie

sei, so treu wäre sie auch wieder und dies sei in den jetzigen Zeiten gar Goldes werth. Gegen den Gedanken lehnte sich aber Aurora auf das Bestimmteste auf, denn da sie ihren edlen Zähmann unter dem Drucke der Haushälterin leidend glaubte, so hatte sie gegen diese Art von Dienstverhältnissen einen tiefsitzenden Widerwillen. Sie sprach sich nun gegen eine Haushälterin aus, rieth aber zu einem Inspector, denn den Rath zu heirathen ertheilt eine alte Jungfer keinem Andern als sich allein, wenn sie nämlich im vorgerückten Alter wirklich das unerhörte Glück haben sollte, sich in Heirathsanträgen verwickelt zu sehen. Nordeck aber rief ganz fröhlich und wohl im Einverständniß mit den Andern: „Was hier, was da, Wirthschafterin, Inspector! Ihr künftiges Frauchen wird das Häusliche besser besorgen und mehr nützen wie jene Gemietheten, — und ein Pastor, der muß verheirathet sein, ein Landpastor nun erst gar; der muß mit seinem Weibchen der ganzen Gemeinde ein gutes Beispiel von einer glücklichen, recht glücklichen Ehe geben, dann haben die alten Bauern und das junge Volk gleich mehr Vertrauen. So einen allein stehenden Pfarrer, den halten die Bauern für zu gelehrt, als daß er ihre Sorgen und Freuden kenne, aber ein Pastor, der da als Hausherr milde und ordentlich regiert und ein Einsehen in das Hauswesen hat, der ist ihnen weit lieber!" Ehrhart kam sich in dem Augenblicke wie ein Verbrecher vor, der auf einem Diebstahl ertappt war; er wurde ganz verlegen und ein über das anderemal roth, und als wenn Emmy eine Mitwissenschaft hehle, wurde auch die ganz verlegen und hustete vor sich hin, um das zu verbergen, was in ihr vorging und was nach ihrem Glauben alle Andern wissen konnten nach den Worten, die

Nordeck gesprochen. — So gehts aber! Keine liebende Seele giebt der andern in den lieben Dummheiten, die Jedes macht, nur einen Vorzug. Wenn so ein Paar zusammen ist und nur das unschuldigste, beziehungsloseste Wort von Liebe überhaupt gesagt wird, dann schrecken sie in sich zusammen und verrathen da erst gemeinhin, was sie so schlau zu verbergen suchen. Furchtsam scheu ist die Liebe wie eine Noli me tangere = Blume und zuckt bei dem leisesten Hauche zusammen. Am Abende da sieht man die Geliebten wohl selig umschlungen den Mond und die lieben Sterne beschwören, auf ihr Glück zu sehen, und bei ihnen schwören sie standhaft, treu und wahr sich zu lieben; — am Tage aber verläugnet das Liebchen den Besten wohl hundert Mal, wenn Andere fragen, und so auch er. — Ja, ja, vernünftig ist die Liebe nicht, die Vernunft paßt nun einmal nicht zur Liebe; sie ist der Antipode, der feindliche Pol der Liebe, und wenn beide mit Gewalt aneinander gekettet sind, dann liefern sie als Resultat das absolute Nichts, denn der Begriff des Einen hebt den Begriff des Andern vollständig auf. Eine vernünftige Liebe! Welcher Unsinn! Die Vernunft schreitet dahin in eisernen Gränzen unumstößlicher Gesetze; sie hört und sieht, riecht und schmeckt auch wohl, aber sie fühlt niemals! Die Liebe dagegen verbreitet sich frei und ungebunden über das All, und da sie von allen Sinnesorganen nur das des Gefühls empfangen hat, so ist sie auch mit diesem identisch, — die Liebe schwebt im ungewissen, gränzenlosen Meer des Gefühls, und die in ihm Freude und Lust suchenden Herzen werden willenlos von den unstetigen Wellen geschaukelt, und die nichtliebenden Menschen, die am Strande stehen und dem wunderlichen Spiele zusehen

und es nicht fassen können, die wundern sich, wie ein Herz so närrisch und ohne alles bischen Vernunft hüpfen und ohne Ruhe sein könne. —

Hatte wohl Nordeck und vielleicht die Oberstin über Ehrharts Liebe Gewißheit, so war den Uebrigen ihr Verhältniß eigentlich nur mehr Vermuthung, denn, wenn sich auch die Liebe oft verräth, so gehören, um etwas zu erfahren, auch beobachtende Augen dazu, und die nahmen die Uebrigen nicht für sich in Anspruch, namentlich nun der Oberst und Zähmann nicht; die hätten es allenfalls auch geglaubt, wenn man ihnen gesagt hätte, daß Ehrhart sich für Clara interessire. — Um eine Beobachtung zu machen, gehört auch mindestens dazu, daß das Objekt nicht zu fern unserem Interesse liege. Daß nun ältere Herren dem reellen Leben und dem darin Vorkommenden mehr ihre Aufmerksamkeit widmen als dem nach ihrer Meinung unwichtigen liebetändelnden Sehnen eines Herzens, ist zu natürlich, und da sie das Letztere nicht beachten, so wundern sie sich gewaltig, wenn eines Tages die herangewachsene Tochter bei dem Vorschlage eines Mannes dem Papa naiv erklärt, daß ihr Herzchen schon einem Andern gehöre und ob denn der Vater dies nicht längst auch schon wie die Mutter gesehen habe. Da fallen denn dem würdigen Papa die Schuppen von den Augen, er macht die Bemerkung, daß in der Jetztzeit die Kinder schon sehr frühe anfingen, ihre Eltern selbst bei der gewissenhaftesten Ueberwachung zu täuschen, und meint, früher wäre das anders gewesen; aber, ehrlich gestanden, hat er es mit der Mutter seiner Kinder auch nicht besser gemacht und hat den lieben Großeltern das Wundern auch nicht vorenthalten, das ihm seine Kinder nun bereiten. — Und so

hätte der Oberst ebenso den Einsturz der Erde als die Kunde von der Liebe Ehrharts und seiner Tochter wie eine Neuigkeit aufgenommen, daher scherzte er auf die unbefangenste Weise über die künftige Hausfrau Ehrharts fort und meinte lachend, Ehrhart möge aber bald sich einen häuslichen Heerd gründen, denn jung gefreit hätte noch Niemanden gereut, und auf seiner Hochzeit wolle er im Tanzen auch noch Bedeutendes leisten, das verspräche er ihm. Selbst Zähmann mußte sich verpflichten, Ehrharts Zukünftige um die Polonaise bitten zu wollen, denn zu den andern ihm zugemutheten Rundtänzen wollte er sich nun schlechterdings nicht verstehen; — noch schwebte ihm zu deutlich das Bild von den gescheiterten Versuchen als Cultusminister vor. — So wurde noch hin- und hergeplaudert, und dann ging Jedes seinen Geschäften und Vergnügungen nach; Ehrhart ging, um einen Spaziergang zu machen. —

Emmy war mit Nordeck zusammen noch im Garten, aber mit der war heute nichts zu beginnen. Nun sie ihn verlieren und nicht mehr sehen sollte, wie das arme Herz da klagend meinte, war das ganze Gewicht ihrer übergroßen Liebe sie überkommen, und bei ihrer leidenschaftlichen Erregtheit machte sie der Gedanke schmerzlich bewegt. Sie zweifelte nun auch in ihrem Schmerze an der Liebe Ehrharts, und nun kam sie sich um so unglücklicher vor, antwortete kaum Nordeck, und wenn sie's that, war sie so zerstreut, daß der sie nicht verstand und sich ihr Wesen nicht erklären konnte, denn wenn er auch wohl wußte, daß sie Ehrhart liebe, so konnte er die Freude, die sie durch seine Anstellung doch in der Hoffnung für sich mitempfinden mußte, mit ihrer schmerzlich bewegten

Stimmung nicht in Einklang bringen, — denn er war ja bei seiner Clara, und da kannte er keinen Gedanken der Trennung. „Nordeck,“ fragte ihn Emmy, „wann wird denn Ehrhart sein neues Amt antreten und wann wird er fortreisen?“ — Sie sagte die Worte in einer scheinbaren Gleichgültigkeit, doch ihre Augen, die verlegen irgend einen Haltpunkt suchten, machten sich zum Verräther. Nordeck war boshaft genug und meinte, in den nächsten Tagen würde Ehrhart wohl sie Alle verlassen; er bedaure es auch von Herzen, ihn zu verlieren, denn er liebe und achte ihn recht; so sei es aber in der Welt, ewig Finden und ewig Trennen, das sei nun einmal das Loos in diesem Leben. — Nun können aber schwache Seelen, und das sind doch mitunter Liebende auch, in gewissen Lagen nicht durch bloße Verstandes-Reflexionen darüber hinwegkommen und der Welt ein gleichgültiges Aeußere zeigen, während es im Innern tobend stürmt; sie müssen Hülfsmittel gebrauchen, um wenigstens die Hoffnung zu gewinnen, sich aus der sie bewegenden und niederdrückenden Atmosphäre herauszureißen. So ging's nun just der armen Emmy, und flugs, wie sie fühlte, daß, um hier zu bestehen, sie stärker sein müßte, als sie war, stand sie auf, gab irgend eine Beschäftigung vor und entfernte sich, um allein zu sein.

Aber es war ihr heute so wehe um das Herz, und Alles, was sie begann, um sich zu zerstreuen, zeigte ihr nur, daß sie ein recht schales Mittel gewählt habe, um sich wiederzufinden. — Da las sie erst einige Seiten in einem Buche, doch das war ihr nie abgeschmackter vorgekommen wie heute; dann begann sie ihr Stübchen zu ordnen, aber kaum hatte sie begonnen, da verlor sie auch schon wieder die Lust. „Werde spazieren gehen!“ meinte

sie zu sich, und nun durchwanderte sie den Garten an den dunkelsten Stellen, und setzte sich bald hier auf den Rasen, da auf eine Bank, und nirgends, nirgends fand sie die Ruhe, die sie suchte. Nun waren auch viele Springbrunnen im Garten, und weil trotz aller frischen Luft, die der Morgen ihr entgegen fächelte, ihre Wangen nur immer heißer und heißer wurden, da nahm sie ihr Schnupftüchlein, ließ es von dem hübschen klaren Wasserstrahl, der da lustig emporsprang, ganz naß werden, drückte das heiße Gesicht in das Tuch und meinte, das würde wohl helfen; — aber das Wasser war ihr so warm und kühlte heute gar nicht. „Wenn ich nur nicht solche Herzensangst hätte," plauderte sie mit sich und faßte sich an die Gegend des Herzens; „ich weiß gar nicht, was das mit mir heute ist, denn das Herz schlägt so heftig immer an die Wand, als wenn es herausspringen wollte; — ich glaube gar, ich werde krank." — Und dann dachte sie sich bei ihrer Aufgeregtheit, wie das so selig sein müsse zu sterben und wie sie da im Sarge mit dem Rosen- und Myrthenkranze liegen werde und die Uebrigen weinend herumständen und trostlos wären; ganz lieb wurde ihr der Gedanke, und wie sie nun in ihrer Phantasie die Andern so bitterlich um sie weinen sah, da fing sie auch an, sich selber zu betrauern, daß sie's so herzlich schlecht auf der Welt gehabt habe, und nun lebte und dachte sie sich in ihrem Kummer so in ihr Unglück hinein, daß sie ganz laut weinte; da wurde ihr denn wieder wohler; denn die Thränen hatten dem bedrängten Herzen gefehlt, und wie sie dem Auge da entrollten, wurde auch ihr Herz wieder ruhiger und sie gewann nun wieder Kraft über sich. — Auf Umwegen schlich sie sich in ihr Stübchen und, da ihr Herz sich in ihrem vermeint-

lichen Unglück durch irgend Etwas trösten mußte, so suchte sie aus ihrer Sparbüchse Kupfer- und kleine Silbermünzen, belud ihren Handkorb mit Zucker- und Marzipanfiguren, die sie von Weihnachten und andern Festlichkeiten aufgespart hatte, und ging nach dem Garten, wo sie sich an einer Thür, die auf die Dorfstraße führte, hinstellte, um auf die aus der Schule kommenden Kinder zu warten und ihnen das Mitgebrachte zu schenken. Es währte auch nicht lange, so kamen die kleinen Barfüßler mit einer großen Rechentafel und einer Bibel Jedes im Arm unter fröhlichem Gejauchze und Quiecken in ihre Nähe. Sie rief und flugs sammelte sich dann der Haufen um sie herum; sie suchte sich einige Mädchen und Jungen aus, die nach ihrer Meinung am meisten eine Wohlthat verdienten, und hieß sie, ihr in den Garten zu folgen, was die Kleinen denn auch schüchtern thaten, während die übrigen Nichtgewählten traurigen Gesichts an der Thüre aus Neugierde warteten, was drinnen ihren Collegen geschehen würde, oder auch unbekümmert weitersprangen. — Wie es nun in der lieben Jugend und namentlich der Dorfjugend geht, so ist übertriebene Eitelkeit in Ordnung und Reinlichkeit gerade nicht häufig zu finden; so waren denn die Gesichter und Hände trotz ihrer gesunden Röthe Emmy'n doch nicht sehr appetitlich. Wie sie nun mitunter originell Komisches ergriff, so fiel es ihr ein, die Kinder an dem Springbrunnen erst ein bischen menschlich zu machen. Die kleinen Jungen und Mädchen mußten also nolens volens sich an den Rand hinunterbücken, und ihrem Willen folgen; die Muthigsten steckten den Kopf wohl unter das Wasser und glätteten mit dem natürlichen Haarkamm ihrer fünf Finger ihre Frisur ganz artig. Emmy selber nahm

sich des kleinsten Mädchens an, denn es war zu klein und ungeschickt, um allein sich in einen geweihteren Zustand zu versetzen. Den Kindern machte das improvisirte Waschen viel Vergnügen; sie plätscherten und mühten sich redlich, Einer immer gewissenhafter wie der Andere ab und standen dann zu Emmys Freude bald ganz nett vor ihr. Durch die Fröhlichkeit der Kinder wurde sie auch wieder heiterer, ließ sich auf dem Rasen nieder, die Kinder mußten vor ihr knien, und so gab sie ihnen denn das Zuckerwerk, ließ sich dafür Bibelsprüche hersagen, die sie zusammen monoton herbeteten, neckte dann hier einen Jungen und streichelte dort einen andern, bis sie das auch nicht mehr vergnügte und sie die Kinder wieder laufen ließ.

Unruhig nun sann sie hierhin und dorthin, ob denn Nichts dauernderes ihr Herzpochen mildern könnte, was sich schon wieder eingestellt hatte, seit die Schuljugend entlassen war. Wenn man aus einer Gemüthsstimmung sich herausarbeiten will, dann wird man mitunter gegen die Vortheile seines Ichs, dem bei ruhigen Charakteren die Einsamkeit das Beste ist, erfinderischer denn zuvor. Emmy hatte früher eine Gespielin gehabt, die Tochter des Cantors, welche seit einem Jahre an den jungen Schullehrer eines benachbarten Dorfes verheirathet war. War auch ihr Verhältniß nie ein auf Freundschaft basirtes gewesen, so war es darum doch ein sehr freundliches, denn da Emmy bei Mädchen immer dominiren und die vermeintliche Freundin sich ihr unbedingt unterwerfen, alle ihre Launen und Sonderbarkeiten nicht allein ertragen, sondern sich auch darüber freuen mußte und dies von dem ihr geistig durchaus nicht genügenden Mädchen mit

immer gleicher Ruhe und Liebe jahrelang geschehen war, so hatte sie ein Attachement zu ihr gefaßt. Denn wenn sie mit sich selber nicht fertig werden konnte, dann war's ihr ein Bedürfniß, Jemanden zu haben, der ihr in diesen Sprüngen im Lachen, Weinen, Spötteln, Loben getreulich sekundirte. Die Cantortochter nun liebte Emmy sehr, da sie Viel von ihr genossen und sich dies nicht allein auf Materielles erstreckte, sie fühlte auch durch, daß sie an ihr geistig lernen könne, und so machte sie sich gern zur Dulderin ihrer Launen. Mitunter kam Emmy wochenlang nicht zu ihr, dann aber wieder war sie zeitweilig alle Tage dort. Sie hatte sich nun überlegt, ihre Gespielin zu besuchen, bat ihre Mutter rasch um Erlaubniß, ließ sich des kleinen Arthur Pony vor einen kleinen Wagen spannen, und so kutschirte sie, ganz allein den Pony regierend, zum Dörfchen hinaus und war nach einem Stündchen bald bei der Trösterin, wie sie meinte. — Zur Mutter und Clara hatte sie nie ein rechtes Vertrauen und das lag darin, weil eben beide ganz andere Naturen waren und sich von ihren Einfällen und Launen nicht bestimmen ließen, sondern diese milde ruhig zu bekämpfen suchten.

Währenddem Emmy nun allein mit sich war, hatten sich der Professor, Aurorchen, Clara und Nordeck zu einem großen Rathe versammelt, den der letztere angestiftet hatte. Er hatte nämlich von Clara erfahren, daß der morgende Tag auch der Hochzeitstag des Obersten und seiner Frau wäre, der nun morgen doppelt festlich in der Freude begangen wurde, die dem Ehrhart geworden sei. Nordeck konnte das Fest nicht so ruhig vorübergehen sehen, darum war er gleich von Plänen zu Plänen gekommen, die zur

Verherrlichung des Tages in Ausführung gebracht werden sollten. Den Professor und Aurorchen hatte er mit in das Geheimniß gezogen, und da Emmy nicht aufzufinden gewesen, auch nun schon auf dem Wege zur Bekannten sich befand, so hatte man ihrer Mitwirkung entsagt, ebenso sollte Ehrhart auch ausgeschlossen bleiben. Es wurde nun hin und her überlegt, wie und was man Freudiges, Ueberraschendes bereiten wolle, und endlich sagte dann Nordeck, daß zuerst nothwendig der Eßsaal zu einem grünen Laubtempel umgewandelt werden müsse und mit verschiedenen Gardinen und sonstigen Draperien auszuputzen sei, dann ferner wolle er gegenüber vom Schloßteiche Abends ein solennes Feuerwerk abbrennen, und Alle mußten ihm feste Verschwiegenheit und hülfreiche Hand zu leisten geloben. Da der Professor nun praktisch mitzuhelfen sich selbst zu ungeschickt schilderte, so wurde ihm das Amt übertragen, mit der größten Umsicht auf den Oberst und die Oberstin zu achten, damit Keines von den Beiden das Leiseste errathe. Aurorchen übernahm die Leitung im Winden der zahlreichen Guirlanden und Kränze, welches durch die Leute besorgt wurde; Cläre sollte nach Angabe Nordecks ihm Flaggen, Fahnen und sonstige Draperieen nähen und ihm vor Allen immer zur Hand sein. Er ritt geschwind nach der Stadt, um das bezügliche Feuerwerk und Leute zu besorgen, die ihm dabei helfen konnten. Alle waren bald Jeder in seiner vollen Thätigkeit, und so natürlich auch Zähmann, der in der Meinung, sein übernommenes Werk so schlau wie möglich auszuführen, direkt zur Oberstin gegangen war, die er in der Küche beschäftigt fand. Bis hierher hatte Onkel Zähmann sich noch nie gewagt; darum staunte lächelnd die Oberstin und wurde

fast ängstlich besorgt, wie er ihr bedeutungsvoll zuwinkte, daß er mit ihr allein zu sprechen wünsche. Rasch folgte sie ihm und sagte: „Was ist denn passirt, Onkel, daß Sie mich hier aufsuchen?“ — und Zähmann nahm gravitätisch seine Pfeife zur Seite, sprach viel von nicht Spielverderbersein, ließ sich dann der Oberstin Hand geben, daß sie nicht plaudern möge, und sagte ihr dann ganz naiv, wie er den Auftrag habe, sie so fern wie möglich von den Beschäftigungen der drei zu halten und daß sie überhaupt die Freude ihnen nicht verderben möge. — Ungefähr ähnlich brachte er seine Mission beim Oberst an, und der sagte dann lächelnd zu seiner Frau, als Zähmann sich entfernt hatte, um die Lorbeern seines erfüllten Auftrages sich von den Andern geben zu lassen, daß Alle einen passenderen Boten nicht hätten senden können, um sie von dem zu unterrichten, was vorgehen solle — „Doch,“ — setzte er hinzu, — „drücke nur die Augen zu, Frau, und störe ihnen den Spaß nicht; und damit sie recht ungenirt wirthschaften können, denke ich, Du führest heute mit mir in die Stadt.“ Das nahm denn die Oberstin recht gern an, und nachdem man Mittag gegessen, fuhren sie Beide zum Thore des Schlosses hinaus.

Nordeck war nun inzwischen wieder zurückgekehrt, und es entwickelte sich jetzt eine wahre Bienenemsigkeit im Saale und im Garten. Aurorchen saß mitten unter den Mägden und beaufsichtigte das Winden der Guirlanden, wobei sie durch eine sinnige Blumenauswahl ihrem Geschmacke Ehre machte. Zähmann stand dabei und unterhielt sie oder antwortete vielmehr auf ihre sich wie ein Bach über Felsen stürzende Fragen, die zwischen Befehlen, Zurechtweisungen für die windenden Mädchen an ihn gerichtet wur-

den. Ehe der Oberst mit seiner Gattin ausgefahren war, hatte Zähmann wie ein Cerberus die Eingänge in den Saal gegen jeglichen Feind zu vertheidigen gesucht; da er selber aber in der vorhin glücklich gelieferten Schlacht das Ehepaar von Etwas ihnen Freude bringendem in Kenntniß gesetzt und als Sieger nach seiner Meinung hervorgegangen war, so war er natürlich ganz nutzlos Wächter gewesen, und um nun den Triumph, als Mitbereiter des Festes zu gelten, auch für sich in Anspruch zu nehmen, ging er abwechselnd bald zu Nordeck, Aurorchen oder Clara, die ihn auch mitunter als Boten verwendeten, was er sich gern gefallen ließ.

Clara saß im Saale und nähte nach Nordecks Angabe Gardinen zusammen, und geschäftig halfen ihr die Töchter des Pastors und Cantors, die man hinzugerufen hatte. Nordeck zeichnete Verzierungen für die Thüren und den Schmuck der Wände zuerst auf ein Blatt Papier und jedesmal, wenn Etwas fertig war, ging er zu ihr und fragte: „Gefällt Ihnen das, Fräulein Cläre?“ — und wenn dann die ihm den Bleistift aus der Hand nahm, die Arbeit ein wenig ruhen ließ, und meinte, daß vielleicht dieser Gardinenshawl so und dieser Kranz so geschlungen werden müsse, dann gab er ihr immer Recht und sagte ihr freundlich, wie sie guten Geschmack verrathe, und darüber freute sie sich dann auch. — Nun wurden die Wände auch nachgerade verziert, und wenn Cläre mit den übrigen Mädchen da auf Stühlen stand und die verschiedenen Festons befestigte, dann ging er gewiß zu ihr, meinte, sie möge nur nicht fallen, wenn sie, um höher zu langen, eine Fußbank noch auf den Stuhl gesetzt hatte, und faßte sie an's Kleid und sagte, er wolle sie lieber halten, es sähe

ihm zu gefährlich aus, was sie wohl auch denken mußte, denn sie hatte Nichts einzuwenden, daß er sie hüte. Wenn die andern Mädchen da kletterten und befestigten, hatte er aber die Besorgniß gar nicht für sie und es fiel ihm nicht ein, daß die auch ausrutschen und fallen könnten.

Aurorchen schickte auch schon die Guirlanden, die fertig geworden, herauf, und so gewann der Saal nach und nach immer mehr ein festliches Aussehen. Die Goldleisten rings an der Decke waren verschwunden, denn sie hatte eine Blumenkette von Georginen, Rosen und Laub verdeckt, und ebenso liefen dieselben in den Ecken des Saales hinunter und am Fußboden entlang. An der einen Wand hatte Nordeck die verschlungenen Namenszüge aus Blumen angebracht und darunter war das Wappen des Oberst, von einem früheren Geburtstage herrührend, wieder aufgefrischt und prangte in Umgebung von Säbel, Pistolen, Gewehren und zwei Fahnen, die die Farben des Wappens trugen. Gegenüber an der Wand war Ehrharts Namenszug in Blumen zu lesen; Kränze, kleine und große, auch halbe Bogen wurden angebracht, die Thüreingänge mit Laubgewinden umzogen, und viele bunte Lampen waren zwischen dem Grün angebracht, die sollten dann zum Ball angezündet werden. — Man nahm sich gar nicht so viel Zeit, um in Ruhe Kaffee zu trinken, Jeder nahm seine Tasse mit sich an den Platz, wo er gerade arbeitete, nippte ab und zu und ging bald dahin, bald half er dort. So wußte nun Mancher nicht, ob das die ihm gegebene Tasse sei oder ob sie einem Andern gehöre. Cläre hatte so aus Versehen Nordecks Tasse ausgetrunken und den halben Zwieback verzehrt, und wie der es bemerkte, nahm er die auch schon halbleere Clärens unter freudigem Jubel, meinte:

„So Du mir, so ich Dir!“ und trank sie unter rechter Verlegenheit von ihr aus. Sie wurde ganz roth und sagte: „Das ist nicht Recht,“ wollte ihm die Tasse fortnehmen, doch er war geschwinder, sprang behende hinter einen Tisch, und so mußte sie sehen, wie er glücklich und recht langsam geizend den Inhalt leerte. Bald aber war das vergessen, denn wie nun der Saal sich allmählig zu schmücken begann und bald festlich dazustehen versprach, so mußte nun auch an die Zurüstungen zum Feuerwerk gedacht werden. „Begleiten Sie mich dahin,“ meinte Nordeck zu Cläre leise; „ich brauche da Ihren Rath und hier werden wohl die Uebrigen allein fertig werden können.“ Aber die wollte nicht, denn sie wußte recht gut, daß sie unter dem Pfähle-Einschlagen und Gerüstebauen unnütz war; darum schlug sie es ihm ab, so gern sie wohl unter andern Verhältnissen bei ihm geblieben wäre; damit er sich aber nicht zu verlassen fühle, wolle sie, wenn hier die Arbeit erst weiter vorgerückt sei, ihn mit Onkel Zähmann besuchen, der jetzt gerade im Saale wieder Gesellschaft leistete und, seine Pfeife rauchend, unter den Worten: „Hm, hm, Cläre, das wird recht nett artig werden! — nun, Papa und Mama ahnen nichts von dem Allen! Das kann ich Dir sagen“ wohlgefällig nickend im Saale langsamen Schrittes auf und abging.

Nordeck war mit seinen Arbeitern zu dem Platze hingegangen, wo das Feuerwerk abgebrannt werden sollte, und nun ließ er zwei Reihen Gerüste aufschlagen, woran die Raketen gehangen wurden, dahinter und daneben waren die Pfähle eingegraben, wo die Feuer-Räder, Feuer-Fontainen, Rosen u. dgl. m. angebracht wurden. Als Hintergrund war vor den Bäumen eine große Bretterwand

aufgeschlagen worden, welche schwarz angestrichen war, und hier bereitete der Feuerwerker den Namenszug und, so gut es gehen wollte, das Wappen in griechischen, rothen, grünen und blauen Farben vor; das sollte dann zum Schlusse unter den entsprechenden Kanonenschlägen der Gesellschaft gezeigt werden. Auch ein alter Kahn, der auf dem Teiche war, wurde mit Vorbereitungen versehen, damit vorher ein kleines Wasserfeuerwerk abgebrannt werden könne. Nordeck leistete thätige Hülfe, schlug ein, nagelte, bohrte, kurz, war ganz der Mann, der den Andern mit gutem Beispiel voranging, und so wuchs auch hier zusehends das Werk, welches das morgende Fest mit verherrlichen sollte.

Während nun hier Nordeck das Seinige schaffte, waren die Mädchen da im Saale, und unter der Arbeit plauderten sie und unterhielten sich. „Höre, Clara," meinte die eine Tochter des Pastors, „Nordeck ist ein recht gewandter und geistreicher Mensch, wenn er nur zuweilen nicht so verbittert wäre, denn da macht er mit seinem höhnischen Blick oft Einem angst und bange, daß man sich wirklich vor ihm fürchten kann." — Clara nahm ihn aber vielleicht zu sehr in Schutz und sagte, daß er sehr gut wäre und wie vielleicht trübe Erfahrungen, die er gemacht, ihn hin und wieder so erscheinen ließen; sie habe es übrigens auch nicht einmal sehr bemerkt. „Das glaube ich wohl," erwiderte ihr Jene wieder, „gegen Dich wird er nicht so lieblos sein, aber daß er es sein kann, darauf lasse ich mein Leben." Clara war über die absichtslos hingeworfenen Worte ganz roth geworden; sie bückte sich daher, Etwas auf dem Boden zu suchen und um ihre Röthe zu verbergen; da sie aber gar nichts verloren hatte, so konnte sie natürlich auch nichts finden, und wie sie das

Mädchen da nun wieder ansehen mußte, die sich natürlich recht über ihr Suchen wunderte, lachte die fröhlich darein und meinte: „Sieh doch, Clara, Du bist ja ganz roth, — was fehlt Dir denn, Cläre, Du brauchst ja nicht roth zu werden; ich weiß doch, was Du mir verschweigst.“ Nun aber wurde sie erst recht roth, schalt die Freundin, wie sie nur so lieblos sein und so etwas denken könne, und in ihrer Angst und Verlegenheit war sie gar zu lieblich, denn sie glich einer Taube, die ein wilder Junge in der Stube mit einem Stecken gejagt hat, und die sich nun vor Schrecken und Furcht noch gar nicht wieder beruhigen kann. Sie hätte sich können rächen, denn das Mädchen hatte auch eine Liebe, und das wußte sie; aber um das zu thun, war sie zu weiblich, und dann mochte sie es darum nicht thun, weil sie ja an sich selber das Peinliche gefühlt hatte, was sie bei der unzarten Weise der Aeußerung in der Uebrigen Gegenwart überkommen war. — Nordeck war so glücklich, denn er war ja mit der Cläre schon den ganzen Tag zusammen, und sie war so gut und lieb gegen ihn gewesen; daher, wie er auf einige Zeit den Feuerwerks-Platz verließ, um einmal zu sehen, wie weit der Saal in seinem Schmucke vorgeschritten sei, hatte er gedacht: „Wirst ihr ein kleines Bouquet Blumen mitbringen.“ Auf dem Wege dahin pflückte er daher einige Blumen ab, band sie zu einem ganz kleinen Strauß zusammen und ging in den Saal, wo er sie noch mit den Uebrigen arbeiten fand. Scherzend sagte er, den Strauß habe er ihr gepflückt und reichte ihn hin; doch Cläre neigte den Kopf und machte eine abwehrende Bewegung, denn nach dem, was ihr mit der Freundin da vorhin geschehen war, glaubte sie das thun zu müssen, um sich nicht noch mehr in ihrer Liebe

zu verrathen. Angst und Verlegenheit, wie nur die Liebe eben den Menschen zu manchem unerklärlichen Thun bewegen kann, ließen sie auch da handeln, und wie sie Nordeck betrübt erschrecken, dann die Blumen nehmen, zum Fenster hingehen und sie voll bittern Unmuths hinauswerfen sah, da schnitt es ihr tief, tief in das Herz hinein, und wie innig wehe that es ihr, daß er sie wohl nach dem allen verkennen und ihr zürnen müsse, denn er hatte es so gut gemeint und hatte sich und ihr eine Freude machen wollen. Sie sah nun auch, wie der arme Nordeck starr vor sich hinsah, recht bewegt schien, und es kam ihr vor, wie sie nach ihm halbverstohlen hinblickte, als zitterten seine Hände, die die Blumen da weggeworfen hatten. Er ging auch bald stumm wieder hinaus, aber die ganze Lust und Fröhlichkeit war von ihm gewichen, mit der er die Vorbereitungen zum Feste getroffen hatte. Langsam ging er in Gedanken wieder um den Teich zu den Feuerwerks-Gerüsten, und da fiel es Allen auf, denn er ordnete nicht mehr an, gab auf Fragen, die hier und da an ihn gerichtet wurden, nur einsilbige Antworten, häufig auch verkehrte, und dachte nur immer das Eine: „Warum hat sie mir das gethan; ich habe sie doch nicht beleidigt? Sie liebt mich aber nicht, das ist's.“ — Wie nun Cläre Nordeck das Zimmer verlassen und dem Platz der Arbeiten wieder zuwandern sah, war sie bald unter einem Vorwande auch hinausgegangen, die Treppe hinabgestiegen, rasch um das Schloß geeilt, hatte sich die armen unschuldigen Blumen gesucht und sie auf ihr Zimmer getragen. Da weinte sie ganz bitterlich, nahm die Blumen an ihre Lippen und, da sie es ihm nicht abbitten konnte, so bat sie die Blumen, sie möchten ihr doch nur verzeihen, es sei ja nur in einer

Herzensangst der Verlegenheit geschehen. Dann nahm sie eine Untertasse, goß etwas Wasser hinein und legte sie darauf, und wie sie so ihrem Gefühle nach gehandelt hatte, ging sie wieder zu den Andern. Dieselbe, die sie vorhin durch ihre Aeußerung so sehr verletzt hatte, machte ihr nun Vorwürfe, wie sie nur habe so herzlos gegen Nordeck handeln können, wie sie seine Aufmerksamkeit gar nicht verdiene, und ob sie denn gar nicht gesehen, wie traurig sie ihn gemacht habe. Sie ließ sich auch ruhig alle die Vorwürfe gefallen, denn sie hatte sie ja mit allem Recht verdient, wie sie meinte; nur daß die wieder gerade ihr die Worte sagte, schmerzte sie, denn sie war ja nur die einzige Ursache gewesen, daß sie gegen ihren Willen dem Nordeck wehe gethan. Auch Cläre konnte zu keiner Freudigkeit nach dem Vorgefallenen kommen; sie sann in ihrem großen Schmerze darüber nach, wie sie es Nordeck wohl wissen lassen könne, daß sie eigentlich unschuldig sei; allein so viel sie darüber nachdachte, so konnte sie doch zu keinem Resultate kommen, denn sonst hätte sie ihm ja auch gleich sagen müssen, wie gut sie ihm sei, und das ging doch beim besten Willen nicht. Kummer im Herzen, saß sie nun da, und das Einzige, was ihr noch Trost brachte, war, daß wenn Nordeck noch einmal wieder in den Saal kommen würde, sie recht freundlich und gut gegen ihn sein wolle, damit er das Schlimme vergäße und ihr verzeihe. Aber Nordeck kam nicht wieder in den Saal; er blieb bei den Arbeiten am Teiche, obgleich sie es so sehnlichst wünschte. Nun bat sie Onkel Zähmann, er möge doch Nordeck auch besuchen und sehen wie drüben die Arbeit stände; der aber weigerte sich, denn mit Pulvergeschichten habe er nicht gern zu thun, und wie leicht könne da ein Unglück passi-

ren; das war ihr nun sehr traurig, denn nun wußte sie gar nicht, wie sie von ihm hören sollte. Endlich fiel ihr ein, den Arthur zu ihm zu senden und ihn bitten zu lassen, zum Thee zu kommen, denn sie war heute Hausfrau. Der kam aber wieder zurück und sagte: „Onkel Nordeck kommt nicht, hat auch keinen Hunger.“ Das brach ihr nun vollends jede Hoffnung auf eine Verständigung heute, und so ging sie in ihrer Herzensangst auf und ab im Zimmer und war ganz trostlos. Endlich hatte sie aber etwas gefunden, denn ihr Gesichtchen war nicht mehr so traurig. Sie schnitt recht zierliche nette Butterbrödchen, legte sie sorgsam auf einen Teller und belegte ihm die mit Wurst und Fleisch, nahm dann eine kleine Theekanne, that eine Tasse und alles übrige Nöthige auf ein Brett und stellte es sorgsam in einen Korb; dann mußte Arthur den Korb nehmen, nachdem er erst heilig verpflichtet war, nichts von den Brodschnitten im Korbe anzurühren, und ihn Nordeck hinübertragen. „Sag Onkel Nordeck, ich ließe ihn bitten, er möchte doch den Thee trinken und die Brödchen essen; — kannst ihm auch sagen, daß ich sie selber geschnitten und für ihn zurechtgemacht hätte,“ fügte sie leiser hinzu und ließ ihn dann gehen. Der Kleine hielt auch Wort; er besah sich zwar die verhängnißvollen Schnitten, doch überwand er sich und lieferte sie redlich ab, indem er Nordeck nach Kinderart breit auseinandersetzte, daß er wirklich aber die Brödchen essen müsse, denn Cläre habe sie für ihn ganz apart selber geschnitten. „Nun, Arthur, wenn sie Cläre selber geschnitten hat, dann wollen wir sie auch essen; nicht so?“ Der Kleine war außerordentlich einverstanden damit, half dem Nordeck von den zierlichen Brödchen essen und lief dann mit dem leeren

Geschirr im Korbe vergnügt über das einträgliche Geschäft, was ihm für seine Dienste geworden war, zu seiner Schwester Cläre zurück, der er berichtete, was Nordeck gesagt habe und daß sie Beide Alles rein aufgegessen hätten; Thee aber habe ihm Nordeck nicht abgegeben und den möchte er auch gern trinken. Für so viel treue Dienste wurde ihm das auch nicht abgeschlagen; er bekam Thee und Cläre küßte ihn auf die Stirn und sagte zu ihm: „Bist Du mein gutes Brüderchen?“ — Der kleine Junge hatte mit beiden Händen seine Tasse gefaßt und an den Mund geführt, und halb den Thee, halb seine Schwester ansehend, rief er ihr zu: „Ja, aber ich hab' Dich auch lieb!“ — So war denn Cläre wieder beruhigter, denn Arthur hatte ihr auch gesagt, daß Onkel Nordeck sich schön bedanken lasse, und das hatte sie so gefreut, denn nun sah sie doch, daß er ihr nicht mehr grolle. — Nordeck selber war auch wieder heiterer geworden, denn er sah doch, daß sie das Geschehene wieder gut machen wolle, und da er nie nachtragen konnte, wenn er sah, daß dem Andern dieses oder jenes ihm Zugefügte leid thue, so hatte er in seinem Herzen dem lieben Mädchen weit eher verziehen, als wie sie sich das Geschehene verzeihen konnte.

Es war nun nachgerade dunkel geworden, Nordeck ließ die Arbeit am Teiche bis morgen ruhen und kam wieder in den Saal, wo die letzten Verzierungen gerade noch angebracht wurden. Die Töchter des Pastor und Cantors waren fortgegangen, und nachdem nun Alles noch einmal prüfend überblickt war, gingen die Drei noch in das gewöhnliche Versammlungszimmer und unterhielten sich über die Freuden des morgenden Festes. Onkel Zähmann war müde von den Anstrengungen des Zusehens und nickte

bald in einer Sophaecke zu einem Schläfchen ein, und so redeten denn die Beiden miteinander. Cläre war so freundlich gut gegen Nordeck, daß der keiner Silbe erwähnte, wie sie ihm heute wehe gethan hätte, und da nun Cläre sah, daß er doch viel besser als sie sei, indem er ihr, obgleich er Grund habe, doch nicht grolle, wurde sie recht dankbar froh im Herzen, und er wurde es auch, denn er sah die Blumen, die er in seinem Unmuthe weggeworfen hatte, sorgfältig geordnet da auf der Tasse liegen, und wer anders konnte das gewesen sein als seine Cläre? — Sie sprachen auch Beide kein Wort darüber, aber recht traulich leise redeten sie miteinander über Manches, denn sie wollten Onkel nicht stören. — —

Ehrhart war am Morgen sonderbar erregt von Allem; er mußte sich wiederfinden in all' dem Glück, und so ging er, für sich allein einen Spaziergang machend, dem Gebirge zu und da fand er sich denn wieder. Er durchlebte die Tage seiner Jugend in der Erinnerung und wie er durch seinen Fleiß und Kunst nun ein schönes Ziel erreicht habe, wie er den guten Eltern, die arm und in gedrückten Verhältnissen lebend, doch nun eine freudigere Zukunft schaffen und ihnen die Liebe vergelten könnte, die sie ihm stets so warm zugetragen hatten. Er prüfte sich gewissenhaft, ob er wohl in wahrer Liebe mit Emmy sein Glück finden würde und ob sie ihn auch wirklich liebe, und wenn er das Letztere der eigenen süßen Qual halber als noch nicht etwas Gewisses, etwas Hochzuerringendes annahm, so war er von dem Erstern vollständig überzeugt, denn der Spiegel der Zukunft, der ihm die Liebe vor die Augen hielt, zeigte ihm so wunderliebliche Bilder, und treu geschildert kamen ihm die Phantasien vor, die ihm die Liebe

von dem zukünftigen Glück entgegenwarf, daß er fest und treu zu sich meinte: „Wenn es wahr ist, daß mir zu dem Ringe, den die Alten mit dem Gastfreunde theilten, nur das abgebrochene eine Stück paßt, auch zu jedem Manne da ein Weib paßt, um uns in der befriedigten Sehnsucht gottähnlich zu schaffen, so habe ich diesen Theil des goldenen Ringes in meiner Emmy da gefunden und mit ihr muß, ja muß ich glücklich werden.“ Und nun sann er nach, wie er ihr, der Geliebten, wohl sagen könne, daß er sie in ganzer Seele trage und sie zu bitten, sein zu sein für immer, — und wie sie ihm antworten und sich dann an ihn schmiegen würde, — das malte er sich aus, und wenn er das Bild in den schönsten Farben da prangen sah, er malte wieder, löschte dann das Süße fort, um es im nächsten Augenblicke wieder in seinem Innern zu zeichnen, und so in Träumen und freudig bewegtem Gefühl wanderte er dahin. Er mußte auch mit sich allein sein und das Herz froh sich ausjauchzen lassen, damit er dann ruhiger und sich selber bewußt das Glück, das ihm bevorstehe, noch einmal genieße, denn bis jetzt war es ihm zu mächtig in den Wellen überkommen, die, gleichsam über ihn gestürzt, das ruhige Athmen hinderte. — So wanderte er nun froh und wohlgemuth durch lichte Matten in das bergig dunkle Waldmeer und lebte so recht im Genuß der Natur, denn er war eine frische ungetrübte Jugendseele, die da Alles, was an Gutem und Edlem sein Herz erfreute, gastfrei in seines Herzens Thore einziehen ließ und es sorgsam pflegte. — Da standen nun die hohen schlanken Tannen; er sah hinauf zu ihnen und rief getrost: „Grüß' mir das blaue Meer, wenn du als Mast dereinst stolz-bewimpelt auf dem Schiffe prangst, grüße die

Länder mit ihren Städten und Menschen reich da drüben über dem fernen Ocean, und sag' ihnen, wie glücklich du mich gesehen, und verkünde es laut, daß ich mir weiß eine gar liebe Braut." So schritt er weiter, und das lustige Heer der Vögel schwang sich singend von Zweig zu Zweig vor ihm her als seine Begleiter, sangen ihm ihr ganzes Glück vor, und er verstand sie wohl und freute sich darüber. Da trat ein Reh mit den klaren Augen aus dem Dickicht; er aber rief: „Fürchte dich nicht, ich thue dir nichts zu leid, denn ich bin glücklich!" Das blieb auch ruhig in der Ferne stehen und ließ ihn für sich wandern, — und der Hirsch, der schlanke, brach nun hervor, und im stolzen Fluge setzte er dahin über den Felsen von Granit und tobte seinen Uebermuth da aus. Ehrhart wanderte weiter und sang mit seiner schönen Stimme, die da in den Wald hineinschallte, das Liedchen:

„Jeder Stern und jede Sonne,
Jeder Wolke lichtes Blau,
Jede Knospe, jede Blume,
Jede Perle, jeder Thau,
Jede Welle, jede Woge,
Die sich an dem Felsen bricht,
Zeiget meinem trunknen Auge
Dein geliebtes Angesicht."

Und wie er's gesungen, begegnete ihm der alte Förster; der gab ihm die Hand und meinte: „Ihr seid mir ein lieber Gast in meinem Walde, Herr Ehrhart, denn so froh und glücklich weiß ich wohl außer mir und meinem treuen Hunde Niemand, der sich über ihn immer so freut und sein lustig Lied da in den Bäumen singt." „Singt denn der Phylax auch?" fragte Ehrhart heiter den alten Mann, und der sah seinen vor ihm stehenden und

ihn treu anblickenden vierbeinigen Begleiter an und meinte: „Jeder singt und freut sich nach seiner Weise; das thut der Phylax auch; Ihr solltet ihn nur einmal sehen, wenn ich mit ihm wandere; wie er da erst laut bellt, und je tiefer wir in den Wald gehen, je ruhiger wird er und giebt dann blos ab und zu so einen langen gedehnten Ton mit der offenen Schnauze von sich, wedelt mit der Ruthe vergnügt und dann singt er vor lauter Lust nach seiner Art. Denn das mögen Sie nur glauben, mein Phylax der ist so klug wie ein Mensch und hat mehr Gefühl wie manches Menschenkind.“ Dabei streichelte er den vierbeinigen Freund; der, als wenn er wüßte, daß sein Herr von ihm spräche, spitzte die Ohren und sah zu ihm treuherzig hinauf. Um Alles in der Welt hätte Ehrhart dem alten Weidmann mit dem weißen Haar nicht widersprochen, denn der hatte sich seine eigene Waldpoesie geschaffen und wenn er hier und da selbst mit der komischsten Behauptung zu Tage kam, Ehrhart ließ dem Alten seine Luftschlösser und Gedanken, denn er sah, wie der Mann in ihnen lebte. „Vater Grün, was macht mein Lieblingsplätzchen dort oben am Hackelberg,“ fragte er den Förster. Der schmunzelte darauf und meinte, da sei es immer noch so schön wie je, die Rasenbank, die er gebaut, wäre recht hübsch grün, und da habe schon heute das gnädige Fräulein Emmy auch gesessen und heruntergeschaut. Er erzählte ihm auch, wie er sie oben mit dem Ponny getroffen habe, sie sei recht gut und freundlich gegen ihn gewesen, habe auch den Phylax apportiren lassen und mit Semmel gefuttert, dann habe sie ihm die Hand gegeben und „Adieu, Vater Grün!“ gesagt und sei mit dem Ponny im raschen Fluge nach Seedorf zu ihrer Freundin gefah-

ren. „So, so,“ meinte Ehrhart, „dann kommt sie gewiß vor Abend nicht zurück, Vater Grün?“ „Glaub's selber,“ sagte der ruhig, „sie will die schöne Aussicht bei Sonnenuntergang noch einmal genießen.“ Des Försters Wohnung lag eine Stunde hinter dem Hackelberg nicht weit von der Straße, die über ihn führt, und von da aus konnte man dieselbe weit nach beiden Seiten übersehen. Erhart sagte daher zum Förster: „Ich wandere noch ein gutes Stück in's Revier und zu Nachmittag werde ich bei Euch vorsprechen, Vater Grün.“ „Soll mir lieb sein, Herr Ehrhart,“ antwortete der Förster, schwenkte seine Mütze, gab ihm die Hand, und so ging Jeder seinen eigenen Weg da weiter und hing seinen Träumen nach. Ehrhart sagte zu sich: „Nun, das nenn ich einmal ein Glück und so unverhofft wieder! Er wanderte den Hackelberg hinauf, ging von der Straße links ein Paar Hundert Schritte durch die alten starken Bäume, die gleichsam wie ein Wall das Plätzchen von der Straße absperrten, und setzte sich auf die frische grüne Rasenbank zum Ausruhen nieder. Im goldenen Sonnenstrahl grüßten ihn die Berge und das Blau des Sees im tiefen Thal, und er hörte, wie der laute Jubelruf der Lerchen sich vom Thale aufschwang, näher und näher ihm kam und dann über seinem Haupte dahintönte, daß es eine wahre Lust war. Lange schaute er hinab in's Thal und sah auch heute das Schloß wie immer liegen, und ruhte sein Blick sonst so lang an ihm, heute betrachtete er es kaum, denn er wußte ja, sie war nicht darin, und da half es ihm nichts. „Hier ist sie also schon gewesen,“ dachte er und nun konnte er gar nicht von der Stelle weichen, denn wie er mal die Augen zum Boden senkt, den der Vater Grün immer mit

hübschem weißem Sand streuen ließ, da las er im Sande, mit einer Ruthe wahrscheinlich auf den Sand geschrieben, ein M und in das M war ein E verschlungen, und wie er nun noch mehr suchte nach den Hieroglyphen, da fand er auch seinen Namen Max und den der Geliebten nebeneinander stehen, und dazwischen war eine Blume und Zeichen gemalt. Wer war glücklicher als er? — Wer konnte das anders geschrieben haben als sie, die Liebliche seiner Träume. Er schnitt sich nun auch eine Ruthe ab, spitzte sie unten zu und zeichnete Schnörkel und Bogen um die Namen, setzte darunter: „den 23. August 1851,“ und wie er das so gemalt hatte, wunderte er sich, gleichsam erwachend, über das Hingeschriebene. Er wollte weiter wandern, aber immer trieb es ihn wieder, da zu bleiben und als Wächter die lieben Namenszüge zu hüten, damit kein Fuß ihm sein Glück zerstören könne. Wie er sich nun einmal über die Bank hinüberbiegt, da liegt ein weißes Tuch hinter dem Sitze, er zieht es vor und liest in der einen Ecke wieder den geliebten Namen. Das war nun ein herrlicher Fund; er faßt es lange an, denn sie hat es ja auch in den Händen gehalten; nun streckt er sich lang, lang auf den Rasen hin, und damit ihn die Mücken nicht möchten peinigen, legt er sich das Tuch über sein Gesicht und athmet durch das Tuch der Geliebten die Luft. Solch' närrische Possen trieb der sonst so ernste Mann und war, wie ein Kind, über seine Einfälle glücklich. „Wenn sie jetzt käme und mich sähe,“ dachte er, und flugs richtete er sich auf; — „Nun, was würde es schaden?“ sprach er mit sich weiter, und legte sich wieder hin. So lag er denn nun, träumte, sann, und wenn man das Alles erzählen könnte und müßte, würde wohl allein ein Buch da-

von voll, denn was und wie rasch baut wohl nicht ein glückliches Gemüth. Fröhlich raffte er sich wieder auf, nahm das Tüchlein, und obgleich die warme Augustsonne oben am Himmel glänzte und ihre heißen Strahlen entsandte, band er es sich um den Hals und streifte nun hierhin und dorthin, ruhte bald hier bald da, fand aber nirgends eine bleibende Ruhe, und so schritt er dann dem Försterhause zu, denn es war schon der späte Nachmittag über seinen Streifereien und Träumereien herangekommen. Wohl eine Stunde hatte er zurückgelegt, da sah er das Försterhaus und darauf schritt er zu, denn er mußte ja nun sie erwarten. Vor dem Hause saß Vater Grün in reinen weißen Hemdärmeln und einem kleinen grünen Mützchen auf dem weißen Haupt; die Frau saß ihm zur Seite, und vor ihnen lag Phylax. Wie der Förster den Ehrhart kommen sah, ging er ihm einige Schritte entgegen und meinte: „Das ist brav, Herr Ehrhart; ich glaubte schon, Sie würden den alten Grün vergessen haben." Er ging nun mit ihm zum Hause, Ehrhart begrüßte auch die Frau Försterin, und die holte einen blanken zinnernen Krug mit Bier, zwei gleiche Becher, Brod und frische Butter herbei, setzte alles auf einem groben, aber recht weißen Tischtuch nieder, und lud ihn freundlich ein, es sich schmecken zu lassen. Der machte dann auch der Aufforderung Ehre, und nun es ihm so trefflich mundete, dachte er bei sich und lächelte, daß er bei seiner großen Liebe noch so hübschen Appetit habe, was doch eigentlich gegen alle Regeln der Dichter sei. Vater Grün schmunzelte fröhlich, wie er es seinem Gaste so schmecken sah, und meinte dann, wie er das Tuch um Ehrharts Hals da sah, ob er denn friere oder am Halse leide, daß er sich das Tüchlein da

umgelegt habe. Ehrhart wurde etwas verlegen, denn er hatte des Tuchs über seinen Träumen ganz vergessen; da er aber nicht lügen wollte, erzählte er dem Vater Grün, wie er es gefunden, wie es Emmy gehöre, und daß er es sich eigentlich willenlos zum Spaß umgebunden habe. „Seht mal, Vater Grün, da steht ihr Name," sagte er, band sich das Tuch los und zeigte ihm den darin gestickten Namen. Die Försterin trat auch hinzu, freute sich des feinen Linnens und behauptete, so schönes und gleiches selten gesehen zu haben. „Sind ein Paar recht liebe Mädel, unsere gnädigen Fräuleins," meinte der Förster, und das Fräulein Emmy ist ein kleiner, lustiger Windbeutel, der ich recht gut bin, wenn sie mir nur nicht immer meine Hunde verziehen wollte, denn so ein Jagdhund, sage ich Ihnen, Herr Ehrhart, der ist so klug, merkt sich's, wenn er gestreichelt und gefüttert wird, und wenn ich dann nicht ein Gleiches thue, denkt er bei sich: Wenn die mich streichelt, kann der's auch thun, — und wenn das nicht immer geht bei Unsereinem, dann muckt er, trägt Einem die Geschichte nach, und statt auf den Dienst zu passen, kommt er auf Allotria; das können Sie mir dreist glauben. Ja warte nur, du Sünder," drohte er seinem Hunde, „hast heute schöne Geschichten gemacht, mir eine Ente aufgefressen!" — und als ob ihn das Thier verstände und abbitten wollte, so legte er die Vorderpfoten auf des Herrn Knie und leckte ihm die Hand. Der wurde nun auch wieder freundlich gegen den Hund und sagte: „Ist gut, ist gut, Phylax." Der alte Mann hatte keine Kinder und so übertrug er die Zärtlichkeit auf seine Thiere.

Ehrhart erzählte nun dem Förster und seiner Frau,

daß er in Ellnhausen zum Pastor ernannt sei, und wirklich heiter wurde er über die komische Ehrfurcht der alten Leute und die Freude, mit der sie ihm ihren Glückwunsch darbrachten. Wehmüthig meinte der alte Förster, nun würde er wohl so bald den schönen Wald und die Försterei nicht mehr sehen, und das thue ihm leid; damit er aber sich immer hübsch an seinen alten Freund erinnere, wolle er ihm ein Andenken heute mitgeben. Dabei stand er auf und entfernte sich, um das Geschenk zu holen. Der alte Mann hatte eine große Anzahl Hunde, die er theils zum Dienste, theils zum Vergnügen sich hielt. Er pfiff, und da stürzten denn aus den Winkeln alle herbei; er nahm nun einen schönen großen Neufoundländer am Halsband, ging wieder zum Gaste zurück und meinte: „Hier, Herr Pastor, nehmen Sie sich den Murr mit; ich weiß, er hat Ihnen immer so gefallen; er wird sich auch an Sie gewöhnen. Und vergessen Sie den alten Grün nicht," setzte er gerührt hinzu. Ehrhart wollte erst den Hund durchaus nicht nehmen, weil er wußte, wie schwer sich der alte Mann von seinen Thieren trennte; doch der sagte: „die Sache ist abgethan, und wenn Sie mich nicht kränken wollen, dann müssen Sie den Murr nehmen, Herr Pastor. Dabei schüttelte er Ehrhart die Hand und der mußte nun nachgeben. — Ehrhart hatte während der Zeit immer ab und zu nach Seedorf hingeschielt, ob er den Ponny mit dem kleinen Wagen nicht entdecken könne, doch er war noch nicht zu sehen, und es war ihm auch recht lieb, denn er wollte sie gern am Hackelberge überraschen. So nahm er denn nach einer Weile Abschied von dem Förster und seiner Frau, und wollte mit dem geschenkten Murr seinen Heimweg antre-

ten. Aber der war durch kein Bitten und Locken zu bewegen, mit ihm zu gehen. Es wurde ihm nun ein Strick um den Hals gelegt, aber keine Macht brachte den Hund vorwärts; er bäumte sich, zerrte und riß, bis denn Ehrhart den Versuch aufgab, ihn mitzunehmen. Bei dieser ganzen Scene hatte der alte Förster schmunzelnd freundlich zugesehen, und nun sagte er, stolz auf seinen früheren Hund: „Ja, Herr Pastor, da kennen Sie den Murr schlecht, wenn Sie den für so feige und treulos halten, daß er sich gutwillig von mir wegführen ließe. Doch haben Sie nur Geduld, ich bringe ihn morgen selber auf das Schloß und lasse ihn dann Ihnen dort." Und bei den Worten strich er das schwarzseidene Fell des Hundes und sagte ganz stolz: „Nicht, das ist ein braver Hund?" So ging denn Ehrhart allein fort, nachdem er nochmals sich verabschiedet hatte, und wanderte die Straße entlang, damit ihm seine liebe Beute nicht entgehe. Je näher er dem hübschen Ruheplatze kam, je ängstlicher schlug ihm das Herz, und wie er nun da wieder auf dem Rasen saß, verlor er allen Muth, sie hier zu erwarten. Er wollte fort, und doch hielt es ihn wieder zurück; so schwankte er ungewiß, was er thun sollte, und bei jedem linden Windstoß, der die Blätter an einander rascheln ließ, fuhr er zusammen, als wenn er drauf und dran wäre, ein Verbrechen zu begehen. So saß er denn und sann nach, was er der Emmy, wenn sie nun komme, sagen wolle; er studirte sich ordentlich ein Lügengewebe zusammen, wie er heute gegen Abend Lust bekommen habe, die Sonne von hier aus untergehen zu sehen; nachdem er viele und lange Briefe in der Stube habe schreiben müssen, und wie das hübsch sei, daß er sie nun hier treffe, und ob sie ihn

nicht mit zu Hause als Begleiter nehmen wolle, und was dergleichen mehr war. Er lernte ordentlich jedes Wort, damit er ja recht fließend und unbefangen mit ihr reden könne, und namentlich wollte er so thun, als wenn er gar keine Ahnung davon habe, daß sie in Seedorf bei ihrer Freundin gewesen sei. Dann stand er mal wieder von seinem Sitze auf, ging nach der Straße, wo sie kommen mußte, um sie zu erspähen, kehrte dann wieder zurück, nahm das Stöckchen und verbesserte und verdeutlichte die Namenszüge und das Datum darunter, und so verbrachte er die peinliche, aber doch süße Zeit, bis sie kommen würde. Auch eine Stellung hatte er sich ausgedacht; er stützte den Kopf sinnend bald auf die Hand, bald auf die andere, und so wollte er bleiben, wenn sie käme, damit seine Erzählung dann dadurch wahrscheinlicher würde, wenn sie ihn hier gleichsam in der Anschauung der Natur überraschen könne.

Emmyn war die Idee, heute ihre Freundin zu besuchen, schon auf dem halben Wege wieder leid geworden, und wenn sie sich vor ihrem Wankelmuthe nicht selber geschämt hätte, wäre sie wieder umgekehrt. Sie fuhr also richtig zu ihr und machte sich unterwegs die bittersten Vorwürfe, daß sie Ehrhart an dem Tage gerade nicht gesehen habe — „und wer weiß, ob ich ihn überhaupt noch sehen werde," meinte sie nun — „vielleicht hat er seine Sachen längst eingepackt, und während ich dies denke, ist er schon viele Meilen von mir fort. — Ach Gott, ach Gott, wie unglückselig bin ich doch nun, daß ich ihn nicht wieder sehen soll!" rief sie sich ein über das andere Mal zu, weinte dazwischen, und so war es denn kein Wunder, daß sie mit ganz ver-

weinten Augen zur Freundin in's Zimmer trat. Da war sie nun und lieber wäre sie wieder zu Hause gewesen, denn die Schullehrerfrau konnte sie trotz aller Aufforderung und Sichschicken in ihre Launen zu keiner Ruhe bringen. Bald sagte sie zu ihrer Freundin: „Marie, laß uns singen!“ und wenn dann ein Lied angefangen oder auch wohl gar zur Hälfte gediehen war, dann brach sie ab und verlangte, die neuen Lämmer zu sehen, und wenn sie die gesehen, dann wollte sie ihr kochen helfen, hielt aber auch da nicht aus und erbot sich, sie wolle das kleine Kind von einem Jahre füttern. Wie sie es aber ein Paar Mal geküßt und ihm ein Paar Löffel gegeben, da legte sie es auf das Bett, und war die Mutter über Emmy verwundert, so war es das Kind noch mehr, denn es schrie gewaltig, daß es Emmy hungrig gelassen, und so mußte denn die Mutter es vollends abfüttern. Jetzt wollte sie sich mit der Freundin Etwas erzählen und da plauderte sie nun von Nordeck, erzählte ihr Schnurren, die nicht von Herzen kamen und sagte rasch und vorübergehend auch, daß Ehrhart Pastor in Ellnhausen geworden sei. „Hat denn der Ponny auch zu fressen?“ fragte sie dann wieder und bei den Worten: „Muß 'mal sehen!“ flog sie zur Thüre hinaus, um nachzusehen. Die arme Frau war am meisten zu beklagen, denn sie hatte Emmy lieb, wollte sie gern aus ihrer Unruhe ziehen und vermochte es nicht, darum machte sie gute Miene zum bösen Spiel und fügte sich willig in ihre Launen. „Etwas Absonderliches mußte ihr passirt sein,“ dachte sie bei sich, „denn so habe ich sie ja noch nie gesehen.“ — Wie nun Emmy wieder in die Stube trat, faßte sie treuherzig ihre Hand und bat sie um Alles, sie möchte ihr doch nur sagen, warum sie so un=

heimlich, unruhig und aufgeregt wäre; vielleicht könne sie helfen, und daß sie's gut mit ihr meine, das wüßte sie doch gewiß auch; darum möchte sie auch Vertrauen zu ihr haben und ihr Herz erleichtern, denn entweder sei sie krank und dann wolle sie lieber gleich mit ihr nach Hause fahren, oder es sei ihr sonst etwas außerordentlich Wehthuendes zugestoßen. Wie denn durch die eigenen Gedanken, die uns in solchem Wahne erfassen, gleich den Stangen, die in der Gluth rühren, das Feuer um so mächtiger brennt, aber nicht zerstört wird, so hatte Emmy dadurch, daß sie ihren Kummer allein stillen zu können glaubte, nur ihn um so heftiger gemacht, — und wie das Wasser die Gluth am besten löscht, so lindert dort die Mittheilung an ein Menschenherz den Gram der uns verzehren will und der meistens, wie hier bei Emmy, ein selbstgeschaffener war. Weinend nun schluchzte sie der mitleidigen Freundin ihre Leiden vor, und die tröstete sie, so gut sie vermochte, und meinte, nach Alle dem, was sie ihr erzählt, würde sie Ehrhart wohl recht lieb haben. Sie stritt aber immer dagegen, sagte weinend: „Er liebt mich gewiß nicht!" — und das sagte sie nur, um sich widerlegen zu lassen, denn wenn sie recht ehrlich gewesen wäre, hätte sie der Freundin ruhig sagen können, wie sie gewiß wisse, daß er sie innig und wahr im Herzen trage.

Nach der Mittheilung und nachdem sie noch lange ihr Herz ausgeschüttet, war denn auch etwas mehr Ruhe über sie gekommen, und so blieb sie bis zum Abend bei der Freundin, ließ sich dann den Ponny anschirren und unter den Worten: „Marie, verlaß Du mich nur nicht, nun ich so unglücklich bin!" war sie von Seedorf abgefahren unter der Zusicherung, daß Marie übermorgen oder

wohl gar schon morgen zu ihr kommen und sie wieder trösten wolle.

Die Thränen, die sie schon auf dem Hinwege geweint hatte und die sie nicht einmal trocknen konnte, weil sie ja ihr Tuch dort am Hackelberge vergessen hatte, erinnerten sie daran, daß sie nun auf dem Rückwege dort halten und sich das Verlorene wieder suchen müsse. Bald war sie angelangt; sie band den Ponny an einen Baum, löste überdem den Zugstrang, damit er ja nicht weglaufen möge, und ging arglos dem Plätzchen zu, wo sie das Tuch verloren glaubte, denn bis dahin erinnerte sie sich deutlich, es noch in der Hand gehabt zu haben.

Die Sonne war eben untergegangen und faßte den sichtbaren Horizont mit einem goldenen Streifen ein, welcher der Landschaft da unten im Thale einen eigenen Reiz gab. Eine heilige Stille waltete in der Natur, die Blätter hingen ruhig, kein Lüftchen bewegte sie, und die Bäume selber schienen in lebloser Ruhe zu schlafen; die Vögel waren auch schon jeder auf seinem Aste und schlummerten dem morgenden Tage zu. Schum, Schum, flog der nun auflebende Nachtfalter vergnügt dahin, — Zirp, zirp, ließ sich das Heimchen hören, und die Glühwürmchen fingen an sich mit ihren Lichtern zu begrüßen. Getrost schritt Emmy vorwärts dem Rasenplatze zu; wie sehr, recht sehr erschrak sie aber, denn da saß ja ein Mann, — und wie sie nun in dem Aufstehenden ihren Ehrhart, der noch viel mehr erschreckt war, erkannte, da machte sich das erschrockene gepeinigte Herz Luft und die Worte: „Ach Gott, Sie sind hier?“ waren den Lippen, ehe sie es wußte, entflohen, und nun war Rede und alles Eingelernte vergessen und er konnte nur sagen: „Ach liebe gute Emmy, sein Sie

nur nicht böse, daß ich hier bin.“ Da gingen sie nun einander näher; er nahm ihre Hand, und sie ließ sie ihm willig in der seinigen, denn die Freude war doch so unbeschreiblich groß. — Nun standen sie sprachlos Hand in Hand eine gute Weile, und die zitterten ganz wonnig ineinander. Ehrhart führte die Geliebte an die Rasenbank, und sie ließ sich willig von ihm hinleiten; er zog sie sanft an der Hand und so saß sie nun bei ihm, hatte den Kopf still gesenkt, sah schüchtern vor sich hin, und da fühlte ihr Herz nach alle dem Ausgestandenen so unendliche Ruhe, denn sie war ja nun bei ihm, er war nicht fort und hielt sie an der Hand so liebwarm. „Beste, beste Emmy,“ sagte Ehrhart ganz leise, drückte ihre liebe weiche Hand und sagte noch viel leiser mit bewegter Stimme: „Hast Du unsere Namen da geschrieben, beste Emmy?“ Sie zuckte ein wenig zusammen und blieb stumm, und wie Ehrhart den andern Arm um das Liebchen legte und sie noch einmal bittend leise fragte, da hörte er ein noch leiseres, kaum vernehmbares „Ja.“ Und nun zog er das geliebte Mädchen an sich, meinte: „Emmy, ich habe Dich so lieb!“ und sie ließ es willig geschehen und antwortete: „Ach, ich Dich auch!“ — und nun war eine Seligkeit in den Beiden, die gar nicht zu beschreiben ist. Er küßte sie recht innig, wollte reden, es ging aber nicht, denn die Brust hob sich zwar, aber kein Laut ließ sich hören, und nun sah er sie lange an in's schwarze Auge, und sie ihn auch, und dann küßte er sie wieder, und rings um war die Welt vergessen; — sie hatten sich ja gefunden und sahen nur sich. „Bin Dein schon lange!“ sprach Ehrhart nach einer Weile. „Ich Dein auch!“ meinte Emmy, — und wenn er ihr dann die Hand und auch den Mund küßte, dann

war wieder eine Pause, — und Liebesversicherungen sagten sie sich darauf. — So saßen denn die Beiden und genossen des Glücks des süßen Liebesgeständnisses und machten es nicht besser als Alle es auf Erden thun, denen da ein Herz voll Liebe im Innern schlägt. Sie wurden auch ruhiger glücklich in ihrem Glück, denn sie hatten sich nun ja für immer, — wer konnte sie trennen? —

Die Zeit war so rasch vergangen, es war auch schon dunkel geworden, und der arme Ponny, der wohl hungerte und kein Liebchen hatte, der wieherte, um bemerkbar zu machen, daß er vergessen sei und stampfte mit den Füßen sehr verdrießlich, daß man ihn trotz seines Rufes nicht höre. —

„Max, nun müssen wir fort!" — und er bettelte blos noch um eine einzige Minute, einen einzigen Kuß, und sie ließ sich erweichen; dann drang sie wieder zum Heimweg, aber immer wieder bettelte er, und sie konnt's ihm nicht abschlagen, bis er denn endlich nachgab und sie gingen. „Du wirst mich doch nicht den Weg allein gehen lassen?" fragte er seine Emmy, und die meinte, lieber wolle sie den Weg zu Fuß gehen, als daß sie das zugäbe; — „Der Ponny muß uns Beide ziehen," setzte sie heiter hinzu. Rasch war er im Wagen neben ihr und nun ging's fort. „Aber ich kann ja nicht lenken, wenn Du mich immer küssest," rief sie bittend, und er lachte freudig darein und meinte, der Ponny wisse den Weg allein. Das war auch wirklich so, denn wenn er heute nicht klüger und aufmerksamer als seine Herrin gewesen, dann wäre sie wohl nimmer zu Hause angekommen, denn sie riß bald rechts, bald links an der Leine, je nachdem sie sich den Geliebten abwehren mußte, wenn er auf die vielen Bitten, nun doch endlich ruhig zu sein, nicht achtete. „Du, gieb Acht, wir

werfen noch um," sagte sie; — „Dann sterben wir doch zusammen," meinte er. „Ach, Du Max, jetzt möchte ich nicht sterben," sagte sie und rasch fügte sie hinzu, sich widersprechend: „O ja, ich will's doch, wenn ich nur weiß, daß Du dann auch stirbst; dann will ich's gern." „Was wird die Mutter sagen, ach, und der Herzensvater?" meinte sie nun. „Du sagst es der Mutter heute schon, und ich bitte sie morgen um Dich, Du liebes Ding," sprach er dann zu ihr. Und nun erzählten sie sich ihren Kummer, wie sie immer gezweifelt an ihrer Liebe, und wie doch Alles nur Täuschung und Irrthum gewesen sei, denn sie hätten sich ja gefunden und nun wüßte doch Jedes, wie lieb sie sich seien. Da plauderten sie nun, waren so selig und glücklich und hatten gar nicht gemerkt, daß der Ponny schon vor dem Hofthor stand, mit den Füßen scharrte und Einlaß begehrte, hatten auch nicht bemerkt, wie der Hofmeier ihnen öffnete und ihnen einen „Guten Abend" bot, wie er die Beiden da auf dem kleinen Wagen so tief im Gespräch beisammen sah, — und sie wurden's erst gewahr, als er ihnen die Hand zum Absteigen bot. — Recht verwirrt stiegen sie ab; er faßte sie bei der Hand und brachte sie zum Schlosse, und weil vor der Thüre da die zwei großen Linden für sie heut Abend zum Schutze zu stehen schienen, da umarmten sich die Glücklichen noch einmal, gaben sich einen langen, langen Kuß, und Ehrhart sagte glücklich, freudig ihr zuletzt:

„Wenn der morgende Abend uns schaut,
„Bist Du längst meine liebliche Braut."

Da ging Jedes, Ehrhart auf sein Kämmerlein, und Emmy suchte die Mutter und ihre Schwester Cläre auf, und die Dreie saßen noch lange, lange, und freuten sich

des lieben heutigen Tages, der ihrem Hause so viel Glück geschaffen.

Am andern Morgen hatte Ehrhart nun auch der Oberstin gebeichtet, und sie hatte ihm mit Liebe und Freude ihre Einwilligung gegeben, hatte die Beiden an die Hand genommen und war zu ihrem Gemahl ins Stübchen gegangen. Der alte Herr saß eifrig hinter einigen Papieren, sann nach, schien zu rechnen, hatte ihnen auch den Rücken ganz zugedreht, so daß er die Dreie erst bemerkte, als die Oberstin freundlich ihre Hand auf seine Schulter legte, und wie er die beiden Mitgebrachten verwirrt und ängstlich vor sich stehen sah, denen die Worte recht fehlten, wußte er anfangs gar nicht, was das bedeuten solle, bis die Oberstin dann sagte: „Papachen, die Beiden bitten Dich da, Du wollest sie glücklich sein lassen.“ Er sah nun das Paar recht verwundert an, dann, als wenn er das Gesagte nach und nach fasse, wurde sein Gesicht heiter, und war er auch ein Mann von tiefem Gemüth, so war er doch auch Soldat gewesen, und als solcher zeigte er sich seltener gerührt und liebte auch vor Allem in Gefühlssachen keine langen Worte. Lächelnd gab er Ehrhart die Hand, streichelte seinen Liebling über das muntere liebe Gesicht und sagte: „Ihr Schelme, was will ich denn machen, wenn Ihr Euch gut seid? — Da haben Sie das Mädel auch von mir!“ nahm Emmy's Hand, gab sie Ehrhart, und dann küßte er sie Beide, und sie mußten sich vor ihm auf's Sopha setzen; die Oberstin stand am Stuhle ihres Gatten und hatte ihm ihre Hand gegeben. Nach langer Pause, während er die Liebenden abwechselnd freundlich angesehen, schaute er zu seiner Frau auf und sagte, scherzend auf Emmy weisend: „Frau, kannst

Du das glauben, daß der Wildfang da heirathen will?" — Bei den Worten sprang aber Emmy rasch auf, umhalste den Vater und meinte: „Ja Papa, der Wildfang möchte heirathen!" und dann sprang sie zur Mutter, und ihr fröhlich leuchtendes Gesichtchen zeigte, wie glücklich sie war. Der Oberst sprach noch mit Ehrhart, setzte ihm auseinander, daß er aber doch wie ein Dieb seines Mädels Herz ihm schlau entwendet habe, und fügte hinzu: „Kinder, eher hätte ich der Welt Einsturz geahnt, als daß Ihr Beide Euch liebtet!" und dabei sah er seine Frau fragend an, ob die nicht seine Meinung theile. Die Oberstin mußte aber doch lächeln und sagte schalkhaft: „Väterchen, Du bist blind gewesen." „Nun, das ist auch möglich," erwiderte der Oberst, und nun scherzten und freuten sich die Vier noch eine geraume Weile, bis dann der Papa meinte: „Nun geht nur, Ihr Windbeutel, denn die Zeit seht Ihr doch für verloren an, wo Ihr bei Unsereinem sitzen müßt." Da zogen sie denn hin, und der Oberst und seine Gattin blieben noch zusammen und berathschlagten Dies und Jenes über das neue Brautpaar.

Hand in Hand besuchten nun Ehrhart und Emmy Aurorchen, Nordeck und den Onkel Zähmann. War jenen die Liebe der Beiden unerwartet gekommen, so war's nun bei diesem in noch stärkerem Grade der Fall. Er lehnte die Pfeife an die Wand, sah verwundert die Beiden an und sagte dann treuherzig komisch: „Ihr wollt mich foppen; davon weiß ich ja noch gar Nichts." „Nun, Onkel Zähmann, deswegen kommen wir ja, um es Ihnen zu sagen," rief lächelnd Ehrhart, und Emmy gab Ehrhart einen Kuß und sagte: „Nun glaubst Du doch, daß Max mein Bräutigam ist, Onkel?" — „Ja, ja!" antwortete

der verwunderte Onkel, „also Ihr seid Brautleute? — na dann meinen herzlichsten Glückwunsch!“ setzte er nach einer Pause, noch immer etwas mißtrauisch hinzu und küßte die Beiden. Sie blieben eine Weile auch bei ihm, und wie sie wieder gingen, da glaubte er es erst fest. — Alle kamen auch bald auf der Altane vor dem Schlosse zusammen und nun war ein Jubel und eine Freude, die sich gar nicht beschreiben lassen.

Nordeck meinte zu Aurorchen, Cläre und Zähmann scherzend: „Das hätten die Beiden uns auch gestern sagen können; nun müssen wir noch ein M aus Blumen winden lassen und mit dem E verschlingen, dann heißt es Emmy und Max.“ Während die übrigen heiter waren und sich unterhielten, war das Clären und Nordeck doch nicht so möglich. Konnten sie nicht auch so glücklich sein wie Emmy und nun saß Jedes und hatte seine schwere Last der Liebe auf dem Herzen. — Auch Aurorchen war, wenn auch nicht verdrießlich, doch im Innern nicht glücklich, und das lag bei der, wie bei allen alten Jungfern, an dem Neide, daß eine ihrer jüngern Mitschwestern sich verheirathete, während sie, die verstandesreifere, durchgebildete, mehr Lebenserfahrung habende da noch ledig sitze und des Freiers warte, der sie auch in den himmlischen, ersehnten Brautstand führen werde. — Das Brautpaar machte von allen andern Brautpaaren keine Ausnahme, sah nur sich, ließ die Andern reden und erzählen, merkte auch nicht, wenn man über sie selber scherzte, und in dieser glücklichen Apathie für das Umgebende wurden sie erst später inne, daß einer und der Andere sie verlassen habe, um zum heutigen Feste noch zu ordnen und zu putzen, — und denen war's gerade recht, denn sie blieben ruhig sitzen, und die

Vorsicht, den Saal mit seinen Herrlichkeiten abzuschließen, damit sie ihn nicht früher sähen, war also von den Andern unnütz gewesen. — Sie saßen ganz dicht nebeneinander und hatten sich so viel zu erzählen, wie er Qualen ausgestanden, wenn sie mit Andern freundlich gesprochen habe, und sie meinte dann, das wäre doch aber dumm von ihm, denn sie könne doch nicht mit allen Leuten brummen, und schalkhaft lachend hob sie den einen Finger in die Höhe, drohte ihm und meinte: „Du böser eifersüchtiger Mann!“ — So hatten sie denn natürlich nicht den alten Vater Grün bemerkt, der schon lange mit abgenommener Mütze und Murr an der Hand dastand, denn die Uebrigen hatten ihm schon gesagt, daß Emmy Braut von Ehrhart sei, und er möchte nur selber zu den Beiden hineingehen und sie aufsuchen. Der alte Mann räusperte sich; da gewahrte ihn denn endlich Emmy und sogleich war sie zu ihm gesprungen, hatte ihm die Hand gegeben, aber auch ebenso schnell sich des lieben Murr bemächtigt, der sie schon kannte, denn oft hatte sie ihn ja zum Verdruß des Försters gefüttert und, wie er meinte auf Allotria gebracht. Ehrhart war nun auch an den treuen Mann herangetreten, und so nahmen sie denn den Glückwunsch des Alten entgegen, der recht herzlich erfreut war. „Vater Grün,“ versetzte Ehrhart, „nun müßt Ihr auch nicht böse werden, wenn ich den Murr da zur Hälfte gleich wieder verschenke, denn mit dem Liebchen muß man Alles theilen,“ und Emmy lachte fröhlich darein und that mit der kleinen Hand, als wolle sie den Hund entzweitheilen. Der sah sie groß an, wedelte mit seiner langen seidenen Fahne und mochte wohl nicht begreifen, was die mit ihm beginne. Jetzt, meinte der Förster, könne er sich auch erklären,

wie sein Waldläufer ihm gestern Abend gesagt habe, dort oben am Plätzchen des Hackelberges wäre es ihm nicht richtig vorgekommen; er hätte eine ganz weiße Gestalt da unter den Bäumen gesehen, er habe sich aber gefürchtet, weil Abends doch Niemand die Gegend schauen könne, und dann habe er auch ganz deutlich gehört, wie das Gespenst immer den Boden gestampft und gar schreckliche Töne von sich gegeben; da sei er denn rasch vorbeigerannt und habe sich gar nicht umgesehen. Emmy erröthete etwas, Ehrhart lachte und sagte, er hätte wohl des Ponnys Wiehern und Ungeduld für das Gespensterhafte gehalten. Der alte Förster empfahl sich bald darauf, und Emmy wand sich von des Bräutigams Armen los, indem sie sagte: „Ich will den armen Murr füttern; er hat den weiten Weg gemacht und ist gewiß hungrig.“ „Bleib' doch, bleib' doch,“ bat er, aber sie war flugs fort, und da sagte er denn zu dem Hunde: „Murr, Murr, mach' mich nicht eifersüchtig, du böser Gesell!“ Bald war sie jedoch wieder da, und weil der Hund Beiden gehörte, so fütterten sie ihn abwechselnd, bald sie, bald er, und es wurde strenge Ordnung gehalten; Keins durfte ihm zwei Bissen hintereinander geben. Ehrhart neckte dann wohl und that, als ob er das Gebot überschreiten wolle, aber fröhlich lachend hielt sie ihm den Arm, und wenn er sich doch sanft loswand, dann sagte sie: „Max, bitte!“ — Da konnte er es dann nicht wagen, gegen die Worte sich aufzulehnen, und so kapitulirte er, meinend: „Ja, gieb mir einen Kuß, dann will ich's thun!“ und wenn der arme Murr nicht hungern sollte, dann mußte sie es wohl thun und gab ihm einen Kuß. Wäre auch die Oberstin nicht gekommen und hätte gesagt: „Emmy, Emmy, willst

Du Dich denn nicht zum Feste ankleiden? es ist ja schon spät und unsere Gäste müssen bald kommen" — dann hätten sie selber wahrlich nicht daran gedacht. Aber wie die Mutter wieder fortgegangen, war die Erinnerung auch schon vergessen, und so kam denn die Oberstin nach einer geraumen Weile wieder und meinte: „Kinder, wenn Ihr nun nicht hört, dann muß ich wahrlich den Stock nehmen." Da lachten die Beiden herzlich, standen auf, liefen rasch fort und riefen: „Komm Du, komm, die Mutter will uns schlagen; hast Du gehört? schlagen will sie uns." Und heiter froh lachend waren sie fortgelaufen, und die Mutter hörte das Kichern der Beiden noch, wie sie schon zur Thür hinaus waren. Sie schüttelte lächelnd den Kopf, faltete dann die Hände und mochte wohl denken, daß sie es als Braut auch nicht besser gemacht habe. —

Nachgerade fuhren auch die Wagen mit den Gästen vor; es wurde in den Empfangzimmern lebendig und voll, denn es waren alle Nachbarn und befreundeten Familien gebeten worden. Man sprach und gratulirte dem Obersten und seiner Gattin zum heutigen Jahrestage ihrer Hochzeit, denn von der Verlobung war nach dem Wunsche der Oberstin noch nichts verlautet worden, da sie erst beim Essen im Saale feierlich verkündet werden sollte. Darum stand auch Ehrhart in der einen Ecke und versuchte, sich eifrigst mit den angekommenen Herren und Emmy mit den Damen zu unterhalten. Sie mochten sich auch zu wenig Beherrschung zutrauen, darum hatten sie verabredet, gar nicht vorher mit einander zu sprechen; wer sie aber beobachtet hätte, der würde doch wohl herausgesehen haben, wie er manchmal nach der lieblichen Braut einen so warmen Blick warf und Emmy's Augen ihn unter den

schwarzen Herren da herauszusuchen bemüht waren. — Nordeck war aber auch ganz versunken in den Anblick seiner Cläre, denn so lieb und mild war sie seinem Auge noch nicht erschienen. Sie war aber auch in der That eine liebliche Erscheinung, und während die Braut in ihrer Schönheit mit den schwarzen Augen da wohl die Aufmerksamkeit auf sich zog, war Clara eine von Denen, die in dem milden, ruhigen, man möchte sagen, leise schwermüthigen Gesichtchen die Herzen theilnehmend sich zuwandte. Das Fest begann und man ging paarweise zur Tafel. Hatte nun wohl der Oberst und seine Frau die Dekoration des Saales nach der Zähmann entfallenen Andeutung vermuthet, so waren sie aber doch nicht wenig verwundert, diese durch eine so reiche und sinnige Ausschmückung in so kurzer Zeit hergestellt zu sehen; ebenso staunte das Brautpaar, denn ihnen war allerdings das Ganze eine liebe Ueberraschung, von der sie in ihrem Glücke vorher keine Ahnung gehabt hatten. Auch unter den Gästen machte sich ein Staunen bemerkbar, das aber wohl mehr dem hinter diesem Allen ruhenden Geheimnisse als der Ausschmückung selber galt. Leise tuschelte man hier und dahin, bis denn nach der Suppe der Oberst in kurzen Worten die Verlobung seiner Tochter anzeigte und daß der Tag mit dem Jahrestag seiner Vermählung zusammenfalle. Da erschollen neue Vivats, Reden und Gratulationen, und so wurde denn das Fest unter allgemeiner Fröhlichkeit herrlich begonnen.

Die Tafel war beendet und die muntere Gesellschaft zog sich in den schönen Schloßgarten, um dort bis zum Abend und dem Ball sich zu vergnügen, der nach dem Feuerwerk beginnen sollte. Muntere Spiele und Scherze

wurden ersonnen, und heiterer war wohl selten ein Kreis wie der unsrige hier. Nur Einer fehlte, und das war Nordeck, der gleich nach dem Essen auf sein Stübchen geeilt und noch nicht wieder zurückgekehrt war. Wie er nämlich, um noch zu dem Abend einiges an Zündlichtern für das Feuerwerk zu holen, auf sein Zimmer kam, fand er einen Brief auf dem Tisch; der war von seiner Freundin, der kleinen Frau. Er las:

„Bester Nordeck!"

„Ihre Worte habe ich empfangen, habe sie wieder „und wieder gelesen; habe mich nicht freuen können, denn „es ist mir etwas unerklärlich Wehmüthiges darin, was „im leisen Duft der Hoffnung an einen zukünftigen Frie= „den mir, Ihrer Freundin, doch keine rechte Freudigkeit „bringen kann. Was Sie mir sind, Nordeck, glaube ich „Ihnen in der Zeit unseres verflossenen Lebens genugsam „gezeigt zu haben, doch ich will und muß Ihnen heute „noch einmal zurufen, daß ich Ihnen, eine gute Schwester, „immer zur Hand blieb und bleiben werde, und daß Sie „mir, der Schwester also, die zu Ihnen spricht, ein Ver= „trauen auch schenken müssen, wenn ich Ihnen Etwas hier „in dem Nachfolgenden erzähle. Nordeck, daß ich's nur „sage, ihr Brief hat mich recht beunruhigt, und wenn ich „sagen sollte, warum — ich wüßte es nicht, aber er hat „es; — und nun lassen Sie mich mit Ihnen plaudern.

„Vorerst, Nordeck, habe ich eine Bitte schwer, und „die ist, daß Sie mir vergeben mögen, wenn ich Ihret= „wegen Etwas verschwieg, was nun nicht mehr zu verschwei= „gen ist, denn es wäre Sünde gegen Sie. Claras Gatte lebt „nicht mehr; er starb vor 8 Monaten in München, und die

„Arme ist seit 4 Wochen bei mir mit ihrem kleinen Sohne „und wird wohl längere Zeit noch bei mir weilen. — Ob ich „Recht that, auf Claras Wunsch einzugehen und Ihnen „dieses Unglück bis jetzt zu verheimlichen, — ich weiß es „nicht, und gebe Gott, daß Sie mir nicht zürnen mögen, „wenn ich an Zukünftigem die Schuld tragen sollte; ich bin „ja nur durch Claras innigen Wunsch dazu vermocht, „Ihnen Alles das zu verschweigen; und wenn ich mir über- „legte, daß Sie doch trotz meiner Bitten, wenn Sie das „Traurige in Erfahrung gebracht hätten, hingeeilt und dort „vielleicht in jener Zeit Clara nicht willkommen gewesen „wären, so muß ich beinahe sagen: ich konnte nicht anders „handeln. — Heute nun liegt Ihr Brief in meinen Hän- „den, und kann ich nur ahnen, wie es in Ihnen steht, „so ist mir das Eine doch klar, daß ich als wohlmeinende „Schwesterfreundin den Aufschluß Ihnen schuldig bin. „Sie werden es auch gerecht finden, daß ich über Alles „Andere schweige, was ich unter andern Verhältnissen „Ihnen zu sagen, vielleicht schuldig gewesen wäre. — Nor- „deck, bitte, bitte, vergeben Sie mir nur, ich hab's doch „gut gemeint, sollte ich auch gefehlt und Ihnen Unglück „gebracht haben. Bin auch so muthlos und unentschlossen „gewesen, wie ich den Brief erhielt und das Geheimniß „noch auf dem Herzen allein wußte; da hab' ich meinem „Mann und Ihrem treuen Freund Albert den Brief ge- „zeigt; der hat mir nun gesagt: „Agnes, schreib ihm!" „und so habe ich es gethan. — Mein bester Freund, nun „leben Sie wohl, — vergeben Sie mir nur! Ach, daß ich „Sie vielleicht unglücklich gemacht, das trübt mir jeden „Tag. Handeln Sie, und mag der Himmel Sie nicht

„verlassen, und ich bin Ihnen zu jeder Zeit und an jedem
„Ort Ihre schwesterlich gesinnte

„Agnes."

Entsetzt ließ er den Brief fallen, lehnte sich zitternd an seinen Stuhl, denn das im Augenblick aus dem See der Betäubung auftauchende und rasch wieder verschwindende Gefühl zeigte ihm, daß ein liebendes Menschenherz in seinem gehofften Glücke da zerschmettert und in das liebeleere Reich der Verzweiflung hingesunken sterben würde. „Warum hat sie mir das gethan?" rief er in wilder Angst; „warum verschwieg sie mir das, die Unglückselige?" und bleich saß er da in seinem Stuhle, das Bild der innersten Seelenverzweiflung war in sein Gesicht geschrieben, und der bittere Egoismus beugte sich doch vor der Größe dieses namenlos ihn Erdrückenden. Seine Seele schwankte wie das Schilf, das, von heftigem Windstoß getrieben, bald hier sich senkt, dann wieder hebt, um im nächsten Augenblicke gleicher Wuth da wieder zu erliegen. Im Traume seiner Sinne lächelten die beiden abwechselnd ihm entgegen, und er nahm die Hände vor das Gesicht, drückte es tief hinein, daß er nicht sehe, aber die Gestalten schwebten hindurch zu seinem Auge, und er sah sie immer und immer. „Du hast um mich gelitten, hast geduldet — nun bin ich Dein!" rief ihm die Eine; — „Verlaß mich nicht, mich Arme!" hörte er die liebe Stimme in tiefer Wehmuth dort klagen. Das Ideal seiner Liebe sah er in den Beiden verklärt, und sie leuchteten seinen Sinnen so überirdisch entgegen; — er konnte sich nicht fassen. Der Traum, den er in erster Nacht so schön geträumt, er stieg in ganzer Gewalt vor seinem Innern auf. „Ich habe sie wieder gefunden, die liebliche meiner Jugendträume!"

rief ihm eine innere Stimme selig zu; — „ich bin erlöst aus diesem Elend durch dein mild verklärtes Wonnebild," hörte er das zwiefach gespaltene Gemüth freudig sagen, und so schien es ihm, als wenn die Beiden um sein warmes Herz Beide liebend stritten, und er wußte nicht zu glauben: „Bin ich Dein? — bist Du mein eigen denn für ewig?" Wechselnd tauchten sie vor seinen Augen auf, und lebte er in der einen die schmerzlich glücklichen Stunden, die von der lang entbehrten Freude, um sie in Liebe zu umfangen, überwunden dalagen, so jauchzte das Herz der in voller Jugendreinheit prangenden ersten Liebe seiner nun ihm erstandenen Clara so freudig entgegen. „Warum mir das?" rief er ein über das andere Mal, und der sonst sich so beherrschende kalte Mensch war in tiefster, innerster Seele ergriffen. Er mußte handeln, das sah er ein, aber wie er aus dem Labyrinthe der ihn erdrückenden Gefühle sich herausarbeiten sollte, davor schwindelte ihm, und kaum hatte er einen Gedanken, den sein zerspaltenes Gemüth ihm eingab, zu Gunsten für dies gefaßt, so ließ er ihn, um jenes nicht zu verlieren, eben so schnell auch wieder fallen. Lange, lange saß er so, und wie auch der namenlose Schmerz, der Jahre lang sein Herz so schwer bedrängt, gleichsam von ihr einen Dank für das qualvolle Seelenleiden abzutrotzen sich berechtigt glaubte und die Erinnerung in all' den süßen, ihm vorgespiegelten Bildern ihm immer mehr zum Herzen drang, da neigte sich sein Gemüth zu der Langentbehrten in der Entsagung und im Taumel der Erinnerung, die ihn seine erste Liebe mit aller heißen Gluth der Leidenschaft wieder auftauchen sah, da umschlang er das liebe Gebild und er rief ganz laut, um sich selber gleichsam zum Zeugen zu machen: „Seele

meiner ersten, heiligen Jugendliebe, Du bist's, Du bist's; ich fühle die besänftigten Flammengluthen der Leidenschaft die Decke lodernd verschlingen, die eine liebende Hand mir liebend darauf senkte." Weinend stürzte vor seinen Augen das unschuldige Engelsbild der zweiten Liebe dahin, und er weinte mit, der sonst kalte Mensch. War das Ideal der Liebe auch in Beiden wahrhaftig vollendet, die Jüngstgewonnene mußte in seinem Inneren der Aelteren weichen, denn in ihr ruhten ja auch in der Wagschale noch alle die ihm liebgewordenen Schmerzen, die martervollen Stunden seines in der Zeit freudeleeren Lebens, während die andere nur die Freude und das Glück der Hoffnung in sich trug. Der Schmerz ist aber gewaltiger denn die Freude, denn er gräbt sich scharf in des Menschen Herz, und weil wir ihn leiden mußten, darum lieben wir ihn, wenn er überwunden, in der Erinnerung desto mehr. So wandelt das Schicksal denn bisweilen zwischen den Menschen hindurch und ändert ihren Sinn zu einer Zeit, wo sie am meisten an die Ewigkeit seiner Dauer glaubten, und führt sie auf Wegen, die uns nach langer Wanderschaft wieder zur Vereinigung führen. Hatte er den Kampf gekämpft in seinem Gefühle, so wurde ihm das klar, wie er nun auch keinen Augenblick verlieren dürfe, um zu handeln. Träumend, bewußtlos und aufgeregt packte er seinen Koffer, und wie er mechanisch das Album da auch hinlegt, erinnert er sich des geschriebenen Traumes; er nimmt ihn heraus und steckt ihn in seine Brusttasche. Er geht nun in seiner Stube auf und ab, und wie er denkt: „Morgen bin ich nicht mehr hier," da wird es ihm ganz eigen um's Herz, und ein wehmüthiges Gefühl umlagert sein Gemüth. Er denkt an Clara, aber er kann es nicht fassen, daß er

sie nun auf immer, immer verliere. Er nimmt die Schleife, die sie ihm geschenkt, küßt sie innig und sagt: „Du Engel Du, vergieb mir doch mein Thun!“ Wie soll er Abschied von ihr nehmen? — er denkt es, aber da brechen ihm die Gedanken stückweis zusammen, — das vermag er nicht. Nun nimmt er einen Briefbogen, der zufällig am Rande Vergißmeinnicht hat, und auf den schreibt er eigentlich willenlos:

„Ich muß fort, Clara; heute Nacht reise ich ab. „Fragen Sie nicht, forschen Sie nicht, was mich von einer „Stätte treibt, an der ich zum bessern Leben gesundet, „einer in Ihnen glücklichen Zukunft entgegenträumte. Se„hen wir uns nicht wieder, — und ich fürchte es — dann „danke ich jetzt Ihnen für Alles Gute, Liebe, das Sie „über mein Gemüth gebracht, und sollten Sie in der Zeit „von mir hören, dann richten Sie mild. Die Welt trägt „wohl manches Menschenherz, aber jedes Herz da birgt „wieder eine Welt; in der zu richten, glaub' ich, ist Gott „allein der rechte Richter, und sehen wir uns vor ihm „dereinst, so hoffe ich, werden Sie auch erkennen und „verzeihen

„Ihrem

„Ernst von Nordeck.“

Er hatte die Zeilen mit unsicherer Hand und in der größten Aufregung des Herzens geschrieben; wie er nun den Brief faltete und mit dem Siegel schloß, da war es ihm, als decke er den Sargdeckel über einen geliebten Todten, der nun auf immer von ihm geschwunden sei. Aengstlich zitternd hielt er den Brief und ein Zug des Herzens wollte ihn denselben wieder eröffnen und vernichten lassen, — doch er legte ihn nach einer Weile me-

chanisch neben den Traum zu seinem Herzen hin und ging im festen Willen, die Gesellschaft Nichts von seinem Vorhaben ahnen zu lassen, zu ihr zurück. Er war von Einigen, auch von Clara, wohl vermißt worden, doch war im Trouble der Freude nicht allzusehr Gewicht darauf gelegt worden. Jetzt war er nun wieder im Garten, da ihm sein vorhin ausgestandener Kampf auf das Gesicht geprägt, und sein vollständig apathisches Wesen, so sehr er sich auch bemühte, dieses zu verbergen, mußten ihm die Theilnahme der Oberstin bald zuführen. Man drang in ihn; doch da er das Alles auf eine leichte Unpäßlichkeit schob und man sonst keinen andern Grund sich dafür zu denken möglich fand, wurde es ihm unter leichtem Bedauern auch geglaubt. Erst hatte er sich vorgenommen, den Oberst gleich zu bitten, ihm nach beendigtem Feste einen Wagen bis zur nächsten Stadt zu geben, doch er überlegte es sich und wollte mit seiner Bitte warten, bis die Gäste sich auch entfernen würden. Cläre, die so ganz mild ruhig und heiter über das Glück ihrer Schwester und auch in ihrem Glücke während der Tafel bei Nordeck gesessen hatte, wurde über sein Aussehen und sein sonstiges zerstreutes Wesen ganz beunruhigt. Sie fragte ihn auch theilnehmend und wollte so gerne durch ein freundliches Wesen ihm seinen Zustand erleichtern, denn sie wußte und hatte es ja oft erfahren, wie sie durch ihre Worte ihn trösten und wieder sich selbst geben könne. Wenn sie nun mit ihm redete und er seinen Kummer auf dem lieblichen schwermüthigen Gesichtchen da so treu liebend abgespiegelt sah, dann quoll es ihm wieder warm im Innern auf und er glaubte, er habe das Alles nur geträumt; doch wenn er dann die Hand zum Herzen legte, da fühlte er den Brief, den er ihr geschrieben, den

sie heute noch erhalten und der sie von ihrem Glücke stürzen sollte. Er konnte fast gar nicht mit ihr reden, denn wenn er bedachte, daß er diesen Engel so betrüben sollte, hatte er gar keinen Muth, sie auch nur einmal anzusehen. — Die immer noch in ihrer Liebe so glückliche Cläre glaubte ihn heute wirklich blos körperlich leidend und schob in ihrem Sinne das auf die Anstrengung des gestrigen Tages; — nie hätte ihr armes Herz das Schlimme auch wohl ahnen können, daß er sie verlassen und so unsäglich unglücklich machen wolle. Hatten denn die letzten Tage und Wochen ihr nicht immer klarer und heller das Gefühl ersteigen lassen, wie er sie von ganzem Herzen liebe? — war nicht in jedem Blicke, in Jedem, was er für sie that, und selbst in den kleinen Zwisten, die durch die stille Versöhnung dem Herzen auch so lieb wurden, die Erkenntniß ihr in den Worten geworden: „Ach Gott, er ist mir gut, er ist mir so gut!" — und hielt sie nicht in diesen Worten den goldenen Anker in der Hand, den sie im treublauen Meere ihres zukünftigen Glückes zu Boden werfen könne? Sie ahnte nichts von dem, was ihrem Herzen an Traurigem bevorstand, und doch waren die Stunden schon gezählt, die den Schmerz, den unerbittlichen, in's weiche Gemüth erbarmungslos einziehen ließen. Sie reichte ihm mit so freundlichem Gesichtchen alle Erfrischungen, von denen sie meinte, es müsse ihm wohlthun, und wenn er sie willenlos nahm, dann dachte er bei sich: „Sie giebt Dir Gutes, und zum Danke reichst Du ihr noch heute den vergifteten Brief, der sie quälen und martern wird," — und wenn er dachte, was er gelitten, wie er gerungen, wie ihm einst Aehnliches ward, da wurde es ihm eiskalt im Körper, denn er war nicht von jenen leichtfertigen See-

len, die da meinen: „Zeit bringt Trost;" — und da er in Clara's tiefem, weiblichem Gemüthe gelesen, da wußte er auch, daß der grünende Baum ihrer ersten Liebe fest in Kern und Mark sei, und daß er von den heftig bedrohenden Stürmen wohl erst entlaubt und dann gebrochen, aber nie geschmeidig sich dem Anstürmenden augenblicklich beugen und später wieder frisch erstehen werde. Gedanken über Gedanken drängten ihm sich in seinem Innern auf; er will ihr Alles, Alles sagen, was er vor hat, wie er reisen, daß er sie verlassen will, — aber wenn er daran denkt, daß er's ihr sagen und sie in ihrem Glücke stürzen soll, da bricht ihm der Muth und rathlos sinnt er hin und her. Die Andern vergnügen sich am lustigen Spiel, und endlich bleibt ihm auch nichts Anderes übrig, um den vielen Fragen zu entgehen. Er bittet Cläre, ob sie ihn zum Platze, wo das Feuerwerk abgebrannt werde, nicht begleiten wolle: „Ich möchte Sie gern da noch um Etwas bitten." — Cläre sinnt erst einen Augenblick, denn die Worte werden so eigens von ihm gesagt, und wenn ihr Gefühl auch dagegen ist, daß sie mit ihm gehe, sie sieht sein blasses Gesicht, was bittend zu ihr sieht, und willenlos nimmt sie seinen Arm und geht, nun auch zitternd und erregt, an seiner Seite dahin. — Der Platz lag über'm See im Park. Sie gingen nun die Allee hinunter und mußten dann von ihr rechts abbiegen, um dahin zu gelangen; sie thaten's aber nicht, denn Weg und Ziel war den Beiden schon entschwunden. Statt an der richtigen Stelle rechts abzugehen, schritten sie die Allee hinunter, bogen da erst ein, und der Weg führte sie durch dichtes Laubwerk zum äußersten Ende des Parks, und bald standen sie vor der kleinen Thür, die den Kirchhof des Dorfes

mit dem herrschaftlichen Garten verband und die gewöhnlich verschlossen war. Wie sie so Jeder in banger Furcht und Zagen da gehen, hören sie die Glocken der Kirche läuten. Unwillkührlich erschreckt sagt Clara leise: „Ach Gott, sie bringen des Schulzen einzige Tochter Marie dort zur Ruhe; sie war versprochen mit einem jungen Lehrer; nun ist sie todt. Die arme Seele, die zurückbleibt, — o Gott, wie wehe, wehe thut sie mir." War Nordeck durch das Geschehene in einer trostlosen Zersplitterung des Gemüths, so brachten die Kirchenglocken, die langsam dumpf ihren Schmerz, wie es schien, dem blauen Gebirge da zuriefen, und die trauernden Worte Clara's ihn ganz außer Fassung. Unruhig zitternd sagte er: „Ach lassen Sie uns sehen!" und dabei zog er sie an der Hand auf den kleinen Anberg, der sich an die Mauer lehnte und der eine Aussicht über den Friedhof mit der Kirche zum Gebirge hin gewährte. Sie stand neben ihm. Da bewegte sich der Zug zur Kirchhofsthüre herein. Auf dem Sarge lag der jungfräuliche Myrthenkranz, und den Sarg trugen sie zur Gruft. Der Vater und der Bräutigam folgten dicht der Bahre; dem Alten rann die Thräne in den weißen Bart, der Bräutigam ging, die Hände gerungen, still nach, und sein Gesicht war entstellt, denn Kummer und die innerste Seelenvernichtung waren auf ihm ausgeprägt. Das Grab war reich mit Blumen verziert, und über ihm ruhte die schöne, aber gebrochene Rose. Ein schwarzer Mann nahm die bräutliche Krone vom Atlaskissen und gab sie dem jungen Mann. Krampfhaft zuckend hielt er den Kranz; — da senkten sie sein Liebstes auf Erden, seine Braut hinab. Ein stummes Gebet: „Herr, gieb ihnen Trost!" betete ein Jeder, und nun reichten sie dem alten

Vater den Spaten; auf daß er die einzige Tochter bestatte. Er wirft drei Schaufeln auf den Sarg, und die schauerlich hohlen Töne schlagen in sein Herz. Zitternd giebt er den Spaten dem mit der Tochter nun auch verlorenen Sohn. Da bricht aber der furchtbare Schmerz Alles, was noch an Kraft in ihm ist. Fort schleudert er die Schaufel, die ihn auf immer trennen soll, — so glaubt er, — stürzt sich in die Gruft und ruft, daß es durch Mark und Seele hallt: „Barmherzigkeit!" Bewußtlos wird er zu den Lebenden emporgezogen; so tragen sie ihn zurück zum Trauerhause. Helle Thränen entfielen dem Auge Clärchens, denn das ganze herzzerreißende Schauspiel hatte sie in innerster Seele ergriffen. Nordeck war von dem Allen wie gerichtet. Er meinte an der Seite der Erwählten zu stehen, und sie selbst, die Liebliche, deren Arm auf dem seinigen ruhte, hätten sie in's Grab gesenkt, und eine wilde Angst erfaßte ihn. Träumend, sinnend sagte er: „Wollen wir ihr nicht auch den letzten Gruß schenken?" und wies stumm auf Blumen, die Clara in ihrer Hand hielt. Schweigend gehen sie zur Thür; die ist blos angelehnt, sie treten hin zum Grab und sie wirft weinend den Straus hinab; doch wie sie die Blumen der Verstorbenen da giebt, fällt ihr Handschuh zur Erde und mit ihm hatte sie den Lieblingsring, den ihr die Mutter einst am Confirmationsfeste schenkte, abgestreift, und er rollte dahin in den gelben Sand. Nordeck hebt ihn auf, doch im Augenblick fliegt der Gedanke ihm durch seine Seele, den Ring, den er einst von der Jugendgeliebten bei der Trennung zum Angedenken erhielt, statt dessen ihr zu geben. Rasch zieht er ihn von der Hand, sagt: „Clara! Nehmen Sie den Ring, — lassen Sie mir den Ihrigen, — bringts

auch Unglück" und Cläre, noch weinend da im Schmerze stehend, achtet es nicht; sie steckt den ihr geweihten mechanisch auf, ohne ihn zu beachten, und Nordeck hat den Lieblingsring bereits an seiner Hand. „Kommen Sie, Cläre," sagte er zu ihr, nimmt sie sanft bei der Hand uud geht mit ihr langsamer zurück; da sagt sie leise und traurig: „Ach, daß doch die Menschen so unglücklich sind!" — und er erwidert: „In der größten Freude stehen wir am Rande des Abgrundes, den das Unglück füllt, und wiederum glauben wir mitunter in all' dem Elend versinken zu müssen, bis uns der freudig gebotene Arm des Glückes liebend hilft. So strebt der Mensch in Allem in seiner Veredelung fort und immer fort, und nimmer erreicht er das Ziel an dem er ruhen kann, denn immer weiter setzt es sich hinaus, und fort geht es über Glück und Unglück. In dieser unendlichen Leere des nie sich Schließenden taucht aber dann doch beruhigend und schön der Gedanke auf, daß unsere Erden für die Freuden, für die Leiden zu klein sei. Ueber den Tod hinweg, vorwärts liegt das Ziel." Er hatte die Worte langsam und von Herzen kommend gesprochen; sie hörte ihn und es wurde wieder ruhiger in ihr. Mit dem Tuche trocknete sie nun ihre Thränen vollends; wie sie da eben Nordecks wohlbekannten Ring an ihrer Hand sieht, schreckt sie zusammen, und eine milde Röthe überfliegt das verwirrte Gesichtchen. — „Ach Gott, mein —!" — aber das Wort erstirbt ihr auf den Lippen, denn mit dem ausgesprochenen Wort muß sie ja den kaum erhaltenen wieder von sich lassen. Ohne recht zu wissen, was sie thut, — denn sie glaubt an eine unabsichtliche Vertauschung, die sie nicht begreifen, aber auch jetzt nach all' der Aufregung keine Kraft zum

Enthüllen bei sich finden kann, — sagt sie: „Nordeck, bitte, bitte, ich muß zurück!“ macht sich sanft von seinem Arm los, denn sie hört auch herannahende Gäste, und furchtsam scheu eilt sie mit dem lieben Ringe nicht den Ankommenden entgegen, sondern rasch zur Mutter. — Der muß sie's sagen; sie weiß sich ja gar nicht zu helfen in dieser freudigen Angst; ihr will sie's leise, ganz leise anvertrauen, doch ehe sie den langen Gang ganz zurückgelegt, bleibt sie mit klopfendem Herzen stehen, zieht den Ring von ihrem Finger, läßt den kleinen Brillant im Sonnenlichte spiegeln, nimmt ihn, scheu sich umsehend, ob's auch Keiner sehe, und bringt ihn an die Lippen und küßt ihn, dann steckt sie ihn wieder auf, und mit dem Auge immer den Ring innig anblickend, kommt sie zur Mutter; — aber sie ist im Kreise von Damen, und sie kann sie nicht sprechen. „Heute Abend!“ denkt sie rasch und ist glücklich, so lange ihn doch tragen zu können, und sie dreht das Ringchen um, daß der Stein nach dem Innern der Hand sieht, und nun kommt es ihr vor, als sähen Alle auf ihre kleine Hand und wüßten was sie trage, — und sie fühlt auch ordentlich, wie das Reifchen heiß, recht heiß ihr Fingerchen da hält.

Nordeck war nach dem Geschehenen so ergriffen, es drängten sich die verschiedenartigsten Gefühle so in seinem Herzen auf und ab, daß er eigentlich in voller Apathie das Aeußere nur auf sich einwirken sah. Er hatte wohl gesehen, daß Clara von ihm geeilt; er hatte es geschehen lassen, ohne zu denken, warum sie's wohl that, und ohne den geringsten Widerstand zu leisten. Da saß er sinnend auf einer Gartenbank, rasch ging sein Herzschlag, und so, in sich gesunken, abgestorben für alles Andere, saß er da

und träumte, merkte auch nicht, wie es dunkler und dunkler wurde, und erwachte da erst, wie man suchend seinen Namen rief, denn das Feuerwerk sollte vor dem Ball beginnen, und er, der Alles bis dahin so schön arrangirt, fehlte jetzt, da er am nothwendigsten war. Er raffte sich auf, ging zu dem Platze hin, sprach mit dem Feuerwerker und gab ihm kurz zu verstehen, in welcher Art und Reihenfolge er die Sachen abbrennen solle; doch er war so zerstreut, daß ihn der beim besten Willen nicht verstehen konnte, und die Fragen, die an ihn gestellt wurden, er entweder gar nicht oder doch ganz verkehrt beantwortete, so daß dem armen Mann nichts übrig blieb, als nach seinem eigenen Gutachten das Feuerwerk abzubrennen. Nordeck hatte sich auch bald entfernt und war zur Gesellschaft zurückgekehrt, die theils im Garten vor dem Schlosse, theils auf dem Altane zum Zuschauen sich versammelt hatte. Er stand bei dem Brautpaar, dem sich auch Clara angeschlossen. —

Der erste Kanonenschlag ertönte, und bald darauf stiegen die Raketen, die, wenn sie die höchste Höhe erreicht hatten, auseinander platzten und blaue, grüne und rothe hellleuchtende Sterne zur Erde hinabfallen ließen. Es war eine wunderschöne, milde, aber finstere Nacht, und so kam Alles dazu, das Feuerspiel im besten Effekte erscheinen zu lassen. — Wie Nordeck da die Raketen steigen sah und die vielen Lichter dann immer zur Erde fielen, da sagte er zu den Dreien: „Gleicht das nicht dem Menschen, der mühsam den steilen Weg zu einem Glück sich emporarbeitet? — am Zielpunkt sieht er des Glückes goldene Sterne aufgehen und glaubt sie ewig nun zu haben, — doch kaum erschienen, schwinden sie und es ist wieder

Nacht.“ — Betroffen sehen ihn Emmy und Ehrhart an, und der letztere, der ihn wie einen unheimlichen Dämon die Worte da an seinem Glückstage sprechen hörte, meinte: „Wie kommen Sie denn, bester Nordeck, auf diesen traurigen Gedanken?“ — und Clara lehnte den Kopf an ihre Schwester, faßte sie am Arm, und ein gar wehmüthiges Gefühl bemächtigte sich ihrer Brust, denn das schon so blasse Antlitz Nordecks, das in diesem brennenden Lichte noch trauriger ihr erschien, hatte sie fast erschreckt, und die dunkle Ahnung irgend etwas, ihr Geschick in nächster Zeit Berührendes überkam sie. — Schweigend standen die Viere nun neben einander und sahen dem Feuerspiele zu, bis dann zuletzt des Obersten und seiner Gattin, wie auch des Brautpaares verschlungener Namenszug erglühte, dann erlosch und ein zweiter, weit dahin erschallender Kanonenschlag das Ende des Schauspiels verkündete.

Die Gesellschaft zog sich nun in den Saal, wo die Musik alsbald erscholl und der Tanz mit einer Polonaise gar feierlich begann. — Nordeck war nichts weniger als aufgelegt zum Tanzen, doch mußte er Emmy schon der Artigkeit wegen einmal auffordern und die bereits von Clara ihm zugesagten Walzer und den Cotillon konnte er sich, abgesehen, daß es zu sehr aufgefallen wäre, hätte er es nicht gethan, doch nicht versagen, — und wie er im Walzer das liebe Mädchen in seinen Armen hielt und ihren reinen Athemhauch sich an seine Wangen liebend anschmiegend fühlte, da bedurfte es aller Kraft, daß er seinem einmal gefaßten Entschlusse treu blieb, denn der Gedanke: „Das ist das letzte Mal, daß Du sie liebend in Deinen Armen wiegst“ — überkam ihn mit dem

stärksten Trauergefühle, und das Herz kämpfte einen langen bittern Kampf. —

Nun hatte der letzte Tanz begonnen und Nordeck die Pause vorher benutzt, dem Oberst zu sagen, wie sein heutiges Unwohlsein und seine Zerstreutheit den Grund in einer Nachricht habe, die er heute nach der Tafel empfangen, die er aber vor der Hand ihm noch nicht mittheilen könne; er habe nicht das Fest durch die Erklärung, abzureisen, stören wollen, er bitte den Oberst aber nach Beendigung des Balles um einen Wagen nach der Stadt, denn er müsse noch heute fort. — Der Oberst war durch die Nachricht nicht wenig betroffen, denn er hatte Nordeck im Herzen sehr lieb gewonnen; war das bei ihm der Fall, so war es wohl im stärksten Maße bei ihr der Oberstin noch vorhanden. Was aber nicht zu ändern schien, das mußte erduldet werden, und so war denn dieser Stein auch von seiner Brust gewälzt; der Oberst und seine Gattin wagten bei den sehr ernst gesprochenen Worten: „Glauben Sie, ich muß fort, ich muß fort!“ nicht zu bitten, und so gab denn der Oberst den Befehl, einen Wagen nach dem Balle für ihn bereit zu halten. Die Andern hatten es auch bereits erfahren, blos Clara, die während der Pause den Saal verlassen, um einer bekannten Dame auf ihrem Stübchen hülfreiche Hand beim Anheften der abgetrennten Volants zu leisten, war noch ununterrichtet. Es dachte auch Keiner an sie, denn Alle außer ihr umstanden Nordeck, bedauerten ihn der erhaltenen Nachricht wegen und waren sehr niedergeschlagen, den liebgewordenen Gast nun ziehen lassen zu müssen. Selbst Zähmann, der ihn oft wegen der über ihn gemachten Scherze und Bemerkungen eigentlich mehr fürchtete als ihm zugethan war, schien auch

wirklich betrübt. Namentlich aber griff der Gedanke an eine so nahe Trennung Aurorchens schönes Herz an. Wenn er, der Bruder im geistigen Reiche, nicht mehr bei ihr sei, wo blieben da die großartig schweren Gedanken, die sie über ein Nichts im Stande war, demselben in bogenlangen Briefen zu enthüllen, die von ihr, wie bekannt, in dem festen Bewußtsein noch täglich und gewissenhaft geschrieben wurden, Nordeck in seiner Thätigkeit als Dramatiker zu unterstützen. Wo blieben die Hoffnungen, die sie mit jedem Tage fester in ihr Herz wurzeln fühlen mußte, denn Zähmann, die heißgeliebte Erinnerung vergangener Frühlingstage, schien allen hartnäckigen Widerstand aufgegeben zu haben und in der Gestalt des wirklichen Opferlammes an der Schlachtbank eines berechneten Lieb-Empfangs-Büreau sein Fell und Herz geduldig zum Kauf zu bringen. Und wem hatte sie das wohl allein zu danken, als ihrem geistigen Bruder Nordeck, der das Lamm an unsichtbaren Fäden langsam aber sicher zu ihrem längst ersehnten Ziele leiten würde? Nun der ging, wer stand ihr dafür, daß der Liebling ihres Herzens, der Fesseln frei, auch nicht wieder umkehren und den harmlosen grünen Wiesen seines Lebens zuhüpfen würde? Ihr Locken und Schmeicheln fruchtete dann nichts, und das wußte und fühlte sie so ganz. — Allen war Nordecks Abreise wirklich recht betrübend, denn im Augenblick, wo man Jemanden lassen muß, wird Einem erst der Werth des Menschen klarer. Es ist das gleichsam wie mit dem Verdienste berühmter Männer; im Leben hat man sie und glaubt, sie nie verlieren und ihren Geist bewundern zu können; verlieren wir sie aber, dann sehen wir erst recht klar, was wir an ihnen verloren, und die eingetretene

Leere ist's, die es dann noch bitterer fühlen läßt. — Am wenigsten berührte das Brautpaar natürlich Nordecks Scheiden, denn man wird im Glück ebenso leicht egoistisch wie im Unglück. Einem liebenden Paare genügt der Augenblick; die Vergangenheit und die Zukunft liegen ihm gleich fern; darum ist ein solches auch glücklich und fühlt in seinem egoistischen Glücke für Andere schwächer; denn je stärker wir einen bestimmten Gegenstand lieben, um so gleichgültiger werden wir gegen alle Andere. Die Pause war vorüber und Nordeck erwartete an der Thür des Saales Clara. Er wollte ihr seine Abreise selber mittheilen, denn es sie durch die Andern zuerst erfahren lassen, schien ihm eine Sünde gegen das liebliche Mädchen; selbst das Gift nimmt der Mensch lieber aus der Liebe Hand als von Andern. — Der Tanz begann. Er hatte sich mit ihr in einen Winkel des Saales gesetzt, und vor ihnen stand noch eine Reihe Stühle, auf denen Paare saßen, denn um das heutige Fest würdig zu schließen hatte des Obersten freundliches Ansuchen selbst die älteren Herren und Damen vom Spieltische abgerufen, und so war Alt und Jung im festlichen Saal versammelt. Jedes hatte schon einmal herumgetanzt, und so hatte er seine Cläre an der Hand wieder zu dem Platze geführt; statt daß er sie aber ließ, hielt er sie in der seinigen leise fort, und sie ließ es geschehen, denn ihr war seit den Worten, die Nordeck beim Feuerwerk gesprochen hatte, so eigenthümlich bange um's Herz und sie ahnte in ihrer Unruhe für sich und Nordeck ein Unglück. Sie dachte unwillkührlich, durch die Scene am Kirchhof in ihren Sinnen verwirrt, an eine ewige Trennung, und in dem Gedanken war es ihr eine Beruhigung, daß er ihre Hand halte und noch bei ihr war.

Der Schluß nahte; die Blumentour war die letzte. Da bat er sie: „Cläre, heute lassen Sie uns Schleifchen und Bouquet allein mit uns tauschen, denn sehen Sie, Cläre, ich reise; ich muß nach dem Balle abreisen.“ Mehr konnte er nicht sagen, und sie, die Liebliche wurde blaß wie die Atlasschleifen an ihrem Kleide. Zitternd nahm er sie, hielt sie im Tanze liebewarm umfangen. Es war das letzte Mal, und wer die blaße Engelsrose da zitternd im Tanze beobachtete, der hätte gesehen, wie eine Thräne aus schwermuthsvollem Auge ihr entfiel, die Keiner sah als Gott und sie. Das Fest war zu Ende. Er stand bei ihr, und das liebe Gesicht schien so innig tief zu bitten und zu flehn: „Ach bleib, ach bleib, ich trag's ja nicht!“ Da schwankte er noch einen Moment, doch dann nahm er ihre Hand, küßte sie im Schmerze, die kalte schöne Marmorhand; — sie fühlte den heißen Liebeskuß so tief, — und dann sagte er; „Cläre, verzeihen Sie mir!“ — gab ihr den Brief und den Traum und, auf den Ring an seiner Hand da deutend, sagte er nochmals: „Verzeihung für mich, Cläre! er soll mich begleiten.“ Leise drückte er ihre Hand und ging, sich von dem Obersten und seiner Familie zu verabschieden. — Cläre lehnte voll tiefen Schmerzes in einer Fensternische und sah in die sternenhelle Nacht, und leise Thränen entfielen ihrem Auge. Da hörte sie des Vaters Stimme: „Adieu, adieu, mein guter Nordeck!“ — Die Pferde zogen an, der Wagen rollte dahin im Dunkeln, — und nun war es aus mit der bis jetzt mühsam erhaltenen Fassung. Schwankenden Schrittes eilt sie durch die eben sich zur Abreise rüstenden Gäste; sie stürzt halb bewußtlos zu ihrem Stübchen hinauf, verriegelt die Thür, — die Lampe brennt schon, — fliegen-

den Schrittes ist sie am Tisch; sie durchläuft mit Hast den Traum, öffnet den Brief, — und stürzt besinnungslos zu Boden. —

Die Gäste sind nachgerade fort. Im verlassenen Saale ist noch für einige Augenblicke die Familie zusammen, der der Abschied nahe gegangen; — man spricht wenig, vermißt aber sogleich Clara, welche die Mutter auf ihrem Zimmer zu suchen geht. Sie findet die Thür verriegelt; es ist im Zimmer ruhig, und da sie wohl denken mag, daß Cläre in dieser Traurigkeit im ersten Schmerz mit sich allein da sein will, kehrt sie zurück und meint, sie wäre schon zur Ruhe gegangen, sie habe sie nicht stören wollen. Man trennt sich; die Oberstin geht auch auf ihr Zimmer, doch eine ihr unerklärliche Angst um das geliebte Töchterchen befällt sie; sie muß zu ihr. Die Thür ist zu; sie sieht durch's Schlüsselloch die brennende Lampe, doch es ist ganz ruhig im Zimmer, und auf den Ruf der Oberstin: „Cläre, ich bin's!" erfolgt keine Antwort. Sie will wieder gehen, weil sie vermuthet, daß Clara nicht öffnen wolle, und sie verzeiht ihr, so wehe es ihr auch thut, daß sie den mütterlichen Trost selbst von sich weist. Doch kaum ist sie wieder auf ihr Zimmer zurückgekehrt, so überkömmt sie die Besorgniß in doppelter Schwere. Rasch eilt sie zurück, mit bebender Gewalt drückt sie an die Thür; der vielleicht in der Eile nicht ganz zugeschobene Riegel weicht der mütterlichen Sorge; sie tritt hinein und sieht das blasse Töchterchen dort liegen. Die Oberstin, eine besonnene Frau, die bei den verwickeltsten und überraschendsten Fällen immer eine gleich weibliche Umsicht zeigt, ist erschreckt, doch bekämpft sie sich, um nicht Andere durch ihren Schmerzensruf herbeizurufen; sie, die auch

nicht starke Frau, bringt sie mit der größten Kraftanstrengung, die nur mütterliche Liebe ihr im Augenblicke giebt, auf's nahe Bett, eilt dann, um stärkende Essenzen zu holen, auf ihr Zimmer, kehrt bald zurück und hat auch nach einiger Zeit die Freude, daß Cläre zu sich kommt. Sie schlägt die Augen auf, sieht die Mutter theilnamlos an und schließt sie dann wieder; die Brust hebt sich hoch, als treibe der Schmerz sie so gewaltig, und die Hand hält krampfhaft den unglücklichen Brief fest, den die Mutter ihr vergeblich nehmen will. Matt sieht sie zuweilen das Papier da an, das ihr Unglück kalt geschrieben hält; dann liegt sie mit geschlossenen Augen wieder da; nur wie die Mutter ihr die Zeilen sanft entwinden will, damit sie sich nicht quäle, richtet sie sich etwas auf, ruft, daß es durch die Seele schneidet: „Der ist mit seinem Unglück mein!" — helle Thränen brachen hervor; sie hat den Brief in das Kleid an ihre Brust gesenkt; die Hände gefaltet auf der Brust, daß Niemand ihr den Schmerz da nehme, ist sie wieder zurückgesunken und weint leise wimmernd für sich hin, denn daß die Mutter sie liebend im Arm hält, sie küßt nnd streichelt, das fühlt sie nicht und daß sie mit allen Schmeichelnamen ihre Tochter so lieb und angst ruft, das hört sie nicht. Wie Cläre aber der Mutter gar nicht antwortet, sie gar nicht ansieht, nur leise weint, da bricht des Mütterchens Herz vor aller Sorge und Schmerz. Ueber sie gelehnt im herben Leid, ruft sie mit erstickter Stimme: „Willst denn Dein Mütterchen gar nicht mehr sehn? hast sie denn gar nicht mehr lieb?" — Da lächelte Cläres schmerzerfülltes Gesichtchen dem Mutterauge zu, und sie die Mutter ward nun auch ruhiger; sie hatte sie ja wieder angesehen. Ein tiefer Seelenschmerz wirkt rasch auch auf

den Körper; das brennende Roth, was zuweilen ihr Antlitz überflog und dann wieder der Marmorweiße wich, zeigten, daß sie starkes Fieber habe. In dem lag sie nun halbschlummernd, halbwachend, und das Geschehene mochte in traurig erschreckenden Phantasien ihre Seele peinigen, denn sie rief leise mit geschlossenen Augen: „Marie, Du hast mein Glück in's Grab genommen!“ — und dann erregter schnell: „Nehmt Ihr den Ring! den Ring!“ — und dann nach einer Weile sprach sie in der größten Angst und Schrecken: „Mein Brief!“ — und dann fühlte sie nach dem Brief, der ihr am Herzen ruhte. — Unheimlich lang wurde die Nacht; die Mutter saß am Bette, belauschte jeden Athemzug, sie wandte keinen Blick von dem leidenden Töchterchen. Doch wie auch gegen Morgen nichts in ihrem Zustande gebessert war, da ging sie leise hinaus, weckte die Bedienung, und der Reitknecht mußte zum Arzt nach der Stadt jagen. — Claras Seelenzustand war ein zu beklagender, denn die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft haben alle drei ihre besondern Schmerzen, alle drei werden immer nur in der Gegenwart empfunden; nämlich der Schmerz der Erinnerung, der Schmerz des Augenblicks, der Schmerz einer verlorenen Hoffnung; — diejenigen Schmerzen sind aber gewiß die höchsten, welche allen drei Zeiten angehören und sich daher in der Gegenwart zu einer dreifachen Qual vereinigen; — und eine solche litt die Arme nach dem Geschehenen. — —

Nordeck war erregt und träumend die Nacht hindurch gefahren; je mehr aber die Entfernung von dem so lieben Orte zunahm, desto gefaßter wurde er, denn der Augenblick wirkt schwer auf unser Herz, in der Erinnerung aber wird er milder. Die Ereignisse des gestrigen Tages hat=

ten auf ihn in einer Weise gewirkt, die ihm noch heute wunderbar und unerklärlich schien. Es war ihm unmöglich, sich auf Einzelnes zu besinnen oder sich von dem Geschehenen irgendwie eine klare Vorstellung zu machen. Dachte er darüber nach, so verschwamm Alles in Eins und zwar zu dem einen Gefühle eines unnennbar tiefen Schmerzes und zu dem mehr unbestimmten Bewußtsein, daß er Alles verloren habe, an dem das Herz gehangen; doch, wie erwähnt, je weiter er sich entfernte, desto glänzender hing seine Phantasie wieder an dem zukünftigen Glücke, das er in jahrelangem Schmerze und Trauer entbehrt, nun immer sein nennen sollte, und im traumähnlichen Tausch wirkte Hoffnung, die Langvermißte, still Erduldete nun zu sehen, mild auf die Leere seines Herzens, die er beim Scheiden so ahnungsvoll empfand. Er suchte nun auch, sich bei sich zu rechtfertigen, — und welchem Menschen, der dies wollte, gelänge das nicht? — Selbst die überführte Schuld weiß sich noch so gut zu vertheidigen, daß man nicht genug die Natur bewundern kann, welche alle die so verschiedenen Vertheidigungswaffen der Eigenliebe und der menschlichen Persönlichkeit überhaupt geschaffen und vertheilt hat; — wie um so mehr sollte es ihm nicht unter diesen Umständen geglückt sein, die Schuld von Clärens nun unglücklichem Herzen von sich abzuwälzen und es dem unseligen und falsch berechneten Schweigen seiner Freundin Agnes allein zuzuschreiben, denn das konnte er sich doch wirklich zum Troste sagen, daß das Geschick mächtig gewaltet, er aber nicht mit eigener Hand in die Räder eingegriffen habe. — Daß er den Ring da ihr genommen, das peinigte ihn, denn er mußte sich sagen, daß er wenigstens die Täuschung einer so kurzen Freude

über sie gebracht; — doch wenn er recht gründlich forschte, dann mußte er sich auch wieder zu seinen Gunsten gestehen, daß er es im Taumel der Aufregung des eigenen gespaltenen Herzens da gethan habe, und nun war ja auch Alles vorbei und der Ring ihm so lieb, und sie hatte doch nun auch von ihm ein Gedenken, ein treues, werthvolles, denn er hatte es in Trauer und Entsagung jahrelang getragen; das konnte sie ja nun auch, und der Gedanke that ihr vielleicht wohl, meinte er für sich. Wie denn auch ein so unendlicher Reiz für den Menschen darin liegt, wenn er der schwankenden Zukunft gedenkt, die sich in wogenden, immer ändernden Bildern aus der Phantasie ablösen, so lebt er in diesen nun mehr, und die Gewißheit, daß die Verlassene ihm Liebe aus vollem Herzen entgegentrage, müßte weichen. Er suchte auch mit Gewalt sich in diesem neu erstandenen Glücke festzubannen, und weil er es thun mußte, so war es ein Beweis, daß die nun Trauernde das erreichte Ideal, was er in seinem Innern trug, gar freudig schön auch erfülle und sie der nun Erwählten blos darum weichen müsse, weil die Macht seines geduldeten egoistischen Schmerzes ihr das Uebergewicht gab. —

Er war im Städtchen angekommen, und weil er eben in seinem zweifelhaften Glücke sich befestigen und das Jüngstgeschehene dadurch mild verbannen wollte, benutzte er die Zeit, die er vor der Weiterreise hatte, und schrieb an seine Freundin Agnes einen Brief, den nicht das Herz, sondern eine sich selbst täuschende Phantasie ihm diktirte. Er wollte erst nach diesem Briefe nach B. reisen und zu ihr gehen. —

„Beste Agnes!“

„Ihren Brief empfing ich gestern am Nachmittag, „und mein heutiges Antwortschreiben übergebe ich bereits „auf der Rückreise der Post in dem kleinen 4 Meilen „entfernten Reichenbach, von wo er direkt zu Ihnen geht, „während ich, den Umweg über Breslau nehmend, erst „in drei bis vier Tagen einzutreffen gedenke. — Wenn ich „Ihnen überhaupt zu zürnen vermöchte, beste Agnes, so „weiß ich doch nicht, ob ich's thun würde, denn auch Sie „scheinen gleich mir in diesem Verhängniß durch des Schick„sals wunderbar eingreifende Macht zu einer Handlung „bestimmt worden zu sein, deren Tragweite für ein erblü„hendes und ein zerborstenes Glück ich noch nicht zu über„sehen vermag und wo mir zu dieser Stunde noch der „Muth fehlt, einen Schleier zu lüften, der das glücklich „Gehoffte und das mit dunklem Ahnungsdrange schon jetzt „gefühlte Unglück, mit ehernen Lettern der Gewißheit ge„schrieben, dem forschenden Seelenauge entgegenstrahlend „und entgegensteuernd sehen soll. Fragen Sie nicht, auch „wenn ich nun bei Ihnen bin, und lassen Sie Ihrer„seits das Geschehene unberührt daliegen. Daß ich mit „meinem Vertrauen ihrem schwesterlich gesinnten Herzen „nahen kann, wie immer, weiß ich ja; daß ich es thun „will wie immer, dessen halten Sie sich für überzeugt, „und daß ich es mit Freude und wahrer Treue thue, „wenn es mir für Sie und mich da räthlich erscheint, „das werden Sie auch wie immer von mir glauben. Lassen „Sie mich mit Ihnen plaudern, denn ich brauche heute „ein Herz, das mich versteht und mir nachempfinden will. „Ewig und immer ist mir der Gedanke ein erhabener ge„wesen, daß die Liebe dort in ihrer reinsten, erhabensten

„Gestalt erscheint, wo sie dem eigenen unabhängigen Ich „zum Ideale wird, — und das ist die Liebe im eigentli„chen Sinne. In ewiger Mannigfaltigkeit durchwandelt „sie zwar das Leben; wie durchströmt sie die hohe und „niedere Natur? wie folgt sie dem Fluge der kühnsten Phan„tasie? wie stolz wandelt sie an der Seite des stolzen „Selbstbewußtseins im Menschen? und wie freundlich steigt „sie hernieder zu dem auf tiefer Stufe stehenden thieri„schen Instinkt? — Ueberall wohin man blickt verkündet „sie ihre Gegenwart, und wo sie ihren Wohnsitz aufge„schlagen hat, da lacht der Himmel im heitern Blau, „und Glück und Seeligkeit entsprießen dem durch sie be„fruchteten Boden. Selbst die Natur vermag die Bande, „durch die sie ihre Schöpfungen aneinanderkettet, nicht ohne „ihre hülfreiche Mitwirkung zu vollbringen, denn das bloße „Entstehen der Einzelnen könnte wohl spätere Dankbar„keit, ohne Hinzutreten der Liebe aber nicht das durchge„hende Gesetz der Eltern- und Kindesliebe hervorrufen. „Und doch sind dies nach meiner Meinung nur die Schat„ten ihrer Ausstrahlungen, denn ihre Herrschaft ist hier „keine freie, sondern eine bedingte; — darum sage ich „noch einmal: In ihrer reinsten, lichtesten Gestalt erscheint „sie jedenfalls dort, wo sie dem eigenen unabhängigen „Ich zum Ideale wird, und das ist die Liebe im eigent„lichen Sinne. Wer das Bedürfniß nach einem Ideale „fühlt, der muß eines haben, wenn er nicht untergehen „will. Die Liebe ist meinem Geiste so nothwendig, wie „die leibliche Speise dem Körper, und wenn ich einst, „mit meinem Geiste dieser Nahrung bedürftig, liebe„los in der Welt dastehen sollte, so weiß ich auch, daß „ich geistig vergehen werde. Alles concentrirt sich bei mir

„in diesem einen Gefühle, der Ehrgeiz, Ruhmsucht und „wie die erbärmlichen übrigen menschlichen Leidenschaften „alle heißen mögen, sie kleiden sich alle in mir in das „eine Gewand. Was Anziehungskraft für mich haben „soll, muß diesem Gebiete entnommen sein, denn in ihm „nur lebe ich und bin ich glücklich. Die Liebe befähigt „mich, den rein menschlichen Standpunkt zu verlassen und „zu vergessen, daß auch ich nichts mehr, nichts weniger „als ein Mensch bin. Habe ich aber ihn verlassen, dann „erregt nichts mehr meine Bewunderung; der äußere „Glanz, die hohe Stellung scheinen mir nur menschliches „Machwerk, und selbst die Klugheit, der ich vor Allem „noch meinen Beifall zollen möchte, nichts als Stückwerk „zu sein. Wen ich nicht lieben kann, der hat kein dauern- „des Interesse für mich, und alle Hülfmittel, die ihm „in anderer Weise die Natur verliehen, würden, gegen „mich angewendet, Verschwendung sein. Wen ich aber „liebe, den scheide ich im Geiste von seinen zufälligen „irdischen Verhältnissen; ich reiße die Scheidewand nieder, „die der Aberwitz der menschlichen Gesellschaft zwischen „ihm und mir aufgeführt hat, und schwinge mich von „ihren Trümmern in jene herrlichen Aether-Regionen, „in denen jeder Athemzug Feuer durch die matten Adern „gießt, und die Seele jene Wollust und Wirklichkeit fühlt, „die sie, gebannt in den schwerfälligen Wust des alltäg- „lichen Lebens, kaum zu ahnen im Stande war. Ob ich „durch diese meine Ansichten die Besorgniß ihrer Worte: „Sie würden Clara zu jener Zeit nicht willkommen ge- „wesen sein, der Besorgniß nicht ein Recht zum Entstehen „gäbe, beste Agnes, das mir wieder zeigt, wie tief Sie „in meiner Seele gelesen haben müssen, das sage ich

„Ihnen, und mögen Sie darin einen Rechtfertigungs-„grund für sich finden, den ich Ihnen selbst in die Hände „legen muß, was ich gern thue.“

„Eins aber sage ich Ihnen noch: ich habe zu all „dem großen Glück ein Mißtrauen, was ich bei aller „Liebe nicht verdrängen kann. Daß ich dazu neige, ist „nicht meine Schuld, sondern die natürliche Folge der „mannigfachen Schicksalsschläge, die ich in meinem Leben „habe erdulden müssen. Viel öfter habe ich zwischen „Himmel und Erde geschwebt, als daß ich festen Boden „unter mir gefühlt, und tausend Hoffnungen habe ich zu „Grabe getragen, ehe ich Eine als lebend begrüßen „durfte. Das Alles ist nicht ohne Einfluß auf mich ge-„blieben; wer an das Unglück gewöhnt ist, dessen Hoff-„nungen erheben sich nur langsam mit schwerem Flügel-„schlage vom Boden, und jeder feindliche Windstoß stürzt „sie zur Erde nieder; ihm fehlt, wie mir überhaupt, der „an das wahrhaft unerschütterliche Bestehen dessen, was „er mit der ganzen Kraft seiner Seele wünscht. Und „dennoch hat das auch sein Gutes. Ist ein solcher, wenn „auch mühsam, einmal auf der Höhe angelangt, auf der „das Gebäude des Glaubens auf den festen Grundsäulen „der überzeugenden Gewißheit ruht, dann schaut sein „Blick nicht wieder rückwärts, und sollte auch einst im „Sturme der Zeiten das stolze Schloß zur Ruine wer-„den, so wird doch das Bewußtsein seiner einstigen Herr-„lichkeit und seines wenn auch geschwundenen Glanzes „niemals aus seiner Erinnerung weichen. Mühsam, ich „gestehe es, habe ich auch diesen Fels erklimmt, denn „ich habe mich gewöhnt, wenn auch nicht meine, so doch „die Gefühle Anderer zu berechnen, und die Erfahrung

„hat mich leider gelehrt, daß unbewußte Störungen der „Illusion gleich einem eisigen Hauche auch die schönsten „Blüthen zum Welken bringen können, und das entsetz„liche Nichts an die Stelle des göttlichen Etwas zu setzen „im Stande sind. Vergeben Sie mir den Gedankenflug, „denn ich gleiche in meinem Gemüthe dem verzauberten „Geisterschiffe, was in der Irre des wüsten Entsagungs„Meeres vergeblich das vor seinen Blicken blühende, „grüne Eiland der Hoffnung zu erreichen strebt, aber „durch den Fluch des gegen die Segel prellenden Unglücks „immer zurückgeschleudert wurde. Nun ist der Bann ge„löst, der Schiffer steuert ihm im Glücke zu, — doch „weiß er, kennt er nach jahrelangem irren Treiben die „tief verborgenen Korallenriffe, die Zeit und Fluth viel„leicht gebaut? — Leben Sie wohl, Agnes, bald ist bei „Ihnen Ihr

„treudankbarer

„Ernst von Nordeck."

Sechstes Kapitel.

Leid und Freud.

Im Hause der kleinen Frau Agnes, die wir schon aus den Briefen kennen gelernt, und deren Mann Albert ein zwar noch junger, aber nichtsdestoweniger viel beschäftigter praktischer Arzt war, wohnte seit einigen Wochen die nun verwittwete Clara mit ihrem Sohne zum Besuch. Gleich nach dem Trauerfalle hatte Agnes dieselbe in einem liebevollen Briefe gebeten, zu ihr zu kommen, um bei

ihrem Schmerze Trost in der Theilnahme zu finden, die Agnes ihr innig freundschaftlich entgegentrug; denn sie waren mit einander aufgewachsen, hatten sich fast zu einer Zeit verlobt und später verheirathet. Hier trennten sie sich nun, denn Clara folgte ihrem Manne nach München, wo derselbe als Beamter bei der Regierung einen einträglichen Posten bekleidete. Vier Jahre waren verflossen, und waren sie auch getrennt, ein reger Briefwechsel den Beide zu ihrer gegenseitigen Freude unterhielten, hatte sie geistig fest aneinander gekettet, und sie hatten Jedes für sich in der Andern Freude und Schmerz mitgetragen.

Um kurz die Verhältnisse zu erwähnen, unter denen die Dreie bis zur erfolgten Trennung mit einander lebten, muß gesagt werden, daß Nordeck Clara in dem Hause seines Onkels nach den Jahren wiederfand, die ihn zum Studium an die Universität gefesselt hatten. Er fand sie wieder, denn ihre Eltern waren gestorben, und so hatte sie der Onkel, ein intimer Freund der Verstorbenen, zu sich genommen. Wie im Leben Verhältnisse so eigenthümlich wirken, daß man sie wegen der allerdings nicht voraus zu berechnenden Zukunft, später aber in der sich abklärenden Vergangenheit übersehen und sie nur wegen der Mühe, die man im Nachsuchen und Zurechtlegen der einzelnen bewegenden Faktoren hat, lieber gemeinhin mit dem faßlichen und tröstenden Ausdruck „das Schicksal" benennt, so war, um auch dieses Wort zu brauchen, das Geschick ganz eigener Natur gewesen. Der verstorbene Mann Clara's war, um nicht das Wort „Freund" unrichtig zu gebrauchen, aber doch ein guter Bekannter von Nordeck, der, im Hause ihrer Mutter wohnend, dort die letzten Jahre seiner Gymnasialzeit verlebt hatte, bis er

eben auch die Universität besuchte. Wie die Beiden sich dort während der Studienzeit, als aus einem Orte kommend, natürlich in der großen Stadt etwas näherten, mußte Nordeck auch natürlich von ihm erfahren, daß mit dem Wissen der verstorbenen Mutter, Clara seine stillverlobte Braut sei. — Die Entdeckung wirkte auf Nordeck's Gemüth zusehends — doch wie in der Jugend man mit einer poetisch gedachten Willensausführung gleich bereit ist, so hatte er sich dem Aeußern nach daran gewöhnt, in der Geliebten die Braut seines Freundes zu wissen — denn zu diesem erhob sein leidenschaftlich Befriedigung suchendes Herz den Mann, der aber nach Allem, was Nordeck später treffen sollte, weder das war noch sein konnte. Die an und für sich hübsche Weise, in der Nordeck der nun Verlorenen durch den Bräutigam wenigstens näher stehen wollte, konnte aber auch nur so lange vorhalten, als er sie nicht wieder sah, und strengte er auch damals vielfache Versuche an, den Ort zu meiden, in dem er Clara, als eine Braut wissend, mit ihr vielleicht in des Onkels Hause näher in Berührung kommen sollte, so traten seiner Absicht doch andere Verhältnisse entgegen, und er wurde eigentlich dazu befohlen, eine zweijährige Marterpein durchzumachen, die man ihm hätte ersparen können. — Der Bräutigam Clara's wurde durch seine Anstellung in München fern von ihr gehalten, und so sah er sie in dem einsamen Hause seines Onkels öfter, als wie es seinem leidenden Zustande damals von Nutzen sein konnte. Wie es gekommen, das konnte sich Nordeck nicht genau erklären, aber daß er seit jener Zeit, die ihm die alle Freude und Hoffnung tödtende Nachricht von ihrem Versprochensein brachte, im Gemüthe still für sich litt und

daß dies nachgerade einen Einfluß auf den Körper zu bewirken im Stande war, der in dem ewigen Gespanntsein seiner Gefühle durch irgend eine Krankheit sich Bahn brechen mußte, das war zu natürlich.

Clara war ein liebliches, vortreffliches Mädchen, das zu den weiblichen Naturen gehörte, welche sich in eine gewisse Duldung von jeher fügend, willenlos eigentlich zu Diesem und Jenem durch Wünsche und Verhältnisse geführt werden können, ohne daß sie sich darin unglücklich, ohne daß sie sich besonders glücklich fühlen. Sie bringen sich selbst zum Opfer, schmiegen sich getreu den Verhältnissen an, und was Andere aus lauterer Liebe thun, das gewähren sie in liebender Pflicht. In diesem Sinne hatte sie sich wohl auch dem stillen, aber auch gewiß nie ausgesprochenen Sinne ihrer verstorbenen Mutter gefügt und um so lieber gefügt, da sie in der jahrelangen Zeit wohl auch die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß sie an seiner Seite das bescheidene Glück finden würde, was sie für sich beanspruchte. Von einer leidenschaftlichen Liebe ihrerseits war bei ihrer Verlobung nichts vorhanden, die Mutter wünschte es, er liebte sie aufrichtig und innig, und so hatte sie sich denn nicht gegen ihren Willen, aber auch nicht in dem heiß ersehnten Wunsche, ihn zu besitzen, verlobt. Es sagte damals ein Bekannter zu Nordeck, als dieser ihre Verlobung nicht so staunend wie mancher Andere vernahm: „Ich kenne Clara; die wird einmal in ihren Kindern glücklich werden!“ — und in diesen Worten lag allerdings sehr Richtiges in der Beurtheilung und bestätigte eben die Meinung, daß sie in dem einmal nicht mehr zu Aendernden einen glücklichen Umstand in getreuer Pflichterfüllung zu einem Glücke sich schaffen werde, der

Anderen in ähnlichen Verhältnissen nicht allein genügen kann, weil sie sich nicht zufriedenstellen, denn sie wollen statt das auch wirklich gebotene Glück nun auch zu genießen, immer von Neuem in dieser Weise angeregt werden, und so kommt es denn, daß jene Glückbegabten viel häufiger sich unglücklich fühlen als jene, die das ihnen zufallende Gute in aller Liebe und Freude nach allen Seiten hin ausbeuten. Das Erstere zu thun, erfordert ein dazu geschaffenes Wesen, das man immer eher in dem weiblichen Geschlechte finden wird, weil ihm überhaupt von der Natur ein schon engerer Kreis zum Sichentfalten gegeben ist; das letztere trifft man desto häufiger bei den Männern, denen der kleine Kreis eines Glückes nicht genügen kann, da sie selbst zum Schaffen und Streben geboren sind, während die Frau gebotenes Glück genießt. Daß aber Charakter und eigens dazu gebildete Gefühls-Empfindungen im erwähnten Sinne auch bei dem weiblichen Geschlechte zu diesem Sichfinden gehören, das dürfte gewiß sein, denn die, bei denen nur ein gewisser Grad von Leidenschaftlichkeit entfaltet ist, werden gleich davon eine Ausnahme machen. Alles, was solchen Charakteren, man möchte sagen, gleichsam zur Hand liegt, erfreut sich ihrer wärmenden Liebe und Aufopferung; was ihnen ferner liegt, wird aber nur matt von den Strahlen durchdrungen und weiß es kaum, wenn es auch nur durch Ort und Zeit bedingt ist; — so kommt es denn, daß die umgebenden Personen ein gerechtes Lob ihr zollen, während die andern ihrem Herzen mindestens eben so Nahestehenden, aber durch Zufall nicht ihrer Nähe Lebenden in dem wenigen Interesse, was sie an ihrer Person genommen sehen, in einem wehmüthigen Tadel wahrhaftig nicht ungerecht

erscheinen können, wenn sie ihn fällen. So war es bei Clara der Fall gewesen. — Den Onkel Nordecks, einen alten betagten Wittwer, der in seiner vollendeten Herzensgüte doch in seinem Aeußern etwas Zurückstoßendes hatte, und der wegen seiner häufigen Kränklichkeit und anderem Kummer, den ihm seine Söhne machten, auch zuweilen unbequem im Leben wurde, pflegte sie mit einer solchen Liebe und immer gleich ruhig freudiger Aufopferung, daß der alte Mann sie von ganzer Seele liebte und Nichts lieber hörte als wenn Fremde auf Reisen sie seine Tochter nannten und ihm zu dem lieblichen Mädchen gratulirten. Dann wurde sein Auge so leuchtend stolz, und sich etwas darauf zu gute thuend, meinte er dann wohl noch stolzer: „Das ist meine Tochter,“ und dann freute sich sein Auge an dem milden Kinde, und er vergaß dann ordentlich, daß es ja nur sein Pflegetöchterchen sei. Sie war aber auch in der That des alten Herrn Tochter, denn eine eigene hätte nicht mit solcher Liebe das nicht gute Verhältniß zwischen dem Vater und den Söhnen doch eigentlich gelindert und nach allen Seiten hin auszugleichen gesucht. War dann der Eine oder der Andere zum Besuch und waren wieder Mißhelligkeiten eingetreten, dann besänftigte sie hier, tröstete dort, und diese sahen auch von ganzer Seele ein, welch lieber Engel ihnen das Herz ihres Vaters trotz allem Leichtsinn und Fehlern, die sie begangen, doch immer gütig wieder zuführte, und sie durch sie gleichsam eine wirkliche Heimath im väterlichen Hause finden ließ, denn früh war ihnen die Mutter gestorben und so hatten sie ein wirkliches, heimisches Familienleben nicht kennen gelernt bis zu dem Augenblicke, wo Clara als die Pflegetochter des alten Herrn durch ihre Herzens-

güte und Aufopferung ihnen das gar treu erschuf. War dies bei den Personen der Fall, die, in ihre Nähe gebannt, sich ihrer wohlthuenden Liebe zu erfreuen hatten, so klagten nicht selten ihr näher stehende Verwandte, die nicht am Orte waren, über ihre Theilnahmlosigkeit, und selbst intime Freundinnen, die der Zufall von ihr getrennt und die ihr wenigstens ein dauerndes, liebevolles Interesse durch häufige Briefe zeigten, vernachlässigte sie nicht selten und betrübte sie auf eine bittere Weise; — denn es kränkt den Menschen am tiefsten, wenn er seine Liebe oder Freundschaft nicht im gleichen Grade erwidert, geschweige denn vergeblich gespendet sieht. Und wieder hätte man Clara sehr unrecht gethan, wenn man einen Mangel an Gefühl für die Entfernten bei ihr vermuthet hätte; sie liebte sie gewiß, aber daß jene es nicht erfuhren, lag eben darin, daß sie nicht in dem engern Kreise ihrer Umgebung sich befanden; sie würden da an den in der Nähe wärmenden Strahlen ihres Wesens ihren Zweifel und Kummer haben bannen können. Sie beklagte dann die gemachten Vorwürfe, änderte es aber nicht. Das menschliche Herz ist aber ein geheimnißvolles Ding; was es denkt und fühlt bedarf trotz aller Stärke, wie die Pflanze des befruchtenden Regens, von Zeit zu Zeit des Spornes einer erneuerten Gewißheit, daß man es liebt, denn das Gedächtniß ist sein Feind, wie es überhaupt der Feind der Erinnerung ist. Es zieht seine Nahrung aus der Frische der Farben und macht sie allmählich erblühen. Im Schmerze sind wir ihm dankbar dafür, in der Freude möchten wir ihm aber fluchen. — Daß sie also von Zeit zu Zeit den sich so Verlassenfühlenden Trost in einer äußeren Wahrnehmung nicht zollte, mußte sie bei denen

in dem Glauben an ihr sonst stetig liebendes Gemüth wohl einbüßen. Zu der Zeit, in welcher Clara bei dem alten Onkel gleichsam als Tochter war, kehrte Nordeck von der Universität zurück und verlebte dort einen Zeitraum von zwei Jahren, in denen er nicht allein körperlich, sondern auch geistig Viel, sehr Viel litt. Der alte Onkel liebte Nordeck von ganzem Herzen, und so war er ein häufiger und gern gesehener Besuch daselbst.

Nordeck sah die ihm Verlorene wieder, und wenn er, entfernt von ihr, den ihn noch beruhigenden Gedanken fassen konnte, in stiller Entsagung fortan zu leben und in der Freundschaft für ihren dereinstigen Gatten ihr auch näher zu stehen, so sah er nur zu bald ein, daß die in einem gewiß edlen Herzen gefaßten Pläne mit der Macht seiner leidenschaftlichen Liebe unvereinbar seien. Er hatte das Mädchen seit seiner Kindheit immer im Herzen getragen; sie war das erste Süßerworbene seiner erwachenden Jugendliebe, und jeder Nerv und jede Fiber hatte bei dem Gedanken gejubelt, sie einst sein nennen zu können. Nun war sie verlobt worden in einer Zeit, wo er keine Ahnung davon hatte, nun war sie ihm für immer entrissen, und das vermochte das Gemüth in seiner Tiefe ohne einen gewaltigen Kampf, der die besten Lebenskräfte zu erschüttern drohte, nicht zu überwinden. Er sah sie nun alle Tage, sie war ihm wie immer die gütige Freundin, und wie ihm später in seinen um sie gelittenen Qualen bei einer nervösen Brustkrankheit, die ihn plötzlich nach langen vorangegangenen Krämpfen in des Onkels Hause befiel, wohl in seinen Phantasieen, die dem martervoll gequälten Gemüthe sich entwanden, die Ahnung, daß er sie so in tiefer Seele liebe, zur Gewißheit geworden war, da trug sie

ihm in der Pflege ein wehmüthiges Mitleid entgegen, das ihm wohlthat, und das lieblose und unverständige Menschen als eine Neigung zu ihm ausbeuten wollten. In der größten Aufopferung, die ihrer ohnehin schon damals durch den Tod der Mutter erschütterten Gesundheit schwer werden mußte, pflegte sie ihn, tröstete ihn in einer Weise bei seinen Leiden so treu schwesterlich mild, ruhig und mit einer stets gleichbleibenden Güte, daß der Onkel wohl im Rechte war, wie er bei seiner scheinbaren Genesung Nordeck eines Tages sagte: „Wenn der Engel Dir nicht zur Seite gewesen, dann wärest Du nimmer gesundet!" — Aber der hätte das nicht erst ihm sagen dürfen, denn wenn er später der unsinnigen Quälereien gedachte, die er in seinem langen Kranksein dem armen Mädchen willenlos durch seine entsetzliche krankhafte Reizbarkeit zufügte und die sie, um ihm nur zu helfen still ertragen und zu seiner Rechtfertigung gedacht hatte: „er weiß es nicht, wie weh er Dir thut!" — dann hätte er ihr in seiner Liebe, in seinem warmen dankerfüllten Herzen zu Füßen hinsinken müssen und sagen: „Cläre, vergieb mir doch, ich bin doch schon so unglücklich." Langsam und kaum zusehends minderten sich nach diesem Ausbruch die zurückgebliebenen Folgen. Nachts hatte er keine Ruhe; sinnlos irrend durchstrich er mitunter stundenlang die Umgegend, und wenn er todtmüde sich häufig mit vollen Kleidern auf sein Lager warf und nun dachte, einige Minuten von der ihn folternden Herzensangst, die ihn in's Weite trieb, befreit zu sein, da quälte ihr Bild ihn noch im Traum und er duldete da auch. Bei seiner krankhaft erregten Reizbarkeit floh er eine Zeitlang den Umgang mit Menschen, oder wenn er bei ihnen sein mußte, konnte man sicher

rechnen, ihn Abende hindurch laut- und theilnahmlos blos eigentlich vegetiren zu sehen; da half weder Scherz noch Ernst; er blieb immerfort derselbe. Auch in der Pflege für seinen Körper wurde er nun rücksichtslos, wie er dies gegen seine Mitmenschen war; die einzige Seele, die noch Einfluß auf ihn hatte, der aber auch nur bedingungsweise war, war Clara; — da sie aber die Einzige war und sie dies wußte, so nutzte sie es, wie sie nur immer konnte; doch daß es dem armen Mädchen schwer, von ganzer Seele schwer wurde, das lag darin, daß er durch das geringste absichtlos in voller Güte ihm geredete Wort in einer Mahnung oder Bitte sich so tief verletzt fühlte, daß sie nun Alles thun mußte, um ihn nur wieder erst zu sehen, denn in solchem Falle ging er fort, ließ tagelang in seinem Zustande nichts von sich hören, bis er dann, durch irgend einen Zufall wieder in ihre Nähe geführt, sich nach langer Auseinandersetzung erst begreiflich machen ließ, daß er sich selber diese Pein ganz nutzlos geschaffen habe. Wenn sie ihn nun bat, er möchte doch in Zukunft Dergleichen sich und ihr ersparen, dann versprach er es jedesmal, fügte aber hinzu, daß sie die Einzige wäre, die ihn durch die leiseste Miene oder Wort erfreuen, aber auch bis zum Tode betrüben könne, und in dem Falle gehe die leidenschaftliche Erregtheit seiner kranken Nerven mit dem Verstande durch. Wie sein krankhafter Zustand, so centralisirte aber auch der tiefe Seelenschmerz so sehr alle geistigen Kräfte, daß er den gewöhnlichen Ideengang zerrüttete, und das ließ ihn so handeln und machte ihn zur willenlosen Erscheinung seiner verletzt geglaubten Empfindungen. So lebte er diese Jahre stumpf hin, faßte

stellenweise Etwas, z. B. Musik, mit einem fieberhaften Eifer wieder auf, ließ es aber ebenso bald wieder liegen.

War das Verhältniß Nordecks und des Bräutigams Clara's nie ein inniges gewesen, so war es jetzt vollkommen gestört. Nicht allein daß ihm jetzt mehr und mehr immer der Mann als Störer und Urheber seiner Leiden in seinem kranken Gemüthe erschien, so waren sie doch, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre und sie überhaupt sich unter andern Verhältnissen kennen gelernt hätten, nie dazu geschaffen, sich geistig und dem Herzen nach näher zu stehen. Nordeck, ein damals tiefes Gemüth, der mit offenem und wahrem Herzen sich ihm zu nähern suchte, wie er mit ihm, dem Bräutigam Clara's, in Berlin zusammenlebte, wurde von ihm nicht verstanden. Paul, so hieß er, war eine ganz andere Natur, die er nie begriff und auch nicht fassen konnte, und das lag eben in der Ungleichmäßigkeit ihrer Charaktere. In der Freundschaft aber, wenn sie bestehen soll, muß die Verbindung eine gleichartige sein, wie die Liebe im entgegengesetzten Sinne die Verbindung des Ungleichartigen ist. Während Paul in hohem Grade kalter Verstandesmensch war, so war Nordeck in demselben Maaße Gefühlsmensch; während jener mit unerbittlicher Strenge in einer bestimmten Richtung arbeitete, suchte dieser in einer umfassenden Weise, wenn auch eben nicht gründlich, sich von Allem zu unterrichten; das Gesagte gilt natürlich nur von dem, was außer den Grenzen ihres Berufes lag, mithin der Selbstbildung anheimfiel; jener war zurückhaltend und engherzig in seinem Umgang mit Menschen, dieser zugänglich, freier. In ihrem Urtheil, selbst über die geringfügigsten Sachen, konnten sie selten eine Einigung erzielen; jener begriff nicht,

wie man so leicht, dieser wie man so engherzig urtheilen könne; jener war in dem Maaße mindestens sparsam, wie dieser im entgegengesetzten Sinne mitunter gerade leichtsinnig im Geldausgeben war. Mochte das nun aber sein, so konnte sich Nordeck wenigstens das Zeugniß geben, im redlichen Sinne des Wortes eine Annäherung wenigstens versucht zu haben; die mußte aber natürlich scheitern, denn wenn Nordeck sich wirklich zwang, gegen sein Naturel in seinen Sphärenkreis zu treten, so wurde er nicht im Mindesten in dem Versuche von ihm durch ein Entgegenkommen unterstützt, denn er gehörte nun einmal zu den Menschen, die im Umgange unbequem sind. Es giebt deren wirklich, sie können brave, ehrenfeste Naturen sein, und das war Paul gewiß; aber um seinen Mitmenschen das Leben erträglicher zu machen, dazu sind sie nicht geschaffen, und dazu konnte er sich nicht zwingen, so gern er vielleicht auch gewollt hätte, Nordeck's aufrichtiges Bestreben, ein freundliches Verhältniß zwischen sich herzustellen, nutzenbringend in seinem Entgegenkommen zu fördern. Er litt es und sah es gern, wenn man, um ein Vernehmen herzustellen, seinem eigenen Naturel Zwang anthat und sich zu ihm beugte, aber daß er ein Gleiches gethan, das war seinem Charakter unmöglich. Dann aber — und das brachte Nordeck immer mehr von ihm — mangelte ihm als kalter Verstandesmensch die äußere Form, in der selbst ein hartes Urtheil nicht verletzt, das heißt, es fehlte ihm der Maaßstab in seinem Innern, wonach er ein Gemüth berechnen konnte. Er meinte es gewiß mitunter gut, aber in der Art und Weise seines Urtheils, ja selbst in der Art und Weise, in der sich ein Gefühl bei ihm äußerte, war er der äußeren liebevollen Form

baar, und stieß weit eher ab, als wie er das Gegentheil bezweckte. Bei dieser vollständigen Verschiedenheit ihrer Charaktere war denn auch von Nordeck bald der Versuch aufgegeben, sich ihm zu nähern, was er im redlichsten Sinne angestrebt hatte. Freundlich zwar, doch nie im Innern gegenseitig verstanden, hatten sie sich damals getrennt, hatten sich auch zum letzten Mal bei einem Besuche gesprochen, den Paul seiner Braut abstattete, zu der Zeit, in welcher Nordeck sich sehr leidend noch nach jener Krankheit befand. Hier hatte Paul in einem Gedanken, den Nordeck durch einen unglücklichen Zufall noch zu seinem Leid erfahren mußte, sich eben in einer so entsetzlich engherzigen und geradezu unedlen Weise Nordecks Gemüth gekränkt, daß der ihn seiner selbst wegen aufgeben mußte; er vermied von Stund an sogar, seinen Namen zu nennen, und Claras vielleicht auch verletztes Gefühl, wie sie den Anlaß zum Bruch erfuhr, schonte seinen Schmerz darüber, indem sie keinen Versuch zu einer Ausgleichung in der Angelegenheit zu machen wagte. Traurig und unter mannigfachen Seelenkämpfen hatte er die zwei Jahre verlebt, und waren diese für ihn martervoll gewesen, so mußten die Folgen, wo er ihren Verlust nun erst recht betrauern und ihren milden Trost entbehren lernen sollte, einen Kampf in seinem Innern heraufbeschwören, aus dem er nachgerade so hervorgegangen war, wie wir ihn bereits kennen gelernt haben. — Claras Hochzeit war gewesen; sie hatte ihm Hand in Hand beim Abschiede versprochen, eine treue, gute Schwester für's Leben zu bleiben; sie wollte ihm auch schreiben, doch im Gedanken, daß sie nun die Frau eines Mannes würde, den er damals haßte, hatte er auf das

Bestimmteste sich geweigert, einen Brief von ihr zu öffnen, wenn sie trotz seiner Erklärung ihm einmal im Lauf der Zeit schreiben wolle; da hatte sie es auch bei sich aufgegeben, ihm ferner noch irgend Etwas zu sein, was ihr späterhin vielleicht recht sehr zu Statten kam, hatte ihm beim Abschied den kleinen Brillantring auf seine Bitten geschenkt, und so waren sie geschieden. Fünf Jahre waren vergangen, in denen Nordeck keine Sylbe von ihr vernommen; er scheute mit einer wahren Seelenangst jede etwaige Nachricht, die ihm durch Zufall mal bekannt werden könnte, und seiner Clara Freundin Agnes hatte er flehentlich gebeten, ihm nie von der verlorenen Lebenden zu erzählen, wenn sie auch in steter Verbindung mit ihm stand. Die kleine Frau hatte Nordeck immer gern gehabt, und ein wirklich freundschaftliches Wohlwollen war zwischen denen geblieben, was einen noch um so festern Halt bekam, indem Albert, der Mann der kleinen Frau, der intimste Umgang Nordecks in der Zeit geworden war. So lagen die Verhältnisse mit der Aenderung, daß Clara als Wittwe jetzt bei Agnes war, wie wir Nordeck auf seiner Heimreise vom Schlosse des Obersten begleiteten. Die kleine Frau saß mit ihrer Freundin Clara in dem sehr freundlich eingerichteten Arbeitszimmer; ihr Töchterchen, die kleine Gertrud, ein allerliebstes vierjähriges Mädelchen, spielte mit dem Sohne Claras friedlich auf dem Boden und sie amüsirten sich nach Kinderweise. Die Kleine war ein aufgewecktes naives Ding, und außer der Freude ihrer Eltern das einzige Kind, das Nordecks Aufmerksamkeit immer erregte und seine ganze Liebe besaß. Unmöglich war es ihm, mit andern Kindern hübsch zu thun, oder sich mit ihnen zu beschäftigen; der kleinen Gertrud aber war er

von ganzer Seele zugethan und konnte ihre Quälereien stundenlang ohne den leisesten Unmuth ertragen. Dafür war ihm aber auch die Kleine zugethan, und Onkel Nordeck umarmte sie auch mit ihren Aermchen so fest, wenn er auch manchmal längere Zeit ihr keine Bonbons oder Spielzeug geschenkt. Warum er das Kind gerade so liebte, das war ihm unerklärlich, denn bei andern war er geradezu als Kinderfeind bekannt, und hatte sich wohl manchmal einen unzufriedenen Blick einer Mutter zugezogen, wenn diese für ihn gar nicht existirten und auch wohl, wenn sie sich ihm aufdrängen wollten, in ziemlich unzweideutiger Weise sein Unbehagen darüber zu verstehen gab. Die kleine Gertrud war gegen Mittag mit ihrem Papa ausgefahren gewesen, und da Albert dem zurückgekehrten Nordeck einen kurzen Besuch geschenkt, und dieser seinem Liebling Zuckerwerk mitgegeben, so war sie sehr freudig und erzählte ihrem kleinen Freunde, indem sie ein Zuckerlamm eben zu verzehren im Begriff war und das den Kopf schon verloren habende Schaf zum Abbeißen eines Stückes auch dem kleinen Paul hinhielt, wie ihr Onkel Nordeck nun wiedergekommen sei und nun würde sie auch öfter wieder Bonbons erhalten, sagte sie, was sie wohl in letzter Zeit etwas vermißt hatte. Clara blickte von ihrer Arbeit auf, sah die Freundin unbefangen an und sagte: „Ich denke, Agnes, Du meintest vor einigen Tagen daß Ernst zum Besuch beim Oberst Tettenborn wäre?“ Die kleine Frau meinte darauf wohl etwas verlegen, aber doch daß es Clara entging: „Ja er ist gestern Abend erst zurückgekehrt.“ Sie unterhielten sich darauf von ihm, doch wollte die Unterredung nicht so glücken, da Beide in der Form eine gewisse Zurückhaltung beobachteten, um nicht

durch Dieses und Jenes das Zarte zu verletzen, was unbewußt oder bewußt von jeder in seiner erfolgten Ankunft empfunden wurde. Im ersten Jahr ihrer Verheirathung hatte Clara in ihren Briefen an Agnes sich öfter theilnehmend nach Nordeck erkundigt, und die hatte dann der Wahrheit gemäß seinen Zustand, seine abermalige Erkrankung und den Einfluß nicht verhehlen könnnen, welchen ihr Scheiden auf ihn gewirkt hatte; sie wußte, daß er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Ems gewesen war und daß er außerordentliche Wirkungen auf seine Krankheit, die ihn zusehends besserten und vollständig wieder herstellten, in seiner Badereise sich gewonnen hatte. Wie aber, schon erwähnt, Clara zu den Charakteren gehörte, welche nur da liebend sich interessiren, wo der Gegenstand in den sie umgebenden Kreis von Pflichten fällt, so hatte dieses scheinbare Interesse an seiner Person bald aufgehört und fiel da vollständig fort, wo sie als Mutter diese ungetheilt nur ihrem Kinde widmete. Agnes hatte noch einige Male in Briefen seiner erwähnt, doch da von ihrer Seite nie darauf eingegangen wurde, so hatte diese es selbstverständlich unterlassen, ihr fernere Mittheilungen zu machen, da sie das Schweigen ihrerseits für einen stummen Wunsch annahm, Nichts von ihm zu hören, der es aber vielleicht nicht einmal war. — Der alte Onkel, der Clara auch schmerzlich vermißte, hatte sie oft gesehen, und war er auch ungerecht, da er in Clara's Natur nicht tief genug gelesen hatte, so war es ihm, der sich nach alle dem ihm gewordenen Lieben und Guten während der Zeit ihres Aufenthalts in seinem Hause nun ihr Wesen nicht zu erklären vermochte, doch zu verzeihen, wenn er Nordeck bisweilen in seiner Täuschung bitter sagte: „Mein Sohn, Clara hat sich geändert; das glaube

mir.“ Nur einmal hatte Agnes wie von einer dunkeln Ahnung des ihr bevorstehenden Unglücks kurz vor dem Tode ihres Mannes Nordecks erwähnt und hatte sie im redlichsten Sinne beglückwünscht und beklagt, daß er sie außer ihrem Mann noch in derselben frischen und wohl leidenschaftlichen Liebe im Innern trage, wie er es vor Jahren gethan, und die Ueberzeugung habe sie, daß Nordeck diese Neigung zu ihr treu mit in das Grab dereinst nehmen werde. Wenige Tage darauf trat das für Clara so Schmerzliche ein, und in dem nächsten Briefe, den sie außer der betrübenden Nachricht Agnes sendete, hatte sie den Wunsch ausgesprochen, Nordeck für's Erste nichts davon wissen zu lassen, denn auch sie war die Erinnerung an seine leidenschaftliche Liebe überkommen, und die natürliche Gewißheit, daß, wenn er es erführe, er sich durch keine Macht der Erde abhalten lassen werde, zu ihr zu reisen, um ihr als Beistand seine Hülfe in der Regulirung der Nachlassenschaft anzubieten, sah sie voraus, und in dieser Zeit wäre er ihrem Gemüthe, wie Agnes auch sehr richtig und zart Nordeck schrieb, mindestens nicht willkommen gewesen. Agnes liebte Clara unendlich; ebenso war sie Nordeck eine wahre Freundin, und da wohl bei jeder Frau mehr oder minder ein Reiz darin liegt, an der Verbindung Zweier hülfreiche Hand zu leisten, was viel unrichtiger oft mit dem Namen Sucht benannt wird, während es bei edlen, glücklichen Frauen viel mehr der Wunsch ist, Jene glücklich zu machen, so hatte Agnes selbstredend des Briefes von Nordeck nicht erwähnt, in dem er ihr im Hause des Obersten eine Wendung andeutete, die es mit seinem liebeleeren Geschick nehmen könne. Sie hatte sich nunmehr entschlossen, Nordeck das Verschwiegene mitzutheilen, denn bei dem ihr nun ein-

mal festgewurzelten Gedanken; daß Nordeck einer zweiten Liebe sich nie hingeben könne, war trotz ihres aufgeregten Schreibens diese doch nicht ganz mit den Empfindungen ihres Innern übereinstimmend gewesen. Sie hoffte, und weil sie hoffte, darum drängte sie auch mit Gewalt alle die ihr etwa aufsteigenden Zweifel zurück. Ihr Lieblingswunsch war, Nordeck mit ihrer Freundin Clara vereinigt zu wissen, und dem mußte Alles weichen.

Gegen Abend erhielt die kleine Frau Agnes von einer befreundeten Familie Besuch, und später trat Albert mit Nordeck in das freundlich erleuchtete und elegante, wohnliche Zimmer seiner Frau. Mit einer leichten Verbeugung gegen die Anwesenden ging er der kleinen Frau zu, die ihn nur halb gleichsam empfangend, zu der von ihrem Sitze aufgestandenen Clara einige Schritte unwillkürlich begleitete, und diese reichte ihm anscheinend unbefangen ihre Hand, welche Nordeck zu seinem Munde zog. Clara fühlte, wie seine heiße Hand zitternd, unsicher sie hielt, und mochte sie ein eigenes Gefühl überkommen, sie setzte die Worte hinzu: „Sein Sie gegrüßt, bester Nordeck.“ — Die Worte wirkten aber wie Eis auf das mit liebender Wärme ihr nach Jahren noch entgegengetragene Gefühl, denn sie waren ja zusammen aufgewachsen, hatten sich ja immer „Du“ genannt und bei ihren Vornamen, und nun wurde er gleich beim Empfange auf eine so fremde Weise angeredet. Er wollte reden, doch die freundlich liebevollen Worte, die er ihr sagen wollte, kehrten auf den Lippen um; er ließ die Hand eigentlich rascher aus der seinigen, wie er es wollte; ein Blick, der mehr Verwunderung wie Kränkung ausdrückte, traf Claras Auge einen Moment.

Dann sagte er in berechneter Höflichkeitskälte: „Aber

bitte, meine gnädigste Frau!" und mit einer leichten, höflichen Bewegung dankte er ihr gleichsam für die Freundlichkeit, daß sie von ihrem Sitze aufgestanden und ihn, einen Schritt entgegen gehend, bewillkommt hatte, und erinnerte sie also gleichsam daran, wieder ihren Platz einzunehmen, was diese denn auch that. Wie Clara eigentlich wider ihren Willen zu der ihr jetzt auch unerklärlichen Anrede gekommen war, begriff sie selber nicht, denn war wohl irgend ein haltbarer Grund vorhanden, den Jugendfreund in diesem veränderten Ton anzureden? Es mochte sie wohl durch die Unterredung mit Agnes das ganze Gewicht seiner sie umfangenden Liebe wieder überkommen sein, von der sie wußte, daß' sie leidenschaftlich sei, und in ihrer jetzigen Stimmung der Trauer hatte sie gleich von Anfang ihres Wiedersehens einen sanften Damm gegen sie aufführen wollen; daß das Mittel natürlich ein falsch gewähltes und ihn verletzendes sein müßte, hatte sie jetzt erst gefühlt, nun es zu spät war, — doch das konnte sie sich sagen, daß ein gewisser Grad von Verlegenheit sie zu dem Irrthum veranlaßt haben mußte. Norbeck, der, wenn sein Inneres verletzt war, dies mit der emsigsten Mühe zu verdecken suchte, wobei er, wenn dies tief geschehen war, nur allzuhäufig dadurch sein Verräther wurde, daß er nach außen hin ein gerade entgegengesetztes Gefühl zeigte, mußte durch einige Sekunden — und waren es eben nur die — einen gewissen Ruhepunkt haben, um das Gleichgewicht sich wieder zu gewinnen. In solchen Momenten — und waren es eben nur zählbare Sekunden — war er doch für Andere gar nicht da; und so hatte er denn die Worte Clara's nicht gehört, die sie ihrem sich an die Mutter anschmiegenden Söhnchen gesagt hatte, denn sie

fühlte eine gewisse Verpflichtung, das Geschehene zu mildern. Sie sagte dem Kleinen: „Das ist der gute Onkel Ernst!“ und deutete auf Nordeck, der, aus diesem kleinen Traume erwachend, das herannahende Kind nun erst gewahrte. Ein kalter Blick Nordeck's traf das Kind, und Nordeck, der ganz treu die Züge des Verstorbenen in ihm herauszufinden glaubte, den er nie geliebt, mußte sich in seinem Gefühl sogar bezwingen, daß er ihm langsam zögernd die Hand reichte. Kinder haben aber ein gar feines Gefühl und wissen wohl wer ihnen wohl will, wer nicht; auch geizen sie mit ihrer Liebe und wollen nur in Liebe gewonnen werden. Der Kleine nahm die Hand nicht, sondern kehrte sofort scheu zu seiner Mutter zurück, die ihn küssend streichelte und leicht dahin versetzte: „Er ist noch ein wenig scheu.“ Sie wußte aber recht gut, daß der Kleine nicht Schuld trage, sondern Nordeck ihn eingeschüchtert habe in der Art und Weise, wie er gleichsam durch ihn in seinen Gefühlen noch unangenehmer berührt wurde. Um dem Geschehenen so viel als möglich die Härte zu nehmen, die in der darauf stummen Zeit eigentlich immer schärfer hervortritt, fing die kleine zartfühlende Frau Agnes an, etwas Leben in die Unterhaltung zu bringen, und meinte, lustig mit dem Finger drohend: „Sagen Sie, Nordeck, ist denn wieder dieser malitiöse Geniestreich von Ihnen wahr, den mir Albert heute von dem alten Professor und dem Cultusminister auf der Hinreise erzählt hat, oder hat mir mein Gatte wieder etwas vorgeschnurrt?“ und sah fragend nach Albert hin, der in seinem ruhigen Phlegma mit lächelndem Pathos sagte: „Mein Kind, ich schnurre nie und Nordeck auch nicht.“ — „O geht nur Ihr Beide! Einer ist so wenig werth wie der Andere!“

lachte die kleine Frau, — „aber zutrauen kann ich's Ihnen fast, daß Sie den alten Mann so zum Besten gehabt; — ist recht schlecht von Ihnen. Warten Sie nur! so wie Sie mir einmal aus den Augen sind und sich allein fühlen, kommen Sie immer auf solche Allotria. Trude komm, bleibe nicht bei dem garstigen Onkel!" rief sie die kleine Tochter. Die aber schlang die Aermchen um seinen Hals, und ob sie vielleicht schon Bonbons erhalten oder ihm noch abzuschmeicheln gedachte, meinte sie: „Ich bleib' bei meinem lieben Onkel Nordeck." Clara sah, wie er das Kind so hätschelte und es berührte sie unangenehm, daß er so wenig Notiz von ihrem Liebling nahm. Um ihn dies aber nicht fühlen zu lassen, fragte sie ihn, ob er denn das kleine Abentheuer nicht erzählen könne und indem er sagte: „O gewiß, meine gnädige Frau, wenn es Sie interessirt" — begann er in hineingeschraubter Lustigkeit das Erlebte umständlich zu erzählen. Die kleine Frau errieth wohl, welche Veranlassung ihn in diese außergewöhnliche Heiterkeit versetzte, die eine so unnatürliche war und daran kenntlich wurde, daß er diese gleichsam arbeitend hervortrieb, während, so wie die Arbeit aber ruhte, er in ein stummes Hinsehen versank, bis er mit Mühe wieder in dieselbe sich hineinwagte. Es war auch bei ihm nicht jene fröhliche Heiterkeit, die wohlthuend wirkt, sondern die in sarkastisch und witzig gehaltenem Tone eine ganz andere innewohnende Bitterkeit von sich stoßen will. Albert und Alle wurden eigentlich durch ihn fortgerissen und lachten herzlich durcheinander. Nordeck fügte hinzu, daß er den Alten später in seinem Philisterium bewundert und ihn auch nach seiner Art liebgewonnen und daß der ihm auch jenes Spiel nicht übel im Gedächtniß nach-

getragen habe. „Nein, ich könnte das nicht vergessen,“ meinte rasch die kleine Frau Agnes, und Clara gab der Freundin Recht, worauf Nordeck zu Clara nicht bitter, aber doch etwas markirt meinte: „Sie haben doch nicht so ganz recht, gnädige Frau; der Mensch vergißt allerdings das Liebe immer leichter wie das Schmerzliche, doch in dem Falle, glaube ich, paßt weder das Eine noch das Andere, und so ist es überhaupt nur ein Beitrag zur Geschichte des menschlichen Gedächtnisses.“ Clara fühlte recht gut hindurch, was er mit den Worten sagen wollte, hätte es aber lieber gesehen, wenn er später und in anderer Weise ihres gegen ihn angenommenen Wesens gedacht hätte; sie würde ihm unter Umständen vielleicht geradezu die Verlegenheit gestanden haben, welche sie dazu bestimmte. Da nun jeder Mensch in seinem verletzten Gefühle mehr oder weniger doch Egoist bleibt, so glaubte sie, dies um ihn nicht verdient zu haben, wenn sie der Zeit gedachte, wo sie ihn so gütig gepflegt habe. Daß sie aber nur allein der Urheber des ihr Gewordenen sei, daran dachte sie natürlich nicht, und begriff so Nordecks liebloses Urtheil nicht. Sie sah ihn nur an mit einem Blicke, als wollte sie sagen: „Du thust mir Unrecht!“ und schwieg. Außer Agnes war den Uebrigen das wohl entgangen, und die, welche womöglich Alles im guten Vernehmen durch ihre lebendige Freundlichkeit halten wollte, rief Nordeck zu: „Sie sind mir auch ein schöner Beitrag zur Geschichte des menschlichen Gedächtnisses in ihrem Versprechen, was Sie mir gaben, recht ausführliche Briefe während Ihrer Reise mir zu schreiben! Ja warten Sie nur!“ und drohte ihm mit dem Finger, und er erwidert nun ihr: „Kleine Frau, wenn ich auch die Briefe meinerseits in der That

vergaß, so erinnerte mich mein Gedächtniß doch immer an die liebenswürdige Freundin, die mich nicht vergißt, und feurige Kohlen um Kohlen auf meinem Herzen sammelt, daß es freudig erglühend Ihnen Ihr eigenes Bild in goldenen Farben zurückspiegelt," — und dabei machte er ihr eine lächelnde Verbeugung. Albert erinnerte Agnes daran, sich die Artigkeit doch zu notiren, und Agnes selber sagte fast halb ärgerlich: „Ach, Ihr taugt Beide nichts!" — denn sie wußte recht gut, daß wenn Nordeck so scherzte, es mit seinem Herzen nicht so stand, denn durch den jahrelangen Umgang hatte sie in einem Blicke auf sein Gesicht und in einigen gehörten Worten den Barometerstand seines Innern gefunden. War er mit ihr allein, dann mußte er sich bald fügen, wie sie wollte, aber in Gegenwart Anderer ließ er sich nicht von ihr dominiren, und wenn sie da versuchte mit ihm zu scherzen und necken, zog sie immer den Kürzeren. Man hatte sich zu Anderem übergehend, bald von Dem und Jenem unterterhalten und Albert war trotz seines wirklich genialen Phlegma gerade eben in einer außerordentlichen Rede beschäftigt gewesen, Nordeck eine Auseinandersetzung zu geben, wie er die Medizin als Wissenschaft verehre, wie er aber einen wahren dégout vor der praktischen Beschäftigung habe, — und wie er ihn seines freien ungebundenen Lebens halber so sehr beneide. „Ich kann Dich versichern," sagte er dem eifrig zuhörenden Nordeck, — „wenn's draußen klingelt, so bekomme ich eine wahre Verbrecherangst, daß mich Jemand rufen lassen könne." In der komischsten Art redeten die sich so ganz Verstehenden sich ordentlich in einen gewissen Eifer gegen die bestehende Geistesbeschäftigung, die elende Subsistenzmittel bezwecke, und

scherzend kamen sie überein, daß der Mensch von den Erlebnissen und von den Früchten seines Geistes nur dann einigermaßen Etwas genieße, wenn man im Vollbesitz von einigen 20,000 Thlr. jährlich wäre. Agnes sagte: „Nordeck, nun hören Sie auf zu reden; Sie verderben mir Albert rein mit ihren Ansichten, und Ihnen würde es gewiß recht wohl thun, wenn Sie eine regelmäßige, Sie in Anspruch nehmende Beschäftigung hätten; Ihrer bei Vielem sich selbst peinigenden Phantasie würde das ein guter Ableiter sei.“ Clara stimmte ihrer Freundin Agnes vollkommen bei und fügte hinzu: „Ja, bester Nordeck, der Meinung bin ich auch, daß in der Zersplitterung Ihrer Kräfte nach Außen hin eine Befriedigung Ihnen nicht erwachsen kann, weil zu Viel erfassen und das Viele überwältigen, selbst dem größten, arbeitsamsten Menschen nicht gelingen kann, während in der Concentration ihrer Kräfte auf ein bestimmtes Fach hin eine Zufriedenstellung weit eher möglich wird. Ich habe das an Paul gesehen,“ setzte sie etwas leiser hinzu.

Während Albert nicht umhin konnte, herzlich darüber zu lachen, daß beide Frauen über Dinge urtheilen wollten, die nach seiner Meinung außer dem Bereiche ihrer Fassungs- und Beurtheilungskraft lägen, hatte sich Nordeck halb zu Clara, halb zu Agnes gewendet und erwiderte, wie jeder Mensch in seiner Individualität eine Berechtigung habe, Jedes habe seine Freiheit wahrhaftig lieb, und daß sie hier in der Welt aufgegeben werden müsse, um in einer sorgenfreien Existenz sich diese, wenn auch nur beschränktere, zu bewahren, darauf komme es ja im Leben mit allen Ständen, Stellungen heraus. Wer die Existenzmittel habe, um eine größere Freiheit zu genießen, der thue gewiß sehr Unrecht, sie dem Philiste-

rium der gewohnten Beschäftigung zu opfern, — „und wenn Sie meinen, daß meinem Herzen eine Aktenbeschäftigung zusagen könne und es für so manches Andere trösten und entschuldigen solle, so glaube ich, irren Sie doch etwas in dem Mittel.“ —

Nordeck war eigentlich verstimmt über den Rath Clara's, den diese in Agnes weiter ausgesponnen hatte; einmal war sie in seinen Augen keine kompetente Richterin, dann aber verletzte ihn gerade die Erwähnung ihres Mannes, denn es bewies ihm, wie ihr in dem jahrelangen Zusammenleben seine ihm bekannten, etwas nüchternen Ansichten über Erfüllung des Lebenszweckes auch überkommen wären. Es wurde noch hierhin und dorthin geredet, aber immer mußte Nordeck eben die Ansicht bestätigt sehen, daß der Einfluß ihres Mannes auf ihr Urtheil nicht zu verkennen war, denn das waren dieselben Urtheile und Beweise, gegen die er schon vor Jahren bei ihm gekämpft hatte, und von denen er Clara wenigstens zu der Zeit, wo er sie im Hause des alten Onkels fand, noch vollständig frei wußte und die sie unmöglich sich selbst gebildet haben konnte. Er bestätigte sich daher die ihm schon innewohnende Meinung, wie niemals zwei Menschen mit einander leben können, ohne gegenseitig Etwas von einander anzunehmen, und wenn er den Ursprung verfolgte, so mußte er ihn immer da finden, wo er ihn am unliebsten aufsuchte und auch fand. —

Bald darauf wurde Albert wirklich zu seinem größten Bedauern gestört. Murrend und ärgerlich kleidete er sich an und mußte auf einige Zeit das Haus verlassen, um eine Patientin zu besuchen, der, wie er behauptete, Nichts fehlen würde und der, wenn

ihr Etwas in ihrem Nervenübel zugestoßen wäre, er doch Nichts nützen könne. Auch der Besuch hatte sich entfernt, und Nordeck verweilte noch auf Alberts Bitte, bis er zurückkehren würde, und da Agnes die Kinder ihrer Ruhe zuführen mußte, so waren die Beiden nun auf einige Zeit allein in dem Zimmer. Beide schwiegen eine Weile, denn Keiner von ihnen wollte oder konnte den an und für sich lastenden Bann durch irgend ein vielleicht absichtslos treffendes Wort noch schwerer machen. Nordeck sah die scheinbar ruhigen Züge Clara's, deren Gesicht sich ab und zu einem Stickmuster zuwendete, um danach zu arbeiten. Sie war seinem Auge bis dahin fast dieselbe wie vor Jahren erschienen, wie sie freundlich ihm entgegenkommend die Hand reichte, doch während des Abends wollte es ihm scheinen, als wenn die Züge der Geliebten nicht mehr diese liebliche Milde wie früher an sich trügen, was sich besonders ihm in der Beobachtung aufgedrängt hatte, wenn sie sprach. Man pflegt zu sagen, daß Ehegatten mit der Zeit einander ähnlich werden können, und beschränkt sich dies nur auf einzelne Züge, die die Wiederbringer der im Innern ruhenden Empfindungen sind, so läßt sich das eben dahin erklären, daß es durch das geistige Ineinanderleben und Annehmen des Andern im ehelichen Leben auch willenlos charakteristisch dem Aeußern sich aufdrängt. — Clara's Gatte war, wie erwähnt, ruhiger Verstandesmensch, und wenn er sie gewiß von ganzem Herzen lieben mochte, so war es seinem Gefühl zuwider, sich über irgend eine Empfindung oder ein Gefühl auszusprechen; sie hatte in ihm den besten, treuesten Mann, er war aber vermöge seines etwas starren Wesens nicht im Stande, das zartbesaitete Gemüth mit dem zarten Hauche

eines Gefühls zu einer schönen Harmonie ertönen zu lassen. Unkundig der Behandlung griff er vielleicht mit zu harten Händen in die Saiten; später hatten diese sich dem Drucke gewöhnt, aber der silberne weiche Ton mußte natürlich unter diesem Einflusse leiden, und so war es wirklich gewesen. Wie die Gewohnheit ein langsames, aber sicheres Gift ist, so hatte sie sich allmählich an das gewöhnt, was ihr im Anfang vielleicht manchen Seelenschmerz gebracht hatte; sie hatte es überwunden, aber mit dem errungenen Siege in diesem Kampfe war sie auch eine Andere geworden, und das konnte nicht ausbleiben. Wie vor Jahren dieses Mißgreifen in ihre Seelenharfe ihr Schmerz gebracht, so waren die nun gedehnteren Saiten für einen Hauch nicht mehr empfindlich, so fühlte sie denn ungleich schwächer, und Nordeck, der sie in seinem Ideale ebenso noch träumte, wie er trunken selig oft das herrlich milde, weibliche Gemüth erklingen gehört hatte, konnte unter den Umständen einer Täuschung nicht entgehen, die sich seinem liebenden Herzen aufdrang, und die er in seinem Glücke, wenn er es auch in seinem Briefe an Agnes aussprach, doch nicht ahnen konnte. —

Wie schon erwähnt, hatten sie eine Weile stumm gesessen. Da brach Clara zuerst das Schweigen, meinte, wie sie eine schwere Zeit zu durchkämpfen gehabt, und wollte sie Nordeck die Theilnahmlosigkeit, seinerseits das sie betroffene Unglück mit keiner Sylbe erwähnt zu sehen, fühlen lassen, oder war es ihr ein Bedürfniß, mit ihm über ihr Geschick zu sprechen, sie endete mit den Worten: „So lange man alles Theure noch in diesem Leben in seiner Nähe hat, empfindet man eine Sehnsucht nach einem ferneren unbekannten, unbegreiflichen Etwas; geht aber

eine theure Seele in das andere Leben uns voraus, so hat jene Sehnsucht ein bestimmtes Ziel, und alle Lust und aller Schmerz vereinigt sich in dieser himmelhohen Sehnsucht.“ Nordeck war eigens berührt von ihren Worten, denn sie schienen ihm, wenn auch nicht unwahr, doch berechnet zu sein und das verstimmte ihn immer noch mehr. Um aber das Gespräch milde zu enden und sie doch fühlen zu lassen, daß er des Verstorbenen sich ungern erinnere, erwiderte er: „Dieses und jenes Leben gehören zu einem großen Herzen, allein der Tod bildet zwischen Beiden den nächtlich geheimnißvollen Abschnitt, um die Zurückbleibenden in ihrem ruhigen Fortleben nicht zu stören und den Verstorbenen durch Abstreifung ihrer irdischen Hülle das geistige Höherstreben zu erleichtern.“ — Clara mochte durchfühlen, was Nordeck mit den Worten andeuten wollte; sie erwähnte ihres Mannes nicht mehr, und um nicht zu auffallend abzubrechen, beklagte sie den Beiden gleich nahe stehenden Tod ihres Pflegevaters, Nordecks Onkels. Sie unterhielten sich über den trefflichen alten Herrn, der Beiden so lieb gewesen war, und zwar recht lange, denn es war nach dem Geschehenen eigentlich der einzige Haltpunkt, an dem er des früheren Verhältnißes anknüpfend gedenken konnte. Sie wich aber den Beziehungen gewandt aus, die Nordeck berührte, und so war es ihr fast erwünscht, die peinliche Unterredung durch die Ankunft Alberts beendet zu sehen. — Der war auch wirklich durch seine komische Wuth geeignet, den Zwang, den Jedes vorhin da gefühlt, zu verdrängen, denn er erzählte den schon in der Diagnose vorhin als vergeblich geschilderten Patientenbesuch so originell, daß selbst Nordeck trotz der in ihm widerstreitenden Gefühle ein unterdrücktes Lächeln über seinen Freund nicht

verbergen konnte, besonders als die kleine Frau in ihrer liebenswürdigen Lebendigkeit seinem Phlegma eine ermahnende Philippica zu halten sich nicht erwehren konnte, die er mit einer gränzenlosen Ruhe sich vorpredigen ließ. Man unterhielt sich noch eine geraume Weile, bis dann Nordeck sich nun auch entfernte, dessen Verstimmung und innerer Schmerz über das von ihr Erfahrene doch die erkünstelte Heiterkeit und seinen Willen am Ende besiegen mußten. Da Clara sich durch das letztere Gespräch vollkommen wieder erheitert hatte, aber auch in ihrem ruhigen theilnahmlosen Innern das in Nordeck Leidende nicht ahnte, denn sie hatte nun einmal anders fühlen gelernt und verstand in ihrem Sinne nicht, was Agnes längst durchschaut, — so war der erste Abschied, der doch bei einem längeren Zusammensein mit ganzem Gewicht sich in die Erinnerungsschaale hineinwirft, freundschaftlich wie der Empfang, nur mit dem Unterschiede, daß die vorhin untergelegene Verlegenheit einer bestimmten Sicherheit gewichen war. Man trennte sich, und Agnes fühlte ein Bedürfniß, Nordeck beim heutigen Scheiden ihre kleine weiche Hand zu reichen; sie wollte ihm ihrem Gefühle nach wenigstens zeigen, daß sie Alles in seiner Seele errathen habe und ihm Mitempfinden schenke. Nordeck war in seine Wohnung zum einfach traulichen Zimmer geeilt, wo er sich sonst so heimisch fand, denn eine liebende Phantasie hatte damals seinen Arbeitstisch mit allen den Gedanken an eine verflossene Zeit ihres Zusammenlebens sinnreich ausgeschmückt. Da standen auf dem Tische zwei kleine gestickte Cigarrenbecherchen, eine Brieftafel lag zwischen ihnen, und hinter der stand aufrecht ein ausgezeichnet in Wasserfarben und Crayon ausgeführtes Bild Claras, das in dem treu-

ähnlichen und doch dabei idealisirten Gesicht einen bedeutenden Künstler zum Verfertiger hatte. Das Bild war in einem solchen Liebreiz warm aufgefaßt, daß dem Beschauer unwillkührlich der Gedanke sich aufdrang: „das Bild muß ähnlich sein, denn es ist ein geistig erfaßtes.“ Dieses hatte er beim Tode seines Onkels geerbt, und wenn er auch durch Zufall ein Daguerre'sches Bild noch von ihr hatte, so lag das eingepackt in einem Schubkästchen, das er ordentlich scheute, aus seinem Gefängnisse einmal an das Licht zu bringen, denn in dem sah er nur den willenlosen Körper, und es kam ihm meist wie eine Todtenmaske vor. Die Daguerreschen Bilder sind ein Fixiren der optischen Bilder; nun muß aber ein Bild, um ähnlich zu sein, nicht ähnlich sein, d. h. der wahre Künstler muß ein Bild liefern, das aus den ganzen geistigen Zügen der zu malenden Person zusammengesetzt ist. Da die Daguerreschen Bilder den Menschen nur in einem Moment auffassen, so können sie auch nie Ansprüche auf ein gutes Portrait machen, und er mochte nach seinem Gefühle ganz richtig handeln, daß er dies verschloß. — Nun saß er in dem Arbeitsstuhle und schaute das Bild da an; aber wenn er des heutigen Abends gedachte und sich ihr Wesen und ihre Züge vorstellte, da kam es ihm wirklich vor, als spiegele ihm das Bild nur das Geträumte zurück und die milden, lieblichen Züge wären härter. Lange saß er so sinnend. Nun war es ihm wieder, wie er der kurz so glücklich verflossenen Tage gedachte, als sähe er das Bild gewinnen, und die Lilienglocke ihres zarten Leibes schien sich weinend zu ihm zu beugen und im Schmerz zuckte sie nur noch bei Leiden fort, wie ein abgeschnittener Zweig der Sensitive bei An-

bruch der Nacht. Mit Gewalt drängte er das letzte zurück, und die Wehmuth, die heut Wiedergefundene verändert gesehen zu haben, überkam sein liebendes Herz mit tiefem Schmerze. „Ja, ja," sagte er zu sich, — „manche Seelen entfallen dem Himmel wie Blüthen, aber mit den weißen Knospen werden sie oft zerdrückt unter dem Fuße zur Erde getreten; — die weiblichen Engel sind Schmetterlinge, an denen der Sammetfittich zwischen zwei gefühllosen Mannesfingern zum matten häutigen Lappen wird; es sind Lilien, deren Blättern ein einziger Griff des Schicksals für immer einen Fleck da giebt." War sein Gefühl zuerst ein mehr bitteres gewesen, es tauschte sich allmählich gegen das der Wehmuth um. Sein Herz fing plötzlich ohne Banden zu schwimmen an, Lüfte flatterten um ihn, als wenn sie ihn im Fliehen höben und ihn schwellend verwehten und in Fluthen verhüllten; dann lispelte es um ihn, als wenn alte Träume aus der Jugendzeit zurückkämen; dann zog eine Klage aus der Ferne näher, die alle seine geschlossenen Wunden aufschnitt; — die Klage war seiner verlassenen Clara Stimme; endlich stand sie selber vor ihm, unkenntlich, allein, ohne Trost, ohne Thränen, ohne Farbe — und so träumte das in Wehmuth zitternde Herz noch lange, lange weiter.

Agnes und Clara waren an jenem Abende noch einige Minuten für sich gewesen, und Agnes konnte der Freundin nicht verhehlen, daß es sie gewundert, warum Clara Nordeck statt des immer gehörten „Du" nun jetzt so verschieden in ihrer Anrede gegen ihn gewesen sei. Sie sprach noch einige Worte über Nordecks tiefes Gemüth, und wie er treu in seinem Gefühle jahrelang seine heilige Liebe sich

in steter Wärme bewahrt und wie sie ihm gerade heute so sehr wehe habe thun müssen. Clara entgegnete der Freundin: „Glaube mir, so weit ich irgend sehen und fühlen mag, der eine Gedanke ist mir aber doch klar: — ich werde ihn nie verstehen.“ Agnes' Blick ruhte traurig sanft auf der Freundin Auge; leise drückte sie ihr die Hand und sagte: „Cläre, Cläre, Du bist eine Andere geworden; — Du willst ihn nicht verstehen, denn, wenn Du es lernen könntest, würdest Du ihn lieben; nun Du ihn aber nicht lieben willst, kannst Du ihn auch nimmer verstehen.“ Dabei ging sie an der Hand Clara's zur Thür; sie küßte sie und ließ sie dann allein. —

So vergingen Tage und Wochen; statt daß das Verhältniß sich zu einem innigen Verständniß in der Zeit aber abgeklärt hätte, war es nur um so verwirrter geworden. Sie hatten gegenseitig gleichsam das Labyrinth ihres Innern durchforschen wollen; es fehlte ihnen aber der Faden der Ariadne, der hier in der durch die Ehejahre gekommenen Aenderung und dort in einer ihrem verwandelten Charakter unverständlichen Liebe seinen Grund habend, ihr Streben nie krönen konnte. Abgesehen aber von Clara's Wesen, schien sich auch der größte Widerstand ihres gegenseitigen Wiederfindens in der, man möchte sagen, auffallenden Idiosynkrasie zu finden, welche er gegen das Kind Clara's zeigte, das deren ganzer Stolz, Glück und Freude war. War dies bei Nordeck der Fall, so hatte sich bei dem Kleinen eine korrespondirende, aber erst durch Nordecks theilnahmloses Wesen herangerufene Abneigung auch gebildet, die nicht selten die scheinbar sich für Augenblicke näher tretenden Herzen mit einer kalten Gewalt auseinandertrieb. Daß es die Mutter verletzen mußte, wenn sie

ihr Kind von dem Manne, der sie zu lieben meinte, weniger in seiner Liebe mitgebettet sah, hätte sie vielleicht erklärlich gefunden, aber daß das Kind in seinen Augen eigentlich gar nicht existirte und daß bei unvermeidlichen Berührungen mit demselben, so viel er auch vernünftigerweise sich zu beherrschen suchte, doch seine tiefe Abneigung von dem mütterlichen Herzen gar scharf wahrgenommen wurde, war zu natürlich und trat um so mehr hervor, als es gerade gegen die kleine Tochter Agnesens das entschiedene Gegentheil war. Je mehr sie dies auch herausgefühlt hatte, desto mehr hielt sie es für ihre Pflicht, schon bald Nordeck die Hoffnung abzuschneiden, die er trotz aller Enttäuschung über ihren geänderten Sinn doch still im Herzen hegte, — denn nun wieder allein in der Welt zu stehen, traute er sich kaum auszumalen, und so hielt er sich ängstlich an die Gegenwart, denn die Zukunft war ihm gleichsam für jenes Engelsbild versunken, zu dem er zurückzukehren ihrer selbst wegen den Muth nicht fand. Immer mehr schwanden die Träume für ein zukünftiges Glück, denn da sie es, wie gesagt, absichtlich that, ihm jede Hoffnung zu nehmen und nicht genug den Abend segnete, wo sie unbewußt richtig für die Zukunft gehandelt hatte, so wurde es ihr mithin nicht schwer, in kürzester Zeit Nordeck eine Antwort auf die Frage zu ersparen, die Beiden nicht willkommen gewesen wäre.

Agnes war denn hier zu ihrem großen Leidwesen auch stille Vermittlerin, und wie sie sich so schön gedacht, die beiden Herzen einander näher zn bringen, so hatte sie bald den traurigen Anblick das Gegentheil erfüllt zu sehen. Nordeck glich in seiner Liebe einem Riesenstrome, der in der Sehnsucht jenem Meere zueilte, in dem das Ideal,

als heilige Göttin den blauen Fluthen entsteigend, lieblich in goldener Pracht thronte. Der Weg war weit, und wie er, zwischen den Ufern dahinschießend, dem ersten Gebilde seiner Liebe folgte und es für ihn schwand, da war der Strom, die flachen Ufer überstürzend, über Gefilde und Fluren dahingebraust, und hatte sich in einen stillen See gewandelt. Da bricht an einem Tage die Wandung, denn die milde Hand der Vorsehung sticht in den Damm; die Wasser rauschen, und der im See gefesselte Strom wird wieder was er war, stürzt sich über Felsenkatarakte dem blauen Meere zu; — doch sieh! es hemmt den Lauf ein Fels, und er soll wieder, seine Kraft zersplitternd, den heißen Sonnenstrahlen da zum Spiegel dienen? — Schon steigt die Fluth im Bette; es weicht das letzte Hinderniß, — und jubelnd im mächtigen Gebrause durchströmt er die Gefilde zum Ocean hin, der sein Ziel da in sich schließt. — Je mehr ihm Clara da zeigte, wie wenig sie ihm das Ideal nur erfülle, was er vor Jahren lebend in ihr besessen habe, desto fremder wurde sie ihm da; seine Sehnsucht prallte an diesem Trugbild ab und sie suchte jene Clara, die in prangendem Weibesmuth sein irrend Herz in einer unendlich milden Lösung zu einem Wonneglück selig neu erwecken konnte. Aber wenn er nun in die Zukunft blickte, mit welchem Gefühle der sich nie endenden Wehmuth mußte er es thun? — Hatte er nicht selbst im irren Thun, wie er sie verließ, den blauen Himmel seines Glücks verlassen und war in jene Zonen da gezogen, wo er in der unbarmherzigen Kälte vergebens jene Blume suchte, die, durch den befruchtenden Thauregen der Liebe ernährt, in Farbenpracht und im ewig bleibenden Grün der Zukunft dem trunkenen

Auge so üppig, so überschwenglich reich dort erwachsen waren? — So schwang denn durch die stille Seele sich eine Sehnsucht, die nach dem grünen, sonnigen Heimathlande der neuerwachten Liebe ihn heiß zog, aber eine Macht fesselte dann den stürmischen Flug zur goldenen Ferne, und eine Stimme rief ihm zu: „Verlorenes Paradies!" —

Es trennt das Schicksal die Menschen oft und führt sie nach Jahren zu einer Vereinigung zurück; dann aber hat die Zeit uns den Glanz der Jugend in ihrem Fluge nicht allein verwischt, auch das Herz mit seinem All ist uns verloren, oder es stehen dort die Runenschriften des Vergessens und der Kälte als Falten im Herzen ausgeprägt und gleichen Leichensteinen der Liebe, der Freundschaft, die vor Jahren im Rosen- und Liliengewande als Elfengeister die Herzen selig bewohnten; das ist der Fluch der Trennung! — Nordeck hatte Clara damals verloren, um sie nie wiederzufinden, und so war ihm der Abschied, den sie nach einigen Wochen nahm, ein nicht empfundener. Er sah sie ruhig reisen, denn er begleitete mit Agnes eine seinem Herzen Freigewordene nun zur Abfahrt. Wie sie, die Hand ihm reichend, Adieu sagte und er den Wagen forteilen sah, da kam es ihm vor, als wäre er bei einer Beerdigung gewesen, wozu ihn eine äußere Form veranlaßt hätte, anwesend zu sein, und wo er den Todten fast gar nicht im Leben gekannt. Schweigend führte er seine kleine Freundin zurück, tröstete sie und nahm Clara gegen die sanften Vorwürfe, die Agnes ihr im Herzen machte, in Schutz und meinte: „Verhältnisse im Leben können auch das weiteste Herz umbilden; es hat sich in denen verengt, und lassen Sie uns darüber nicht richten; sie ist

gewiß in ihrer Weise mit sich glücklich.“ Aber doch mächtig hatte das Alles auf Nordecks Gemüth gewirkt, und wenn es ein raffinirtes Spiel des Schicksals genannt werden konnte, was in der Gestalt einer wüthenden Furie mit der schwarzen Siegesflagge in der Hand ihn erst vor sich hintrieb, bis er sinnlos, aller Kräfte beraubt, zusammenbrechen wollte, und dann eine Zeitlang scheinbar abließ, damit es ihn wieder Kraft und Muth zum ferneren wilden Jagen gewinnen ließe, so mag eine Stelle seines Briefes an seinen Freund Albert, der auf wenige Wochen eine Reise zu unternehmen gezwungen war, ihn darin selber sprechen lassen: „Gegen das Schicksal läßt sich nicht ankämpfen, denn ich betrachte es als das Endresultat gegeneinander wirkender Kräfte, die bei der Geburt eines Menschen unwiderruflich in Form der Verhältnisse', unter denen er sein späteres Leben fortzuführen hat, zusammengewürfelt sind. Von diesem Gesichtspunkte aus giebt es ein Verhängniß, und vergebens kämpft und empört sich der irdische Theil des Menschen gegen diese erbarmungslose Macht. Unaufhaltsam schreitet es fort und treibt ihn vor sich her, und unter seinem eisernen Tritt verkümmern die Keime, die er mühsam auf seinem Lebenswege gesäet, und vernichtet die Hoffnung, sie einst als Blumen erblühen zu sehen. Tod ist sein Losungswort und Fluch die Atmosphäre, in der es athmet. Eins nur giebt es, was seinen verwüstenden Uebergriffen Trotz zu bieten im Stande ist, und dies Eine ist der göttliche Funken, der sich im Menschen als Willen personificirt; der Wille soll mir eine Kraft wie immer geben, unverwandten Blickes, wenn auch widerstandslos, dem unvermeidlichen Verfalle zuzuschauen und die Schläge des Schicksals an dem Bollwerk geistiger Stoik

machtlos abprallen zu lassen.“ — Er hatte sich aber selbst verrechnet, wenn er dem geistigen Willen, der allerdings unbesiegt in das Reich der Allgemeinheit nach dem Tode zuzieht, die Kraft hienieden zutraute, eine Stoik auch der Sehnsucht seines Herzens entgegenzusetzen. Aus jenen Sphären geboren, die man im Menschen mit dem Namen Gefühl, Gemüth benennt, trotzt sie mit liebender Gewalt einem Angriff, den der begrenzte Verstand in Form einer kalten Stoik auf sie erzielt. Es stürmt der Feind wohl an, aber die geworfenen Eisblöcke verzischen in den Gluthen einer Liebe, die Sehnsucht nach dem geträumten Ideale zu einer Leidenschaft da machen kann und die sie darum siegend läßt. — War er damals, wo wir ihn im Schlosse des Obersten kennen lernten und wo der Einfluß der später erwachenden Liebe noch nicht gewirkt hatte, ein aus den Stürmen hervorgegangener Egoist, der in Clara's Umgang milde für ein künftiges besseres Leben sich zu erwärmen begann, so hatten die Schläge der Vorsehung die selbstgebildeten Krystalle der Eigenliebe zertrümmert; sie lagen gleichsam in der Gluthschaale bereit, um, durch das Feuer der Liebe geschmolzen, im Grunde des Herzens dann ausgegossen, den Silberblick ihres wahren edlen Werthes auszustrahlen, denn selbst schmerzliche Beimischungen der Erinnerung an jene nach Jahren verändert Wiedergefundene waren in der Gluth verflüchtigt, und in dieser Deutung hin erwachte, wenn auch scheinbar zum zweiten Male, doch die erste reine Liebe nur, die ihm im Gedanken an das wonneliebliche Mädchengebild sein Ideal so ganz erfüllte. Oft hatte er früher gedacht, sein Herz könne nicht mehr lieben, da er in jener Zeit für sich nur lebte; es liegt aber ein Goldschatz von Liebe, wenig sichtbar bis auf

ein kleines Flämmchen, in jeder Brust, bis ihn endlich ein Geisterwort hebt und der Mensch den alten Reichthum entdeckt. Keine Täuschung konnte für ihn mehr sein; die Besorgnisse, daß er vielleicht die für ihn nun Todte doch mehr liebe als die Gewonnene, hätten in der Phantasie sein Glück und ihr Heil bei einer Vereinigung zur bösen Stunde doch einmal überkommen können, nun aber waren diese selbst bei ihrer weiblichen mit dahinleuchtendem Glanze schon matt gewordenen Besorgnisse, die den entfernten Horizont da deckten, von dem Sturme der Erkenntniß über das Trugbild seines Ideals mächtig sicher für immer verjagt, und der klare blaue Liebeshimmel mit der erwärmenden und erglänzenden Sonne, die das geliebte Mädchen in sich schloß, lag seinem trunkenen Auge da. Und nun hatte er sie verlassen, verlassen in einer Zeit, wo er die Auferstehung seines Herzens dem liebenden Engel in seiner Liebe hätte danken können, hatte sich von ihr gewandt, um das Trugbild, das eine kalte liebeleere Seele da erfüllte, anzubeten, während sie die Arme, still in Wehmuth heiße Thränen weinte, deren Perlen die Blumen ihrer Liebe in schwarze Trauerrosen vergiftend wandelten. Heiß, wie des Sommers versengende Gluth den Athem stockt, so zitterte das Herz vor Schmerz, wenn er der Lieblichen dachte, wie sie vielleicht leide; — und konnte er's wenden? — Sein verlangendes Sehnen sagte ihm: „Geh' hin zu ihr und sag' ihr Alles, wie es kam; sie wird verzeihen!" — aber dem stellte sich ein tückischer Dämon entgegen und rief ihr höhnend lachend zu, daß es an den kalten Wänden seines erbitterten Geschicks im Echo dreimal ihm die Frage zurückschleuderte: „Wird sie dir glauben? — wird sie es nicht für abermalige Täuschung bei-

nes Innern halten?" — Er sann und dachte, wie er der Geliebten das Alles wissen lassen könne. Tage schon hatte er mit sich gekämpft, was er beginnen solle, um das in Liebe errungene Glück nun sein zu nennen. Da saß er nun eines Abends spät, und wie von einem Gedanken erweckt, nahm er die Feder und schrieb:

„Meine gnädige Frau!"

„Frauen näher zu stehen, vor deren ächt weiblichem „Sinn und Wesen mein Gemüth sich jederzeit gern beugt, „habe ich mein Lebenlang mir für ein großes Gut erachtet. „Haben Sie in Ihrem milden Sinn vielleicht auch nicht „erkannt, daß mein Verstand und mein Gemüth wohl„thätig durch den Vorzug angeregt wurde, der mir im „Zusammenleben mit Ihnen sich erschloß, so ist es mir „ein freudiges und wahrhaft von Herzen kommendes Be„dürfniß, dies Ihnen zuzurufen. Darüber gesprochen habe „ich mit Ihnen öfter wohl in —walde, aber, sehen Sie, „Worte verhallen und Gedanken schwinden, darum mag „mich der Wunsch entschuldigen, Ihnen mein freies Ge„ständniß für alle Zeiten in die Hände gelegt zu haben, „und es wäre mir wahrhaft lieb, könnten alle Menschen „es lesen, denn ich bin so egoistisch, durch die Anerkennung „Ihres Werthes gewinnen zu wollen. Sie werden nun „versuchen, in bescheidenem Sinn das Gesagte wieder von „sich abzuwenden, aber thun Sie es nicht; Sie werden „dadurch ungerecht gegen sich und rauben mir dadurch die „Freude, welche ich mir in meinem Danke so schön er„blühen sehe. Viele und liebe Menschen gewannen Sie „sich dadurch, daß eben Jene Sie gewonnen; ich will „nicht so stolz sein, mich zu diesen zu rechnen, aber ge„statten müssen Sie mir, daß ich Ihnen danke für Alles,

„und wehren können Sie mir nicht, wenn ich Sie in „meinem Innern als wahre deutsche Frau so hoch verehre. „Was Sie mir sind, gnädige Frau, das mögen Ihnen „meine Worte sagen, und nun zürnen Sie nicht, wenn „ich Ihnen so Manches anvertraue. Ich weiß, es freut „Sie, daß es mir Freude bringt, Ihnen mein volles Ver„trauen in die Hände legen zu können, und darum wage „ich's. — Richten Sie mild, das bitte ich! —

„Sie wissen, gnädige Frau, daß ich zum Oeftern „Ihnen sagte, wie die Liebe der Beweis der Unvollkom„menheit des Menschen hier im Leben ist, denn um zu der „Vollkommenheit zu gelangen, — und das Streben ist „mächtig in uns gelegt, — bedarf es dessen, was sein „eigenes Ich ein Stückwerk zu einem Ganzen schafft. „Ein gütiger Wille hat uns in der allumfassenden Liebe „die himmlischen Flügel gewiesen, auf denen wir in jene „klaren Aether-Regionen uns schwingen, worinnen dem „aus zwei Menschenseelen Einsgewordenen veredelten Geist „nach diesem Leben in einem gottgenäherten Sein der „ewige Frieden selig rein theilhaftig wird. Es strebt und „sehnt der Mensch sich darum nach jenem zweiten ergän„zenden Ich, das ihm die Seligkeit in sich, mit ihm be„reite; wir nennen es das Streben nach dem Ideal der „Liebe, und Jedem ist's in seinem Herzen tief versenkt. „Das Ideal erschien in jener ersten Jugend mir, dem „liebenden Manne, in Gestalt eines lichten Mädchenengels „und ich glaubte, durch die Banden der irdischen Verbin„dung im geistigen Wechseltausch jenen Frieden mit ihr er„ringen zu können. Das Schicksal gab sie einem Andern; „ich wanderte im trüben Sinn und müden Schauen zur „Welt dahin, eine Zeit nicht vergessen könnend, die schein-

„bar an dem Kerne meines Lebens langsam zehrte. Wohl „schien ich damals selbst mir ein Begrabener, der längst „schon unter dem Rasen schlief; wohl hatte ich alle meine „Hoffnungen treu mit mir zur Ruhe genommen, und mein „Herz lag still und kalt; da weckte mich ein milder Engel, „der mich zurück in das Leben rief.

„Sie kennen den Engel, den Sie mit Stolz und „inniger Freude Ihr Töchterchen nennen dürfen; Sie „wissen auch gewiß, als in der Seele dieses Engels lebend, „daß ich die Retterin verließ, das aber wissen Sie nicht, „in welcher Liebe ich sie verließ und wie mich nun ein „unerbittliches Schicksal straft. So hören Sie! — An „jenem Tage, wo ich von Ihnen schied, ward mir die „Nachricht, daß Clara, durch den Tod ihres Gatten frei, „bei einer Freundin, der auch ich näher stehe, schon seit „Wochen sei; an jenem Tage, wo Sie mich verstört und „unerklärbar fanden, habe ich einen Kampf gekämpft in „meinem Innern, der in der Erinnerung noch die Seele „schmerzlich zucken läßt, und wenn ich an jenem Tage „endlich dem heißgeliebten Mädchen, Ihrer Cläre, den „Brief des Abschieds im tiefen Schmerze gab, dann mögen „Sie den zitternd in Thränen geschriebenen Worten glau„ben, daß ich von meinem Himmel schied.

„Ich reiste ab, verlor, um doppelt zu verlieren. Jene „Clara, jenes Ideal, das meinem Herzen die milde Erlö„sung seiner Pein verspricht, die goldene Sonne meines „ewigen Glücks, die zum Heil an dem Horizonte meines „Lebens aufzugehen verheißt, die ich allein als Kleinod in „Ihrem Besitz nun weiß, — die fand ich nicht. Eine „fremde, kalte, zu der die Zeit sie wandelte, habe ich ge-

„sehen, habe ich gefunden und nur verloren, wie sie von „uns schied.

„Sehen Sie, das habe ich erlebt, seit ich von Ihnen „bin; und das Herz bricht mir in bitterm Schmerz, wenn „ich der unglückseligen Verblendung jener Stunde denke, „wo ich das Liebste auf Erden von mir ließ.

„Nehmen Sie mein heiliges Vertrauen hin; geben „Sie den Worten eine Statt im milden Herzen. In Ihre „Mutterhand lege ich zagend und doch wieder freudig mein „Geschick, und mögen Sie verzeihen

„Ihrem

„treuen Ernst von Nordeck."

In Angst und Spannung verlebte er die nächsten Tage, bis ihm wohl eine Antwort werden könnte, und diese wurde dadurch eine um so erhöhtere, da Zähmann ihn bei seiner Heimreise von —walde besuchte, wie er versprochen hatte, und ihm in seiner trockenen Weise ruhig auch im Lauf des Gesprächs erzählte, daß Clara an jenem Tage oder den Tag zuvor sich wahrscheinlich beim Abbrennen des Feuerwerkes stark erkältet haben müsse, denn sie wäre darauf nicht unbedenklich erkrankt, und mit der Besserung wolle es nur sehr langsam vorwärts schreiten. Das war ihm denn gleichsam wie ein Fels auf seine Brust gestürzt; er war nahe daran, auch ohne die gehoffte Antwort abzureisen und das so liebe gute Engelkind für das so Schwere knieend um Verzeihung zu bitten, doch Albert, der besonnene, ihn nie verlassende Freund, und seine kleine Frau hatten ihn fast mit Gewalt davon abbringen müssen.

Zähmann, der einige Tage bei ihm blieb, um die Sehenswürdigkeiten Bs. unter seiner Begleitung recht gründlich kennen zu lernen, war ihm durchaus jetzt nicht

beschwerlich; im Gegentheil, es war ihm ein Trost, nun er nicht bei ihr sein konnte, wenigstens einen Menschen zu haben, der sie kenne, sie liebe, und der sie ja vor einigen Tagen noch gesehen habe. Er war gegen den alten Zähmann auch so liebenswürdig, widerstritt ihm nicht, und suchte ihm das Leben so angenehm während der Tage zu machen, daß der Professor, wenn er allein war, ganz außer sich wurde, wenn er bedachte, wie er den Nordeck nie habe leiden können; er wäre ja der rücksichtsvollste und dabei ein sehr kluger Mensch, und er allein müsse sich die Schuld beimessen, wenn ihr Verhältniß nicht schon früher ein inniges gewesen wäre. Der alte Professor war aber in diesen Vorwürfen, die er sich monologisch, in der Stube auf- und abgehend, laut hielt, zu originell; er pflegte dann bei gewissenhafteren Untersuchungen, wobei zwischen ihm und einem Andern gerichtet wurde, die Hände über den Rücken zu schlagen und dann seinen Gang im Zimmer rascher wie gewöhnlich zu nehmen. Bei gefundenen Punkten, die ihm eine Schuld aufwälzten, pflegte er hastig nach seinem schwarzen Sammetkäppchen zu greifen und es zu rücken; bei wiederholten Belastungsgründen gegen sich wurde dieses Manoeuvre stets gewissenhaft von ihm wiederholt, und so war das Schiefsitzen seines Käppchens der Barometer, nach dem man den Stand seiner Vorwürfe, die er sich machte, ziemlich genau berechnen konnte. — Heute war er auch in einem solchen Monologe mit sich beschäftigt gewesen, und wie es mit ihm und seinen Rechtspunkten stehen mußte, konnte man an dem fast ganz auf einem Ohre sitzenden Käppchen gewahren, und daß er in einer gewissen Reue abgebrochen zu sagen pflegte: „Ein sehr

netter junger Mann! — habe ihm sehr bitter Unrecht gethan!“ u. dgl. m.

Nordecks erregtes Gemüth wollte von dem Alten gern wissen, ob man die Krankheit Claras seiner schnellen Abreise vielleicht Schuld gebe und ob man überhaupt im Familienkreise darüber gesprochen habe; er merkte aber aus den harmlosen, durchaus nicht abgewägten Worten Zähmanns heraus, daß er und der Oberst ebenso wie ihnen die Liebe Emmys überraschend erschienen war, auch hier keine zu große Weitsicht für sich in Anspruch nahmen. Er lenkte den alten Zähmann willenlos immer im Gespräch zu seiner Clara hin, und dem alten ging's wie einem Fisch mit der Lockspeise, er biß jedesmal getreulich an, denn der Hunger, der den Fisch verleitet, war bei ihm die wirklich rührende Liebe, die er ihr gerade zutrug. War ihm Emmy gewiß auch lieb, so hatte dagegen Clara durch die wirklich anmuthige Herzensgüte, die sich bei dem Kleinsten in ihr kund gab, den alten Mann rein umstrickt; wenn er so in Eifer gerieth, den Nordeck immer zu erhöhen wußte, dann schloß er gewöhnlich mit den Worten: „Hören Sie, Nordeck, wenn einmal meine Wirthschafterin, was Gott verhüten wolle, sterben sollte, dann zieht die zu mir, und ich werde gewiß mit ihr recht glücklich leben.“ Wenn Nordeck ihn dann fragte, ob die Cläre aber auch darauf eingehen wolle, dann sagte er ihm, wie er ihr das bereits gesagt habe, wenn er an ihrem Bette während der Krankheit gesessen, und dann habe sie ihn freundlich angesehen, ihm die Hand gegeben und lächelnd gesagt, das wolle sie gewiß thun. Er erzählte ihm dann auch, wie er sie habe mit pflegen helfen, und aus dem Allen sah Nordeck, wie

der alte Mann mit einer unglaublichen Liebe ihr zugethan sei, und das söhnte ihn vollends in der jetzigen Zeit mit ihm aus. Zähmann hatte zur Genüge alle Schönheiten und Sehenswürdigkeiten in Nordecks Begleitung genossen; er war bald darauf nach der Heimath abgereist, in der Frau Barbara Kampmeyer das stille, aber ernste Regiment mit Würde führte.

Nun war Nordeck wieder allein, und trotzdem ihm Agnes sanft auseinandersetzte, daß er ja beim besten Willen in dieser Zeit noch keine Antwort zurückerhalten könne, was er sich selber ja einigermaßen berechnen müßte, wurde er doch nicht ruhiger, und wie er die kleine Frau, die es sich in ihrer Gutmüthigkeit auch gefallen ließ, quälte, so machte er auch seinem Freunde Albert viel zu schaffen, denn alle Unterhaltungen, die sonst sein ganzes Interesse mit ihm beanspruchten, wollten nicht glücken, so daß dieser bisweilen sagte, daß er zwar auch trotz seines mißlichen Phlegmas günstig und an Gefühl sanguinisch erregt und mißgestimmt sein könne, aber Nordeck suche dann doch nach seiner Meinung das Unmöglichscheinende in seiner Aufgeregtheit möglich zu machen. So war er auch an einem der nächsten Tage bei der kleinen Frau, und selbst die ihm sonst so liebe Trude, die an ihm hinan kletterte, bald Dies und Jenes wollte, konnte ihn nicht verstehen und wurde böse. Da brachte der Bediente ihm einen Brief, denn er hatte für diesen Fall immer zu Hause hinterlassen, wo er zu finden sei. Rasch überflog er die Adresse, öffnete ihn hastig und las dann:

„Bester Nordeck!

„Ihre Worte, die zu empfangen ich die wahrhaft „überraschende Freude hatte, haben meinem Herzen recht

„wohl gethan, und wenn Sie mich gewiß zu gütig in „meinem einfachen Sinn beurtheilen, so mögen Sie auf „der andern Seite sich fest überzeugt halten, daß Ihr „heiliges Vertrauen, wie Sie es nennen, in einen gewiß „fruchtbaren Boden gefallen ist, aus dem Ihnen mein „mannigfacher, reicher Dank als Blume erwächst und „Ihnen immer blühen soll. Wenn Sie durch den an „mich gerichteten Brief zart voraussetzen, in welcher müt„terlichen Wonnefreude ich in meiner heißgeliebten Cläre „Herzen stets gelebt und immer leben werde, so haben „Sie mir dadurch eine Freude angethan, die meine schwache „Feder vergeblich strebt zu schildern, und haben sich in „Ihrem milden Engel, meiner Herzens-Cläre eine liebende „Seele mitgewonnen, die Ihnen fortan Liebe um Liebe, „Vertrauen um Vertrauen verspricht. Hat mich dies Al„les so warm in meinem Herzen angehaucht, so erkenne „ich aber aus dem Sinn, der ängstlich über der Sehnsucht „zum geliebten Bilde und der Zeit, die ein Geschehenes „des nicht zu plötzlichen Wechsels wegen in Anspruch nimmt, „in den letzten Worten Ihres Briefes wie ein schwanken„der blauer Falter schwebt, eine Zartheit Ihres Gemüthes, „die mich wohlthuend berühren mußte, wenn Sie schreiben: „In Ihre Mutterhand lege ich zagend und auch freudig „mein Geschick."

„Das menschliche Herz bedarf zum Innewerden eines „Glücks, wenn es nun dem Schmerz sich sanft entwindet, „einer Spanne Zeit, — und sollte sie der großen Liebe „gar zu grausam scheinen? — so denke nur ein Jedes „an den Ring, den es vom Liebsten auf der Welt da hat. „Leben Sie wohl, mein bester Nordeck, und da ich Ihnen

„doch eine Freude für das Gute, was ich in Ihnen heute „gewann, gern bereiten möchte, will ich nun zuletzt noch „sagen, daß meine sonst seit jenem Tage blasse Cläre im „leichten Roth der Freude ihr Köpfchen an die Mutter „lehnt und das Mutterherz da schreiben sieht. Sein Sie „gegrüßt in aller Liebe von Ihrer treuen

„Auguste von Tettenborn.“

Agnes hatte aufmerksam theilnehmend sein Gesicht betrachtet, und wie es Zug um Zug freundlich hell wurde, fiel ihr eine Last vom Herzen, die sie fortwährend gepeinigt, weil sie sich zwar als unschuldig, aber doch einmal als Ursache seines scheinbar darniederliegenden Glücks betrachtete. Die Freude verklärt den Menschen im Innern, und dieses strahlt dann nach außen hin auf seinem Antlitze durch. So stand er auf, gab Agnes den Brief, und dieser kam es vor, als sei er ihr so schön noch nie erschienen. Aber wie sie nun den Brief gelesen, weinte sie in ihrer Gutmüthigkeit ganz bitterlich, nahm die kleine Trude auf den Schooß, und ihr heißer, inniger Wunsch mochte wohl sein, daß Trude ihrem Mutterherzen einst dasselbe sein möchte, und wie nun das Kind weinend bat, sie möchte nicht weinen, da beruhigte sie sich dann und sagte nach einer Weile: „Ach, das muß ein Engel mit seinem Kinde sein; die lieb' ich beide jetzt schon warm in meinem Herzen!“ — Da saßen nun die Beiden, und wie der Mensch in seinem Liebesglück etwas haben muß, woran das Ueberfließende sich liebend schließt, nahm Nordeck, da die Geliebte fern, die kleine Trude und quälte das arme Ding in seiner Liebe so, daß das kleine Mädchen

ihren Finger hob und böse sagte: „Onkel, pfui, das Küssen schickt sich nicht!“ was gar zu komisch klang und Beide herzlich lachen machte. — Auch Albert kam später noch hinzu, und wie er Alles erfahren, da gab er ihm freudig die Hand und sagte: „Na gute Nacht nun auf einige Zeit zwischen uns, denn das kennen wir aus Erfahrung,“ — und dabei sah er seine Frau neckend an, — „daß ein Bräutigam, und der bist Du ja doch wohl halb und halb, für diese Welt verloren ist; nochmals gute Nacht!“ — und damit schien es ihm wirklich voller Ernst zu sein, denn die Beiden hatten sich recht in einander eingelebt und waren in der That Freunde.

Wäre es Nordeck vielleicht im ersten Augenblicke in seinem sehnenden Herzen lieber gewesen, wenn er zur Geliebten hätte eilen können um sein Glück schon jetzt zu genießen, so sagte doch eine innere Stimme ihm, wie das Geschehene wirklich einer Zeit bedürfe um an Grelle der Farben abzunehmen, und im Erlöschen einem mit jedem Tage strahlenderen Lichte zu weichen. Wenn er nun auch bedachte, in welcher wirklich zarten Weise die Oberstin die beiden Worte gegen seinen Willen und nun zu seinen Gunsten von sich ausgehend ihm unterbreitete, da theilte er sich gern und willig in die durch eine gewisse Delikatesse bedingte Zeit des Wartens, und wenn er irgend ein Unrecht, das ihm das spätere Wiedersehen nicht gestattete, heraussuchte, so fand er es in seinem irrenden Herzen, das nun auch die liebe Peinzeit muthig tragen wollte. Das Alles wirkte so wohlthätig auf seinen Geist, auf sein Gemüth, daß Agnes und Albert mit jedem Tage ihn mehr bewundern mußten, denn eine ru-

hige gleichmäßige Heiterkeit bildete den klaren Himmel seines Innern, der sich freudig in den reichen lachenden Gefilden und romantischen Bergen seines Gemüthes, und des Geistes hellklaren Bronnen und Gewässern spiegelten und ihren Glanz in tausend, tausend hellreinen Farben strahlten. Erwärmt von dieser ihn erfüllenden Liebe, arbeitete er in der Zeit fleißig an einem Werke in Form eines kleinen Romans, in dem er den Endzweck sich setzte, zu beweisen, wie ein durch die eingreifenden Schläge des Schicksals mit sich zerfallener und das Gleichgewicht seiner Seele verloren habender Mensch durch die zugetragene Liebe seines weiblichen Ideals wieder auf die rechte Bahn zurückgeführt werden und der milden Erlösung seines traurig irrenden Gemüthes und irregeleiteten Geistes mit einer zuversichtlichen Hoffnung harren könne. Und da ihm das Bild Emmys vorschwebte, die den Gegensatz vertrat, so schilderte er sie, wie sie in der Liebe zu ihrem Ehrhart auch eine Andere wurde. Mit emsigem Fleiß und einer unendlichen Liebe arbeitete er an dem Werkchen das er für seine Cläre schrieb; es sollte ihr ein treuer Spiegel werden, worin sie ihn immer, immer in seinem Herzen schauen und erkennen möge. Geistig im steten Verkehr mit seinem Freunde Albert, der ein durchweg genial gebildeter Mensch war, der im tiefen Ernst einer wenn auch nicht Allen zusagenden Lebensphilosophie lebte, die ihn nach außen hin in einem ganz eigenen Reiz erscheinen ließ, wenn er in einem feinlächelnden Witz oder in einer Satyre sein Urtheil gab, erstreckte sich der Genuß, den Beide im gegenseitigen Umgang geistig fanden, natürlich auf die Kinder, die sie als Produkte ihm entrangen, und

so hatten sie manche genußreiche Stunde, wenn er ihm das immer Neuestgeschriebene zu einer Kritik vorlas.

Am 15. Januar hatte er es ihr zugedacht, denn da war ihr Geburtstag. Auf hübschen rosa Blättern geschrieben, im vergoldeten Schnitt, hatte er der Geliebten das in Liebe Geschriebene einfach übersandt, ohne Brief, aber vorn auf dem leeren Blatte hatte er die Worte geschrieben:

„Wenn ich mit Deinem Ring an meiner Hand das „Buch Dir schrieb, dann habe ich's in wahrhaftiger Liebe „gethan. Mit dem Errungenen, mit dem Verfehlten habe „ich mich vor Deine liebende Seele gebettet und bitte „Dich: heiße gut und table, wie Du magst — das Eine „wirst Du aber sehen: Dir danke ich mein neues Leben, „Du milder, lieber Engel Du, und das vergißt Dir nicht

„Dein Ernst."

Das Buch, das er der Geliebten geschrieben und in das er die Sehnsucht bannte, wenn sie sein Herz überkam, war nun beendet; es lag in ihren Händen, und er hatte sich in seiner Liebe geistig so abgeklärt, daß er diese durch seinen Engel ihm überkommene heitere Reinheit seiner Empfindungen innig in sich fühlte.

Das Buch, worin er Alles niedergelegt und sich so erschöpft, drängte ihm das lebendige Gefühl auf: „Nun mußt Du hin zu ihr, mußt in ihren Augen Dein Urtheil vernehmen, und sie wird sich freuen; Ihr könnt gewiß nun Beide glücklich sein!" — Er hatte der Oberstin auch wieder einmal geschrieben, und die in ihrem mildzarten Sinne hatte ihm zu seinem innigen Wunsch sein Glück, was er nun finden würde und müsse, leise angedeutet, hatte aber auch die Worte ihm geschrieben, wie sie ihn im Sommer zu einem längeren Besuch in Freuden erwarte.

Wäre das für Cläre bestimmte Buch vor dem Abgange ihres Briefes bei ihr gewesen, so hätte sie gewiß daraus ein wahrhaftig niedergelegtes Gefühl ersehen und geschrieben: „Komm nur!“ — und das meinte sie selber, denn sie bedauerte, den Brief nun einmal ihm gesendet zu haben. — Nordeck, wenn er auch zuweilen gegen den unsichtbaren Feind in Klage über die noch zu überwindende Zeit ausbrach, war weit entfernt, die Ursache davon in der Oberstin Willen zu suchen, denn bei ihrer Güte müsse sie einen Grund für ihren Willen haben, und den ehrte er, weil es ihm ein Bedürfniß war, in dieser herrlichen Frau eine liebevoll gütige Mutter auch für sich schon zu erbitten.

Sein Freund Albert mit seiner Frau war auf einige Wochen verreist, und da er in seiner Sehnsucht irgend Jemanden haben mußte, dem er das klagen könne, hatte er sich verleiten lassen in einem Briefe an ihn zu schreiben:

„Was ich vorausgesehen, ist richtig eingetroffen; die „Ruhe, die ich während des Schreibens meines Buches „in ihrem und Deinem geistigen Umgange fand, ist getrübt. „Eine Unruhe hat sich meiner bemeistert, weil ich sehe, „wie ich das Liebste auf vier lange Monate noch entbehren soll; ich fühle die ganze Kraft des Heimwehs „nach dem Anblick dieser lieben Gestalt, denn ihr Herz „ist meine Heimath, und nur die stärksten Gründe der „Vernunft vermögen mich davon zurückzuhalten, nicht sofort zu ihr zu eilen. Der Himmel ist so klar und blau, „und die Luft so rein und mild, und dennoch empfinde „ich im Innern eine Eiseskälte, denn es fehlt mir die „belebende Wärme ihrer Blicke, durch die ihre Seele mir

„zurief: „Ich liebe Dich!“ — Warum trennt uns doch „das Schicksal noch u. s. w.“

Und dann hatte er an einer andern Stelle Albert gebeten, ihm freundschaftlich zu rathen, was er während dieser Fastentage beginnen solle; er wäre rathlos u. dgl. m.

Albert und Nordeck glichen in ihrer Freundschaft jenen Siamesischen Zwillingen: zwei Köpfe, aber ein Herz. Da die Gedanken des Kopfes stets ihren Wiederhall in den Gefühlen des Herzens finden, so gingen jene zwar mitunter auseinander, hatten sie aber lange genug umhergeschweift, kehrten sie zum gemeinschaftlichen Heerde zurück. In diesem Umherschweifen war dem ohne jeglichen Grund klagenden Nordeck von seinem Freunde in einer höchst launigen Antwort sein scheinbares Unglück so mitleidig malitiös bedauert, und ihm unter unzähligen Mitteln, die sich alle in einer neckend witzigen Art an Unsinn überboten, auch zum Schluß gesagt worden, wie er es erwarte, daß er in der nächsten Antwort nur einen einzigen Witz oder einen sogenannten herzlosen Kalauer seinem ideenreichen Kopfe zu entwinden im Stande sein möge und wie er sich nicht an den enorm hohen Futterpreisen stoßen möchte, die bei den zehn Pferden, welche er zum Herausarbeiten aus seinem Innern mindestens nach seinem Briefe nöthig haben müsse, doch ohne Grund in Anschlag kämen, weil er ihm dadurch eine gewisse Thatkraft zeige. Nordeck hatte den Brief erhalten, und wenn er ihm auch nach außen hin nicht so ganz unrecht geben konnte, so wollte er sich doch für die Art, in der sein Freund ihm so, mit dem Deutschen deutsch zu reden, den

wackelnden Kopf wieder etwas befestigt hatte, rächen; er schrieb ihm daher wieder:

„Lieber Albert!"

„Wäre es überhaupt möglich, die mir innewohnende „Freundschaft für Dich auch nur durch einen Gedanken „noch höher zu schrauben, so wäre dies allein nur in der Be- „wunderung möglich, die ich in Folge Deines letzten Briefes „vor der eminenten Größe Deiner salomonischen Weisheit, „mein Theurer, nothgedrungen wenn auch unwillkührlich „bekommen habe, ein Bild der unbefleckten Empfängniß. „Spräche ich irgend eine vor- oder nachweltliche Sprache „geläufiger als die, die meine Zunge Mutter nennt, oder „wüßte ich eine, und sollte ich sie auch bei den Pescherehs „oder Eskimo's suchen, die jener gegenüber ein Krösus „an Wortreichthum wäre, so würde mich keine Macht der „Erde abhalten, Dir in dieser den kolossalen Dank, der „mich vom Scheitel bis zur schwebenden Ferse in Anbe- „tracht Deiner herrlichen mir ertheilten Rathschläge er- „füllt, pflichtschuldigst und ersterbend zu Füßen zu legen. „Ein Gott muß mit Dir gewesen sein, mein Bester, als „sie Deiner Feder entflossen, denn es herrscht eine Klar- „heit darin, die nur den Höhen des Olympos entsprossen „sein kann. Wie glücklich bin ich, daß ich Dich um Rath „gefragt habe, wie segne ich den guten Genius, der mir „diesen Gedanken eingegeben, denn wenn ich auch in Folge „dessen gerade noch eben so dumm bin als vorher, so ist „doch eine Ruhe in mein Herz eingezogen, die mir sagt, „daß ich allein denken muß. Tiefer und tiefer athmet die „Seele in dem Bewußtsein von der allumfassenden Har- „monie, in der uns die Natur geschaffen. Schrack ich zu- „weilen zusammen vor der Kluft, die mir in dem klaren

„Verstande, mit dem Dich die Götter anschauten, zwischen „uns ausgebreitet schien, so hat sie jetzt dem Charon das „Fährgeld bezahlt und ruht in den Armen des Lethe, „denn wenigstens ist die Freundschaft der Pallas Athene, „die sie für Dich in ihrem göttlichen Busen fühlt, um „Nichts größer als die, die mir in ihrem Herzen schlägt.

„Gott sei gedankt! fortan brauche ich nicht mehr „gleich den Titanen den Ossa auf den Pelion zu thürmen, „um die Höhe zu erklimmen, von der Du auf mich her„niederschautest. Arm in Arm halte ich Dich umschlun„gen und lese in Deinen Zügen Verzeihung für alle den „Unsinn, den mir Dein Schreiben abzwang. Außerdem „aber muß ich Dir sagen, daß es im Menschenleben Au„genblicke giebt, — und das ist der Hauptgrund — wo „die Natur ihre Productivität in jeder Beziehung so sehr „verloren zu haben scheint, daß man aus übermäßigem „Sehnen nothgedrungen zu Allotria zu greifen gezwungen „ist. Solch ein Moment war's, wo ich diese Epistel an „Dich aufsetzte. — Zum Schluß will ich Dir aber nur „schreiben, wie mein unruhiges Herz, was mich zu meiner „Cläre zieht, in dem trauernden Gemüthe sich liebefragend „an seinen kalten Zwillingsbruder, den Verstand, gewandt „und ihn gebeten hat, er möchte ihn doch ja in dieser „Noth nicht lassen, worauf der mit trockenen Pergaments„zügen das goldene Buch der Liebe zu durchblättern an„fing, und mit noch weit trockenerer Stimme den heiseren „Rath ertheilte, nach Analogie vorgefundener Fälle die „Wartezeit bis zum seligen Wiedersehen der Geliebten auf „Reisen zuzubringen. So will ich ihm, dem nüchternen „Rathe, folgen, will reisen, will mir Kathedralen, Museen, „Gegenden, Städte, Dörfer, Alles, was ich finden mag,

„beschauen und will am Ende doch bei Jedem sagen: „Nur „weiter!“ und so wirst Du in Deiner Ruhe später ur- „theilen: „Ein Jagen war's, doch keine Jagd zu nennen!“ „— Ich weiß mir aber keinen andern Weg zum Heil, „und so hoffe ich mit einem Schächer, der im letzten Au- „genblicke an eine mögliche Begnadigung in der Ver- „zweiflung denkt, auch gewiß vergebens, und es muß ge- „duldet sein, bis nach dieser Pein das Hallelujah einer „verklärenden Liebe uns Beide überkommen wird. Adieu, „Du Guter, morgen reist ab, um glücklich zu werden

„Dein treuer

„Ernst von Nordeck.“

Im Anfang des Monats April reiste Nordeck ab, und da ihn sein Weg über J. führte, konnte er sich die Freude nicht versagen, dem alten Professor seinen Besuch zu erwidern und ihn in seiner Häuslichkeit aufzusuchen. Er war des Abends angekommen, und nachdem man ihm in seinem Gasthause das Haus beschrieben, eilte er zu ihm. An der Thür fand er den Namen: „Professor Zähmann“ auf einem lackirten Blechschilde geschrieben, und war auch hier und da der Lack der Länge der Zeit gewichen, so bekundeten die blankgeputzten Stellen des Bleches nicht allein die Sauberkeit, sondern auch eine weise Sparsamkeit der in dem Innern der Häuslichkeit allwaltenden mächtigen Fee Frau Barbara Kampmeyer. Er zog an dem glänzend geputzten Messinggriff der Klingel, und sogleich öffnete in Begleitung eines laut bellenden weißen Pudels, der mit seiner sonoren Stimme dem über den eindringenden Fremden unzufriedenen Gesichte Frau Barbaras noch mehr Verständlichkeit gab, sie selber, die Verfasserin jenes Aktenstückes wirthschaftlicher, unorthographi-

scher, unkalligraphischer Größe, die Thür und fragte in einer die dominirende Höhe ihres Wesens verkündenden Unzufriedenheit, wer noch spät da Etwas wünsche. Nordeck nannte ihr seinen Namen, und es währte auch nicht lange, so trat der in wirklicher Freude überraschte Zähmann ihm entgegen und geleitete seinen jungen Freund in das Allerheiligthum seiner Studirstube.

Wie in seinem Innern Alles geordnet und abgewogen dalag, was sich in seinem Aeußern auch vielfältig kund gab, so war dem entsprechend eine penible und pedantische Ordnung in der einfach meublirten Stube nicht zu verkennen. Man sah Jedes, das kleinste Utensil, gewissenhaft untergebracht. Die Plätze und Räumlichkeiten im Zimmer waren so überlegt benutzt, und die Bücher-Repositorien, Schreib- und Kleiderschrank u. dgl. hatten nach einem wohlüberlegten Plane hier und dort ihre Stellung erhalten, in denen sie dem Alter nach manch liebes Jahr schweigend gestanden hatten; und wenn man ja auf den kühnen Gedanken gekommen wäre, eine Umstellung zu bewirken, so würden scheinbar die alten Meubles um Zurückversetzung in ihre vorige Statur gebeten haben, denn nach der Sonnenseite zu war die Politur mehr von der Sonne gebleicht und scheinbar trocken geworden, während nach der andern Seite hin dieselbe noch in schönster Jugendblüthe prangte.

Der Alte war mit Corrigiren von Schulheften beschäftigt gewesen, deren einer Haufe noch zur Arbeit auf dem Tische lag. Erfreut hatte der Professor Nordeck bei der Hand, führte ihn zum Sopha, das eine hartnäckige Feindschaft den Sprungfedern oder sonstigen Palliativmitteln, wie Seegrasstopfung, Pferdehaaren, geschworen zu

haben schien, und sagte: „Mein sehr lieber Herr v. Nordeck, welche Freude machen Sie mir mit Ihrem Besuch!" — Dieser erwiderte ihm, wie er auf einer Reise nach Süddeutschland, später der Schweiz und Italien, begriffen sei, und daß er es sich nicht habe versagen können, ihn in seiner Häuslichkeit aufzusuchen. Der eben hereintretenden Frau Barbara stellte er dann Nordeck vor, und obwohl ihr regelmäßig gewöhntes Gemüth sich gegen solche späte Besuche sträubte, wurde sie durch einige artige Worte von Nordeck bezaubert, verstand Zähmanns angedeutete Pantomime, indem er um Wein und Backwaaren sie anging, und wenn sie auch sonst zur Verabreichung von dergleichen kostbaren Traktamenten, wie sie sich bei donnernden philippischen Reden auszudrücken pflegte, sich nicht allzu gefügig schickte, weil das ihrem haushälterischen Ameisensinne zu sehr entgegen war, so machte sie doch heute in Erinnerung der vom Professor über Nordecks gastfreie Höflichkeit erwähnten Erzählungen eine rührende Ausnahme und brachte sogar Alles in einer höchst liebenswürdigen Geziertheit auf einem kleinen Tischchen vor das Sopha, was der alte Zähmann ihr mit komischer Rührung im Auge zu danken schien, denn er mochte wohl, eingedenk früher dagewesener Fälle, auf keine sehr erbauliche Miene ihrerseits beim Bestellen des Weines gerechnet haben, und wie nun dies gefürchtete Gewitter am Gesichts-Horizonte seiner treuen Wirthschaftshälfte gar nicht zum Vorschein gekommen war, hielt er es für eine stille Pflicht, ihr das mit dem Blicke und den Worten: „Sehr schön, liebe Frau Barbara!" zur Kenntniß zu bringen und ihr damit zu danken. Sie saßen und plauderten nun von den vergangenen Tagen in —walde, und wie des Professors

letzte Sorge in Betreff Frau Barbara's durch Nordecks feste Erklärung, daß er im Gasthofe und nicht bei ihm übernachten werde, trotz seiner ängstlichen Bitten entschwand, da wurde er ganz glücklich heiter. Er selbst würde um Alles in der Welt Nordeck nicht von sich gelassen haben, er würde sogar auf die Gefahr, auf dem Sopha elendiglich leiden zu müssen, ihm in gutmüthiger Bereitwilligkeit sein Bett abgetreten haben, allein diese Umwälzung noch spät in seiner Häuslichkeit ohne Ankündigung so ganz plötzlich vorzunehmen, hielt er nicht allein für nicht räthlich, sondern auch in seinem Sinne geradezu für unmöglich. Wo soll die bezügliche Bettstelle herkommen? wo die Betten? so reflectirte er im Stillen, während diese Cardinalfrage durch Nordecks Weigerung noch nicht ihre Erledigung gefunden hatte, und irrend hatte er nach Trost in seinem Kopfe gesucht. Nun war diese letzte Sorge auch vorbei, und bei einem Glase Wein, das, zu seiner Ehre gestanden, recht trinkbar war, kam er in eine rosenfarbene Laune, die durch die Freude, Nordeck zu sehen, noch erhöht wurde. Er setzte ihm auseinander, wie er ihn morgen mit in die Klasse nehmen wolle, wo er seine Zöglinge bewundern solle, dann wolle er ihn in die Bibliothek der Anstalt bringen und morgen Abend hoffe er ihm ein wahres wissenschaftliches Vergnügen zu machen, denn er werde ihn ausnahmsweise in den philantropischen Club einführen, wo man eine Pfeife Tabak und ein gutes Glas Bier neben dem Geistigen auch genießen könne. „Andere Sehenswürdigkeiten wüßte ich hier nicht," setzte er trocken hinzu, — „ausgenommen wenn Sie die Cadetten morgen früh von 11 bis 12 Uhr exerzieren sehen wollen, ja das wäre noch so Etwas!" — Aber Nordeck

sagte ihm, daß er wirklich morgen wieder abreisen müsse, und so sahen sich denn die Beiden eben nur auf heute Abend zusammen. Wie der Alte immer lustiger und gemüthlicher wurde, hatte er auch einmal Nordecks Hand genommen und ihm gesagt, er wolle ihm sein Quartier zeigen. Da wurde er nun von seiner Stube zum Putzzimmer, zu Frau Barbaras keuschem Heiligthume und zu jedem einigermaßen beschaulichen Winkel geführt, wo er überall, — das konnte er nicht anders sagen — den Eindruck der reinsten Sauberkeit und Einfachheit hatte. — Wie Zähmann seinen Freund nach allen den gezeigten Herrlichkeiten wieder zum Sopha führte und in Nordecks Augen ein zufriedenes Lächeln sah, da wurde er ganz stolz und dem Nordeck erschien der Alte, wie er mit seinen Getreuen, der Frau Barbara, Caro und sämmtlichem Mobiliar sich durch die lodernden Gluthen der Neuerung hindurchgeschlagen habe, und nun in der kurzen Zeit, die er im Vergleich mit der verlebten noch zu erleben habe, geradeaus, wie immer wandern wolle. Zähmann wurde heute Abend auch zutraulich und sagte: „Sehen Sie, mein sehr verehrter Herr von Nordeck, das ist meine Häuslichkeit, und Sie werden mir zugeben, daß ich nicht im Unrecht bin, wenn ich selbige lobe.“ Er wurde wärmer und fuhr fort: „Ich habe Vertrauen zu Ihnen, das wissen Sie; und Etwas wollte ich schon lange Ihnen sagen, aber, na,“ — Er stockte etwas verlegen, fing dann noch einmal seine Häuslichkeit zu erwähnen an und im zufriedensten Sinn, wobei er seine Pfeife mit dem Abguß auf die Knie setzte und die Asche mit dem schon bekannten Stengel herunterdrückte, sagte er: „Bin ich nicht ein Thor, ein großer Thor, wenn ich heirathen sollte? — Sehen Sie, ich

habe so meine kleine Freuden, die mir dann alle geraubt werden, und die kann ich nicht missen. Kommen Sie," sagte er; dabei zeigte er ihm drei Kassen, die eine um die andere die Namen der Kinder vom Oberst erhalten hatten; — „das spare ich für die mir Lieben; wenn ich mal todt bin, haben sie von mir ein Andenken; und dies Sammeln ist mein ganzes Glück; wäre ich verheirathet, könnte ich's nicht." Dem alten Herrn hing eine Thräne im Auge, wie er das Nordeck sagte und er fuhr noch fort: „Sie haben mich nun verstanden, warum ich nicht heirathen kann, und Sie sind der Erste, dem ich das anvertraue," — und mit einem treuherzig schelmischen Blick sah er Nordeck an und meinte: „Nicht? ich bleibe ledig, und Sie, Sie stehen mir im Sommer bei!" — Noch eine Weile saßen Sie da und plauderten, dann sagten sie sich herzlich Adieu bis auf Wiedersehen, und die alte Ruhe war nach Nordecks Entfernung wieder hergestellt.

Nordeck reiste den andern Tag weiter, und so wollen wir ihn denn mit seinem Herzen, das vergeblich seine Sehnsucht auf der Reise mildern wollte, ziehen lassen. —

Siebentes Kapitel.

In dem ein Jedes seine Heimath findet.

Wir verließen an jenem Tage das Haus des Obersten und begleiteten Nordeck in die jüngste Zeit hinein. — Wir müssen aber nur leicht auf jene Zeit wieder zurückkommen und erzählen, welchen Einfluß der Schritt Nordeck's auch

auf die andern Familien-Mitglieder ausübte. Clara's Erkrankung ist uns bereits bekannt, und es war wohl kein Wunder, daß diese zarte Seele, die in den Tagen ihrer glücklichen Liebe all' ihr Glück, all' ihr Trachten nur auf eine Karte gesetzt hatte, beim Abschlagen derselben einem Sturze nicht entgehen konnte, der um so gefährlicher war, als sie von den Vorboten ihres gewonnenen Glücks auf das Zuversichtlichste sich im armen Herzen überzeugt hielt, daß sie die Wonnelosigkeit ihrer zarten Liebe an seiner Brust bald da fühlen werde, und nun sie so sicher ruhig nur das Beste hoffend, freudig in der Zukunft lebte, mußte sie der Brief von dem schon fast errungenen Liebesglücke in den tiefsten Jammer schmettern. Je höher das Glück, — desto tiefer der Sturz, — und ihr Glück war ein hohes großes, was sie in ihrer Liebe fand. — Das zarte jugendliche Herz, das im kostbaren Athem der ersten Liebe mit liebend warmem Hauch die schlafende Knospe ihrer jungfräulichen Liebe zu einer wunderbaren leis gerötheten Rose erschlossen hatte, berauschte durch den Duft alle Gefühle. In diesem anbrechenden Frühling, der jeden Nerv und jede Fiber im menschlichen Herzen laut jubeln läßt, hatte ein furchtbarer Schlag die Rose getroffen, und sie lag bleich und gebeugt nach dem Herzen hin, und der liebliche Duft hatte sich zu Blutstropfen niedergeschlagen; die perlten aus der weißen unschuldigen Rose und trafen das Herz, und das zuckte dann schmerzlich bei jeder Thräne zusammen. — Am andern Tage war der Doktor auf der Oberstin Bitte gleich erschienen; er kam, und wie er die Liebliche gesehen und die Oberstin in der größten Mutterangst ihn bat zu sagen, ob irgend eine Gefahr für ihren Liebling sei, hatte er sie

zwar beruhigt, doch vor Allem die Ruhe, die größte Ruhe empfohlen, denn sonst könne das zu Bekämpfende einen entschiedeneren und, er spreche es aus, einen gefährlicheren Charakter annehmen. Auch hatte der Arzt nach dem Vorhergeschehenen sich erkundigt, und dann hatte es den Anschein, als wenn er besorgter werde. Dem Oberst und den Uebrigen wurde nach Wunsch der Oberstin, die in der Seele ihrer Tochter wohl recht gefühlt, die Krankheit für eine Erkältung angegeben, die auch vielleicht wirklich erfolgt und so durch das Gemüthsleiden einen gefährlichen Charakter annahm. — Sie lag viele Tage nun in eigentlichen Phantasien, sprach aber seltsam nie seinen Namen aus, sondern nur: „Er hat mich verlassen! — Er kann nichts dafür!“ u. s. w. — Die arme Oberstin wachte Tag und Nacht bei ihr, und was eine Mutter nur leiden kann, das mußte sie bitter erleiden. Hatte Cläre einmal ein klares Bewußtsein, und die Mutter hatte ihr den Ring und Brief verwahrt, weil sie ersteren häufig in den Phantasien abzog und auch diesen lesen wollte, dann bat sie weinend ihr Mütterchen darum, und gab die es ihr wieder, dann war's so der einzige Freudenblick, den ihr blasses Gesichtchen zeigte. — Später, wo die Krankheit nachließ, wurde sie ganz ruhig; stundenlang lag sie und und mit den schwermüthigen Augen sah sie vor sich hin, und nur wenn ihre Mutter sie anredete, da wachte sie aus ihren Träumen auf. — Emmy war oft bei ihr, aber lange Zeit hielt sie es nicht aus, — und später, wo Cläre wohl außer Gefahr, aber noch matt war, hatte sie der Armen wieder einige schlimme Tage bereitet, denn Emmy hatte sie trösten wollen und auch gesagt: „Cläre, er verdient Dich nicht!“ — Die Worte hatten sie wieder

ganz krank gemacht, und seitdem sah sie Emmy nicht gern bei sich. Am liebsten und wohlsten war ihr, wenn sie bei ihrem Mütterchen allein war; der sagte sie Alles, und die nahm Nordeck auch immer in Schutz, und das freute sie so innig. — Ein zarteres, innigeres Verhältniß wie die Beiden zu einander standen, konnte es bald nicht geben, und das zeigte sich da recht, wo Cläre schon aus der Stube in das Freie gehen durfte. Die Mutter bedauerte sie dann zuweilen und meinte: „Daß Du armes Ding allein so Alles tragen mußt! Könnte ich Dir doch nur etwas abnehmen! so hab ich aber nur meine Angst und meinen Schmerz um Dich, und das hilft doch wahrlich nicht.“ Wenn Cläre so ihr Mutterchen aber sprechen hörte, und war sie noch so trübe in ihrer Seele, dann schlang sie ihre Arme um die heißgeliebte Mutter, lächelte sie so freundlich an und sagte: „Gott hat mich nicht verlassen; ich hab ja Dich, — nun mußt Du auch Vertrauen zu ihm haben und Dich nicht meinetwillen ängstigen.“ — Dem Oberst und Zähmann, die in ihrer Weise sorgend für sie waren, gab sie in Allem nach, quälte es sie auch, wenn sie Papa oder Zähmann alle Morgen auf einem recht langen Spaziergange in's Feld begleiten mußte, denn die Beiden hatten ihre besonderen medizinischen Ansichten von dem Sichergehen in frischer Luft und ließen sich nicht irre machen, — und wenn die arme Cläre in der ersten Zeit zu Wagen wieder heimgefahren werden mußte, da sie zu matt wurde, so blieb es doch beim Alten. „Ihr macht mir das Kind noch krank mit Eurem Spazierengehen“, sagte dann die Oberstin, wenn sie ihr so wieder heimgebracht wurde, — aber die ließen nicht nach, und schaden konnte es am Ende auch nicht allzu sehr. — Das

arme Mädchen litt gewiß schwer und doppelt schwer, da sie ihren Kummer nicht den Andern zum Mittragen gab. Ihr konnte es auch keine Befriedigung gewähren, wenn außer ihrer Mutter Jemand sie hätte trösten oder ein Mitleid spenden wollen; sie wies dergleichen, wenn es von Ehrhart oder Emmy in guter Absicht geschah, sanft zurück und war dann gewiß doppelt bemüht, in ihrem Aeußern jegliche Spur der Trauer zu verbannen, die ihr im Herzen wohl schwer lasten mochte. Zu der Oberstin sagte sie dann wohl: „Ich thue vielleicht nicht Recht, daß ich ihren Trost nicht will, lieb Mütterchen, aber sieh, der Schmerz ist mir so heilig, daß ich selbst mich scheue hinzublicken, und nun nehmen Andere gar die Hand, fühlen daran, und das muß mir wehe thun; — Du, Du verstehst mich allein!“ und dann sah sie ihre Mutter so innig liebevoll an, und die verstand sie auch gewiß in ihrem zarten Herzen.

Später während sie wohler war, ging sie allein oder auch mit ihrer Mutter fast täglich zu der Marie, die auf dem Kirchhof seit jenem Tage ruhte, und legte da ein Paar Blumen auf das Grab. — So lebte sie und trug wahrlich schwer, war immer gleichmäßig lieb und freundlich gegen Alle, und in der Zeit konnte man wirklich sagen, daß sie der Schmerz zu einem Engel machte. — Abends, wenn sie dann zur Ruhe ging und keine Ruhe finden mochte, dann weinte sie wohl manchmal bitterlich, doch wenn sie ihres Herrn und Schöpfers gedacht und gebetet hatte: „Du lieber Gott verlaß micht!“ — dann zog in ihr frommes Gemüth Ruhe wieder ein, und Er, der ihr das Leiden geschickt, ließ sie dann schlummern.

Einen eigenthümlichen Eindruck hatte der Schmerz Clärens zu jener Zeit auf Emmy ausgeübt. Emmy war,

wie uns bekannt, leicht erregt, man möchte sagen excentrisch. Sie, die in ihrem Ehrhart all' das Glück, was ihr Herz so sehnlichst gewünscht hatte, erfüllt sah, nahm sich das Unglück Clärens so zu Herzen, daß sie sich ordentlich in ein erdachtes Unglück, was sie nicht hatte, hineinversetzte, und in diesem quälte sie ihren Bräutigam wirklich. So geht es aber dem menschlichen Herzen; im Unglück ruft das im Schmerz zuckende Herz: „Ach, wäre ich doch glücklich!" und im Glücke sehnt es sich und hat auch keine rechte Ruhe. Bei den Menschen, denen das Glück bisher immer lächelte, die selten erfuhren, was es heiße, mit kummervollem Sinn in das Weite schauen, bildet sich eine Furcht oder Ahnung aus, die ihnen immer zuruft: „So wird's nicht bleiben!" — und wenn dann das bangende Gemüth immer noch dessen wartet, was sie in ihrem Glück betreffen soll, dann bringt er zur Sühne sich selber gleichsam zum Opfer und denkt dadurch den Tribut an den Schmerz abzutragen, der nun das Glück unangefochten wieder bestehen lasse. — Emmy war gewiß glücklich, aber in diesem Gefühle und hauptsächlich durch die Leiden der armen Cläre angeregt, die ihr auch gleichsam als eine unschuldige Märtyrerin erschien, wollte sie und mußte sie unglücklich sein und wollte ihr als Märtyrerin Nichts nachgeben. Gegen ihr Gefühl redete sie sich nun auch ein, daß sie Ehrhart nicht liebe; es sei eine bittre, bittre Täuschung gewesen; da sie aber einmal ihr Wort gegeben, wollte sie es auch halten, und in dieser scheinbaren Resignation war sie dann unglücklich, schloß sich stundenlang in ihr Zimmer, las in der Bibel und meinte, daß sie die Religion für das Schwere nun trösten solle. Wenn sie sich so als Dulderin erschien, dann schrieb sie

an Ehrhart, der bereits in Ellnhausen war, Briefe um Briefe, die in einem ganz unnatürlichen Schmerze ihm ein unglückliches Gemüth schilderten und die den Beweis lieferten, daß sie eine eingebildete Dulderin wohl sein wolle, eine wirkliche zart ergebene nicht sein könne, denn sonst würde sie eben solche Briefe vermieden haben. — Der Mensch ist in seinen Gefühlen auch Egoist und belügt sich absichtlich so lange, bis er es wider seinen Willen glaubt. Eine Annäherung finden wir bei oberflächlichen Menschen, die in dem äußern Leben ihrem Ehrgeiz oder ihrer Tapferkeit dadurch schmeicheln, daß sie, um sich zuerst in ein gutes Licht zu setzen, Thaten und Proben von Muth in einer Schlacht oder so weiter erzählen. Sie bilden sich dies ihrerselbstwegen ein, und später inkarnirt es sich durch öfteres Erzählen so vollständig ihrem Geiste, daß sie ihre Seligkeit verschwören, wenn man hier und da Miene macht, ihnen das Gesagte zu bezweifeln. Läßt sich dies als ein Faktum nicht wegleugnen, was wir im äußern Leben gar oft sehen, so tritt dies in der innern Welt eines Menschen in eben dem Grade bei Manchen ein, und da wir nicht beweisen können, daß es nicht so sei, so sitzt ein solcher hinter seinem selbstgebildeten Wall vor unseren Angriffen desto sicherer.

Emmy selbst war also in jener Zeit nach ihrer Ansicht eine Dulderin; daß sie es aber sei und daß dies den Andern nicht entgehen möchte, das war ihr Streben. Von jeher hatte sie mit Aurora am besten harmonirt, und wenn sie in letzter Zeit durch ihre Liebe mehr von ihr entfernt wurde, so hatte sie sich jetzt ihr wieder genähert, da sie in ihrer schwärmerischen Reizbarkeit am leichtesten sich in ihre selbstgebildete Stimmung mit hinüberziehen

ließ. Außerdem waren die Uebrigen theils unempfindlich für ihre Leiden, wie sie es nannte, und die Oberstin war durch die Krankheit Cläre's mehr an diese gefesselt. — Aurorchen kam die Seelenstimmung Emmy's sehr erwünscht, denn sie hatte ja nun auch ein fühlendes, theilnehmendes Menschenherz, an dem sie ihren alterthümlichen Schmerz aushauchen konnte, und was irgend Selbsttäuschung vermag, das ließen sie auf sich einwirken. Wenn sie Beide sich über das unvollkommene Glück in der Welt recht bitter und Emmy wenigstens leichtsinnig ausgesprochen hatten, dann schloß der Herzenserguß meistens mit einem Thränenstrom, und dann gingen sie Beide entweder auf ihre Zimmer, wo Emmy in der Bibel und Aurorchen sich im Niederschreiben ihrer unklaren Gefühle Trost zu verschaffen suchten. Während der schwersten Zeit der Krankheit Claras hatte sich diese Gemüthsstimmung bei Emmy herausgebildet, und als nun Cläre wieder wohler und theilnehmender geworden, da hatte Emmy sich an Cläre mit ihrem Schmerz verständlich zu machen gesucht. — So saß Emmy eines Tages auch bei ihr, und die Umwandlung ihrer sonst so heitern Schwester konnte Cläre nicht entgehen. Theilnehmend, wie sie war, hatte sie Emmy gefragt, ob sie unwohl sei, da seit vielen Tagen die Heiterkeit ihres Wesens doch gänzlich verschwunden sei. Emmy hatte natürlich Unwohlsein von der Hand gewiesen, ließ aber doch Cläre in der Antwort merken, wie sie nicht Unrecht gehabt, daß sie einen Kummer im Herzen bei ihr voraussetze. Cläre war dann in die Schwester gedrungen, weil sie ihr gar zu traurig schien, und hatte gewiß dabei eine gute Absicht, denn oft, oft war sie die liebevolle Vermittlerin gewesen, wenn die Mutter und Emmy

stellenweise nicht harmonirten. Sie dachte sich etwas Aehnliches; darum fragte sie Emmy, mußte aber recht erschrecken, wie Emmy ihr unter vielen Thränen eine Andeutung gab, wie es um ihren Herzenskummer stände. „Sieh, Clara," — hatte Emmy gesagt, — „hier auf der Erde ist kein Glück und Frieden zu finden; Du Arme leidest unschuldig und verdienst das Schmerzliche gewiß nicht, — und ich habe vielleicht noch Schwereres zu tragen, denn wisse nur, ich bringe mich zum Opfer, ich habe geglaubt, ich liebe Ehrhart, aber ich fühle es jetzt immer mehr, ich kann dies nicht so, wie er es von mir nach Allem mit Recht erwarten muß. Ich werde ihn heirathen und will mein Glück dem seinigen opfern, — und Du ziehst dann zu mir, Clara, und tröstest mich, wenn ich ja einmal wanken sollte in dem Entschlusse, ihm nur Glück zu bringen." — Clara hatte Emmy immer durchschaut, hatte auch die feste Ueberzeugung gewonnen, daß ihr ganzes Gemüth in der Liebe zu Ehrhart lebe, denn tausend und tausend kleine Beweise hatte sie gesehen, und war auch ein einzelner zum Urtheil nicht ausreichend, so war es die Summe derselben, die sich als unlöschbarer Eindruck in Claras Innerm festgewurzelt hatte. Sie überflog rasch alle Tage, wo sie die Beiden zusammengesehen, und immer rief ihr die Erinnerung dann zu: „So kann sich Deine Schwester nicht verstellen, wenn sie ihm nicht gut wäre! so heiter und so liebend konnte sie nicht sein, wenn sie blos ein Opfer brächte!" — Stand die Meinung bei ihr fest, so gab ihr die Erfahrung, die sie an Emmys wunderbar erregtem Charakter in den verschiedensten Fällen gemacht hatte, noch mehr Halt, und sie konnte nur Recht haben, wenn sie annahm, daß Emmy sich selber täusche.

In dem Sinne hin suchte sie auf Emmy zu wirken, so zart wie möglich. Diese aber, die sich von der Schwester erkannt sah und ihrem Gefühle nach in dieser Auslegung nicht sehr gewann, stritt erst ruhiger, dann immer heftiger gegen sie, denn ihre verletzte Eitelkeit sprach auch noch mit, und wie endlich Clara, um sie zu besänftigen, sie ruhig freundlich bei der Hand nahm und Emmys Haar mit der andern streichelte und sagte: „Schwesterchen, Schwesterchen, Du versündigst Dich gegen Gott und Deinen Bräutigam; — ich habe Nichts gehört und Du nur böse geträumt,“ — da machte sich Emmys Herz, was sich getroffen fühlte, Luft, warf Clärens Hand lieblos aus der ihrigen und meinte: „Du hast mich nie geliebt und bist mir nie gut gewesen, das weiß ich wohl, das ist aber schlecht von Dir, Cläre, daß Du mir nicht einmal mehr glaubst. Ich glaube Dir Alles, weil ich Dich liebe, Du aber hältst mich für eine Lügnerin! Ach!“ — Dabei war sie aufgestanden, hatte beide Hände vor das Gesicht genommen und hatte sich dann mit dem Kopfe, laut schluchzend, an den Ofen gestellt und rief dazwischen: „Meine Schwester hält mich für eine Lügnerin!“ — Cläre, die noch immer angegriffen war, weinte auch ganz bitterlich, ging zu ihr und wollte sie umfassen, aber die drehte sich gar nicht um, sondern wehrte sie ab und meinte: „Geh nur, geh' nur! — Ich bin ja eine Lügnerin! — Fasse mich nicht an!“ — Da stand nun die arme Cläre und war ganz trostlos; sie hatte es doch so gut mit ihrem Glücke gemeint, und nun wollte sie die Schwester nicht mehr sehen. Blaß mit weinenden Augen hatte sie sich auch an den Ofen gestellt und zupfte sie ab und zu am Kleide, und meinte auch weinend, sie solle sie doch nur

Einmal wieder ansehen, sie wäre ja doch noch krank und sie wäre ihr doch gewiß so gut. Emmy aber blieb stehen und sagte immer noch erregt: „Ach geh' nur! — Ich glaube Dir auch nicht; Du liebst mich nicht, — und krank bist Du auch nicht, Du verstellst Dich nur!" — Das war dann aber zu Viel; — Cläre trocknete ihre Augen und setzte sich in dem andern Winkel der Stube auf einen Stuhl, denn das hatte sie nicht verdient, und nun wollte sie lieber erst ihre Schwester ruhig werden lassen; - dann würde sie wohl einsehen, wie bitteres Unrecht sie ihr gethan. — Nach einer Weile hatte sich dann Emmy auch beruhigt und, ohne Cläre anzusehen, ging sie zur Thüre hin und sagte: „Adieu, Cläre!" — Die aber war zu ihr gegangen und bat: „Emmy! wenn ich Dich beleidigt habe, dann bitte ich Dir ab, aber gewollt habe ich's nicht. Sieh mich doch wieder an!" — Trotz der Bitte Clärens aber machte sie die Thür auf und im Hinausgehen sagte sie der tiefbetrübten Clara: „Ich kann nun nicht mehr zu Dir kommen." — Und wirklich besuchte sie ihre Schwester wochenlang nicht mehr, denn sie fühlte recht gut durch, daß Clara nur zu vollkommen Recht gehabt habe, und das wollte sie sich in ihrem jetzigen Thun ersparen. — Ein Unglück war es, daß Aurora vollständig auf die Ideen Emmy's einging und sie gleichsam zu einer Heldin in ihren Augen wegen des zu bringenden Opfers in der Liebe zu Ehrhart machte. — Ehrhart, der schon seit geraumer Zeit in Ellnhausen als Pastor war, empfing zu seinem größten Schmerze immer die Briefe Emmy's, die ihn tagelang vollständig unglücklich machten. Er studirte jedes Wort; er fand aber immer einen wehmüthigen Schmerz in den Briefen, den er sich nicht erklären konnte. Im Anfang war ihm dieser

Ton der Briefe weniger befremdend gewesen, denn Emmy hatte dann von Clara's Leiden erzählt und wie ein Menschenherz sich täuschen könne, und hatte den Schmerz allein philosophisch abgehandelt. Er sagte sich zwar, daß das Unglück, was Clara betroffen, in seinen Ausstrahlungen auch einen trüben Hauch auf sein Glück im Brautstande bringe, doch fand er es erklärlich, daß Emmy durch der Schwester Leiden auch in ihrer Stimmung wehmüthig angeregt würde. Wie aber die Besserung Clara's begann und sie nach seiner Meinung doch wieder freudig für ihr Glück hätte hoffen und ihm dies in den Briefen hätte zeigen sollen, da wurden diese mysteriöser und trauriger denn je. Hatte er dann einen solchen, man möchte sagen liebeleeren Brief erhalten und hatten alle schriftlichen Gegenvorstellungen und Liebesbeweise Nichts gefruchtet, dann hielt's ihn nicht länger in seiner Pfarre. Er mußte dann zu ihr, mußte sehen, mußte sie selber fragen, wie es um sie stehe, und er kehrte dann auch jedes Mal beruhigter zurück, denn wenn sich auch Emmy vornahm, ihm gegenüber das eingebildete Spiel der Selbsttäuschung fortzuspielen, so siegte die Liebe doch in den ersten zehn Minuten. Eine glückliche, überglückliche Braut, lag sie dann in den liebewarm sie haltenden Armen Ehrharts, und wenn sie ihm dann in das schöne Auge sah, das sie zagend fragte: „Emmy, liebst Du mich denn noch?“ — dann schien es, als wollte der Blick ihres Auges die Briefe Lügen strafen, denn es glänzte dann in einer so selig empfundenen Lust bei den Worten: „Ja Max, ich liebe Dich so sehr!“ — daß der seine Hoffnung auf die treuen Augen, und mit Recht, setzte und wieder heimzog. — War er dann wieder fort, so überfiel Emmy erst die Leere, in der sie nun wieder sei, dann

kam das traurige Sehnen, und aus diesem bildeten sich dann die Phantasien ihres selbstgebildeten und eingebildeten Schmerzes, daß sie ihn doch nicht liebe und sich zum Opfer bringe. — Seit jenem Tage aber, wo sie mit Clara über ihr vermeintliches Unglück gesprochen und von der so richtig erkannt worden war, schien es, als hätte sie alle erdenklichen Mittel zusammengerafft, um Allen zu zeigen, wie sie leide und wie sie so wenig außer von Aurorchen bemitleidet werde. Jeden Brief, den Ehrhart ihr schrieb und der manches Mal einen Vorwurf für sie nach ihrem Betragen entfalten mußte, suchte sie auf das Liebloseste ihm für Härte auszulegen, wobei ihr die verletzte Eitelkeit thätigen Beistand lieh. Statt sich ehrlich zu sagen: „Du verdienst den gerechten Vorwurf — beklagte sie bitter ihr Unglück, daß sie einem Manne angehören solle, der so wenig ihr Inneres verstände und ihr in so schonungsloser Härte ihre traurige Stimmung vorwerfe. — „Er liebt mich wohl, aber er versteht mich nicht!“ meinte sie, — „und ich leide darunter, doch es muß erduldet sein!“ — Las sie früher stellenweise die Bibel, so war dies jetzt ihre einzige Lektüre neben andern religiösen Erbauungsschriften. Sie schloß sich stundenlang ein, ließ sich nur Mittags zur Tafel sehen, und ging sie aus, dann geschah es in Aurora's Begleitung, die den verderblichsten Einfluß in jener Zeit auf sie hatte. — Im November sollte ihre Hochzeit sein, allein sie hatte es bei Vater, Mutter und ihrem Bräutigam dahin zu bringen gewußt, daß man auf die arme Cläre Rücksicht nehme und noch warten möge, bis diese sich vollständig erholt und wieder genesen sei. — Der Oberstin war die Hinausschiebung der angesetzten Hochzeit genehm, denn die

Ausstattung war bei der Krankheit Clärens natürlich nicht so eifrig betrieben worden, und es fehlte noch Manches. Ihm, dem Oberst, war es eigentlich lieb, denn er konnte sich noch gar nicht an den Gedanken gewöhnen, daß er sein Kind von dem elterlichen Hause lassen solle, und so hatte er natürlich gegen den Vorschlag Nichts einzuwenden. Der einzige war also Ehrhart; der mußte unter diesen Verhältnissen den Gesammtwünschen weichen, — und so wurde denn die Hochzeit einstweilen bis zum Frühjahr aufgeschoben. —

Emmy hatte mit Aurora sich gelobt, über das gegenseitige Vertrauen ein heiliges Stillschweigen zu bewahren, und wenn auch Clara noch um Emmy's selbstgebildetes Geheimniß wußte, so war sie von der überzeugt, daß sie nie darüber sprechen werde, und das hätte Clara auch schon der Mutter wegen nicht gethan, der sie dadurch doch mindestens einen unbegründeten Kummer mehr geschaffen hätte. — So kam es denn, daß Mutter und Vater das stille Wesen der Emmy als mit dem Brautstand überkommen betrachteten, und der Oberst sagte bisweilen zu seiner Frau: „Siehst Du, ich habe immer Recht gehabt! Sagte ich nicht, daß Emmy durch die Liebe zu einem braven festen Manne sich ändern würde? — Ich kenne das Mädel fast gar nicht wieder!" — Die Oberstin selbst mußte gestehen, daß eine Aenderung mit der Tochter vorgegangen sei, und was sie auch sonst von der Traurigkeit Emmy's, leise fühlend, bei sich ahnen mochte, das beruhigte sie wieder, daß Emmy Arbeiten, die ihr sonst verhaßt waren, mit eigener Energie und scheinbarer Liebe anzugreifen schien. — War diese eigene Täuschung Emmy's auch gewiß zu verdammen, das Gute hatte sie wenigstens, daß sie sich zu dem Opfer, was sie nun einmal sein wollte,

erzog. Sie, die sonst nur ungern in der Küche und im Hause sich zu thun gemacht, that dies während der Krankheit Clärens mit lobenswerthem Eifer, denn sie wußte, daß ihr noch Manches fehle — „und wenn ich auch seine Liebe nicht erwidern kann,“ — meinte sie — so soll er doch wenigstens sehen, daß ich als eine gute Hausfrau ihm treu dafür dienen will.“ — Das Lesen in der Bibel hatte gewiß auch sein Gutes, denn wenn sie es zuerst that, um einen scheinbaren Trost sich zu suchen, so fühlte sie doch bald, daß ihr im Lesen mehr erstand, als wie sie eigentlich gewollt. Emmy war bei ihrem Verstande durch manche Schriften und auch in Nordecks Umgange in ihren Ansichten über Religion durch eine Art pantheistischer Philosophie irre geleitet worden; — die ihrem Verstande eigentlich schmeichelnde Ansicht, daß sie eine Zeitlang diese fast besitze, mußte aber den Eindrücken weichen, die das öftere Lesen der Bibel auf das weibliche Gemüth machte. Wenn sie zuweilen im Anfang auch schwankte, das war ihr bei ihrer Stimmung klar geworden, daß jene Philosophie ihr für das künftige Leben Nichts zu bieten im Stande sei und daß der Glaube zu einem allliebenden und auch ihr Schicksal leitenden Gotte sie gewiß trösten werde. — Wurde sie in dieser selbstgebildeten Täuschung willenlos bitter, so war es aber eigenthümlich, daß sie in diesem Besserwerden über die Täuschung selbst nicht klarer wurde oder nicht werden wollte. — Ein unwiderstehlicher Zug des Herzens treibt den Menschen bisweilen, einen Irrthum festzuhalten. Hätte sie sich redlich und offen ein einziges Mal gefragt, sie würde sich die Antwort haben geben können, daß sie so glücklich sein könne, wie es auch ihr Herz wünsche; — hartnäckig vermied sie aber dieses Hineingehen in sich sel-

der, denn sie mußte ahnen, daß mit dem gelüfteten Schleier die glückliche Wahrheit ihr das Besserwerden erschweren, während der unglückliche selbstgeschaffene Traum ihrer Seele ihr eine immer edlere Ausbildung der Seele sichern würde. Im Glücke werden die Menschen viel seltener in dem Grade tüchtig, als wie ein Unglück sie in ihrem Sein feuerfest macht. Emmy hatte zu ihrem Glücke ein Unglück sich geschaffen, das eine Wendung ihres Wesens zum Grunde haben mußte; — sie mochte, angeregt von Clären's Leiden, oder, wie schon erwähnt, wissenlos von der Ahnung durchdrungen sein, daß sie sich noch zu ändern habe, und da mochte ihr unbewußt ein dunkles Gefühl die Täuschung bereitet haben, die natürlich durch eine Art Eigenliebe unterstützt wurde, in der sie nun so erschien. — Hatte diese Täuschung Emmy's in ihren Wirkungen gewiß auf ihren Charakter einen guten Einfluß, so setzte sich diese aber, man möchte sagen als rein fixe Idee, bei ihr fest. Es war das auch zu natürlich. Bei Allem, was sie im Anfang gegen ihren Willen that, wie z. B. das Erziehen in der Häuslichkeit, mußte sie sich vor dem Erschlaffen desselben immer durch den Gedanken anspornen: „Du thust es, um dereinst Deine Pflicht erfüllen zu können!“ — das Wort „Pflicht“ aber brachte sie schneller mit „Opfer“ in Einklang als mit der viel natürlicheren „Liebe.“ Letztere war ihr zu weich und hätte bei zu großen Unannehmlichkeiten, die das verwöhnte Mädchen anfangs überfallen mußten, nicht genug geschätzt und gesagt: „Ach, er ist auch so mit Dir zufrieden!“ — Das Opfer aber in ihrem Sein verlangte hart: „Du mußt es thun, um Deine Pflicht thun zu können!“ — und so lernte sie das leichter. — Ehrhart bereitete sie aber dadurch den

größten Schmerz und brachte den sie über Alles liebenden Mann mitunter in ihren Briefen zur Verzweiflung. Der sah nun das sonst so glückliche, heitere Mädchen verändert, sah es seit jenem Tage verändert, wo sie seine Braut geworden war, und wenn tausend und tausend Beweise ihm sagten: „Sie liebt Dich!“ — so wurde er doch nach dem Allem mißtrauisch und konnte seinem Glücke nicht mehr hoffend, wie früher, in's Antlitz schauen. Dazu kam, daß ihm Emmy selber gesagt, wie sie die Hochzeit gern verschoben wissen wollte, und alle Bitten dagegen waren vergebens gewesen. „Wir können es der armen Cläre halber jetzt nicht thun!“ — das war das Einzige, was sie sagte, doch Ehrhart wollte dieser Grund nicht genügen, und so suchte er, irre geleitet durch Emmy, denselben in dem Mangel an ihrer Liebe. Zuweilen war er ganz trostlos, und die Briefe schienen nur das leider geahnte Unglück ihm immer mehr zu bestätigen. —

Um einen Beleg für ihre damalige Stimmung zu geben, möge hier ein Brief folgen, den sie Ehrhart u. A. auch nach Ellnhausen schickte; er lautete also:

„Bester Max!

„Nun bist Du wieder in Deinem Ellnhausen und „ich trauere, der Zeit gedenkend, wo Du bei mir warst, „und mir doch etwas Glück in Deiner Liebe wurde, — „denn ganz glücklich, lieber Max, das glaube mir nur, „kann man hier auf Erden nie werden. Unglücklich sind „die allermeisten Menschen, und wenn sie es nicht immer „sagen und klagen, dann denkt man wirklich, sie seien „glücklich; — im Grunde aber sind sie doch höchst un„glücklich; sie täuschen ihre Mitmenschen nur. — Sieh „Max, mit der Liebe ist es auch so ein unklares Ding,

„das Nebel ist, denn das mehr oder weniger dürstende „Herz formt sie nach Bedürfniß zu Gestalten, die, bald „Engel bald Teufel, immer von Neuem, aber immer ver= „gebens, die Wahrheit erfaßt zu haben glauben. Wer „kann auch behaupten: sie ist — oder wer kann sagen: „sie ist nicht. Ich wenigstens maße mir kein Urtheil dar= „über an, denn mein Blick reicht nicht aus, um mit Si= „cherheit sagen zu können, in welche von den zahllosen „Gefühlssaiten die Seele, wie der Wind durch die Aeols= „harfe, sausen wird, um in harmonischen oder dishar= „monischen Akkorden das Glück oder Unglück nachklingen „zu lassen.

„Du, lieber Max, Du glaubst gar nicht, was Deine „Emmy Alles tragen muß. Ach, wenn Du das Alles „wüßtest, dann würdest Du mich recht in innerer Seele „beklagen und würdest Dich nicht wundern, wie ich das „allein auf meinem Herzen nur behalten muß. — Sieh, „meine Schwester Cläre, die thut mir, ach! so unendlich „leid, wie ich's Dir gar nicht schildern kann; Du solltest „sie nur mal sehen, wie sie Alles so lieb und ruhig trägt „und kein einziges Mal murrt. — Das kann ich nicht, „Max; dazu bin ich wahrhaftig zu sehr Gefühlsmädchen; „ich muß klagen und ganz laut Dir klagen, wenn's helfen „soll; so es in mich verschließen, mein Max, siehst Du, „das werde ich nie thun können. — Habe ich Dir denn „geschrieben, wie ich sehr unglücklich über Manches bin, „warum ich Dich aber bitte mich nie, nie, nie im Leben „zu fragen, denn ich würde es Dir doch nicht sagen, — „dann werde ich gleich etwas ruhiger, — und daß ich „Dir eine sehr treue Braut und noch viel treuere Frau „werden will, darauf kannst Du Dich heilig verlassen,

„denn einmal habe ich Dir's Hand in Hand geschworen „und vor dem Altar muß ich's ja noch einmal thun. — „Ich werde doch nun Frau Pastorin und zu der erziehe „ich mich schon immer, — und das kann ich Dir auch „zu Deiner Beruhigung sagen, wenn Du mich auch nicht „liebtest und ich Dich auch nicht liebte, eine gute Frau „würde ich doch werden, denn was man einmal als eine „Pflicht übernimmt, das muß man auch in der Liebe zu „Gott durchführen, und in der will ich's wahrhaftg auch „thun. — Ach bester Max, Du hast mir wieder so viel „Vorwürfe in Deinem letzten Briefe über den meinigen „gemacht und weißt doch nicht, wie unrecht Du mir thust. „Wenn ich aber erst todt bin, dann wirst Du wohl er- „fahren, daß ich sehr, sehr von Dir verkannt worden bin. „Willst Du denn lieber eine Braut haben, die Dir Alles „verschweigt. In der Bibel steht: Du sollst Leid und „Freud mit Deinem Manne tragen; wenn ich das gewiß „thun will, warum willst Du's nun jetzt mit Deiner Braut „nicht theilen? — Du schreibst mir, ich hätte nur Ursache, „Gott für unser Glück zu danken, und keinen Grund, „Dich mit so unglücklichen Briefen zu martern? — Und „dann willst Du doch trotz meiner Bitten wissen, was „mich so unglücklich macht und bestehst in so fordernden „Worten darauf? — Genügt Dir denn nicht, daß ich Dir „geschworen habe, eine gute Frau zu werden, und genügt „Dir denn nicht, wenn ich Dir sage, daß ich mit meinem „Kummer Dein liebes Herz nicht auch verbittern will? „— Max, ach lieber Max, Du thust mir sehr Unrecht, „bitter Unrecht, und ich habe nur einen Wunsch, wenn „Du so zu mir bist — Ach wär' ich doch todt! — dann „würdest Du wohl weinend sagen: Ich habe den lieben

„Engel und die Dulderin verkannt! — Dann wirds aber „Nichts mehr helfen, und Du wirst Dich dann über Dich „so lange grämen, bis Du an meiner Seite auch begra„ben liegst. Bester Max, Cläre läßt Dich auch grüßen „und Dir für das Gedichtchen danken. Wenn ich nur erst „wüßte, wie's in deren Innerm aussehen mag! Grämen „thut sie sich erschrecklich, aber glaubst Du wohl, sie zeigt „das Andern? Immer gleich ruhig und liebevoll ist sie „gegen Alle; ich habe schon einmal geglaubt, sie fühle gar „nicht; aber neulich mußte ich's wohl sehen, wenn ich's „auch in meinem Gefühle nicht recht begreifen konnte. „Denke Dir, ich will sie trösten und sage ihr, daß Nor„deck sie gar nicht verdiene, was übrigens auch meine „Herzensmeinung ist, und schalt ein klein wenig auf ihn; „ — da fing sie aber bitterlich an zu weinen und wurde „wieder kränker. Nun werde ich mich natürlich hüten, „das noch einmal zu thun, — aber sieh, Max, wenn Du „mich verließest, Max, dann wüßte ich nicht, ob ich mich „nicht furchtbar rächte. Ich spränge in einen Brunnen „oder ich verschluckte so lange Stecknadeln, bis ich aus„gelitten hätte. — Max, bester Max, lebe nun wohl und „tröste mich! — Komm auch lieber zu mir, dann ist noch „am glücklichsten

„Deine treue Braut Emmy."

„P. S. Max! Du willst, daß ich immer zu Ende „schreibe: ‚Deine Dich liebende Braut,' — das kann ich „aber wirklich nicht; es ist schon zu sehr veraltet, und „treue Braut!" denke ich, klingt auch sehr gut."

Hatte Ehrhart einen solchen Brief empfangen, dann verlor er allen Muth, denn auch der verständigste Mann will in seiner Liebe wie ein Kind gehätschelt werden.

Wäre er den Brief nicht in heißer Liebesleidenschaft durchflogen, dann hätte er sich, wie jeder vorurtheilsfreie Leser, sagen können, daß Emmy eine kleine Närrin sei, die ihn trotz der sich selber aufgebürdeten Lüge doch im ganzen Briefe durchfühlen lasse, wie sie ihn liebe. Der aber hielt sich an das strenge Wort und sagte sich: „Bester Max, — das schreibt Cläre und ihre Mutter auch an mich, — und nun gar das Wort „treu", das kann mir Nordeck auch schreiben, dann glaube ich mindestens auch so viel. Keine einzige Liebesversicherung schreibt sie mir," meinte er zu sich, — „ich schreibe: Lieber, Einziger Engel, ich bin in Dir so glücklich! — sie läßt mich sogar durchfühlen, daß sie unglücklich ist!" — und in der Weise verbitterte er sich nach den Gesetzen der nimmer ruhenden Liebe manchen Tag. Briefe, ernste, liebevolle Ermahnungen halfen Nichts; dann reiste er in Todesangst hinüber und glaubte, sie würde ihm nun mündlich sagen, daß sie ihn nicht mehr lieben könne. War er dann bei ihr, dann erschien sie ihm so lieb und viel glücklich ruhiger, als er sie je gesehen, — und so wechselte dieses komische Spiel, ohne enden zu wollen.

Aurorchen, die in diesem Spiele durch ihr excentrisches altes Jungfrauenherz Emmy immer neue Nahrung gab, war einige Tage, ehe Nordeck den Brief an die Oberstin geschrieben hatte, mit der Geburt eines riesenhaften Romangedankens fertig geworden und suchte Emmy zur Ausführung zu gewinnen. Sie hatte in ihrem ewigen Schmerze doch nachgerade herausgefühlt, wie die Realisirung ihrer Wünsche, selbst bei dem kühnsten Gedankenfluge, den ihre Seele hoffend in's Weite unternahm, doch an der leblosen Hartnäckigkeit Zähmanns, des Jugend-

Geliebten zerschellen würde. Um so mehr hatte sie jeglichen Hoffnungsgedanken als vergeblich verbannt, da sie in Nordeck den treuen Bruder, den schützenden Amorboten verloren hatte, der die andere Hälfte ihrer Liebe aus dem Labyrinth philisterhaften Junggesellenlebens zu dem Morgenlichte einer rosigen Ehe führen werde, die, waren von der prangenden Rose auch nur die der Zeit trotzenden Zweige und Dornen geblieben, doch in seiner Eigenschaft als Rosenstock für ein Monument der unvergänglichen Freundschafts-Ehe im Reiche der Ehen hätte gelten können. — Sie hatte reiflich noch einmal Alles erwogen, hatte verglichen, gerechnet und dann das Hauptfacit gezogen, was dahin lautete, daß sie dem Ehehimmel quittire, aber auf das Glück nicht resignire, still Erflehte zu werden. Sie dachte sich das köstlich, wenn sie sich des Ritters Toggenburg erinnerte, der schmerzlich sehnend noch als Leiche nach dem Fenster der Lieblichen hinblickend, gestorben sei, und ihre immer so gefällige Phantasie war gleich bereit, ihr den modernen Toggenburg im schwarzen Frack und silberner Brille, ohne im Geringsten dem Wesen der Romantik dadurch zu schaden, sich leibhaftig und zu ihrem seligen Vergnügen zu erdichten. Als alte Jungfrau ferner noch den ewigen Liebesanträgen Zähmanns, wie sie sich einbildete, ausgesetzt zu sein, litt ihr hoher Sinn nicht, denn sie konnte, durfte den Geliebten so nicht foltern. sie mußte sich seinen Augen entziehen, die sie doch vergeblich um Liebe anflehen würden; — sie war sich dies selber, sie war es ihrem Ritter schuldig. Was konnte sie am sichersten von diesem Kampfplatz der sich tummelnden Gefühle retten als die gottergebene Einsamkeit, die sie, abgesperrt von den weltlichen Zer-

streuungen, hinter Klostermauern finden würde? — Da als reine Braut des Erlösers wollte sie als reine Schwester für ihren Zähmann beten, wollte hinter den starken Eisengittern sein hinaufschauendes mildes Engelsangesicht zum Trost erschauen. In dieser Stimmung bedauerte sie von ganzer Seele, nicht katholisch zu sein, und schien ihre Urahnen anzuklagen, daß sie für einen solchen Fall in der Familie nicht die geringste Rücksicht genommen hätten; allein das war nicht zu ändern, und so mußte ein anderes Mittel ergriffen werden, denn Emmy hatte sich bei dem Vorschlag, Nonne zu werden, entsetzt und auch u. A. gesagt, daß man da nicht mehr herausgelassen und daß Einem überdieß die Haare bei der Einführung vom Kopfe abgeschnitten würden. Aurorchen hatte die Schwierigkeiten übersehen und war dann mit einem andern Vorschlage hervorgetreten, der ihr zwar nicht so zusagte, weil das Institut, dem sie sich weihen wollten, keine mittelalterliche Erfindung sei, sondern nur das Produkt der neueren Zeit. In der Nähe von —walde existirte nämlich ein Stift für alte Jungfrauen; darin hatte eine Jede ein Zimmer und Stube, es gab da eine Priorin, und jede der Stiftsdamen trug ein goldenes Kreuz an der Kette um den Hals. War Stiftsdame auch noch lange nicht die in ihrem romantisch schönen Gemüthe duldende und betende Nonne, so ging's doch allenfalls und „Jede Zeit hat auch ihr Recht“ meinte sie, sich tröstend. Sie hatte Emmy auf das Dringendste ihrer selbst wegen gebeten, mit ihr zusammen in's Stift zu gehen; sie verständen sich ja Beide so ganz, und im gegenseitigen Trost würde ihnen das Schmerzliche leichter und auch wiederum schön zu tragen sein, denn so ein Leben an der Seite eines

ungeliebten Mannes hinzutrauern und sich zum Opfer zu bringen, das wäre sie ihrer Seele, ihrem Glück schuldig, nicht zu thun. — Sie traf aber bei Emmy hier auf einen entschiedenen Widerstand; — Emmy wollte durchaus heirathen, wollte sich zum Opfer bringen, aber entsagen und Stiftsdame werden, das wollte sie nicht, so sehr auch Aurorchen alle Minen der Ueberredungskunst gegen sie springen ließ. „Trauern und uns trösten können wir ja auch, wenn ich verheirathet bin und Du bei mir wohnst, Tantchen," hatte Emmy gesagt; aber diese hatte einen vollständigen Widerwillen gegen das Institut der Ehe und erklärte ihr ein für alle Mal, daß sie Emmy's Schwelle nimmer betreten würde, denn das könne man ihr nicht zumuthen, daß sie als tägliche Zeugin Emmy's schweres Opferleben mit ansehen solle. Aurorchen that Alles, um Emmy für das romantische Glück, Stiftsdame zu sein, zu entzünden; sie schilderte ihr, wie sie, mit dem goldnen Kreuzchen behangen, im weißen Kleide langsam voll schweren Schmerzes dahinschreiten würden, wie die beiden Verlorenen dann zu ihren Fenstern emporsehen und sie sich ja an den beiden lieben Gestalten schwesterlich da erfreuen könnten, wie sie sogar ab und zu auch —walde wieder besuchen und den Vater und die Mutter sehen würden, und wie Cläre sich auch gewiß als Stiftsdame werde einkleiden lassen, wenn sie nur erst den Anfang sehe und vor Allem wieder gesund sei. Alles suchte sie ihr vorzustellen, sagte dann: „Du liebst ihn doch nicht, Du hast Dich getäuscht; warum willst Du die entsetzliche Täuschung im Unglück ein ganzes Leben an des ungeliebten Mannes Seite ertragen?" u. dergl. m.; — aber Alles prellte an Emmy's Festigkeit ab, und ordentlich stolz meinte sie zur

Tante: „Die Pflicht wird mich lehren, ihn glücklich zu machen, wenn ich auch dabei leide.“ — Außer Aurorchen, die ihr das zu bringende Opfer ihres eigenen Schmerzes wegen glaubte, hatte sie sich auch neben dem Versuche, Cläre sich als leidende Schwester anzuschließen, der Freundin in Seedorf, jener Schullehrerfrau vertraut, bei der wir sie einmal so unglücklich sahen. Allein jene war eine praktische Natur und hatte ihr den einfachen Rath gegeben, dann lieber das Verhältniß aufzugeben, das sie an Ehrhart bände, als unglücklich zu werden, denn ohne Liebe, hatte sie hinzugesetzt, ginge es nun einmal in der Ehe nicht, denn die Pflicht wäre traurig als Pflicht, nur im Gewande der Liebe sei sie leichter zu tragen und auch schön. — So war sie nun rein verlassen in ihren Ansichten, denn im Anfang hatte Aurora wenigstens die Heirath gebilligt, und das mochte wohl der Haupt-Vereinigungspunkt in dem damaligen Austausch ihrer Gefühle gewesen sein, der Emmy an sie kettete. Als aber Aurora den Faden durchschnitt und ihr zumuthete, bei ihrer Liebe zu Ehrhart Stiftsdame zu werden, da empörte sich ihr ganzes Innere dagegen, und so sah sich jene in dem Bilde einer Toggenburger Entsagungsakte, und diese in dem hohen Beruf, einem Manne, der sie wohl liebte, den sie aber sich einbildete, nicht lieben zu können, anzugehören, durchaus nicht verstanden. —

Emmy war nun auf sich selber mehr angewiesen, und das mußte ihr der Neid lassen, sie fing ein ganz anderes Leben an, die eingebildete Schwermuth über ihr Unglück ließ sie nicht so flatterhaft leicht erscheinen. Sie unterzog sich allen häuslichen Arbeiten und sagte sich getreu immer: „Es ist Deine Pflicht, Dich zu belehren, denn wenn Max

keine Liebe durch mich finden kann, soll er wenigstens eine tüchtige Hausfrau in mir erhalten!" und so änderte sie sich mit voller Energie ihres Willens; das war ihr durchaus nicht abzusprechen. — Sie wurde eine Andere, das sah Vater, Mutter, Cläre, sie selber, und wenn sie von den Ersteren gelobt und die Mutter sich namentlich innig darüber freute, dann zog sie in ihrem Gesichtchen seltsame Falten und dachte: „Ich bin doch die Stärkste von Euch Allen, denn Ihr wißt nicht, wie es mir im Innern steht, und das sollt Ihr auch nicht erfahren, bis ich einmal todt bin." — Für den Fall hatte sie nämlich ganz besondere Vorliebe, denn sie hatte sich auf ihrem Stübchen eines Abends einen großen Briefbogen genommen und hatte darauf geschrieben: „Testament." Außen, nachdem sie ihn fünf Mal schwarz gesiegelt hatte, standen die Worte: „Nach meinem Tode zu eröffnen." — Im Testament selber hatte sie sämmtliche Sachen, die ihr gehörten, Ehrhart vermacht, dem Vater, Mutter und Clären aber Jedem einen ihrer Ringe, und hatte ihnen dann angekündigt, daß sie unglücklich gewesen und Ehrhart nicht geliebt habe. Sie hatte dies Testament an einem Abende, wo sie von Aurora aufgeregter denn je geschieden war, auf deren Rath aufgesetzt. Wer aber die Worte gesehen hätte, in denen sie schrieb, daß sie Ehrhart nicht liebe, der hätte aus der Handschrift und den darauf gefallenen Thränen ersehen, daß sie sich selber nur belogen. Ein Umstand zeugte noch dafür, daß sie das Testament als eine Täuschung und großes Unrecht am Geliebten hielt, denn es ruhte mindestens in vier verschließbaren Kasten, wozu sie die vier Schlüssel immer an einem Bändchen am Halse trug, damit um Gotteswillen Keiner die Schlüssel

finden und ihr Unrecht erfahren möge. Auch war sie, wenn Ehrhart zum Besuche bei ihr gewesen war, mehrere Male nahe daran gewesen, den Brief zu vernichten, was ihr der tiefinnerste Zug ihres Herzens liebend zurief; aber sie hatte dann jedesmal doch die Täuschung den Sieg über das bessere Gefühl gewinnen lassen.

Aurorchen, die Emmy's stilles Wesen sah und meinte: „Die wird sich noch zu Tode härmen!" und die einmal die fixe Idee, Stiftsdame zu werden, nicht aufgeben, aber eine Leidensgefährtin sich auf diesem künftigen Lebenswege gewinnen wollte, hatte längere Zeit einen neuen Versuch gemacht, um Emmy für ihren Wunsch geneigt zu machen, allein nun und nimmer hatte Emmy darein gewilligt, und so hatte sie denn bei sich beschlossen, wenn Emmy auf alle gütlichen Vorstellungen nicht eingehen wolle, diese wie Ehrhart vor einem ihr sichtbaren Abgrunde zu retten.

Emmy war eines Tages zu ihrer Freundin nach Seedorf gefahren, die seit einigen Tagen unwohl war, und Ehrhart, den ein Brief seiner Braut vollständig kopflos gemacht hatte, war in ziemlich erregter Stimmung von Ellnhausen nach — walde gereist und hatte sich dieses Mal ernstlich vorgenommen, dem Grunde ihrer traurigen Briefe nachzusuchen, und, sei es wie es wolle, den Giftbecher auch zu trinken, den ihre liebelose Hand ihm reichen möchte, um dann seinem geträumten Glücke Adieu zu sagen und einer trostlosen Zukunft entgegenzugehn. Er fand natürlich Emmy nicht; Clara war mit der Mutter nach der nahen Stadt gefahren, der Oberst in Geschäften außer dem Hause, und so traf er blos Aurora anwesend. War Ehrhart's Stimmung, in der er gekommen, gerade keine sehr frohe, so wurde sie dadurch, daß er die Braut nicht

gefunden, noch gereizter. — Aurorchen sah die Gelegenheit, mit Ehrhart heute allein zu sein, wie von dem Schicksal als bestimmt an, und sie säumte auch nicht lange, um sich der, wie es ihr schien, von der Vorsehung aufgetragenen Pflicht, Ehrhart von Emmy's Opfer in Kenntniß zu setzen, zu entledigen. Sie fing damit an, in einem sentimentalen Gespräche über Herz, Liebe, Geschick, Täuschung so außerordentlich confuses Zeug zu reden, daß Der vollständig jeden Faden verlor und durch das Unglück, der verschrobenen Tante gegenübersitzen zu müssen, statt die Emmy an seiner Seite zu haben, immer erregter würde. Nach einem Uebergange, worin sie mütterlich zärtlich und freundschaftlich wohlwollend gegen das Brautpaar ihre Gefühle dem Ehrhart zu veranschaulichen suchte, hatte sie mit Thränen der wirklich gefühlten Rührung seine Hand genommen und ihn gebeten, daß er standhaft sein möge, wenn sie zu beiderseitigem Glücke und der Ersparung späterer bitterer Täuschung ihm jetzt sagen müsse, was ihr gar schwer sei und ihr innigst leid thue, was aber einmal gesagt werden müsse. Sie setzte ihm darauf umständlich auseinander, wie Emmy ihn nicht liebe, wie sie aber das ihm gegebene Wort nicht zurücknehmen und lieber sich seinem Glücke zum Opfer bringen wolle, und schilderte Ehrhart ihren Zustand als einen so unglückseligen, den sie seit dem Tage ihrer Verlobung tagtäglich gesehen und innigst bedauert habe. Wäre Ehrhart nicht so erregt gewesen, wären ihn in dieser Erregtheit ihr verändertes Wesen, ihre ewigen, ihm unerklärlichen Klagen nicht in doppelter Schwere als Beweis des von Aurora Gesagten überkommen, er würde die Tante wegen ihrer Auffassung bemitleidet haben; — so aber wurde er bleich wie ein

weißes Papier, und die Ahnung, Emmy hätte Aurora den stillen Auftrag gegeben, ihm dies zu sagen und habe namentlich durch den Brief das heutige Zusammentreffen mit ihr bereitet, durchflog zu immer noch größerer Qual sein Gemüth. — Lange saß er unbeweglich da, und man sah seinem Gesichte an, daß sein Herz furchtbar litte; er nahm seine beiden Hände dann vor's Gesicht und sagte in tiefem Athem, als wenn es seine letzte Hoffnung wäre: „Tante Aurora, Sie irren, Sie können da nicht Wahrheit gesprochen haben." — Als nun aber die durch Ehrharts Trostlosigkeit zum Entschluß, ihm die bittre Wahrheit mit einem Schlage zu geben, gebrachte Aurora ihm antwortete: „Glauben Sie, daß ich Sie in Ihrem Unglück höhnen will? — ich muß zu Ihnen reden, muß, Ehrhart, muß!" — da war's mit der Fassung seinerseits vorbei. Das Herz wollte ihm springen vor lauter Leid, und er sagte nur die Worte: „Das hätte sie mir ersparen sollen, das habe ich nicht um sie verdient." — Er saß nun stumm da, hörte und sah Nichts, und ob Aurora ihn tausendfältig trösten wollte und meinte: „Besser jetzt wie später!" — er antwortete nicht und schien nur einen Entschluß zu fassen. Erst wollte er warten und wollte aus ihrem eigenen Munde sein Urtheil noch einmal vernehmen, dann wollte er gleich fort, den Ring Auroren geben und gehen, um nimmer wiederzukehren, — aber er schwankte, schwankte und kam zu keinem Entschluß. „Was wollen Sie thun?" fragte Aurora dazwischen; er antwortete nicht und schien nur wie ein zum Tode Verurtheilter um das bischen Luft zum Athmen noch zu bitten. Eine Thräne hing in seinem Auge; er stand endlich auf und, energisch gefaßt in seinem Gemüthe, sagte er zu Aurora, daß er Emmy nicht mehr

erwarten werde; sie möge ihm aber ein wenig Papier und Feder geben, denn er wolle ihr noch einmal schreiben. Aurorchen holte weinend das Verlangte und suchte auf alle mögliche Weise Trost zu spenden; Ehrhart aber kümmerte sich gar nicht um sie, sondern saß, mit starren Augen das Papier ansehend, das ihm wie der Sargdeckel seines Glücks erschien, und hielt in bewegter Hand die Feder. „Ehrhart! bester Ehrhart! wenn Sie Emmy nicht wiedersehen wollen, dann eilen Sie, denn ich fürchte, sie wird bald heimkehren.“ — Das rüttelte ihn aus seiner Lethargie auf; er schwankte noch einen Moment, dann aber siegte doch sein Wille, und er schrieb mit zitternder Hand, und es perlten ihm Thränen vom Auge auf das liebeleere Blatt. Nur wenige Worte schrieb er; die hießen:

„Emmy!

„Ich habe Dich innig, innig tief geliebt, liebe Dich „von ganzer Seele und werde Dich lieben in alle Ewig„keit. Dein Glück aber steht mir höher als das meinige, „was ich in Dir auf immer nun verlor. Ich weiß Alles. „Tante Aurora hat mir's gesagt, wie Du Dich mir opfern „willst. Du bist frei, Emmy! — Die letzte Bitte: laß „mir den Ring! — er geht mit mir dereinst ins Grab. „— Lebe wohl. Gott segne Dich, mein süßes, verlorenes „Lieb!

„Max.“

Er bat Auroren den Brief, bat sie, Emmy ja in Schutz zu nehmen, bat sie auch die Andern zu grüßen und den Oberst zu bitten, ihm ja nicht den Arthur zu nehmen, — dann lies er anspannen und im furchtbarsten Schmerze fuhr er fort von seinem Glücke. Bis dahin hatte er sich

fest gezeigt; wie aber der Wagen aus dem Thore fuhr, da drückte er sich in die Wagenecke und weinte wie ein Kind. —

Emmy war kurze Zeit nach ihres Bräutigams Abreise von —walde auch von ihrem Besuche bei der Freundin zurückgekehrt. Sie suchte bald Aurora auf, die aber kam ihr schon auf halbem Wege entgegen, führte sie dann weinend und schluchzend in's Zimmer und gab der vollständig von dem Allen bis jetzt Nichts begreifenden Emmy den unglücklichen Brief. Emmy nahm ihn hastig, erbrach das Siegel, und ein herzzerreißender Angstschrei war das Erste, was sich ihrer Brust entwand. Emmy war nie mehr von der Tiefe ihrer Liebe zu Ehrhart überzeugt gewesen als gerade jetzt, wo sie ihn verloren hatte. Wie der Blitz in dunkler Nacht die Gegend weit herum erleuchtet, so hatte der Strahl des Schmerzes die dunkle Kammer der Täuschung durchbrochen und für ewig und immer erhellt. Im Augenblick war's ihr wie ein böser Traum; sie wurde ganz irre und anklagend laut rief sie: „Unglückliche Tante, was hast Du gethan? — Mein Gott, ich liebe ihn ja; heißer, inniger kann ich gar nicht lieben, wie ich meinen Max liebe. Wer sagt Dir denn, daß ich ihn nicht liebe? — Tante, Tante, ach Du unglückselige Tante, was hast Du gethan?" — Die Hände ringend, laut schluchzend ging sie in fieberhafter Aufregung in der Stube herum und sprach das verworrenste Zeug durcheinander, denn ihre Angst mußte unbeschreiblich sein. Die Tante wollte sich ihr nähern und sie trösten, aber sie hielt beide Arme vor sich hin, wich ihr aus und fast schreiend rief sie ihr zu: „Ha, Du Mörderin meines Glücks, fasse mich nicht an!" — Es währte eine ganze Zeit, in der sie

eigentlich wie eine kleine Wilde sich in ihrem Schmerz geberdete. Ab und zu schrie sie ganz laut wie ein Kind, und wenn die Tante dann so sanft wie möglich „Meine liebe Emmy!“ sagte, dann weinte sie, lachte unheimlich dazwischen und schrie dann noch viel mehr, und in ihrer Herzensangst lief sie, wie von Furien verfolgt, im Zimmer auf und ab, schlug die Hände über den Kopf zusammen, warf sich dann auf das Sopha, drückte das Gesicht tief in die Ecke und weinte ganz erschrecklich. Dann sprang sie wieder auf, und so schien der Schmerz nimmer enden zu wollen. Aurorchen wollte sich ihr ab und zu nähern, aber das ging beim besten Willen nicht, denn so wie sie dies sah, schrie sie so laut, als wenn sie um's Leben gebracht werden sollte und sich durch den Schrei retten wollte. „Tante, schreckliche Tante, Falsche!“ rief sie in ihrem Schmerze; — das war die einzige Antwort, die sie für jene hatte. — Die ganze Scene hatte über eine Stunde gedauert, da hörte Emmy ihren Papa ankommen und die Thür öffnen. Mit einem Sprunge war sie dem verwunderten Papa zu Füßen gestürzt und hatte, seine Hände küssend, nur gerufen: „Rette mich! Rette mich, mein lieber guter Herzenspapa!“ — Der wollte sie aufheben, aber sie rutschte ihm auf den Knieen langsam zum Stuhle hin nach und hielt seine Füße eng umschlungen, hatte den Kopf auf seine Knie gelegt und weinte und rief ganz jämmerlich: „Rette mich! Rette mich!“ — Der Oberst war seinen Kindern ein liebevoller Vater, er hatte seine Emmy so noch nie gesehen, darum tröstete und beruhigte er sie und ließ sie in abgebrochenen, hervorgeschluchzten Worten Alles erzählen. Emmy bekannte offen und ehrlich, sagte auch, wie die Tante sie zur Stiftsdame hätte machen

wollen, und ihre eben nur in Angst abgebrochenen Worte ließen wohl den Oberst merken, daß Aurora hauptsächlich an der ganzen Angelegenheit mit Schuld war. Der Oberst beruhigte sie, sagte, Ehrhart werde ihr gewiß verzeihen, und er wolle sie morgen nach Ellnhausen bringen, da könne sie ihn ja selber bitten. Emmy wurde auch wirklich ruhiger, und ihre ganze Liebe wandte sich dem Papa zu; sie drückte, küßte den alten Herrn und ging ihm nicht mehr von der Seite. Wie er nun seinen Liebling wieder sich erholen sah, sagte er denn: „Ich hoffe, die Geschichte bleibt unter uns Dreien. Komm Emmy!" fuhr er fort, „wir wollen ein wenig in den Garten gehen." — Da gingen sie Beide, und der Oberst ließ sich noch einmal Alles haarklein erzählen, ermahnte sie freundlich väterlich und schickte sie dann auf ihr Zimmer, damit sie schlafe und morgen früh mit ihm nach Ellnhausen fahren könne. Dann ging er zu Aurora und hatte mit der eine lange Unterredung, in der er nur zu bald ersah, wie sie auf Emmy influirt habe. Er hatte seine Schwester lieb, aber nichtsdestoweniger machte er ihr mit allem Rechte bittere Vorwürfe, die darin bestanden, daß sie doch nachgerade in diesen unpraktischen Sentimentalitäten und Eigenheiten aufhören möge, die Allen unbequem und, wie sie sehe, auch sehr unglücklich ablaufen könnten. — Aurorchen bemitleidete in ihrem hohen reinen Sinne die dürftige Auslegung des Wortes „Sentimentalität", und mit Würde und eigener Hoheit erklärte sie dem Bruder, daß sie leider hier in seinem Hause das Unglück habe, nicht verstanden zu werden; sie würde und wäre es sich schuldig, einen Ort zu verlassen, an dem so wenige Gemüther in ihrem Innern lesen könnten, sie erkläre ihm hiermit auf das

Bestimmteste, Stiftsdame werden zu wollen, und der Bruder möchte die nöthigen Schritte thun, um sie von ihrem Vermögen einzukaufen. — Der Oberst wollte sie überzeugen, daß sie sich irre, aber eher hätte man einen Granitfelsen in heißem Wasser weich gekocht, als deren einmal festgewurzelte Ideen geändert, die auf einem so dichterisch romantischen Grunde erstanden waren. „Lieber Bruder," entgegnete sie ihm etwas markirt, — wie man seine Güter verwalten muß, das magst Du aus dem Grunde verstehen; die Gabe, in einem tiefen weiblichen Gemüthe zu lesen und es in seinen Empfindungen zu würdigen, die spreche ich Dir ab. Ich gehe in das Stift; dabei bleibt's!" — Der Oberst überzeugte sich, daß vor der Hand Nichts zu thun war, denn, wenn sie dergleichen Redensarten führte, schwieg er entweder oder sein Soldatenherz ging mit der Artigkeit auch durch und er wurde dann ein klein wenig heftig. Heute schwieg er und verließ sie bald, als unverbesserlich, wie er meinte.

Am andern Morgen ganz früh klopfte der Oberst an Emmy's Thür, um sie zu wecken; die war aber längst schon fertig, denn sie hatte die ganze Nacht nicht geschlafen. Wie sie den Abend auf das Stübchen gekommen war, hatte sie in ihrem Schmerze Alles noch einmal durchlebt, und in einer rührend komischen Anklage hatte sie zwei große Schreibbogen geschrieben, die dann couvertirt und oben hingeschrieben: „An meinen lieben Bräutigam Max." Außer der Anklage hatte sie ihm auch heilig versprochen, Alles durch eine stetige Liebe wieder gut zu machen. Und so fuhr sie denn bald an der Seite ihres Papa's ganz bleich und abgehärmt dem lieben Ellnhausen zu. —

Ehrhart war in verzweifelnder Stimmung in seine

Pfarre zurückgekommen; er hatte sich auch nicht schlafen gelegt, machte sich die bittersten Vorwürfe, daß er sie nicht noch einmal gesehen, und saß so am Morgen in seiner Stube. Da geht plötzlich die Thür auf, der Oberst steckte nur den Kopf herein, rief: „Guten Morgen, Ehrhart! ich bringe hier eine Sünderin!“ — und Emmy hineinschiebend, drückte er die Thür wieder zu, ließ die Beiden allein und ging zu dem Gutsherrn, seinem Nachbar, mit dem er Etwas zu verhandeln hatte. — Emmy hatte Mäntelchen und Hut zur Erde fallen lassen und fast stürzend war sie Ehrhart zu Füßen hingesunken, ehe der, von Allem überrascht, auch nur Besinnung genug gehabt hatte, vom Stuhl aufzustehen. Emmy lag wieder mit dem Kopfe auf seinen Knien, und es war ein zu komisches Bild, wie sie, ohne aufzusehen, den Brief in der zitternden Hand ihm hinhielt und flehentlich weinend bat: „Wolle mich doch nur ein wenig wieder lieb haben! wolle mir doch vergeben! — ich bin ja unschuldig und schuldig, ach Du lieber Gott!“ — Er wollte sie an sich ziehen, sie blieb aber unbeweglich und bat weinend: „Lies doch erst, lies doch erst!“ — Ehrhart blieb nun nichts übrig; er nahm den Brief, las ihn schnell, — Angst, Kummer wich, wie er sie lautschluchzend vor sich im Schmerze sah, — er beugte sich zu ihr, sagte: „Meine liebe, liebe Emmy, ich glaube Dir ja Alles! — sieh mich doch wieder an!“ — Da sprang sie auf und, noch immer weinend, lag sie an seiner Brust und schluchzte vor Freude und konnte sich gar nicht fassen. Ehrhart gelang es denn endlich, sie zu beruhigen; er sprach so gütig liebevoll zu ihr, und sie sahen Beide, daß sie sich so gut wären, wie wohl keine Andern nach ihrer Meinung sich lieben könnten. „Du armes Ding,“

sagte Ehrhart, — „also zur Stiftsdame haben sie Dich machen wollen?“ - und nun mußten sie Beide lächeln, und eine rechte liebe Ruhe erfüllte sie. Ehrhart sah das verweinte blasse Gesicht, und sie war ihm heute so lieb wie fast nie, denn nach einer Trennung ist das Wiederfinden gar zu schön. — Sie gingen nun in der Stube herum, setzten sich nebeneinander auf das Sopha hin, sie legte ihren Kopf auf seine Brust, und war es die Ruhe, die den geängsteten Körper nach dieser Qual überkam, — es währte nicht lange, so schlief sie ein, und Ehrhart ließ die arme kleine Braut ruhig schlummern und freute sich, wenn sie recht glücklich tief Athem holte.

Der Oberst kam von seinem Besuche zurück, und wie er die Beiden so sah, lächelte sein freundliches Gesicht; er ging leise auf den Zehen. Ehrhart legte Emmy behutsam mit dem Kopf auf das Sophakissen, und die schlief auch ruhig weiter, während er mit dem Oberst leise sprechend sich unterhielt. — Arthur, der bei Ehrhart wohnte, war auch in das Zimmer gekommen, und die Freude, eine seiner Schwestern zu sehen, ließ ihn, ehe die Andern es verhindern konnten, zu ihr laufen und sie streichelnd wecken. — Etwas verwirrt und beschämt kam sie zu sich, und nun genoß sie ihr wiedergewonnenes Glück in voller Seligkeit. Der Oberst sagte dann auch kurz: „Kinder, das bleibt unter uns; Ihr wißt, wie die Mutter sich ängstigte, wenn sie es erführe.“ Das hätte der Vater aber nicht erst zu sagen brauchen, denn über das Glück hatten sie das Unglück längst vergessen. — Froh reisten die Dreie nun mit Arthur nach —walde zurück, und Alles war wieder gut.

Einen tiefen, tiefen Eindruck hatte der gestrige und

heutige Tag auf Emmy gemacht; es fiel ihr wie ein Schleier von den Augen, sie sah, wie gar sehr sie sich versündigt hatte, und was sie früher in jener sonderbaren Täuschung für die Aenderung ihres Wesens gethan, das that sie jetzt im reinen Lichte der Liebe und Wahrheit.

Sie änderte sich zur Freude der Eltern von Tag zu Tag, und wenn Ehrhart auch in seiner Liebe keine Fehler an der Geliebten früher entdecken konnte, — das fühlte er, daß sie ihm in ihrem jetzigen Wesen tagtäglich lieber und unentbehrlicher wurde.

Gutmüthig, wie sie war, hatte auch das bessere Gefühl über sie gesiegt; ihre arme kranke Schwester Cläre, die sie in den letzten Wochen wenig gesehen und die vergeblich ihre Liebe zu gewinnen suchte, obgleich sie nicht Schuld war, hatte die Freude, daß Emmy zu ihr kam, ihr allein Alles beichtete und sie um Verzeihung bat. Cläre ließ es aber gar nicht dazu kommen; sie freute sich so über das gute Herz Emmy's, das ihr nun auch näher zu stehen schien, daß sie sich die Schuld allein zumaß und meinte, sie würde ihr doch wohl unbewußt wehe gethan haben, — und so war denn auch hier das schwesterliche Verhältniß besser denn je. —

Die Einzige, die in der jetzigen Zeit außer Cläre der Oberstin und ihm Kummer machte, war Aurora, die sich von dem nun einmal gefaßten Entschlusse schlechterdings nicht abbringen ließ. Hatte die Oberstin mit ihr auch nie in einer innigen Beziehung gestanden, so war sie doch schon so lange im Hause, und sie wußte, daß ihrem Manne Aurora fehlen würde, die er als ein guter Bruder immer liebgehabt hatte, wenn er sich auch oft über sie ein wenig lustig machte. Wie aber kein Zureden, keine

Bitten halfen, da mußte sich der Oberst entschließen, ihrem Willen zu gewähren. Es hatte die Aufnahme keine Schwierigkeiten, denn sie wurde sogenannte Ehrenstiftsdame und unterhielt sich selber; — um Weihnachten bezog sie ihren neuen Wohnsitz, in dem sie die neue romantische Laufbahn ihres Lebens begann. Dann und wann kam sie noch zum Besuch, aber die Einsamkeit, in der sie ihren Träumen lebte, machte sie mit jedem Tage abstoßender und geradezu unliebenswürdig. —

Einige Zeit später hatte die Oberstin die Freude, durch den Brief Nordecks, den wir schon kennen, auch für ihre arme Cläre eine Hoffnung aufgehen zu sehn. Sie hatte den Brief eines Nachmittags empfangen, und jedes Wort schien ihr eine unumstößliche Wahrheit zu sein; sie konnte sich in ihrem Gemüthe so ganz einem andern anschmiegen und nachfühlen, daß sie Alles vollständig begriff und Nordeck keine Schuld im Geringsten beimaß, sondern nur das Unglück selbst beklagte, das den Beiden ihr Lieben vom Schicksal bereitet war. Sie hatte Nordeck immer geschätzt, und erschien er mitunter anders, wie sein wirklicher Charakter war, so erklärte sie sich das für eine bloße Schlacke, die dem sonst gesunden Geiste und Herzen aufliege und die in der veredelnden Liebe seiner künftigen Braut gewiß schwinden werde. Mit jedem Tage hatte sie ihn lieber gewonnen, an dem sie sah, mit welch' innigem Gefühl ihr Töchterchen ihm gut sei, und so hatte sie ihm einen großen Schatz ihrer mütterlichen Zuneigung schon gegeben. — Auch während Cläres Krankheit kam kein bitterer Gedanke gegen ihn auf, denn sie sah ja, mit welchem tiefen Liebesschmerze deren ganzes Herz auch da nur in ihm lebte. — Cläre stand zwar schon ab und zu wieder

einige Stunden am Tage auf, doch war sie noch recht angegriffen und bedurfte der höchsten Schonung. Sie wollte dem Töchterchen den Brief geben, und wenn sie auch wohl in ihrer Seele ahnte, wie Cläre verzeihen und glücklich sein würde, so schwankte sie doch in mütterlicher Besorgniß, wie sie ihr wohl das sagen könne, ohne sie zu sehr aufzuregen, denn jede Gemüthsbewegung hatte der Doktor als höchst nachtheilig für ihre Besserung geschildert. Sie überlegte dann wohl, Freude würde ihr ja nicht schaden, wenn sie auch zuerst etwas erschreckt würde, aber doch hatte sie den Muth nicht, ihr die Mittheilung heute zu machen, denn sie selbst war nicht ruhig genug dazu, und so wartete sie in mütterlicher Besorgniß auf einen günstigen Augenblick, wenn Cläre sich am Abend ein klein wenig wohler fühle. — Sie ging nun zu ihr, und war die wirklich heute recht matt, so entging ihr doch nicht, wie ihr Mütterchen ein unruhiges, aber doch kein bekümmertes Gesicht wie sonst zeigte. Die Mutter wollte ihr erzählen, aber sie war so zerstreut, daß Cläre häufig fragte: „Wie denn weiter, lieb Mütterchen?" — und dann mußte sich die erst lange besinnen, ehe sie wußte, was sie sagen wolle. Cläre wurde neugierig, wie sie ihre Mutter sogar einmal lächeln sah, und wie eine kleine Schmeichelkatze schmiegte sie sich an sie, hob drohend den Finger und meinte: „Mütterchen, Du hast etwas auf dem Herzen und willst es Deiner Cläre nicht sagen." — Wie es nun später wurde und Cläre gegen ihre Gewohnheit immer noch nicht sich niederlegte, sondern bei der Mutter sitzen wollte, da dachte die, sie müsse sich wohler fühlen, und glaubte es um so lieber, da es ihren Wünschen so entsprach. Nun erzählte sie ihr, wie man nicht verzagen

müsse und treue Liebe lohne Gott immer, und fügte hinzu, daß sie ihr etwas zeigen wolle, wenn sie ihr verspräche, recht ruhig und ohne Furcht zu sein. Clärchen schielte zum Mütterchen hinauf, und mochte auch die Neugierde wohl Etwas thun, sie sagte: „Faß mich an's Herz, Mütterchen, es schlägt ganz ruhig." Aber das Herz schlug nicht ruhig, sondern pochte recht laut, und die Mutter erwiderte, nun ein klein wenig unruhig wäre es doch wohl! — Nun saßen sie eine Weile erst still, und wie das Herz noch einmal gefragt war, ob es nun auch ruhig sei, bat die Mutter, Cläre möchte ihr doch einen Brief schreiben helfen, den sie gar nicht allein abfassen könne. Ein dunkles Roth überflog Cläres blasses Gesicht; — sie ahnte, wagte aber nicht zu ahnen. „Willst den Brief 'mal lesen, Herzens-Cläre?" meinte die Oberstin, strich ihrem Liebling die weichen Haare und küßte sie. Cläre nahm sich wohl zusammen, nickte leise mit dem Kopfe, und den Brief mit zitternden Händen haltend, las sie ihn und starrte immer auf die Zeilen, und ihre Brust athmete ganz schnell. „Was soll ich denn schreiben, Cläre, mein Herzenskind?" fragte leise die Mutter. Cläre hatte, wie sie es öfter that, ihr Gesichtchen in die Hände der Mutter rasch gebettet, kniete vor ihr und weinte, denn sie war noch recht matt, und sagte Nichts. Die Oberstin streichelte sie und fragte leise: „Clärchen, mein Kind, soll ich ihm schreiben, er möchte Deinen Ring behalten und Dir den seinen lassen?" — Cläre nickte in der Mutter Hände, und da zog sie den Liebling an sich, richtete ihr Köpfchen in die Höhe und sagte dann recht glücklich leise: „Du liebliche Braut Du!" — Das Wort weckte sie zu einem Wonneglücke. „Ach, Braut!" sagte sie freudig, innig erschreckt, — „Mütterchen,

lieb Mütterchen!" — und sie war so glücklich. — Dann blieben sie noch eine gute Weile sitzen und die Antwort wollten sie morgen schreiben. Die Oberstin fragte sie dann auch: „Nicht, Cläre, jetzt wollen wir ihn nicht kommen lassen? — wenn Dein Gesichtchen nicht mehr so blaß ist, dann soll er Dich sehen." — „Wie Du willst und denkst, mein Mütterchen," meinte Cläre, — „aber ich glaube, er hat mich auch mit meinen blassen Wangen lieb; doch ist es besser, es vergeht ein wenig Zeit; — ich habe ja meinen Ring!" setzte sie gleich darauf hinzu. — Die Cläre war wirklich ein Engel; so hingebend warm und wahr in ihrer Liebe, konnte man an dem Mädchen ordentlich sein Herz erfrischen. Wie wenn auf einem Lilienstengel eine Rose zusammenblüht und im köstlichen Duft die Lilienglocke umhüllt, so umhauchte die Liebe ihre jungfräuliche Seele und schaffte sie zu einem lieblichen Gebilde. Von Tag zu Tag erholte sie sich in der freudigen Wendung ihres Liebesleides, und die Mutter lebte in ihr auch wieder auf, denn die arme Frau hatte Schweres zu durchkämpfen gehabt, und die Krankheit des Töchterchens hatte auch ihre Wangen gebleicht, und der Oberst war sehr besorgt um Beide.

Am 15ten Januar war Cläre von Nordeck mit dem kleinen Romane beschenkt, und der hatte sie dessen noch so warm und innig versichert, was sie auch ohnedies glaubte. Mutter und Tochter lasen nun wieder und immer wieder und konnten sich nicht satt lesen, denn sie entdeckten immer eine neue Seite in seinem Gemüthe. Die Oberstin hatte auch Cläre nach einigen Wochen gesagt, sie möge ihm danken und ihm lieber selber schreiben und bitten, zu ihr zu kommen. Das that sie denn auch; aber Nordeck war

schon abgereist, und Albert, der den Brief für Nordeck empfing, schrieb der Mutter, daß er den Brief sofort befördern würde, wenn er die nächste Nachricht erhielte; er habe ihm nach Schaffhausen das letzte Mal geschrieben und, so wie er seine Adresse erführe, würde er ihn zu ihm senden. In den letzten Jahren hatte Clara eine Art Tagebuch geführt, das sie heilig verborgen hielt und nur ab und zu der Mutter gezeigt —, und diese Blätter hatte er nach einigen Wochen in Süd-Frankreich durch seinen Freund Albert zugeschickt erhalten. Eine größere freudigere Ueberraschung war ihm im Leben nicht geworden, denn er fand in dem weichen Gedanken den hohen Adel ihrer Seele wieder, der ihn zu einem besseren Sein, zu einer beglückten und beglückenden Liebe errettet hatte. Sie hatte ab und zu Erlebtes und in ihrem Gemüthe Empfundenes sich aufgeschrieben, und wenn man auch die Blätter kein Tagebuch nennen konnte, so waren es eben Blätter, in denen sie Manches zu einer klaren Ruhe im Bewußtsein niedergelegt hatte und sich einer Last enthob. Erst hatte sie wohl geschwankt, ob sie ihm sein klares Vertrauen, was er sie über sein Inneres in jenem Roman hatte gewinnen lassen, vergelten solle; wie sie aber so ganz in seiner Seele gelesen, hatte sie getrost die Blätter mit einem rosa Bändchen umwunden, einen Briefbogen genommen, darauf geschrieben: „Am 15ten Januar hatte ich so große Freude in dem liebenden Vertrauen, was mir wurde; vergelten möchte es wohl „Clara." — und ihm gesendet. — Nordeck reiste sofort zurück, und an dem Tage, wo er in B. seinen Freund Albert mit seiner Frau auf wenige Stunden sprach, hatte er die Freude seinen Brief, den er an ihn, den Oberst, gerichtet hatte, auch mit seinem Ja beantwortet zu sehen. Trotz

aller Bitten, sich wenigstens eine Nacht zum Ruhen zu gönnen, damit er frisch und wohl zu seiner Braut dann eilen könne, ließ er sich nicht bewegen und blieb, wie schon erwähnt, nur einige Stunden. Er erzählte auch, wie er die Cläre bei seiner Durchreise in München durch Zufall gesehen, gesprochen und ihr natürlich erzählt, wie er als glücklicher Bräutigam nun froh in die weite Welt sehe; sie habe ihn weder kalt noch warm beglückwünscht; das wäre das Einzige, was er von ihr wüßte, und er könne seiner kleinen Freundin also nicht weitere Nachrichten geben, da er sogleich seine Reise in liebender Sehnsucht weiter fortgesetzt habe.

In fliegender Hast eilte er nun nach dem lieben —walde und traf an einem Nachmittage ein. Er fand die Eltern nur allein, und was sie ihm schriftlich schon zugesagt, das versprachen sie ihm nun mündlich noch einmal. Nachdem er sich namentlich mit der Oberstin noch längere Zeit unterhalten, sagte diese, ihm lächelnd die Hand reichend: „Wenn Sie Cläre nun sehen wollen, gehen Sie nur in den Park; Sie werden sie wohl finden.“ — Da ging er nun mit klopfendem Herzen dahin und doch wieder mit einem so heitern Blick, der die Geliebte suchte. Bald hatte er sie gefunden, und wie sie freudig erröthend aufstand, ihm die liebe Hand reichte, da zog er die Liebliche an sich, küßte sie, und es war Beiden, als wären sie nie unglücklich gewesen, und es schien ihnen, als wären sie längst schon versprochen und nur auf kurze Zeit getrennt gewesen, denn der Athem ihrer Seelen hatte sich wechselweise liebend in dem Andern gefunden. Sie fanden sich und besaßen sich im Reiche der geistigen Liebe ja schon lange; darum genossen sie nun ein ruhiges, seliges

Liebesglück. Sie saßen Beide nebeneinander; er hatte ihre Hand mit der seinen erfaßt, den Arm um die liebliche Braut gelegt, sah ihr in's leis geröthete Gesichtchen, das in milder Freude ihn ansah und sagte: „Du liebe Cläre, hast Du mir vergeben und liebst Du mich?" — Sie nickte mit dem Kopf und meinte: „Meinen blassen Wangen hättest Du gewiß geglaubt, daß ich Dir gut bin; nun sind sie wieder roth, aber glaub' ihnen jetzt nur auch, Ernst." Dann wollte er sich anklagen und sie bitten, doch das Böse alles zu vergessen, was sie einmal getrennt habe; sie sagte aber: „Ernst, ich möchte wohl die vergangene Zeit nicht wieder erleben, aber daß ich sie erlebt, ist mir zum Glück, und daß Du sie erdulden mußtest, Dir zum Heil geschehen. Glaube mir, Ernst, ich möchte meine Schmerzen nicht hingeben, denn in ihnen habe ich nur das Glück gewonnen, was ich in Dir nun sicher weiß, und aus dem Schmerze ist es so rein für Dich und mich aufgegangen, und nun können wir es ruhig genießen. Er sah das Mädchen an und war ganz trunken; ihre milde, klangvolle Stimme sprach so ruhig glücklich, sie war so ganz hingebend und warm, sie ließ sich ihre Hand von ihm küssen, und wer die Beiden gesehen hätte, der würde gesagt haben, daß sie unendlich glücklich gewesen. Wenn Nordeck wohl sagte: „Lieb Clärchen, ich glaube, ich verdiene Dich gar nicht!" — dann sprach er es, um sich widerlegen zu lassen. Aber sie meinte dann: „Ernst, sag' das nicht, das klingt so klein von Dir; Du wirst mich doch verdienen; ich bin ja nur ein Mädchen, das vor den Andern nur seine Liebe für Dich voraus hat; ich habe ja keinen Vorzug, als daß ich Dir gut bin, Ernst, und wenn Du das nur immer glaubst, werden wir so glücklich sein."

— Er erzählte ihr dann, wie er um sie gelitten und wie er nur arg getäuscht sei, gleichsam als wolle er sich noch einmal mündlich rechtfertigen, aber die Cläre sagte: „Ernst, ich weiß Alles und glaube, daß Du mir gut bist; laß das aber ruhen und lasse mich Deine glückliche Braut sein.“ Da zog er sie an sich, küßte die Cläre so innig, und die wurde jedes Mal über und über roth und wehrte sich sanft, wenn er sie küßte. „Cläre, Du bist ja meine liebe Braut,“ sprach Nordeck dann zu ihr, — „Du wirst mir doch einen Kuß schenken können.“ Die aber nahm dann beide Händchen vor das Gesicht und sagte still verwirrt, sie könne ja nichts dafür, wenn sie roth würde. Und nun gingen sie Hand in Hand zu den Eltern, wo der Oberst mit heiterer, aber doch bewegter Stimme sagte: „Machen Sie mir die Cläre glücklich; sie ist Ihnen gut.“ — Cläre legte sich an des Vaters Brust und, dem Geliebten die Hand reichend, flüsterte sie ganz leise: „Sie ist es schon.“ — Da war nun lauter Lust im Hause; Emmy kam mit ihrem Bräutigam auch herbei, und an einem der folgenden Tage wurde die Verlobung wie die der Schwester gar feierlich begangen.

Wie Cläre an diesem Tage im einfachen Kleide ohne Goldschmuck, nur mit ihrem kleinen Brillantring an der Hand und einigen lebenden Blumen im Haare und an der Brust, neben Nordeck stand und ihr schwermüthiges, mildes Auge den Geliebten ansah, da sagten die Leute: „Ach, das ist eine zu liebliche Braut!“

Nordeck blieb mehrere Wochen bei seiner Braut, und sie entdeckten Tag um Tag neue Saiten in ihren Seelen; die legte dann Eines dem Andern klar hin, und so war er glücklich, wenn er in das hellreine Engelgemüth seiner

Braut sah, in dem in prangender weiblicher Anmuth ein solcher Goldschatz von Liebe und edlem Gefühl speicherte, und sie war auch so überglücklich, wenn er sie in seiner Seele lesen ließ und in dem klaren Verstande und der durch ihre Liebe nun freigewordenen Herzensgüte eine Bürgschaft ihres zukünftigen Glückes dort thronen sah. Er las ihr vor, und hatte sie ab und zu einen Gedanken nicht gleich erfaßt, dann bat sie: „Ernst, wie meinst Du das?“ oder „Ernst, das verstehe ich nicht!“ — und dann sagte er es ihr noch einmal, — und so lernte sie von ihm, und er freute sich, wenn sie mit ihren Ansichten ganz bescheiden wie um eine Ecke sah und sich nicht hervorwagte. Er nahm sie dann aber bei der Hand, zog sie vor und sagte, wenn sie von sich meinte: „Ja sieh, ich fühle so!“ — „Du hast ganz Recht, mein Clärchen!“ — und dann bekam sie Muth und sie sprachen sich aus.

Auf Nordecks Gemüth hatte die Liebliche so wunderbar gewirkt. Immer in gleicher Liebe mit milder Ruhe war sie seine hingebende Braut und in jedem Worte bettete sie sich vertrauungsvoll an seine Seele. Sie gab sich vollständig auf und lebte nur in ihm und hing liebewarm an seinem Gemüthe; das machte ihn so stark, denn er fühlte, nun sie sich ganz in der Liebe zu ihm aufgegeben, wie er ihr eine Stätte bereiten müsse, an der sie mit ihrem Vertrauen ausruhen könne. Nun sie ihn durch ihre Liebe aus dem Schlummer des Unglücks und des Zerfallenseins mit sich gerettet und ihn stark gemacht, warf sie sich selbst vergessend in ihn hinein; — sie war seine Cläre, er mußte sie, die Schwache, lieben, pflegen und blühen lassen als kostbare Blume im Garten seines Herzens. Wenn man die Beiden sah, wie sie Hand in Hand bei einander stan-

den und sich anschauten, da wurde es Einem klar, die müssen sich so gut sein und leben geistig so ineinander. — Es war aber auch wirklich eine Ausnahme von den meisten Brautpaaren, die eben nur im Tändeln, Küssen und Scherzen die Rosenzeit der Liebe auszubeuten wissen. Cläre war haushälterisch mit ihren Liebkosungen und hatte Nordeck einmal allein gebeten: „Küsse mich nicht, Ernst, wenn Andere es sehen; Du thust dann unserer Liebe wehe!“ — Der hatte das auch eingesehen, und waren sie auch einmal bei Besuchen getrennt und saßen nicht nebeneinander, man sah es doch, wie sie bei aller Entfernung und bei keinem sichtbaren Zeichen der äußern Liebe eng zu einander gehörten. — Aber waren sie auch allein, so waren sie so zart gegeneinander, und er war schon zufrieden, wenn er der Lieblichen Hand in der seinigen hielt und ihr das schöne Haar ab und zu streicheln durfte. —

Wie ein heimliches Liebchen, das Entdeckung fürchtet, ließ sie sich auch willig 'mal küssen, und darin lag ein solcher Schatz von Poesie, der Beide dann zu glücklich machte. Das Leben ist einmal roh, und die Kunst, dies zu verdecken, verstehen die Wenigsten; wer es aber kann, dem erwächst in jedem armen Hälmchen, wofür es sonst ein Menschenauge ansehen mag, eine gar schöne prangende Blume, und die stehen dann am Wege des Lebens, erfreuen des Wanderers Auge und umhüllen den Sinn mit lieblichem Duft. — Wenn er dann, trunken in ihrem Anblick, sie liebend ansah und sagte: „Cläre, mein Herzenskind, wie schöne Augen hast Du! wie schön bist Du!“ — dann sagte sie heiter kindlich: „Sag' mir das lieber, wenn ich erst lange, lange Deine Frau bin!“ — und wenn er's dann doch wiederholte, dann nahm sie die Hände vor's

Gesicht und bat: „Ach Du, Du, Du, hörst Du nicht?" und dann mußte er abstehen davon, sah aber dann doch ihre lieben Augen wieder an, und seine Blicke meinten, wenn's der Mund Dir nicht sagen soll, kann's der Blick Dir doch zeigen. Dann wohl sagte sie: „Ernst, wenn Du mich ansiehst, ist es mir, als legten Deine warmen Blicke sich auf mein kaltes Augenlid, drückten es herab, und dann sehe ich doch, wie sie unsichtbar durch die Lider hindurchgehen, gerade mitten in's Auge hinein und durch zum Kopf, wo die Seele sitzt, und wenn sie die Seele liebend angehaucht, dann fühle ich sie zum Herzen gleiten, und wenn sie's berühren, schrickt's freudig immer zusammen. Geht's Dir auch so?" — „Ja, Cläre, Du hast Recht," meinte Nordeck dann. „Sieh, ich glaube, unsere Seele oder Leben — nenne es, wie Du willst — das ist ein ganz feiner leichter Geistesäther, der den ganzen Körper durchströmt, und im Auge sind die Pforten, von wo er durchs Auge des Andern zum Herzen überfließt. Wenn Zwei einander liebend in die Augen sehen und sich recht gut sind, dann tauschen sich die Seelen um, gehen in einander auf, und die Menschen sagen dann: sie sehen nur sich; — ich aber meine, ihre Seelen sind in einander, und nun wissen sie nicht: bin ich's oder bist Du's? — So geht mir's, wenn ich Dich ansehe, Cläre." Cläre hatte still gehorcht, legte dann ihre Hand auf seine, sah ihn recht liebend an und sagte dann, nachdem sie sich überzeugt: „Ernst, ich sehe Dich aber auch klar vor mir, wenn ich die Augen schließe und Deine Hand halte." — Nordeck meinte freudig: „Du bist auch ein lichter Engel, Cläre!"

Cläre hatte auch ihrem Ernst erzählt, wie sie alle Tage zu dem Grabe der Marie gegangen und ihr Blu-

men gebracht habe, und daß sie gar manche Stunde dort gesessen und eine milde Ruhe sie überkommen wäre. „Ich bin gern auf dem Friedhof,'' meinte Clara, — es ist ein so ruhiger Ort, an dem das Herz ordentlich langsamer schlägt, als wenn es die Todten da unten nicht stören wollte, und über den Gräbern hörte ich immer die Worte, die aus dem grünen Rasen wie silberne Aetherwölkchen entstehen und zu einer leisen Gedankenmusik sich vereinigen: „Ruhe und Frieden bei uns!" — Nordeck meinte darauf: „Sieh, Cläre, wie doch bei Menschen das Gefühl in so verschiedener Richtung sich geltend macht. Ich besuche Menschen nicht gern auf dem Friedhof und namentlich solche nicht, die meinem Herzen näher standen. Sie kommen zu mir, wenn meine Seele sie ruft, und im Zusammensein mit ihnen vergesse ich Zeit, vergesse ich Ort. Im Hauch der mich umgebenden geistigen Erinnerungen tritt meine Seele, mein Gemüth aus mir heraus, und im seligen freien Verkehr mit den Geistern der Entschlafenen durchlebe ich die alten verflossenen Stunden und wähne, sie seien es selber."

„Und giebt Dir nicht der Ort gerade die meiste Ruhe, die stillste Einsamkeit, in der Dein Gemüth dies fühlt?" — fragte Cläre ihren Bräutigam, und er erwiderte: „Nein, der Kirchhof läßt mich immer fühlen, daß ich verlor. Der grüne Hügel ruft: „Da liegen sie!" — Der Leichenstein sagt mir kalt: „Sie starben!" — Ich will's nicht sehen und will's nicht hören, wie sie meines Glückes spotten, das sie nun neidisch umschließen. Nicht auf dem Kirchhof, in meinem Herzen ist deren Grab; da wecke ich sie und lasse sie ruhen." — Clara sah ihren Ernst an, strich sich über das schöne Haar, und sinnend sprach sie

zu ihm: „Ja, Ernst ich fasse das wohl; aber mein Gemüth ist wie ein Kind, es muß gehalten werden oder eine Stütze haben, wenn es sich von der Erde und ihrem Thun losreißen will. Ich bin zu schwach, um aus mir selber auszugehen und zu vergessen, daß ich ja doch nur ein lebendes und liebendes Mädchen bin.“ Und er zog sie an sich, die Liebliche und meinte: „Fühle nur in Deinem Innern, wie Du magst. Das menschliche Herz ist immer in seinem göttlichen Recht, wenn das ächte Gefühl über dem Grund der Wahrheit zufrieden ankert.“ — So plauderten sie wohl auch zusammen und waren glücklich. — Nordeck hatte Cläre einen Ring zum Verlobungstage schenken wollen, aber sie hatte ihn gebeten, ihr den heute nicht zu geben, da sie den kleinen Brillantring habe. „Sieh, Ernst,“ sagte sie, — „als ich allein war, hat mich das Ringchen getröstet in meinem Leid, denn der Stein ist Deine Liebe und der Ring das Zeichen der Ewigkeit, und so rief er mir trotz Allem immer zu: Seine Liebe Dein in Ewigkeit! — Damals hat er mich weinen, nun soll er mich glücklich sehen; — der andere ist mir fremd für den heutigen Tag; schenk' ihn mir später, bester Ernst!“ —

Nordeck beschäftigte sich geistig viel, und so kam es denn, daß er Alles, was er niederschrieb, mit seiner Cläre durchging, sei es, um sie zu belehren oder auch um ihre Ansicht zu hören. Jedes kleine Gedichtchen, jeder Brief wurde von den Beiden gemeinschaftlich je nach dem Gefühle beurtheilt, und im Austausch ihrer Meinungen verfloß ihnen manche liebe Stunde. —

So waren sie eines Tages auch wieder bei einander und Nordeck hatte mit ihr über das Wesen der Liebe ge-

sprochen und ihr gesagt, wie ohne Liebe Nichts in der geschaffenen Welt bestehen könne und wie sich der Gedanke in einem Gedichte recht schön niederlegen lasse. Cläre sagte ihm, er möge ihr doch einmal die Idee mittheilen, die er habe, und er erwiderte dann, er werde sie ihr vorlesen. — Da las er denn: „Der Urgeist entließ aus sich die schaffende Kraft und sandte sie hinaus in den Aether. Die schaffende Kraft durchschritt den Aether, und wo ihr Fuß hintrat, erblühte eine Welt. Als sie den unendlichen Raum also ausgefüllt hatte, schaute sie rückwärts und freuete sich ihrer Thaten. Aber die Welten waren nur Kinder; im schlummernden Bewußtsein bedurften sie der leitenden Hand. Sich selbst überlassen, wußten sie im Uebermuth ihres jungen Daseins nicht, was sie thun sollten; sie tanzten und sprangen und rannten gegeneinander, und dieser allgemeine Aufruhr spiegelte sich in ihren Elementen wieder. Das Feuer umfaßte das Wasser, um es der Luft in die Arme zu schleudern, diese drückte es aber so gewaltsam an die jubelnde Brust, daß es weinend bei der Erde Schutz suchte; die Erde aber sog es gierig auf und hielt es fest umfangen, bis das mächtige Feuer sie beide wieder der Luft zuwarf. So ging es fort im kindisch stürmenden Spiele, und feindlich trat diese dauernde Unruhe der sehnsuchtblickenden Entwickelung entgegen. Mit Entsetzen sah dies thörichte Beginnen die schaffende Kraft. Umwandelnd erblickte sie ihren drohenden Widersacher, den Untergang. Da flehte sie zum Urgeiste, den Urgeist aber rührte ihr Flehen; er führte sie in das Innerste seines Heiligthums und entfaltete vor ihr die Schätze seiner Allmacht. Wähle was Dir davon nützlich scheint, sprach er, denn sie sind Alle Theile meines

Ichs und sollen Dir dienstbar sein. Gieb mir die Liebe, sprach sie, und ich werde meine Schöpfung erhalten. Die Bitte ward ihr gewährt, und an der Seite der Liebe durchwanderte sie abermals den Weltraum. Da ward es still und ruhig in dem chaotischen Kampfe. Das Feuer zog zum Feuer, das Wasser zum Wasser, die Luft zur Luft, und die Erde zur Erde, denn die Liebe trieb sie zum Bruderkuß. Als aber die Ruhe so äußerlich hergestellt war, sorgte die Liebe noch weiter: sie schlang das Band der Eintracht um sie und erregte in ihnen die Sehnsucht nach Vereinigung. Aus dieser aber entsprossen Pflanzen und Thiere und das Weltenreich ward fruchtbar. Grünende Wiesen und blühende Gärten bedeckten die Oberfläche, die Thiere paarten sich und wohnten friedlich nebeneinander, sanft rauschende Bäche tränkten saatbringende Felder, umschlangen in Liebe einander und zogen als mächtige Ströme, dem innern Drange folgend, vereint dem unendlichen Weltmeere zu; sanfte und balsamische Lüfte endlich naheten und kos'ten mit der reinen Bläue des Himmels. Die schaffende Göttin frohlockte darüber, trat zu dem Vater und sprach: Ich danke Dir Vater für Dein Geschenk; geschaffen zwar habe ich das Werk, die Liebe aber ist der Erhalter. Komm mit mir Vater und schaue, was ich der Ewigkeit gab und was der Vollkommenheit unaufhaltsam entgegengehen wird. Und der Vater ging mit ihr, er betrat die Welt, und der Urgeist fühlte seliges Behagen bei dem Anblick der schönen Schöpfung. Er schaute die Blumen an und segnete sie, und der schwache Schaft wurde zum mächtigen Stamm, und hoch in die Lüfte streckte er die stolze Krone zum Himmelsdome; er schaute die Thiere an und segnete sie, und Riesenge-

schlechter wandelten über die Erde. Tochter, sprach er, Dein und der Liebe Werk hat Wohlgefallen bei mir gefunden; ich bin es müde, theilnamlos nur mir selbst zu leben. Nehmt mich auf in Euren Bund und laßt uns unzertrennlich sein. Und die Natur und die Liebe reichten ihm einwilligend die Hand. Zu einem herrlichen Ganzen zerfloß der göttliche Dreibund, und aus seinem innersten Kern entsproß die Krone der Schöpfung: der selbstbewußte Mensch. Sphärenklänge aber ertönten an der Stätte seiner Geburt, und Engelsstimmen sangen: durch Liebe sollst Du schaffen und das Geschaffene am Throne der Gottheit niederlegen!“ —

Nordeck faltete das Blatt zusammen und fragte seine Braut, ob er ihr deutlich gewesen sei. Die sah ihn an und meinte, wie er doch habe nachweisen wollen, daß ohne Liebe Nichts in der geschaffenen Welt bestehen könne, daß aber der Mensch an bloßer materieller Natur und Liebe wie die übrige Thier- und Pflanzenwelt nicht genug habe, sondern noch des hinzutretenden göttlichen Geistes bedürfe; das habe er doch sagen wollen und so habe sie ihn auch verstanden. „Eine hübsche Idee, die, glaube ich, auch wahr ist,“ fuhr sie fort, — „denn sieh', seitdem ich Dir gut bin, ist es mir, als hätte der Athem Deiner Liebe meine Seele und mein Herz zu neuer Kraft, zu neuer Wonne angehaucht, und Du hast mir's ja auch gestanden, daß Du ein Anderer geworden bist. Wir geben Alles hin und gewinnen doch so Viel. Ich habe mich selbst fallen lassen, lebe nur Dir und bin in meiner Liebe viel besser schon geworden.“ — „Ja, Cläre,“ erwiderte Nordeck, „Du hast Recht. Eine gütige Hand hat dem Menschen zu seiner Veredelung die Liebe gegeben, durch die

er allein nach seinem Tode in jene heiligen Aether-Regionen sich schwingt, in denen himmlische Klänge, das Hallelujah einer Alles verklärenden Liebe singend, ihn zur Seligkeit des ewigen Lebens tragend, erhalten." Sinnend hatte die liebliche Braut ihr Köpfchen an des Geliebten Schulter gelehnt, und Clären fiel eine Thräne des Glücks aus ihrem Auge; — die erleichterte, und sie sagte: „Ach Du Gott, wie glücklich hast Du mich gemacht!" —

Im Glück und gegenseitigen Austausch ihrer Gedanken waren ihnen rasch viele Wochen vergangen, und Nordeck mußte sich entschließen, die Geliebte bis zur Zeit der Vereinigung zu verlassen, da er durch Verhältnisse, sein Vermögen betreffend, dazu gezwungen war, und weil er nun auch an den künftigen Hausstand und Einrichtung denken mußte, denn man war übereingekommen, daß beide Brautpaare im Spätsommer ihre Hochzeit feiern sollten und so sehr jetzt auch Emmy und Ehrhart einen geheimen Gedankenwunsch hatten, sie konnten und wollten den Eltern und den Uebrigen nicht entgegen sein. — Cläre trug die letzte Trennung gern, und Nordeck, dessen ganzes Sein sich gewandelt hatte, nutzte die Zeit in fast umtäglichen Briefen, die er mit der Geliebten wechselte, zum Besten ihres beiderseitigen Innern. Da war kein Plätzchen in ihrem Gemüthe, an dem er nicht zu neuer Kraft geruht, da war kein Gedanke, der ihn die Liebliche nicht immer noch lieber hätte gewinnen lassen. Er fand in ihr sein zweites, ihn ergänzendes Ich, und nun er durch sie ein Anderer geworden, hatte sie sich liebewarm an seinen starken Geist gelehnt. Zwei Körper aber in dem Geistigen, war der Blüthenstaub ihrer Seelen wechselseitig hinüber und herübergeweht, und sie hatten sich geistig schon innig

vermählt. So hatten sie sich gefunden und bereiteten das Fundament zu einer irdischen Ehe, die ihnen nebst ihrem Glücke eine immer größere Ausbildung ihres Wesens sicherte. Nordeck konnte in seiner Cläre, und sie in ihm, den Traum der Glückseligkeit, die sie in ihrer Liebe empfanden, in das wirkliche Leben übertragen, denn reine Liebe macht den Traum des Lebens zur Wahrheit. Sie hatten in sich eine fühlende und des Gefühls wirklich bewußte Seele gefunden, einen harmonisch empfindenden Geist, in dem sich der Andere sanft zur Ruhe lagern konnte, und wo der leiseste Gedanke den begehrten Wiederhall zum seligen Genuß schuf.

Ihre Liebe gehörte nicht zu jener Gattung von Liebe, die nur im Sinnlichen entsteht, in ihm lebt und in ihm untergeht. Ihre Liebe gehörte zu jenem Reiche, in dem der Geist das Scepter führt und in dem der Athem Gottes weht.

Freudig sah die Oberstin auf das Glück der geliebten Tochter, denn war ihr Glaube an Nordeck auch fest geblieben trotz der bittern Täuschung, die ihm das Schicksal bereitete, — sie hatte doch in schlimmen Stunden in mütterlicher Furcht vor der Zukunft gebangt. Jetzt hatte sie die Beiden tagtäglich gesehen, Zwei und doch Eins, wie sich zwei Nachbarstämme in Kronen und Wurzeln in einander ranken. Wenn sie in ihre Augen sah, strahlte ihr das Glück entgegen; wenn sie die Wangen erschaute, lächelte die Freude; und horchte sie den Lippen, tönte ihr Lieb' um Liebe in den geistig sich Gefundenen schön entgegen. In heiterer Zufriedenheit lebte sie, fast mit jeder Minute geizend, nach der Abreise Nordecks mit ihrer Cläre zusammen. Alles theilten die Beiden; sie waren sich ein=

ander so Viel, und wenn die Mutter des Tags des Scheidens von der Geliebten weinend und doch glücklich über der Tochter errungenes Glück gedachte, dann schlang Clara den Arm um die Heißgeliebte und sagte: „Weine nicht, lieb Mütterchen; was die Liebe vereint, das trennt kein trennendes Schicksal; — Du kannst mich nie verlieren, Du liebst mich ja so treu.“ —

Auch das Verhältniß zwischen den Schwestern war ein recht inniges geworden. Emmy war seit jenem Tage immer mehr in sich gegangen; sie suchte nicht das Leben im Aeußern, sondern strebte nach einem innern Leben des Herzens, auf das ein Weib überhaupt von der Natur hingewiesen ist. — Den Mann zieht der schaffende Sinn zum äußern Leben hin, und ist er vom Treiben und Taumel der Welt betrübt, erquickt er sich in seinem geistigen Weib zur Ruhe, die ihn dann wieder frischer streben läßt, — und Glück der Ehe, in der der Geist des Mannes sich liebend in die weichen Fluthen stürzt, die das Herz des Weibes zum heiligen Meere schafft! Tauchend in die Tiefe, erschaut er den Perlenschatz weiblichen Gemüthes, und der Anblick des Edlen, Zarten freuet sein Auge, stärkt ihn im Glauben und schützt ihm warm sein Gefühl, wenn es im Leben der Welt durch die eisige Luft des nur forschenden und strebenden Verstandes zuweilen kalt angehaucht wird. Emmy hatte früher in dem Verstande allein zu leben gesucht, allein das Licht, in dem sie die Dinge der Welt in ihrem Sein erleuchtet sah, war kein stetiges, das scharf und hell dem Körper Licht und Schatten giebt; Irrlichter viele, groß und klein, tanzten und sprangen hierhin und dorthin, und kam auch eines näher und versprach, ihr zu dienen, es fehlte die Stärke. Alles sah

sie, aber sie sah es nicht klar; darum hatte sie mit ihrem Verstande hierhin und dorthin gesehen, Nichts klar geschaut, und so war sie ewig unbefriedigt, denn sie hatte sich auf eine Stärke verlassen, und diese verließ sie. Zurückgekehrt von dem irren Thun durch ihre Liebe, war sie zur Erkenntniß gekommen, daß der wahre Werth des Weibes in etwas Anderem liege, als was sie hatte erringen wollen. Hinter ihr lag die Täuschung über ihre Bestimmung, denn die Liebe hatte ihr die Bahn gebrochen, an deren Ende sie das Ziel der in ihrem Max zu erstrebenden Veredelung des Herzens golden zu seliger Ruhe entgegenstrahlen sah. War es gewiß Emmy's Hauptverdienst, daß sie in ihrem Streben unaufhaltsam arbeitete, so war es aber auch daneben der ruhige klare Verstand und das Gemüth Ehrharts, der in immer gleicher Liebe ihr half und bei etwa eintretenden Schwankungen ihres lebhaften Naturels das Gleichgewicht ihrer Seelenkräfte sicherte. Sie war ihm aber auch in ihrer Liebe zugethan, die leidenschaftlich war, weil sie in ihm den Einzigen hatte, der sie verstanden und aus dem bösen Traum milde erweckt hatte. — Oft saßen die beiden Mädchen jetzt zusammen, und waren sie einander immer recht gut gewesen, ein inniges Verhältniß hatte nie bestanden, denn ihre Charaktere waren zu verschieden, und Emmy namentlich konnte ebenso wenig den immer sich gleichen mild ruhigen Sinn ihrer Schwester, als diese die stets schwankenden, bald unweiblichen, bald zu weichen Empfindungen ihres Innern verstehen. Sie waren durch Emmy einander nun näher gerückt, und oft sagte diese zur Schwester: „Ach, wie viel Stunden sind uns entschwunden, in denen wir das Glück hätten genießen können, dessen wir uns nun erfreuen. Ich glaube, Cläre,

ich habe die meiste Schuld, daß es nicht so war.“ — Doch Cläre gab dann ihrer Schwester im Edelmuth Nichts nach, nahm alle Schuld auf sich und beruhigte sie. Die war aber dafür gewiß dankbar und trug ihr nur herzliche Liebe zu. War Ehrhart einmal zum Besuch gewesen und hatte sie die Cläre dann weniger gesehen, dann war sie wie eine liebende Mutter um die, denn bei ihrer Lebhaftigkeit mußte sie Etwas haben, das sie in Anspruch nahm. Zu komisch war es dann, wenn sie wohl Beide im Garten waren und Emmy tändelnd der Schwester Blumen in die Haare flocht, wogegen die sich nicht sträuben durfte, oder wenn sie Cläre in der Gondel ruderte, wie Ehrhart es sonst gethan, und wie sie mit Argusaugen ihrer Schwester Gesundheit beobachtete, der durchaus Nichts fehlte und die manchmal lächelnd sanft sich wehren mußte, wenn sie trotz aller Wärme noch mit Tüchern behangen werden sollte. „Liebe, gute, einzige Emmy,“ sagte dann wohl Cläre, — „Du machst mich todt.“ — „Ach was!“ meinte die heiter, — „Etwas muß mein Herz haben, was es liebt; heute bin ich Deine Mutter, wenn ich auch jünger bin, und als solche packe ich Dich ein.“

Immer fidel und lustig that sie Alles, was sie zu ihrer Ausbildung noch nöthig zu haben schien, und war sie früher wohl mehr heiter als gut gewesen, jetzt lag diese Heiterkeit über dem Grunde einer innern Zufriedenheit mit sich und wirkte angenehm auf die Ihrigen. Wie Cläre ihr einst sagte, daß sie gewiß Beide 'mal unendlich glücklich würden, hatte sie erwidert: „Ja Cläre, da kannst Du Dich drauf verlassen, wir werden glücklich, — aber Nordeck und ich — ach du lieber Gott! das wäre keine gute Ehe geworden. Der hätte mich nicht erzogen, den

hätte ich erziehen müssen, und das wäre nicht gegangen, — und Du, Cläre, und Max," sagte sie lächelnd, — „Ihr hättet Euch gelangweilt, denn Ihr würdet vergeblich nach Fehlern gesucht haben, und das langweilt, glaube mir, wenn man gegenseitig keine finden kann."

Die Oberstin trug ihrer Emmy auch alle Liebe zu, und sie verdiente die jetzt gewiß. Oft, gar oft saßen die Dreie dann noch spät zusammen, sprachen sich aus und lebten in einander. Wenn dann die Mutter der nahen Trennung gedachte, die ihr die Lieben vom Herzen nehmen sollte, wurde sie still bewegt, und dann sagte sie wohl: „Ich gebe in Euch mein Glück dahin, damit Ihr es finden möget, und ich bin dann allein." Aber sie dachte auch, wie sie ja Eltern verlassen und dem Manne ihrer Liebe gefolgt war, und sprach zu sich: „Von Geschlecht zu Geschlecht trennet und vereint die Liebe, bis wir 'mal Alle in ihr uns immer besitzen." — War auch der Oberst in seinem äußern Thun ein Anderer und tröstete seine Frau, es ging ihm gar sichtlich zu Herzen, daß er seine Kinder von sich lassen solle, und mit Bangen sah auch er der Trennung entgegen. —

Clara hatte mit ihrem Bräutigam in einem regen Briefwechsel gestanden; jetzt sollte sie ihn nun bald wiedersehen, und so schrieb sie ihm ein Paar Tage vor seiner Abreise den letzten Brief, den sie als seine Braut ihm sendete. Wir nehmen ihn hier auf, weil er einen Blick in ihr Gemüth uns verstattet. Sie schreibt nämlich:

„Mein Ernst!"

„Im innern Herzen bewegt, schreibe ich Dir diese „Zeilen als Deine Braut zum letzten Male. Ich war „in der Kirche, hörte unsere Namen von der Kanzel tönend

„herabfallen; mir war es aber, als ich so durch und durch
„ergriffen in meiner Seele dasaß, wie wenn ein lichter
„Engel Gottes sie liebend genommen und mit ihnen empor-
„geflogen sei. Glück hörte ich aus den schönen Orgeltönen
„heraus, Frieden fühlte ich sich in mein Herz senken, und
„stillselig in meiner Liebe, in meiner Freude, ging ich an
„Mütterchens Seite von der Kirche des Herrn, der mir in
„Leid und in Freud' ein allliebender Vater gewesen. Ernst,
„ich bin Dein; nun laß mich mit meiner stillen Seligkeit
„zu Dir kommen, nimm mich liebend in Deine Arme und
„freue Dich Deiner glücklichen Braut, die ihr ganzes
„Glück in Deine Liebe bettet. Wenn ich die goldene Zeit
„meiner durch Dich gewordenen Wonne zurückblickend er-
„schaue und denke: Du sollst noch glücklicher werden, wie
„Du es bist, so schwindelt mein zitterndes Herz in banger
„Freude einen Augenblick und ruft verwirrt: „Nicht mög-
„lich!" — aber einen Engel des Glaubens fühle ich dann
„an meiner Seite, der stützt mich Schwache; ich sehe an
„seiner Seite das Glück zerflossen in der ewigen Liebe
„dahinleuchten, was auch uns werden wird, und in Demuth
„vor meinem Gott rufe ich Dir zu: „Laß uns lieben und
„hoffen und Das gerne erwarten und keinen Augenblick
„zweifeln; wir können nicht besser geführt werden, als
„wie seine gütige Hand uns bisher wies.

„Mir ist so lieb und weh um's Herz vor innerer
„Seligkeit; ich schaue durch's Fenster meine lieben blauen
„Berge; sie nicken freundlich ruhig zu mir herüber und
„sagen: Haben Dich oft gesehen, haben Dich oft gegrüßt,
„— nun gehe hin in Deinem Glück, vergiß uns nicht; —
„die Bäume murren leis mit ihrem Laub: Ist nicht Recht,
„daß Du uns lässest! — und die Vögel singen freudig

„darein: Zieh nur hin, zieh nur hin, Du glückliches Kind! „— Alles ist draußen im Sonntagfrieden so feierlich ange„than und will den Sonntag in meinem Gemüthe mir „feiern helfen. Drinnen, mein Ernst, betet das Herz, es „dankt weinend für's Glück und bittet freudig hoffend: „Ewig, ewig, lieber Gott!" — Ja, mein Ernst, in voller „Seele rufe ich Dir zu: Ich bin Deine glückliche, reiche „Braut in Deiner Liebe; o laß es in Dein Gemüth „hineinschallen und möge der wärmende Ruf Dein großes „Herz umschlingend erfreuen: Deine Braut ist selig glück„lich! — Trunken sehe ich die verflossene Zeit des Glückes „an, — Du hast sie mir bereitet; glückselig ist mir der „Augenblick, — ich lebe in Dir; freudig hoffend auf „meines Gottes allwaltende Liebe, lege ich meine Seele „in Deine Brust, — Du wirst mich halten und leiten „und wirst sie in Deinem Geist dereinst am Throne des „Himmels niederlegen.

„Und nun ich Dir dies geschrieben, überkömmt mich „eine heilige Ruhe; — Thränen giebt mir die Liebe, die „weint das Auge und Herz von tiefbewegtem Glück; sie „schaffen die Brust zu einer Kirche Gottes; d'rin läuten „die Glocken, preisen den Herrn und das Herz singt in „seliger Lust: Siehe, ich bin Deine Magd; es geschehe, „Herr, wie Du es gesagt.

„Deine Clara."

Nordeck hatte den Brief erhalten. Er war mit so klarer Hand und wie gestochen geschrieben; man sah deutlich aus den Zügen die ihr innewohnende Reinheit und Ruhe sich abspiegeln, und sie hatte ihn natürlich nur ungezwungen wie immer geschrieben. — Nordeck hatte nie einen Brief seiner Braut selbst der ihn darum bittenden Freundin

Agnes gezeigt; er war aber heute über sein Mädchen so glücklich, er fühlte sich so arm trotz aller Liebe, daß er einen Menschen zur Mitfreude haben mußte. — Stolz gab er Agnes seinen Brief, und die kleine Frau war, wie immer, gleich gerührt, weinte, nannte sie einen Engel, deren es wenige gäbe, nannte sie eine liebe einzige Perle und sagte, wie sie die Braut schon liebe und wie die durchaus sie wiederlieben müsse, sonst würde sie unglücklich sein. Dann fragte sie Nordeck: „Und schön soll sie auch sein?" — und wollte sie von ihm beschrieben wissen, der aber hatte gewiß Recht, wenn er erwiderte: „Ich kann sie nicht schildern, ich weiß nicht, welche Haare, Augen und Farben die Liebliche hat; — ich kenne sie aber doch unter allen Menschen der Erde heraus und würde sie gleich finden und sagen: Das ist meine Clara! — Sie sehen sie ja nun selbst in wenigen Tagen, Agnes, darum gedulden Sie sich nur!"

Wie Nordeck den Abend zu Hause ankam und den Brief seiner Braut mit liebendem Blicke immer und immer wieder las, sagte er zu sich: „Reine Liebe, Du fließest aus dem Herzen in Gottes Schooß." —

An einem Tage des Spätsommers saßen, wie am Anfang unserer Erzählung, wieder vier Reisende in einem Waggon auf der Eisenbahn zusammen, die von B. nach Schlesien führt. Es waren Nordeck, der seine Braut heimführen wollte, Zähmann, der alte Onkel, und Albert mit seiner Frau, die zur Hochzeit geladen waren und die Glücklichen begleiten und die Verbundenen dann in die neue Heimath führen wollten. Nordeck hatte den Beiden

schon früher den alten Professor in seinen Schwächen, in seinen guten Seiten geschildert, und so waren sie schon von vornherein mit ihm bekannt. Albert, der in seinem Humor immer Jemanden haben mußte, an dem er irgend einen unschuldigen oder scharf geworfenen, aber nicht bös gemeinten Witz oder Bemerkung von seinem Herzen entsenden mußte, hatte sich mit Zähmann in ein tiefes Gespräch verwickelt, worin er den Nichts ahnenden Zähmann eigentlich am Narrenseil ganz gemüthlich herumzog. Zu Nordeck hatte er mal gesagt: „Weißt Du, ich komme mir in meinen guten wie schlechten Bemerkungen immer wie ein Brandstifter vor, den eine in jeglicher Fiber des Körpers ausgebildete Manie dazu treibt. Tödte mich, aber sei versichert, ich bin im Stande mich darüber noch zu gaudiren, wenn ich bedenke, wie der Strick an dem ich aufgehängt werden soll, vielleicht vom Henker vergessen sei mitzubringen, und die ganze hochfeierliche Gesellschaft nun rathlos wäre.“ — So hatte er dem armen Zähmann in der theilweis fragenden, theils, wenn er nicht antworten wollte, selbst für ihn sprechenden Rede jene unglückselige Fahrt vom vorigen Jahre nochmals warm vor die Augen gehalten, die Jener am liebsten in die Fluthen des Lethe versenkt gewußt hätte. Der war aber unbarmherzig, ließ ihn ruhig erzählen, und wenn Zähmann an eine difficile Stelle kam, in der er, ohne einen Bocksprung der Lüge zu machen, seinem, wie es ihm vorkam, würdegebietenden Alter unbedingt geschadet haben würde, stockte er etwas verlegen, bis ihm Albert durch eine wahrheitsgetreue Schilderung zu seinem großen Kummer die Angelegenheit ebenso deutlich auseinander setzte, wie er sie selbst nur wissen konnte. Die kleine Frau Agnes hatte

zwar oft ihren Mann angeblickt und gebeten; wenn der aber bei Laune war, half Nichts, und so blieb ihr nur übrig, durch eine liebenswürdige Artigkeit den alten Herrn zu entschädigen. Die kleine Frau wirkte aber auch gar sehr auf sein Herz; er wurde ordentlich ausgesucht artig gegen sie, was ihm sehr selten eigentlich gelang, da er unter dem Drucke seiner energischen Barbara Kampmeyer die gefälligeren Formen des weiblichen Wesens seit dem Jahre, wo er in —walde gewesen war, wieder in seinen überhaupt für Dergleichen nicht so empfindlichen Gedächtnisse vergessen haben mochte. „Hören Sie, Herr Professor," fiel Albert ein, — „Sie machen mich eifersüchtig, wenn Sie meiner Frau dergleichen sagen," — und Zähmann schwankte wirklich einen Moment, ob er diese Worte ganz in ihrer Schärfe aufzufassen und seiner von Dankbarkeit entfesselten Zunge den Kappzaum anzulegen habe, oder ob die ernstgeredeten Worte Alberts doch vielleicht nur scherzhaft gemeint seien. — So floß den Reisenden die Zeit munter dahin. Auch das artige Frankfurt rollte wieder an ihren Blicken heran, und wie der Zug hielt und Personen ein- und ausstiegen, waren auch zu ihrem Waggon zwei Herren getreten, in denen der über alle Maaßen erschreckte Zähmann den kleinen dicken Bürgermeister und den lebendigen Schuldirektor, die Zeugen seiner ministeriellen und künstlerischen Leistungsfähigkeit entdeckte. Auch Nordeck, der mit seinen Gedanken wo anders bis dahin geweilt hatte, wurde aufmerksam und lächelnd leise stieß er seinen Freund an und orientirte den. Den Bürgermeister schien zuerst eine Erinnerung zu überkommen, und wenn er wohl auch gleich nach jenen Tagen die Erscheinung für mindestens mysteriös hielt,

sich aber doch aus angeborener Höflichkeit jedes unziemenden Gedankens über höhere Staatsdiener auf das Gewissenhafteste enthielt, so wirkte das plötzliche Wiedersehen doch so erfrischend und ehrend auf ihn, daß er mit dem nun in der Erkennung nachgehinkten Schuldirektor in höchst ehrerbietigen Worten die Bekanntschaft mit Sr. Excellenz erneuerte. Selbiger war im Ganzen eigentlich sehr froh, die schlimme Scene durch ihre Artigkeit vergessen zu sehen, und wenn auch der nachgrübelnde Schuldirektor die zweite Wagenklasse für höchst anständig, comfortabel und in Bezug auf schnelle Beförderung preiswürdig hielt, so erlaubte er sich doch in geheimen Gedanken Se. Excellenz für etwas sparsam zu halten, woraus er für seine immer noch schwebende Gehalts-Verbesserung sich wenig Hoffnung ersprießen sah. Der Bürgermeister ein in seinem Sinn höchst gewandter Redner, der schon mit der auswendig gelernten, und der Sicherheit wegen die geschriebene Rede stets in der Hand haltend, sogar die Ehre gehabt hatte, zweimal vergebens den König zu erwarten, der gewöhnlich eine andere Tour nahm, war mit einem würdigen Diener und dem submissesten: „Euer Excellenz wollen geruhen, wenn ich so frei bin, mich Hochdero Gedächtniß ehrerbietigst aufzudrängen; — ich bin der Bürgermeister aus N., hier der Direktor!“ — zum höchsten Kitzel Alberts und Nordecks herangetreten. — Zähmann hörte zwar, daß er mit einem so hohen Titel beehrt wurde, doch war es Verlegenheit, die ihn das erste Mal den Titel nicht redressiren ließ, — er ließ sie ihn nennen, wie sie wollten, und berechnete in seinem Sinn, daß die Freude ja doch nicht lange andauern könne, indem Beide, schon an der zweitnächsten Station aussteigen zu müssen, zu ihrem größten Leid bedauert hatten. Der

Schuldirektor dachte: „Die Zeit bis zum Aussteigen ist mein; ich will sie nützen, daß ich sie vor allen Bürgern und allen meinen Genossen vertreten kann.“ — Er holte aus und indem er den Bürgermeister vollständig eigentlich zu Grabe redete, bewies er, was N. für eine Stadt, für eine treupatriotische Stadt sei, die darum sich noch keiner auszeichnenden Gnade der höheren und höchsten Obrigkeit im Staate zu rühmen habe, da es ihr an einem Gönner in diesen höheren Kreisen fehle; wer aber 'mal als Gönner sich ihrer annähme, der würde seine Empfehlung in diesem Edelsteine der Monarchie gewiß nicht bereuen. Speciell war er dann wieder auf das Hauptthema der Gehaltsverbesserung übergesprungen, hatte die Bedürfnisse seiner Familie in Riesenschnelligkeit nach statistischen Tabellen des Brod- und Fleischwerthes in Geld berechnet, wonach allerdings sich keine Ersparnisse für Obligations- und Hypothekenkäufe ergaben, und war nur da in einer edlen Entrüstung von dem starr zuhörenden Bürgermeister zu seinem Leidwesen unterbrochen worden, wie er in liebloser Weise die unmäßig größere Besoldung des Bürgermeisters, die in 100 Thlr. bestand, angegriffen und Verschwendung genannt hatte. Der Bürgermeister, wenn er auch gegen des Direktors Dialektik nicht ankämpfen konnte, wollte sich wenigstens in dem ihm abgesprochenen 100 Thlr. Gehalt sicher setzen, sprach von Repräsentation der Stadt und daß ihm neulich erst die Stadtverordnetenwahl einen Aufwand von fünf Thalern verursacht habe, was ein sich stets nur im engen Familienkreise bewegender Familienvater, wie der Direktor, weder denken, viel weniger ausgeben könne, und erhitzte sich mit seiner etwas dicken Zunge, während der Direktor schmunzelnd die Anwesenden ansah,

um sich das Lob für seine überzeugende Rede, die er vorhin gehalten hatte, aus jedem Gesichte zu erbitten. — Albert wurde bei der ganzen Scene so heiter, daß er den Kopf zum Fenster hinaushalten und sich herzlich auslachen mußte, und wie er nun sich gar nicht beruhigen konnte und es den Fremden natürlich auffiel, hatte Nordeck den Beiden erklärt, daß wohl ein Irrthum obwalten müsse, denn Zähmann wäre nicht Se. Excellenz der Herr Cultusminister, sondern Bürger und Gelehrter, und nicht einmal ein Preuße, sondern ein Ausländer. Wie Schuppen fiel's denen von den Augen; die Reihe, verlegen zu werden war nun an ihnen, und Zähmann warf Nordeck einen dankbaren Blick zu, denn er hatte ihn von seiner erdichteten Höhe auf den wirklich reellen Boden seiner Amtsstellung wieder mit Ehren eingesetzt. Der Bürgermeister und Schuldirektor erzählten, wie er allgemein im vorigen Jahre für den Minister gehalten sei, und schienen blos darüber in Zweifel, ob sie dem Inspektor diese Mystifikation zutrauen sollten, wogegen sich aber in ihren Augen seine mangelnde Geistesthätigkeit entschieden zu sträuben schien, oder ob sie ihn auch als Opfer einer Intrigue bedauern sollten, die schon manchmal unheilvoll mit den Vätern der Stadt gespielt habe. Albert meinte, sie könnten ja auch in dieser mehr gleichen Stellung gute Bekannte bleiben, womit die Beiden zufrieden waren und nur noch die Bitte stellten, die Angelegenheit mit der Ministerschaft ihrer Stadt wegen möglichst zu verheimlichen. Das wurde denn auch Hand in Hand zugesagt, und so schieden die vom Throne ihrer geträumten hohen Bekanntschaft zu einer simplen Professorfreundschaft hinabgestürzten Beiden etwas bekniffen, aber doch freundlich.

Zähmanns Freundschaft für Nordeck war in den letzten Monaten durch die Besuche und durch seine Verlobung mit Clara eine ganz unbegränzte; er ahnte wohl durch, daß er im vorigen Jahre ihm den Streich gespielt und ihn zum Minister gemacht habe, indessen konnte er ihm nicht grollen, denn er hatte zu viel Beweise seiner Achtung in der letzten Zeit erhalten. Er nannte ihn nur immer: „Mein sehr lieber Herr von Nordeck", und mit der Partikel „sehr" war eine unbedingte Zuneigung verbunden, die er wenigen Menschen als Auszeichnung gewährte. „Dieses Mal wollen wir die Station nicht verschlafen," sagte Zähmann lächelnd, — „Clara würde das doch wohl nicht recht finden!" — und indem ihm alle beistimmten, ging die Unterhaltung munter fort. — Bald hatten sie die Bahn verlassen und fuhren dem schönen Gebirge zu, das in blauer Ferne mit dem Himmel sich vermählte. „Ach wie wunderschön!" rief die kleine Frau Agnes, die zum ersten Mal eine Gebirgslandschaft da vor sich ausgebreitet sah, und sich am Anblick gar nicht satt sehen konnte, — nun kann ich wohl begreifen, wie der Mensch ein Heimweh in seinem Herzen haben, und dann vergehen kann, wenn man ihn von seinen Bergen trennt! O wie schön!"

Nun sahen sie das Schloß; sie kamen immer näher, — der Wagen fuhr vor. Was soll ich den Empfang schildern? — Wenn Menschen sich glücklich umarmen, schweigt das Wort. — Nur von der kleinen Frau Agnes will ich noch sagen, daß sie Cläre gleich durch einen Zug des Herzens erkannt; sie küßte sie innig und sagte: „Du liebes Mädchen Du, sei mir gut; ich kann Dich nicht Sie nennen!" — was bei ihrer Lebhaftigkeit gar komisch klang. Acht Tage hatten die Glücklichen noch sich Alle zur Freude,

und die wurden im harmlosesten Genuß und innigsten Frohsinn verlebt, denn Jeder suchte den Eltern den baldigen schweren Abschied aus dem Gedächtniß zu scheuchen. Albert beschäftigte sich mit dem alten Oberst angelegentlichst, dessen noch junges Herz im Gespräch die etwas weißgrauen Haare seines Bartes Lügen strafte, und der, wenn er von Jüngeren angereizt wurde, gewiß immer sein Scherflein des guten Mutterwitzes und fröhliche Bemerkungen spendete. — Wie die Herren 'mal eines Tages eine Parthie zu Fuß in das Gebirge unternahmen und die Damen zu Wagen nachgekommen waren, wobei sich auch Andere betheiligt hatten, da war auf dem wunderhübschen Plätzchen oben am Hackelberge die Stätte zur Ruhe bereitet worden. Albert, Nordeck, der Oberst und Ehrhart waren so von Frohsinn beseelt, daß ein Scherz, ein Witz den andern trieb, der alte Oberst vergnügt seine Mütze schob und von ganzer Seele sagte: „Kinder, das ist ein Tag, den lobe ich mir; heute bin ich wahrhaftig recht glücklich.“ — Aurorchen war auch zu der Parthie eingeladen worden, hatte es aber in höchst bestimmter Weise abgeschlagen und sagen lassen, wie sie nur zur Hochzeit erscheinen werde, da ihre Nerven im Trouble des gastlich freien Hauses ihres Bruders litten. Zähmann war, wie immer, stiller Theilnehmer, stand auf einem Vorsprung, von dem man die Aussicht nach dem Schlosse des Obersten hatte und auch in blauer Ferne die Thürme des Stifts hervorragen sah, das früher wirklich ein Nonnenkloster mit der Kirche gewesen. — Er dachte vielleicht Alles andere, mochte neue Formeln der Integral- und Differenzial-Rechnung ersinnen oder mit dem Geiste physikalisch-geographische Untersuchungen anstellen, — und Die, die in jenen verhängnißvollen Mauern in einem schönen romantischen Traume ihn als

ihren heißen Liebesritter in schwesterliche Schranken hielt, dachte er gewiß nicht. Da traten der Oberst und die Andern zu ihm, und ersterer sagte; „Nun, Brüderchen, Dein Blick weilt wohl auf jenem gothischen Bau, der die Jugendgeliebte in respectvoller Erinnerung seine tiefempfindende Bewohnerin nennt? — Weine nur keine Thränen auf Dein glattrasirtes Gesicht, der Traum ist gewesen!" — und wie Zähmann sich höchst verwundert in seinen Berechnungen von den Allen überfallen sah und sich gegen die ihm aufgeredete Empfindelei als Mann mit Zunge und der im rechten Winkel gehaltenen Pfeife wehren wollte, umfaßte Nordeck ihn leise traulich und sagte: „Ja, ja, mein lieber Onkel Zähmann, trösten Sie sich und lassen Sie die Worte als Balsam in die blutende Brust tröpfeln, die Ihnen zuruft: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht, einst von ihr geliebt worden zu sein!" — War es ihm auch nicht sehr gelegen, daß dergleichen wieder gesprochen wurde, er lächelte doch, ließ in raschen Tableaux die jetzt geführte Junggesellenwirthschaft unter der Direction der ehrenwerten Frau Barbara Kampmeyer vor seinem Gemüthe vorüberziehn und sagte, weniger unzart als in einer gewissen Verlegenheit: „Wenn sie darin nur aushalten möchte, ich fürchte aber, sie kommt doch wieder auf neue Ideen." — Da erscholl denn ein fröhliches Gelächter; Albert und der Oberst lachten so herzlich, daß ihnen die Thränen über die Wangen liefen, und um in diesem Conzert wenigstens nicht allein Zuhörer zu sein, fing er endlich auch an zu lachen, was wohl mehr der Freude über sein jetzt gesichertes Lebensglück galt als irgend etwas Anderem. — Albert und der Oberst waren aber wirklich aus dem Häuschen, wie ein altes gutes Sprüchwort sagt, und hatten über einige

nicht weitsichtige Landjunker, die sich durch Nichts weniger als durch eine bescheidene Zurückhaltung guter Gedanken auszeichneten, ihren köstlichen Spaß, denn theilweise reagirte keine Bemerkung auf ihr Gemüth, theilweise verstanden sie da unrichtig, wo sie eigentlich das Gegentheil hätten erwidern sollen. „Na," meinte der Oberst zu Albert, als Beide etwas abseits von der Gesellschaft standen, „es ist mir lieb, daß ich Die nicht zu heirathen brauche." „Ja," entgegnete ihm Albert, — „sein Sie froh, Herr Oberst, denn Sie wissen, Dummheit ist kein Grund zur Scheidung!" — und wie der Oberst sich darüber amüsirte, fuhr Albert fort und meinte: „Sehen Sie, in Unterhaltungen scheiden sich immer bald zwei Partheien; die eine hat die Dummheit für sich, die andere nennt den Verstand ihr eigen. Die erstere zerfällt in drei Unterabtheilungen, nämlich erstens die Stilldummen, das sind Leutchen, die weder eine Unterhaltung verstehen wollen noch können, sie umhängen sich mit dem Mantel der Schweigsamkeit und machen Ansprüche auf Bescheidenheit nicht mit Unrecht geltend; — der Zweite ist der Eiteldumme, er ist in Bezug auf das Verständniß des Gesagten einerlei Meinung mit dem Bruder der ersten Abtheilung, er scheut sich aber, an seine Stirn das Aushängeschild seiner Gedankenarmuth niederschreiben zu sehen, darum lächelt er an Stellen, wo im Grunde gar nicht zu lächeln ist, und legt die Stirn in die tiefsten Falten, wenn Jemand ganz neu behauptet, daß man auf der Eisenbahn im Allgemeinen rascher wie auf einer Thurn und Taxis'schen Postchaise befördert werde. Bloß bei einem allgemeinen Ach und Jawohl betheiligt er sich mit einer Löwenstimme, um gehört zu werden. Zwar kommt der Ausbruch seiner Gefühle

immer erst einige Sekunden später, allein er kommt doch, und, bei Lichte beschaut, konnte er ja nicht eher rufen, als bis er den Andern sich nicht äußern sieht und hört, und zu Auffassungen braucht man Zeit und sei es noch so wenig; — endlich nun der aktiv oder klassisch Dumme," fuhr Albert heiter fort, „bringt sich seinen geheimen und erkannten Brüdern zum Opfer; er platzt mit Dummheitsbomben häufig in die Mitte, schießt Granaten von Albernheiten, die selbst den klügsten Redeführer verstummen machen können, und ist so ehrlich, der klugen Parthei das Vergnügen nicht vorzuenthalten, die Lachmuskeln männiglich ausjauchzen zu lassen." — „Ja, Sie haben Recht," erwiderte der Oberst, — „auch hier ist von jeder Auffassung ein Exemplar zu schauen; — aber wissen Sie, auch in der klugen Partei sind zwei Klassen, die bei einem Streben nach einem Ziele in der Unterhaltung sich darum bemerkbar absetzen, daß der Vertreter der einen gleichsam wie auf einer Chaussee sich streng und peinlich hält, das Wort schwer wie einen Mühlstein vor sich herwälzt, weder rechts noch links schaut, nur nüchtern das Ziel am Ende der Bahn im Auge haltend, während der Andere in seiner Rede zwar die große logische Bahn geht, aber leichter und nicht mit so aufgebürdeten Lasten. Er zieht lustig wandernd die Straße, verschmäht es nicht, hier und da eine Frucht zu brechen, die abseits der Bahn stehen mag. Sie gehen Beide den richtigen Weg, aber während dieser peinlich schwerer fortkeucht, da geht der Geniale leichtfüßig darüber hin und sammelt sich hier und da Blumen und Früchte zur Freude." — So war es ein heiteres Leben; bald hatten sich Gruppen gebildet, die plauderten für sich, auch nahm Jedes wieder an der Unterhaltung

Theil, und die beiden Brautpaare fand man zu Zeiten Jedes für sich. Cläre war so glücklich kindlich froh, wenn sie bei ihrem Ernst stand und sie Beide die schöne Gegend da vor sich liegen sahen, und er meinte: „Sieh', Cläre, wohl habe ich Italiens blau-dunkeln Himmel mit dem grünen Meere und der tiefgoldenen Sonne gesehen und habe die Natur bewundert, wie sie im vollen Immergrün der Blumen und Bäume das schöne Roth der Früchte zum Schmucke einflicht; ich hab's gesehen, aber meine Sehnsucht zog mich immer zu meinem Deutschland, zu unsern Bergen und Eichen, die Dein mildes Auge liebgewann." Dann sagte sie wohl: „Ernst, ich hab' mich nicht nach Dir gesehnt!" — und ein gar lieblich schwermüthiges Lächeln lag eine Sekunde auf ihrem Gesichtchen und neckte den Geliebten, — und dann nahm sie ihr Goldreifchen vom Finger, hielt es vor's Auge und sagte leise die letzten Strophen des hübschen Gedichts von Anastasius Grün:

„O schönes Bild, zu sehen,
„Vom Ring der Liebe umspannt,
„Die Erde und den Himmel,
„Die Menschen und ihr Land."

Und wie sie gedachte, daß sie nun bald fern sein werde, da ging sie zu ihrem Mütterchen, nahm es bei der Hand und sagte milde: „Habe so manchmal mit Dir in's Thal geschaut, laß' mich mit Dir es noch einmal grüßen!" — und sie gingen Beide etwas abseits von den Andern Hand in Hand, sahen stillbewegt in's liebe Thal; Cläre hatte den Kopf an das Mütterchen gelehnt, und sie weinten Beide still, — gesprochen aber haben sie nicht ein einziges Wort. —

Emmy und Max hatten liebend des Tages gedacht,

der sie vor einem Jahre hier vereinte, und sie gelobten sich, alle Jahre still den Platz zu besuchen und weihten ihn zum Tempel ihrer Liebe. — Heiter rasch schwanden die Stunden. Eine Tafel war unter den grünen Bäumen gedeckt, und wenn auch der Mond die Landschaft ruhig klar beleuchtete, der alte Grün hatte den Platz festlich mit bunten Lampen behängt, und ein ganz artiges böhmisches Musikcorps mußte die Freude erhöhen. — Da klopfte der alte Oberst an sein Glas, stand auf, hielt einen schön geschliffenen Glasbecher in seiner Hand, den ihm seine Frau einst geschenkt und den er sehr in Ehren hielt, und sprach mit lauter und bewegter Stimme:

„Ihr Herren, füllt Eure Gläser bis zum Rand! — Es gilt ein Lebehoch der deutschen Frau! — Jedes Land hat seine Perle. Der Norden ohne Herz hat seine eiserne Kraft, der kränkelnde Süden seine goldene Sonne, das finstere Spanien seinen Glauben, den Franzosen erquickt der Witz, und England verklärt die Freiheit. Aber wir haben mehr als Das! Unsere Perle ist die deutsche Frau, die in der Krone der Weiblichkeit den Opal des Gemüthes als edelste Zier da trägt, der in tausend und tausend wärmenden Farben das deutsche Männerherz zu neuer Kraft, zu neuer That in Lieb' erfricht. Heil, ja dreimal Heil der deutschen Frau! — sie sollen leben und sie werden leben immerdar!“ —

Ein donnerndes Hoch erscholl, die Musik fiel ein, Jeder dachte an's deutsche Lieb und trank zu Ehren den goldenen Wein. Noch lange blieb man zusammen; es wurde gescherzt, gesungen, bis denn doch aufgebrochen und das Haus gesucht wurde. — Wie Albert mit seiner Frau

im traulichen Zimmer allein war, da sagte die kleine Frau zu ihrem Manne, wie sie wohl selten eine so glückliche Familie kennen gelernt, und wie sie Alle, Alle so lieb in der kurzen Zeit gewonnen habe, und darüber waren sie Beide gleich einig gewesen, daß ihr Freund, der Nordeck, in seiner lieblichen Braut das Glück gefunden habe, nach dem er so lange unruhvoll gestrebt, und daß er durch sie in seiner Liebe ein Anderer, ein Besserer geworden sei. —

Auch die letzten Tage waren vergangen in Freude und Lust. Das Schloß sah viele und liebe Gäste, die den Vorabend der Hochzeit in inniger Theilnahme feierten. Da hörte man manchen Wunsch, manche Bitte um's Vergißmeinnicht und oft den stillen Ruf: „Welch liebliche, milde, welch schöne Braut!" — Sonntag war's; die Sonne prangte am blauen klaren Himmel, es lag eine heilige stille Ruhe über der Natur ausgegossen und Alles feierte den Tag des Herrn. Die Glocken des Kirchleins läuteten freudig fromm durch die Ruhe dahin und riefen singend: „O kommt doch All', o kommt doch All'!" — Innen in der grüngeschmückten Dorfkirche legten liebend die Töne der Orgel sich in's Herz der Menschen, öffneten es weit und ließen den Frieden Gottes selig einziehen. Da standen vor dem Altar des Herrn die Lieben, sagten das heilige „Ja", und ein Engel nahm das Wort und trug es durch uferlose Himmelsräume an Welten und Welten vorbei zum Himmel der Liebe an Gottes Thron. —

Ich bin zu Ende mit meiner Erzählung, nnd Mancher möchte mich fragen: „Sind Sie denn glücklich ge-

worden, die Lieben?“ — Ich meine aber: der Mensch in seiner Liebe steht auf seinem Lebensschiff und lichtet am Tage der irdischen Ehe die Anker. Seht, wie immer je zwei Gallionen nebeneinander die glatten und wogenden Wellen des Lebens scharf durchschneiden. Mögen die Lüftchen des irdischen Glücks die Segel schwellen, möge der Sturm des Unglücks sie in der Fahrt überkommen und Blitze des Schicksals die traurige Finsterniß noch trüber machen, — sie zagen nicht in ihrer Liebe, denn die Hand lenkt das Steuer nach dem Compasse des Herzens, und, spottend dem Allen, fliegen sie lächelnden Blickes dem Ziele zu. Es liegen Bänke und Riffe vor, und auf ihnen liegen die Wracks zerschellter Menschenschiffe der Liebe; sie gleiten an ihnen vorüber und schwanken nicht. Es entsteigen dem Meere Truggestalten des Ziels, von der Sonne der Erde gar golden verziert; — sie gleiten an ihnen vorüber und täuschen sich nicht. Fort und fort ziehen die Schifflein, am Besan die rothe Flagge der Liebe, — auf Deck den Compaß, deſſ' Nadel die Treue des Herzens ist. — Da wird an einem Tage das Meer lichter und lichter werden, die Wolken werden verschwinden und Schiff und Körper sich verklären, bis sie, ein Nichts, die entfesselten Seelen lassen, die umschlingend und umschlungen in Eins durch reineren Aetherhauch zu jenen Himmelsgefilden enteilen werden, in denen Stimmen heiliger Engel das Hallelujah einer Alles verklärenden Liebe von Ewigkeit zu Ewigkeit singen. —

Druck der Petsch'schen Buchdruckerei in Berlin.